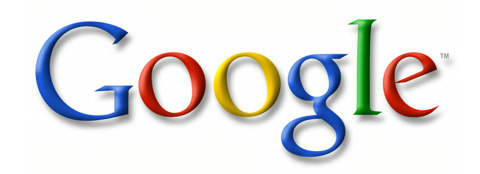
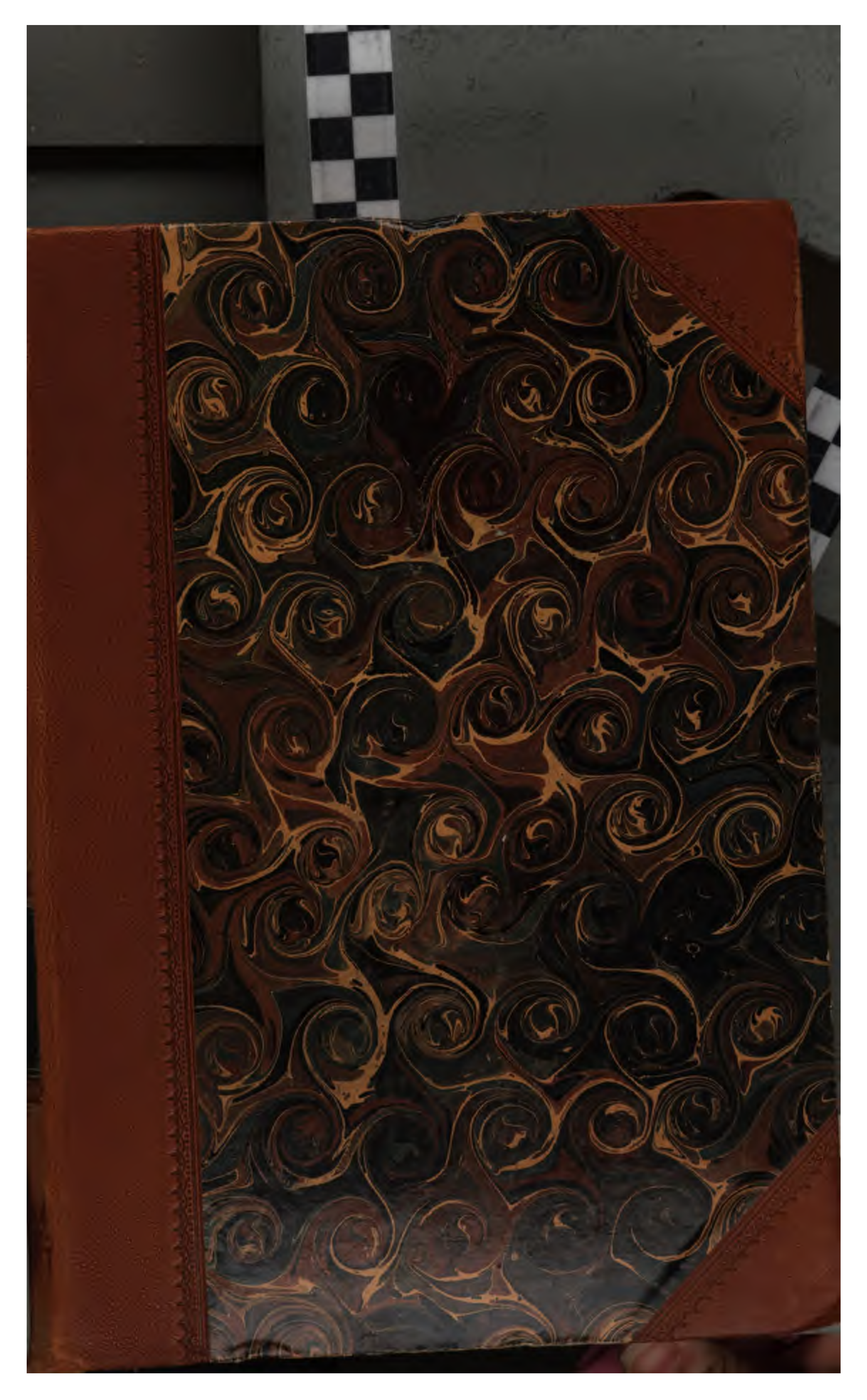





LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



NEUE FOLGE

BAND IX. JAHRGANG 1907



ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER.

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

NEUE FOLGE
BAND IX
1907

ZÜRICH
Verlag des Schweizerischen Landesmuseums
Druck von Gebr. Leemann & Co.
1908

Inhalt des Jahrganges 1907
(Neue Folge, IX. Band)

Nachrichten.

Literatur

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

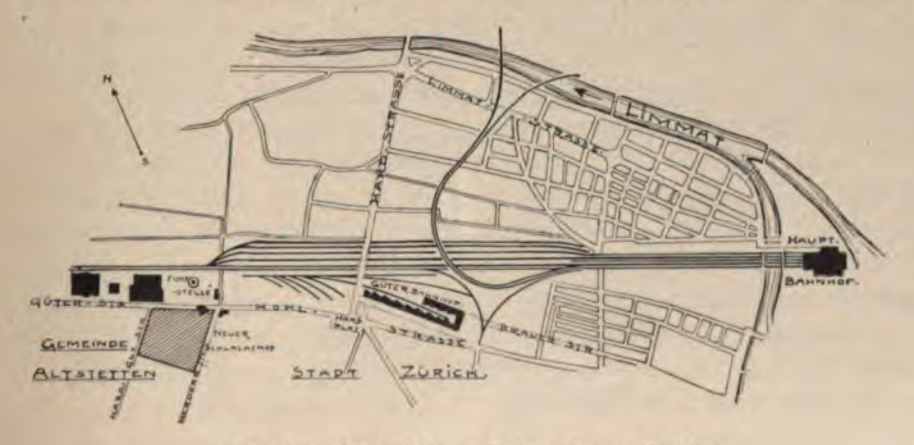
NEUE FOLGE | **IX. BAND** | **1907, 1. HEFT**

Die goldene Schüssel von Zürich.

Von Dr. *J. Heierli.*

Zwischen Zürich und Altstetten werden gegenwärtig Reparatur-Werkstätten der Schweizerischen Bundesbahnen gebaut. Als man nun südöstlich derselben einen Schlitz für ein Materialgeleise machte, stieß der Arbeiter Härri am 17. Oktober 1906 auf eine graue Masse, die er für einen Stein hielt. Er schlug mit seinem Pickel drauf, sah etwas blinken und löste das Ganze von der übrigen Erde ab, indem er es mit seinem Gerät von unten faßte. Da zerbrach die graue Masse, die er für einen Stein gehalten, in Stücke und unter derselben erschien eine goldene Schüssel, die nach einigen Fährlichkeiten an die Direktion der Schweizerischen Bundesbahnen gelangte.

Die Direktion sorgte sofort dafür, daß ein Fachmann den wertvollen Fund studierte, und ließ den Fundort, der intakt blieb, geometrisch fixieren;



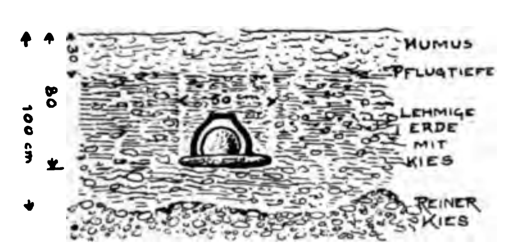
1. Fundort der goldenen Schüssel von Zürich.

ein Goldschmied bestimmte den Metallwert der Schüssel auf rund 3000 Franken (22karätig), der Rechtskonsulent der S. B. B. wurde über die Entschädigungs-Ansprüche des Finders interpelliert, die Goldschüssel selbst aber später als Geschenk der Bundesbahnen dem Schweizerischen Landesmuseum übergeben.

Der Fundort (Abb. 1) befindet sich in der Nähe des Letzigrabens, bei welchem schon anläßlich der Erstellung der Eisenbahnlinie Flachgräber der La Tènezeit zum Vorschein gekommen waren. [1])

Die Goldschüssel scheint ebenfalls einem Grabfund zu entstammen, wenn ich anders die Aussagen des Finders richtig verstanden, resp. interpretiert habe. Danach hat die Schüssel, mit der Öffnung nach unten, auf einem flachen Stein gelegen. Sie war mit einem grauen Topf überdeckt, von dem nur zwei unverzierte Scherben aufgehoben wurden und den der Arbeiter zuerst für einen Stein hielt. Im Innern der Schüssel sei eine weißliche, staubähnliche, kiesfreie Masse gelegen (Leichenbrand-Reste?), wie sie sich sonst bei den Grabungen nirgends zeigte. Von dieser Masse wurde nichts aufbewahrt, da die Arbeiter sie als „Erde" betrachteten.

Bei meinem ersten Besuch der Fundstelle war das Loch an der Wand des Erdschlitzes, in welchem der Fund gelegen, noch erhalten; zudem hatte der Ober-Ingenieur dafür gesorgt, daß eine Profilzeichnung angefertigt wurde, die mir Herr Legany freundlichst zur Verfügung stellte. Zu oberst im Schlitz befand sich zirka 30 cm Humus nebst eingepflügtem Material, dann folgte eine ungefähr 70 cm dicke Schicht lehmiger Erde, die mit viel Kies vermischt war und unter derselben erblickte man die wellenförmige Oberfläche des reinen (Sihl-) Kieses (Abb. 2).



2. Goldene Schüssel von Zürich.
Profil der Fundstelle.

In der lehmigen, mit Kies vermischten Erde, etwa 80 cm unter der Erdoberfläche, lag nun der Stein, auf welchem die Goldschüssel gebettet war, die ihrerseits wieder mit dem grauen Topf zugedeckt wurde. Deutlich sah man, nachdem ich das Profil glatt hatte abstechen lassen, wie bei der Grablegung ein zirka 80 cm tiefer und etwa 50 cm breiter Schacht in die Erde gegraben worden war, an dessen Grund der Stein mit Goldschüssel und Tontopf zu liegen kam. Mit gütiger Bewilligung der Direktion, die allen meinen Wünschen in liebenswürdigster Weise entgegen kam, ließ ich noch einige Kubikmeter des umliegenden Terrains wegschaffen; es fanden sich aber nur neuere Objekte (in der Humusschicht), keine prähistorischen Dinge. Auch bei den spätern Arbeiten in der Nähe der Reparatur-Werkstätten kamen keine urgeschichtlichen Gegenstände mehr zum Vorschein.

[1]) Vgl. Heierli, Archäologische Karte des Kantons Zürich, S. 35.

Beim Auffinden der Goldschüssel zeigte dieselbe ein Loch, das von dem Pickelhieb herrührte. Sie war auch etwas zerdrückt, im übrigen aber tadellos erhalten. Durch sorgfältiges Austreiben im Atelier des Landesmuseums erhielt sie ihre ursprüngliche Form wieder. Ein kleines Loch auf der Bauchung der Schüssel zeigt, wo der fatale Eingriff des Arbeiters erfolgt ist. Schon vor der Reparatur sind mehrere große Photographien der Goldschüssel aufgenommen worden, um den damaligen Zustand für alle Zeiten zu fixieren. Unsere Tafel I zeigt dagegen das Gefäß in seiner jetzigen Gestalt, von der Seite und von unten.

Der Boden ist nur klein, wenig stark abgesetzt, fast unmerklich in die Bauchung übergehend, über welcher ein kurzer, etwas eingezogener Hals sich erhebt. Dieser Hals ist glatt und schließt mit einer schmalen, rundum laufenden Rippe ab. Am Bauch befinden sich überall Buckelchen, welche auch am Boden nicht fehlen. Nur an der Grenze zwischen Hals und Bauch und zwischen letzterem und dem Boden fehlt je eine Reihe derselben. Außerdem aber fallen dem Beschauer sofort drei Reihen von Figuren auf, die in der gebuckelten Bauchung der Schüssel ausgespart sind und welche wir nachher genauer besprechen wollen.

Die ganze Schüssel ist 12 cm hoch. Sie besitzt eine obere Weite von 25 cm. Die Metalldicke am glatten Rande beträgt 1¼ mm. Der Rand ist 1,3 cm hoch; vom Grat bis zur obersten Buckelreihe maßen wir 0,7 cm. Die Buckelchen oder Warzen, auf der Innenseite der Schüssel gemessen, weisen einen Durchmesser von 4 mm auf. Der Boden hat einen Durchmesser von 8,2 cm. Das Gewicht des ganzen Stückes beträgt 910 gr.

Die kleinen getriebenen Buckeln geben der Goldschüssel das Aussehen eines Igel- oder Warzengefäßes. Am Boden finden sich acht Reihen solcher Buckelchen, deren Mittelpunkte, auf der Außenseite der Schüssel gemessen, je 4,5 mm von einander entfernt sind. Der Mittelpunkt des Bodens ist nicht getrieben; demselben zunächst liegen zwei etwas unregelmäßige Kreise von Warzen; dann folgt ein schmaler glatter Streifen, als ob eine Buckelreihe fehlen würde und nachher kommen sechs regelmäßige Reihen von Buckelchen bis zum Rand des Bodens.

Auch am Bauch unserer Schüssel zählt man 33 Kreise von Buckeln, die nur an den Orten fehlen, wo Figuren ausgespart sind. Diese bilden drei ringsum laufende Kränze oder Reihen.

In der obersten Reihe erblicken wir vier Kreisfiguren (Sonnen?) und vier mondsichelartige Gebilde, gleichmäßig auf den ganzen Umfang der Schüssel verteilt und durch Buckelchen von einander getrennt. Der Durchmesser der sog. Sonnen beträgt 2 cm, die größte Höhe der Mondsicheln 2,5 cm, die Entfernung der Hornspitzen der letztern von einander ca. 3,5 cm.

Die unterste Figurenreihe weist sieben gleichmäßig auf den Umfang der Schüssel verteilte Mondsicheln auf. Zwischen ihnen und dem Boden des Gefäßes liegen sechs, resp. sieben Kreise von Buckelchen; zwischen dem glatten Rand und der obersten Figurenreihe sind es deren nur drei.

Von besonderem Interesse ist die mittlere Figurenreihe, in welcher ausnahmslos Tiere dargestellt sind. Man kann eigentlich nicht sagen, diese Tiere seien *dargestellt* worden, denn nur selten sieht man einen Strich: sie sind vielmehr ausgespart. Die Buckelchen bilden die Umrisse, der Tierkörper aber ist flach (Tafel II).

Das am besten erkennbare Tier ist ein Hirsch (Tafel II a). Kopf und Leib sind ausgespart, die Beine durch je zwei Striche angedeutet, das Geweih ist auch nur durch wenige Striche markiert. Interessanter Weise finden sich mitten im Geweih drei eingeschlagene Kreise mit Mittelpunkt. Es sind dies Stellen, wo man wahrscheinlich bei der Treibarbeit fehlerhafterweise das Instrument ansetzte. Rechts oben am Geweih sieht man einen andern Fehler: zwei Buckelchen liegen zumteil übereinander.

Die ganze Figur des Hirsches ist verzeichnet, schematisiert. Die Vorderbeine sind z. B. 1,7 cm, die Hinterbeine 2 cm lang. Die totale Länge des Körpers beträgt 7 cm; der Leib aber ist dabei nur bis 1 cm dick. Der Kopf ist 3 cm lang, das Geweih ist 3 cm und an der breitesten Stelle 2,5 cm breit. Die Hirschfigur mit ihren schlechten Proportionen, besonders dem dünnen, langgestreckten Leib und den geraden Beinen, erinnert an einen Teil der aus Eisen gefertigten rohen Votivbildchen, die man an abgelegenen Wallfahrtsorten wohl heute noch findet und die sich fast unverändert aus der Hallstattzeit bis zur Gegenwart erhalten zu haben scheinen.

Die zweite Figur, rechts vom Hirsch (Tafel II b), ist noch schlechter, sagen wir schematischer, gezeichnet. Der Körper ist lang und dünn, der Schwanz dick und kurz. An Stelle der Beine erkennen wir nur ein paar Striche. Die Ohren sind durch zwei Striche angedeutet. Die Körperlinien wurden durch Buckelchen bezeichnet; oberhalb der Rückenlinien hat man beim Treiben zwei kleine Stücke leer gelassen. Ob dies der Ungeschicklichkeit des Arbeiters zuzuschreiben ist oder ob es einen andern Grund hat, ist schwer zu sagen. Noch schwieriger freilich wäre es, die Tierspezies, die hier repräsentiert ist, zu nennen.

Ebenso schwierig ist dies bei der folgenden Figur (Tafel II c), bei welcher man, besonders aus der Form des Mundes, etwa auf ein Reh schließen möchte. Auch hier findet sich dieselbe Unbeholfenheit der Darstellung, wie bei allen andern Figuren, von welchen die fünfte (Tafel II e) möglicherweise einen Hund vorstellen soll.

Auf das zuletzt genannte folgen noch zwei übereinander stehende Tiere (Tafel II f), von denen das linke, untere, gehörnt zu sein scheint, denn über dem Kopf erblickt man nicht nur zwei, sondern drei Striche. Das Tier rechts ist sehr langgestreckt und mit einem langen Schwanz versehen. Es streckt den Kopf vor gegen den Hirsch; die Ohren sind schräg rückwärts gezeichnet.

Es sind also im ganzen sieben Tiere, von denen nur eines nach rechts sieht, alle andern aber nach links schauen. Alle diese Tiere wurden in Ruhe-

stellung gezeichnet, keines schreitet aus, alle stehen. Die Formen gehören, wie ein einziger Blick auf unsere Tafeln lehrt, in den Hallstätter Kulturkreis.

Von dem Gefäß, welches die Goldschüssel bedeckte, haben sich leider nur zwei unverzierte Scherben erhalten. Der Ton derselben erscheint schlecht gebrannt, mit Steinchen vermischt; die Masse ist 7—9 mm dick. Auf der äußern Seite erkennt man an einigen Stellen Fingerstriche.

Kehren wir zur Betrachtung der Goldschüssel zurück und vergleichen wir zunächst deren allgemeine Form mit bekannten Funden, so müssen wir gestehen, daß wir in der Zürcher Schüssel keinen wohl differenzierten Typus vor uns haben. In der Tat finden sich ähnliche Formen in Ton und Metall fast überall. Man vergleiche nur die Gefäße aus Pfahlbauten der Bronzezeit, z. B. die reichverzierte Schüssel aus Cortaillod [1]), ferner Gräberfunde der Bronze- und Eisenzeit der Schweiz, von Österreich-Ungarn, Deutschland, Dänemark u. s. w., an Schatz- und Depotfunde, sowie Objekte aus Ansiedlungen der Bronze- und Eisenzeit. [2])

Was die Buckelung unserer Goldschüssel angeht, so finden sich ihre Analoga so zahlreich bei Gefäßen der genannten urgeschichtlichen Epochen, auf Schildbuckeln, Phaleren, Helmen etc., daß es ganz überflüssig ist, hier auch nur einen Augenblick weiter dabei zu verweilen. Weniger häufig sind dagegen getriebene Buckelchen, welche Tierfiguren darstellen. Doch kommen sie z. B. auf Gürtelblechen der Hallstattperiode nicht selten vor und fehlen auch auf Situlen und Cisten Norditaliens nicht, wie Montelius mehrmals nachgewiesen hat. Es sind besonders die Kulturkreise von Este und Bologna, in welchen derartige Bildungen angetroffen werden. Als Beispiele seien hier die Situlen von Bologna [3]), von Trezzo [4]) und Sesto Calende [5]) angeführt. Auch in Mittel-Italien findet sich diese Ornamentik, z. B. in Orvieto [6]) und Corneto. [7])

Dieselbe Technik und Ornamentik läßt sich aber auch nordwärts der Alpen nachweisen. Aus Unter-Glauheim bei Augsburg [8]) stammt z. B. ein

[1]) Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich XV, 7, Tafel XVI, 1.

[2]) Um aus dem reichen Material aufs Geratewohl einige Beispiele herauszugreifen, erinnere ich an die Schalen und Schüsseln aus den Gräbern von Höngg bei Zürich (Mitt. d. Antiq. Gesellsch. Zürich III. II, 1, Tafel II, 5), von Kreuzlingen bei Konstanz (ibid. Tafel IV, 6), von Felsberg bei Chur (Berichte der Antiq. Gesellsch. Zürich 1868, Taf. II, 3), etc.; ferner an Grabfunde von Gunzenhausen in Nordbayern (Prähistorische Blätter 1889, Taf. I, 4—6 und 8), an solche aus der Gegend des Starnberger- und Riegsees (Naue, Hügelgräber an mehreren Stellen, ebenso bei Naue, Bronzezeit), an die von Zimmer publizierten bemalten Tongefäße Schlesiens, an ungarische Goldschalen (Hampel, A bronzkor emlékei III, Tafel 246, 1—4), an norddeutsche Gefäße ähnlicher Form (z. B. Altertümer unserer heidn. Vorzeit V, 6, Tafel 39, 657 und V, 7, Tafel 43, 721 etc.), an die nordischen Hängegefäße und die dänischen Goldschalen (z. B. Mém. des Antiquaires du Nord 1875/76 p. 208) etc., etc.

[3]) Montelius, la Civilisation primitive en Italie I B Pl. 81, 6.

[4]) ibidem Pl. 46, 19.

[5]) ibidem Pl. 62, 1.

[6]) Montelius, Civil. primit. Italie centrale Pl. 239, 5.

[7]) ibidem Pl. 281, 26.

[8]) Altertümer unserer heidn. Vorzeit IV, Tafel 19, 1; vergl. auch Fig. 4 ders. Tafel.

Bronzekessel, der mit Buckeln verziert ist. Ein Teil dieser getriebenen Buckelchen bildet Vogelköpfe. Ähnliche Funde sind aus Anklam bei Stettin, ferner aus Siem und Ronningen in Schleswig namhaft gemacht worden.

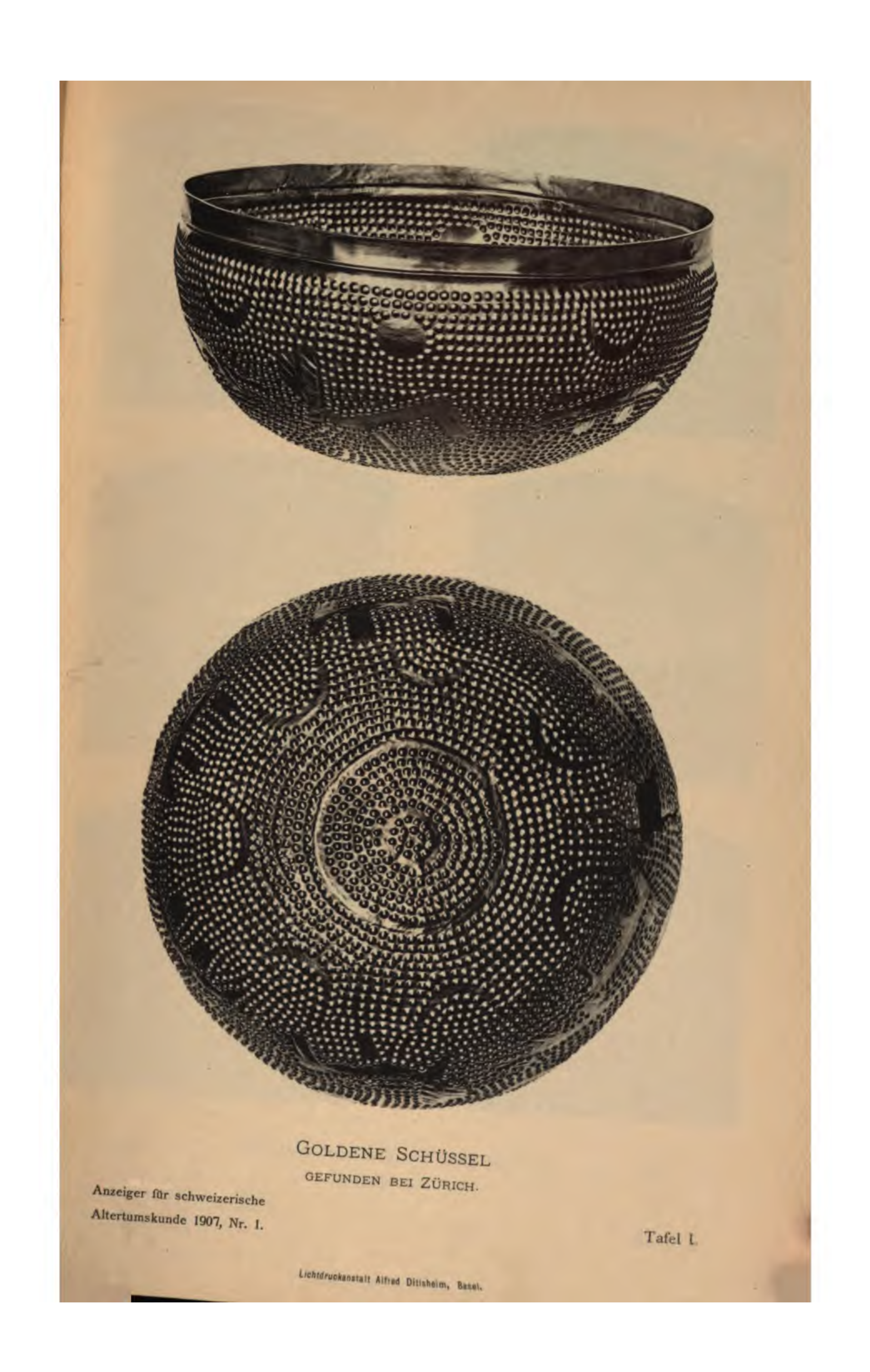
Wenn die Zürcher Goldschüssel diesen Funden auch nah verwandt ist, so unterscheidet sie sich eben doch prinzipiell von ihnen durch den Umstand, daß bei ihr nicht die Buckelchen oder Warzen die Tierfiguren bilden, sondern den Grund erfüllen, in welchem die Figuren als ausgesparte Stücke erscheinen. Einer der ausgezeichnetsten Kenner antiker Goldarbeiten, Professor Furtwängler in München, schrieb mir, daß er nichts Ähnliches kenne. Die Zürcher Goldschüssel ist also ein Unikum.

Es bleibt noch übrig, auf die Frage einzugehen, welche chronologische Stellung unserer Goldschüssel angewiesen werden müsse. Schon aus dem oben Gesagten geht hervor, daß sie der Form und Technik nach dem Ende der Bronzezeit oder, vielleicht noch besser, der Hallstattperiode zugeschrieben werden dürfte. Um nun über diesen Punkt möglichste Klarheit zu gewinnen, sandte ich mehreren hervorragenden Forschern auf prähistorischem Gebiet große Photographien des Fundstückes zu und bat sie, mir ihre Ansicht betreffend Alter und Herkunft desselben gütigst mitzuteilen. Alle haben geantwortet und es drängt mich, diesen Forschern und Freunden hier meinen verbindlichsten Dank abzustatten.

Wie nicht anders zu erwarten, stimmen die Ansichten sämtlicher Herren ziemlich genau überein. Die allgemeine Form der Schüssel wie die Technik derselben weisen sie, wie schon oben gesagt, dem Ende der Bronzezeit oder der ältern Hallstattzeit zu. Offenbar gehört sie zu jener Gruppe von Gefäßen, die von Italien aus nach Norden gebracht wurden und später auch im Hallstätter Kulturkreis nachgebildet und weiter entwickelt worden sind. Gerade der Umstand, daß bei unserer Goldschüssel die echt hallstättischen Tierfiguren nicht getrieben, sondern im gebuckelten Grunde ausgespart sind, dürfte dafür sprechen, daß das Gefäß in Anlehnung an italische Vorbilder im Hallstattkreise entstanden ist. Dies ist auch der Grund, warum ich dasselbe in die Hallstattperiode setzen möchte und nicht ans Ende der Bronzezeit. Ich freue mich, sagen zu können, daß auch die erwähnten Forscher damit einverstanden sind.

Bis vor Kurzem wäre es schwierig gewesen, diese Ansicht mit den Kenntnissen in Einklang zu bringen, welche wir von andern Grabfunden der ersten Eisenzeit in der schweizerischen Hochebene gewonnen hatten. Diese Gräber fanden sich nämlich ausnahmslos in Grabhügeln, die nur im Gebirge und in der Südschweiz fehlen. Vor einigen Jahren sind aber in Schötz, Kanton Luzern, sichere Hallstattgräber zum Vorschein gekommen, welche nicht unter Grabhügeln, sondern in flacher Erde, in einem Tonlager geborgen lagen.[1] Damit ist nun der Nachweis geleistet, daß auch in der Schweiz, ähnlich wie in Süddeutschland und Österreich, die Hallstattgräber

[1] Dieser unpublizierte Fund gelangte zum größten Teil ins Schweiz. Landesmuseum.



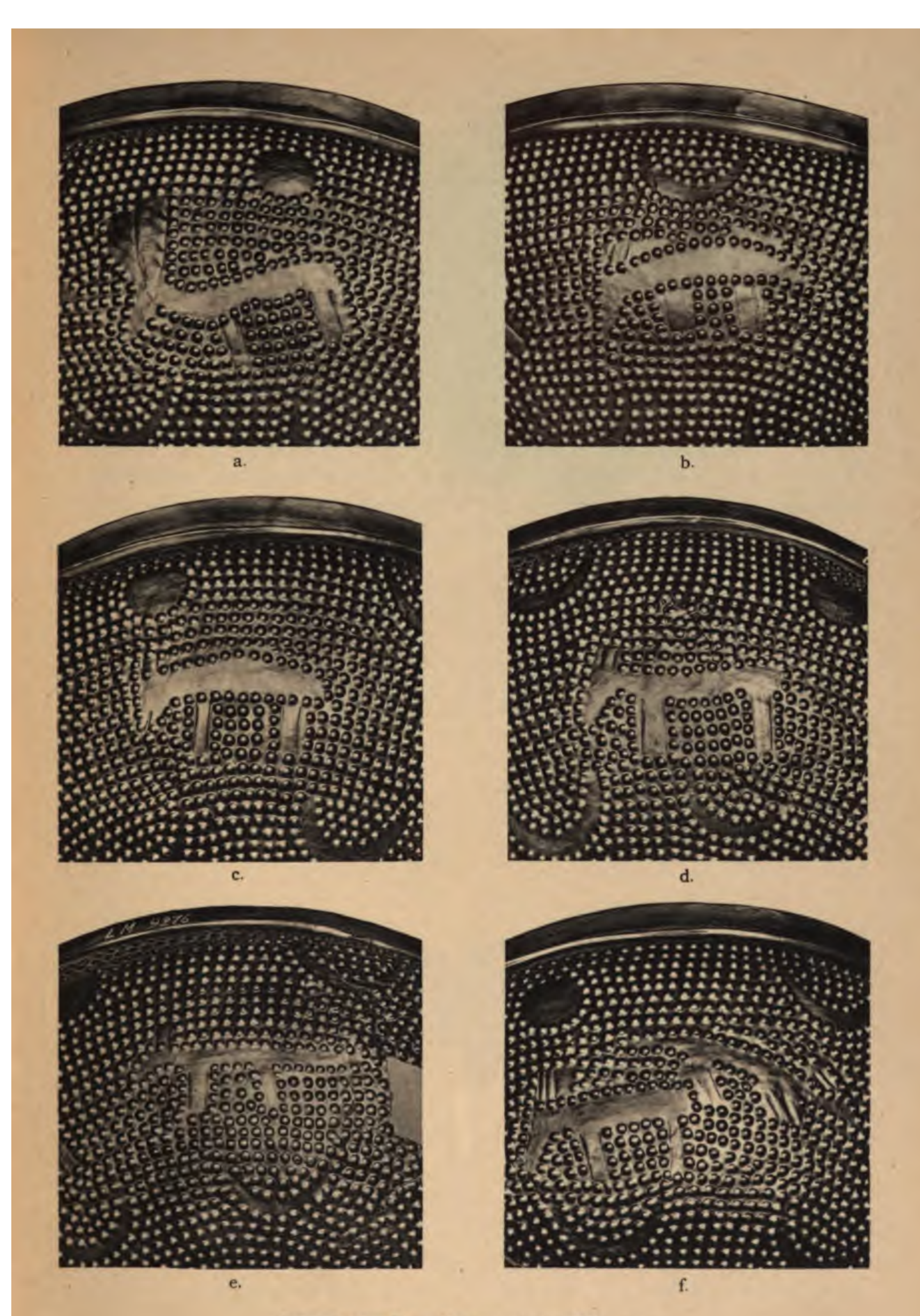
GOLDENE SCHÜSSEL

GEFUNDEN BEI ZÜRICH.

Anzeiger für schweizerische
Altertumskunde 1907, Nr. 1.

Tafel I.

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.

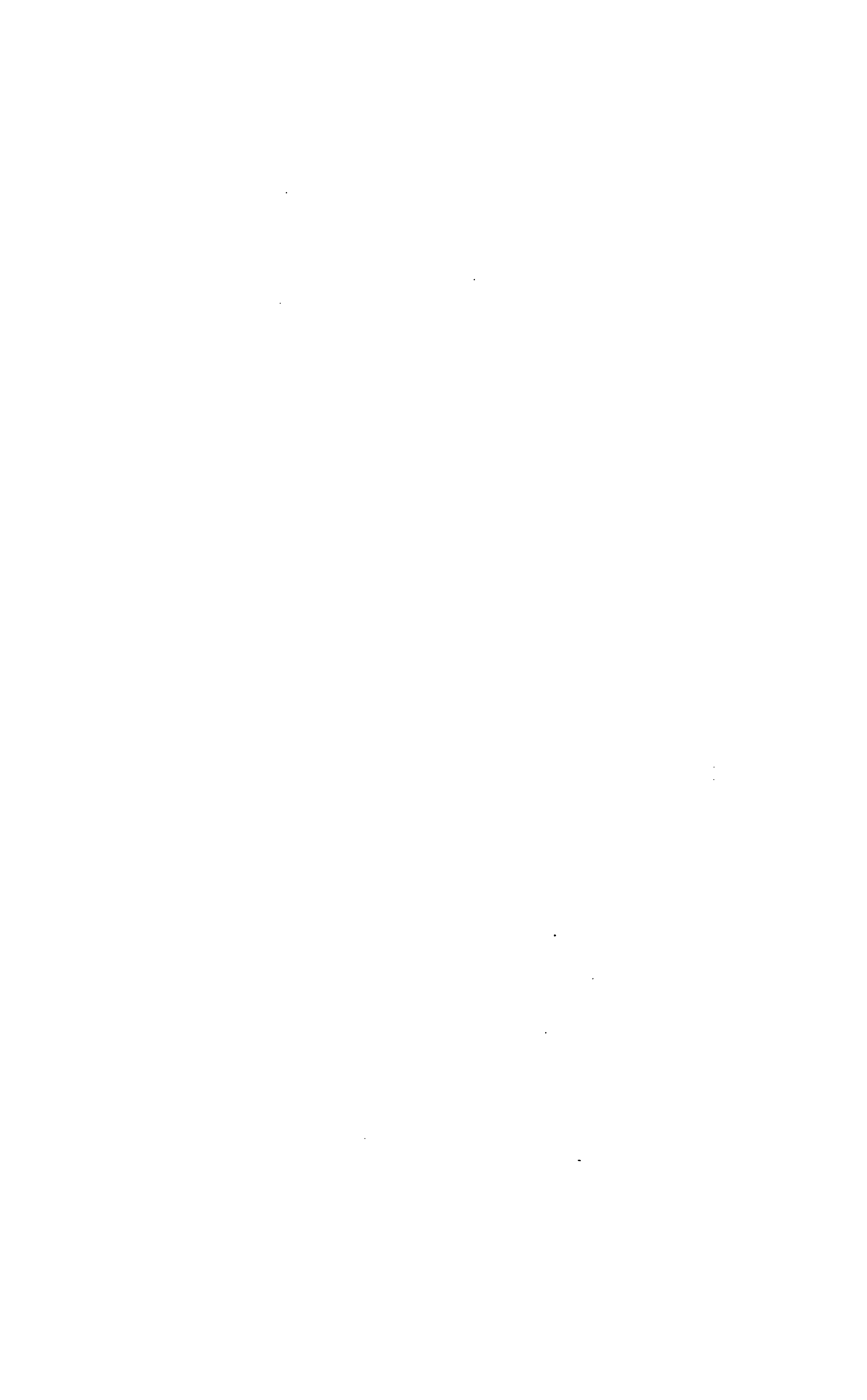


a. b. c. d. e. f.

GOLDENE SCHÜSSEL VON ZÜRICH.

DETAILS. M = 1 : 2

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Basel.



sowohl in Hügeln, wie in freier Erde vorkommen. Es hindert also der Leichenbrand in der Zürcher Goldschüssel und ihre Lage in freier Erde nicht, sie der ältern Hallstattzeit zuzuweisen.

Das ist ja auch die Zeit, aus der wir noch mehrere andere Goldvasen besitzen. Dr. Paul Reinecke in Mainz, der die Güte hatte, mir einen einläßlichen Bericht zu senden[1], weist besonders auch darauf hin, daß der Depotfund von Unter-Glauheim (Hallstatt A) und die Goldvase von Werle an der Havel andeuten, daß wir neben den „nordischen" Goldgefäßen der zu Ende gehenden Bronzezeit „noch ganz anders geartete Stücke vorauszusehen haben". Er „möchte die Zürcher Schale als ein absonderliches Glied eines Kreises halten, den wir in der Zone nordwärts der Alpen mangels Denkmäler noch nicht recht zu überblicken vermögen". Auch ihm ist unsere Schüssel „sehr wohl verständlich als Erscheinung der frühen Hallstattzeit nebst ihren Grenzzeiträumen in dem süddeutsch-nordschweizerischen Anteil der Zone nordwärts der Alpen". . . . „In den Stufen A—C der Bronzezeit wäre sie mir absolut unverständlich, und in den Stufen Hallstatt C und D oder gar in La Tène A und B wüßte ich das Stück auch nicht unterzubringen." Wir werden also nicht fehlgehen, wenn wir die Zürcher Goldschüssel der ältern Hallstattperiode zuweisen und der Hoffnung leben, daß spätere Funde uns das Fremdartige an diesem Objekte nach und nach begreiflich machen werden.

[1]) Schreiben vom 3. März 1907.



Etude sur les fibules de l'âge du fer trouvées en Suisse.

Essai de typologie et de chronologie.[1])

Par *David Viollier*.

En tête d'une étude ayant pour objet la fibule, il est à peine besoin, pensons-nous, de rappeler longuement l'importance de ce petit objet de toilette pour fixer l'âge d'une trouvaille. C'est avec une parfaite justesse que l'on a pu comparer son rôle à celui joué en géologie par les fossiles-directeurs.[2])

La fibule était aussi commune dans l'antiquité, que l'est aujourd'hui le bouton dont elle tenait la place. Aussi a-t-elle subi au cours des siècles des modifications très importantes, résultant de véritables modes, qui „présentent „assez de constance pour devenir un principe de classification chronologique, „comme pour jeter quelque lumière sur les mouvements ethnographiques, „sur les relations commerciales entre les peuples."[2])

Les fouilles exécutées presque simultanément dans la grande nécropole de Hallstatt, en Basse-Autriche (1846—1863)[3]) et dans la station de La Tène, sur le lac de Neuchâtel (1857—1860)[4]), avaient permis de reconnaître dans l'âge du fer deux grandes périodes, bien distinctes, qui reçurent le nom des deux principaux gisements: l'époque de Hallstatt, ou premier âge du fer, et l'époque de La Tène, ou deuxième âge du fer.

Une étude de l'aire de répartition des objets appartenant à la seconde de ces périodes a permis de démontrer que la civilisation de la Tène devait être attribuée aux Gaulois qui, au Vème siècle avant J.-C. occupaient l'Europe centrale.[5])

Quant à la civilisation hallstattienne, il n'a pas encore été possible d'indiquer d'une façon certaine à quel peuple il fallait l'attribuer. De nombreuses hypothèses, aujourd'hui abandonnées, ont été émises à ce sujet.[6]) La seule

[1]) Cette étude a été présentée en 1906 comme thèse à l'école du Louvre à Paris pour l'obtention du diplôme. C'est un chapitre d'un travail que nous préparons depuis plusieurs années, et qui aura pour sujet *les Périodes préromaines du fer en Suisse.*

[2]) Dictionnaire des antiquités grecques et romaines de Saglio, art. Fibula (S. Reinach), p. 1101/2.

[3]) F. v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt, Wien 1868.

[4]) E. Vouga, Les Helvètes à La Tène, Neuchâtel 1885. — V. Gross, La Tène, un oppidum helvète, Paris 1886.

[5]) H. d'Arbois de Jubainville, Les premiers habitants de l'Europe, 2e ed., Tome II, livre III, chap. III, Paris 1894. — H. d'Arbois, Les Celtes jusqu'en l'an 100 avant notre ère Paris 1904.

[6]) Voir S. Reinach, cours professé à l'Ecole du Louvre en 1900—1, notes manuscrites.

présentant quelques apparences de probabilité est celle de Messieurs Bertrand et Reinach, qui considèrent cette civilisation comme celto-illyrienne.[1]) Mr Dottin la regarde comme celtique.[2])

Chacune de ces deux civilisations a eu une durée de plusieurs siècles pendant lesquels elles ont dû forcément évoluer. Une étude typologique des objets les plus caractéristiques, et principalement de la fibule, a permis de reconnaitre et de déterminer pour chacune d'elles, plusieures phases ou périodes successives.

C'est, croyons-nous, O. Montelius, le savant directeur du Musée de Stockholm, qui, dès 1884, a, le premier, donné une base sûre aux études de typologie, en fixant les lois de cette nouvelle science.[3]) Montelius a en effet constaté que, si l'on compare une série de fibules, par exemple, avec une autre série d'objets contemporains, et si l'on désigne chaque type de chacune des séries par une lettre, A étant le type le plus ancien, B le suivant, etc., on obtient ce qu'il a appelé des séries parallèles.[4])

De l'examen de ces séries, on a pu déduire la loi suivante:

Etant donné deux séries typologiques quelconques, les mêmes types se trouvent toujours ensemble, ou avec des types immédiatement voisins, mais jamais avec des types distants à plusieurs degrès.

C'est Tischler qui le premier, en 1885, a démontré que, dans l'Europe centrale, l'époque de La Tène se subdivise en trois périodes, développement d'une même civilisation.[5]) La division de Tischler est basée sur l'évolution de la fibule et de l'épée.

Dernièrement, un autre archéologue allemand a tenté, sans succès, à notre avis, d'ajouter une nouvelle division à celles établies précédemment par Tischler, en considérant comme faisant partie de la civilisation gauloise la fibule appelée type de la Certosa, du nom de la célèbre nécropole étrusque fouillée près de la Certosa de Bologne.[6])

[1]) A. Bertrand et S. Reinach, Les Celtes dans les vallées du Pô et du Danube, Paris 1894. p. 71.—, et S. Reinach, cours de l'école du Louvre, notes manuscrites.

[2]) Dottin, Manuel de l'antiquité celtique p. 2.

[3]) Montelius a exposé à nouveau et d'une façon complète sa méthode dans ses Aelteren Kulturperioden im Orient und Europa, I, die Methode, Stockholm 1903.

[4]) Montelius l. c. p. 17 et SS.

[5]) Tischler, Uber Gliederung der La Tène Periode, dans le Korrespondenzblatt der deutschen Ges. f. Anthrop. 1885, p. 157. Cet article avait passé inaperçu en France jusqu'en 1889, époque à laquelle S. Reinach le signale pour la première fois dans son Guide du Musée de St-Germain. Enfin au dernier congrès d'archéologie préhistorique, Mr Reinach a proposé d'adopter pour cette civilisation le nom de La Tène, et les divisions établies par Tischler.

[6]) Reinecke, Zur Kenntnis der La Tène Denkmäler, dans la „Festschrift" du Musée de Mayence, Mayence 1902. Reinecke prétend que la fibule ne présente aucune sureté pour dater un milieu archéologique, et qu'elle entraîne au contraire à des erreurs (page 54). Il se base pour sa nouvelle classification sur le style des objets; or le style est bien plus difficile à apprécier que la forme d'une fibule, et par là bien plus sujet à erreur. Nous ne croyons pas qu'une fibule seule permette de dater une trouvaille; mais, en faisant entrer en ligne de compte d'autres éléments d'appréciation, la fibule demeure à nos yeux le principal auxiliaire de l'archéologue.

De son côte, Montelius a tenté d'établir, à l'aide de la fibule, des divisions dans les différentes époques qui se sont succédées depuis l'âge du bronze.[1])

Jusqu'à ce jour, et à notre connaissance, les seuls travaux sur l'évolution de la fibule sont: L'étude de Tischler parue dans les *Beiträge zur Urgeschichte Bayerns* (1881), étude qui a servi de base aux travaux suivants; le très important article FIBULA de S. Reinach dans le *Dictionnaire des antiquités,* de Saglio, et l'étude sur l'*Evolution de la fibule en Italie* placée par Montelius en tête de sa *Civilisation primitive en Italie.* A ces travaux d'ensemble, on peut encore ajouter des études sur quelques fibules, en particulier celle de Mr P. Castelfranco sur les fibules à arc et à grandes côtes dont il a fixé la place dans la chronologie.[2])

Dans les pages suivantes, nous allons tenter d'établir une chronologie semblable pour les fibules trouvées en Suisse.

En Suisse, plus que dans toute autre contrée, la nature du pays a joué un rôle considérable dans la répartition des groupes ethnographiques et sur le développement des différentes civilisations. N'en pas tenir compte dans une étude comme celle que nous entreprenons, serait s'exposer à des chances d'erreur considérables.

Un coup d'œil jeté sur une carte suffit pour montrer que la Suisse se divise en deux régions d'aspects bien différents. Au N-O s'étend un vaste plateau, du lac de Constance au Léman, resserré entre le Jura et le Rhin d'une part, les Alpes d'autre part. Région montueuse, coupée de collines, arrosée de larges rivières calmes, semée de grands lacs, couverte de champs et de forêts: c'est la région fertile et ouverte; elle sera de tous temps habitée et servira de passage ou d'étape à presque tous les peuples dont les migrations et les mouvements remplissent la préhistoire de l'Europe centrale.

Au S-E, c'est l'énorme massif des Alpes, région tourmentée, creusée de profondes et étroites vallées, arrosée de torrents impétueux, couverte, en haut, par les neiges éternelles, en bas, par des forêts ou des pierriers. C'est la région imposante et sauvage qui ne nourrira l'homme qu'à force de travail et d'industrie. Cette dernière région se divise naturellement en quatre parties formées des quatre grandes vallées, qui, partant toutes d'un même massif central, le St-Gotthard, rayonnent comme les ailes d'un moulin gigantesque: les vallées du Rhin, de la Reuss, du Rhône et du Tessin.

Au point de vue archéologique dont seul nous avons à nous occuper ici, nous pourrons adopter ces deux divisions naturelles[3]):

[1]) Montelius, Chronologie préhistorique en France et en d'autres pays celtiques, Anthropologie 1901, p. 609

[2]) P. Castelfranco, Fibule a grandi coste e ad arco semplice, Bullettino di palet. ital. 1878.

[3]) Nous montrerons dans un autre étude actuellement en préparation que cette division bipartite correspond aussi, au point de vue funéraire à deux modes de sépultures très différents, du moins pendant le premier âge du fer: le plateau est la région des tumuli; les vallées alpestres, celle des tombes souterraines.

I. *Les Vallées alpestres,* comprenant les vallées du Tessin, du Rhin supérieur et du Rhône, en remarquant toutefois que cette dernière vallée, bien qu'en relations étroites avec l'Italie, subit aussi très fortement l'influence du nord. En outre sa position géographique en fait comme un petit monde séparé ayant sur certains points sa civilisation propre et très particulière.

II. *Le Plateau,* largement ouvert à toutes les influences, placé sur la grande voie commerciale du Danube et du Rhin. A ce dernier on peut joindre la vallée de la Reuss, complètement nulle au point de vue archéologique.

Nous commencerons notre étude par les Vallées alpestres; celles-ci ont livré un grand nombre de nécropoles importantes présentant une civilisation remarquablement homogène, proche parente de celle qui florissait à la même époque dans la vallée du Pô.

Première Partie.

Vallées alpestres.

La grande route commerciale qui, parallèle à celle passant par le Grand-Saint-Bernard, conduisait d'Italie vers le nord, ne franchissait pas, aux époques préhistoriques, le Saint-Gotthard. Elle remontait la vallée du Tessin jusqu'un peu au-dessus de la petite ville moderne de Bellinzona; là, elle tournait brusquement vers l'est, et, par la vallée de la Moësa et le col de St. Bernardino, gagnait la vallée du Rhin supérieur par le Rheinwaldthal.

C'est le passage de cette route qui permet d'expliquer la présence en un même point, au débouché du Val Mesolcina, de nombreuses et importantes nécropoles: sur l'espace d'une lieue carrée, on a déjà reconnu et fouillé neuf cimetières, représentant tout près d'un millier de tombes.[1]

Tous ces cimetières sont contemporains: ils ont été en usage dès la fin du premier âge du fer, et pendant le second; l'un d'eux (Giubiasco) se prolonge même jusqu'au milieu du second siècle de notre ère. Ces cimetières représentent une civilisation identique à celle des cimetières contemporains de la vallée du Pô, pour lesquels Montelius à fait le même travail de classement que nous tentons de faire ici. Nous avons donc là un riche matériel qui va nous permettre de vérifier si la chronologie adoptée par ce savant peut s'appliquer aussi aux nécropoles alpestres.

Les Grisons, ou vallée du Rhin supérieur se rattachent étroitement comme civilisation à la vallée du Tessin. Ils ont livré aux archéologues en dehors de quelques trouvailles de moindre importance deux riches nécropoles, celle de Castaneda et celle de Misox, toutes deux dans la vallée de la Moësa,

[1] Ces cimetières sont ceux de: Giubiasco, avec 534 tombes; Cerinasca, 164; Molinazzo 94; Castione, 65; Alla-Monda, 26; Bergamo, 14; S. Paolo, 12; Galbiso, 7 et Gorduno, 6.

sur la route commerciale de l'Italie. Malheureusement ces deux cimetières n'ont jamais été encore l'objet de fouilles systèmatiques, et il nous serait à l'heure actuelle impossible d'en reconstituer un seul mobilier funéraire complet. Nous devrons donc nous borner à signaler les types de fibules qui y ont été trouvés sans attendre d'eux aucun secours pour nos recherches chronologiques.

Quant à la Vallée du Rhône, c'est certainement au point de vue archéologique, comme d'ailleurs à tous les autres points de vue, la région la plus intéressante de la Suisse.

Cette longue vallée, étroitement fermée à son débouché sur la plaine du Léman par le défilé de St. Maurice, a toujours formé une région à part, aux époques préhistoriques, plus encore que de nos jours. Cette vallée devait être habitée par une population très dense, ainsi qu'en témoignent les nombreux lieux de sépultures qu'on y a découvert.[1] Ces populations, bien qu'en contact assez fréquent avec celles du nord de l'Italie, devaient cependant vivre très isolées. Aussi assistons-nous dans cette vallée à l'éclosion et à la floraison d'une civilisation très particulière, et, dans certains de ses types, tout à fait spéciale à cette contrée, comme par exemple le développement de ces bracelets si particuliers que l'on a appelé „bracelets à ornement valaisan".[2]

Aussi ne saurait-on trop déplorer que cette contrée si riche n'ait encore jamais été l'objet de fouilles méthodiques. Toutes les pièces qui enrichissent nos musées ont été trouvées par hasard, pendant les travaux des champs, par les paysans, achetées par des antiquaires, cette plaie du Valais, et revendues par eux aux collections publiques. Aussi ne devons nous pas nous étonner si l'origine de la plupart de ces objets demeure très douteuse et si le nombre des fibules de cette provenance est relativement très faible.

I. Premier âge du fer.

Presque tous les types de fibules que nous allons etudier se rencontrent en Italie. Nous pouvons donc *a priori* adopter la classification proposée par Montelius, du moins dans ses grandes lignes.

Nos fibules se diviseront naturellement en deux grands groupes: les fibules du premier âge du fer, et celles du second âge du fer. Les premières appartiennent en majeure partie au groupe que le savant suédois a appelé étrusque: nous aurons donc un groupe étrusque, et un groupe gaulois de fibules, en précisant bien dès le début que nous n'attachons *pour le moment* à ces deux termes d'*étrusque* et de *gaulois* aucune valeur ethnographique: nous n'y voyons qu'une façon rapide et claire de désigner nos deux groupes.

Un caractère général à chacun d'eux va nous permettre d'établir une division très nette entre eux:

1. groupe étrusque: fibules à ressort unilatéral, ou sans ressort;
2. groupe gaulois: fibules à ressort bilatéral.

[1] J. Heierli, Urgeschichte des Wallis, Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich XXIV, 3.

[2] J. Heierli l. c. pl. VII.

Disons en passant, qu'à ce sujet, nous ne sommes pas du tout d'accord avec Reinecke, qui dans le travail précédemment cité [1]) tente de faire rentrer la fibule de la Certosa dans le groupe gaulois, et fait de celle-ci la caractéristique de la première de ses divisions de l'époque de la Tène. Notre opinion se base précisément sur cette particularité du ressort: toutes les fibules gauloises sont à ressort bilatéral, alors que la fibule de la Certosa est à ressort unilatéral. Nous verrons d'ailleurs plus tard, qu'il existe une fibule de la Certosa à ressort bilatéral identique au type unilatéral, et trouvée dans un milieu gaulois. Le même fait se reproduit pour la fibule „à timbale", où à côté du type hallstattien à ressort unilatéral, on trouve un type à ressort bilatéral, et gaulois. Si la fibule de la Certosa se rencontre souvent au début de l'époque gauloise, comme d'autres types étrusques (la fibule à sangsue, en particulier), elle se trouve en bien plus grand nombre dans des milieux purement étrusques.

Monsieur Déchelette, le savant conservateur du Musée de Roanne, a donné ce que l'on pourrait appeler la théorie de la fibule.[2]) Celle-ci se compose d'un arc, 1, et d'un ardillon, 2, réunis par un ressort, 3. On appelle tête de l'arc, 4, la partie voisine du ressort, et pied de l'arc, 5, la partie opposée; à celui-ci est fixé le porte-agrafe, 6, dont la partie terminale varie à l'infini. Enfin, dans les fibules à ressort bilatéral, la corde, 7, est la partie rectiligne qui réunit les deux moitiés du ressort.



Montelius a groupé les fibules italiennes en deux grandes classes:

A) les fibules à un disque, ou à agrafe.

B) les fibules à deux ou quatre disques.

De ces deux classes, la première seule va nous occuper; la seconde ne se rencontrant pas chez nous; elle se divise elle-même en quatre groupes:

a) fibules à arc simple, non serpentant, disque, ressort unilatéral;

b) fibules à arc non serpentant, agrafe, ressort unilatéral, ou bilatéral;

c) fibules à arc serpentant, disque, ressort unilatéral;

d) fibules à arc serpentant, agrafe, ressort unilatéral;

Les fibules à disque font défaut en Suisse; nous ne rencontrerons donc que des types rentrant dans les classes *b* et *d*.

a) Fibules à arc non serpentant, agrafe, ressort unilatéral.

Ce groupe renferme un grand nombre de types, qui présentent de nombreuses variétés; les types se retrouvent tous en Italie, mais la plupart des variétés sont particulières à notre région: nous pouvons donc admettre que nous assistons à une floraison bien locale de cette civilisation.

---

[1]) Voir page 9, note 6.

[2]) J. Déchelette, le Hradischt de Stradonic, dans Les Fouilles au Mont Beuvray de 1897–1901, Paris 1904, p. 138.

Groupe I. [1]) Le type le plus simple, et le plus ancien, est celui dit *„à arc simple“,* (fig. 1), formé d'un fil de bronze décrivant un arc de cercle; le fil est de section carrée, et une torsion qui lui a été imprimée en compose toute la décoration. L'une des extrémités de l'arc est applatie et repliée pour former le porte-agrafe; le ressort, placé à l'autre extrémité n'a qu'une spire.

Dans la fibule *„à grandes côtes“,* (fig. 2), l'arc décrit toujours un demi cercle, mais il est devenu très épais, entaillé de profondes rainures déterminant des côtes saillantes; le porte-agrafe est d'abord très grand, presque semi-circulaire, orné de traits gravés; l'arc part de son milieu; le ressort a deux spires. Dans une variante de ce type, (fig. 3), le sommet des côtes est relié entr'elles par un fil de bronze, et dans les boucles ainsi formées sont passées des chaînettes qui devaient se terminer par des pendeloques.

Une autre variété du même type est la fibule *„à petites côtes“,* (fig. 4), dont l'arc est plus mince, les rainures moins profondes et les côtes moins saillantes; le porte-agrafe demeure disproportionné. Puis ce dernier diminue de hauteur (fig. 5), s'allonge et fait saillie en avant.

Groupe II. A ces fibules dont l'arc décrit un demi-cercle, nous pouvons rattacher trois types très curieux, dont l'arc n'est plus massif, mais fait d'ambre, ou d'os.

L'arc est d'abord très haut, formé de neuf sections coniques en ambre, enfilées à un fil de bronze, et maintenues aux extrémités par deux culots coniques, massifs, aux quels s'attachent d'une part le porte-agrafe, d'autre part le ressort (fig. 6); le porte-agrafe est allongé, le ressort très petit. Une autre fibule semblable, (fig. 7), malheureusement incomplète, a le corps formé de sections d'une substance blanche, poreuse, non encore analysée, mais qui parait être de l'os; ces sections sont passées dans un fil de bronze, et maintenues aux deux extrémités par des manchons; l'arc était entièrement recouvert d'un fin fil de bronze enroulé. Le troisième exemplaire, (fig. 8), est d'un type différent: l'arc est plat, très allongé, en forme de trapèze; constitué par un corps rectangulaire en ambre, complété aux extrémités par des prismes de même matière formant les angles; le ressort, très petit, a trois spires; le porte-agrafe est saillant. Mais revenons aux fibules à arc massif.

Groupe III. Dans la fibule *„à boutons“* l'arc, portant de chaque côté une saillie (fig. 9) est moins épais, décoré de traits; le porte-agrafe est toujours très long.

Groupe IV. L'arc s'abaisse et s'applatit, (fig. 10); il est décoré de traits gravés. Le porte-agrafe s'allonge et se termine par une sorte de petit crochet relevé; le ressort a deux spires.

Puis le porte-agrafe se termine par un bouton applati, (fig. 11); l'arc reste décoré de traits gravés, mais il perd ses boutons latéraux.

---

[1]) Nous croyons devoir faire remarquer que cette répartition par groupes est purement typologique, mais non chronologique; dans deux groupes consécutifs, les types initiaux peuvent être contemporains, mais les types du premier groupe peuvent être demeurés en usage plus longtemps que ceux du second.

Groupe V. L'arc devient alors très volumineux, ouvert en dessous, donnant à la fibule l'aspect d'une petite barque, d'où son nom de „*fibule à navicelle*" (fig. 12); l'arc est richement décoré; le ressort devait être à une spire et le porte-agrafe de très petites dimensions.

L'arc prend alors des proportions énormes, formé d'une feuille de bronze mince décorée au trait; il est ouvert en dessous par une fente allongée, (fig. 23),

Groupe VI. Quelques fois l'arc, comme dans la série précédente, s'orne de boutons latéraux (fig. 13). Cet exemplaire est malheureusement incomplet. Dans une autre fibule du même type, (fig. 14) le ressort à trois spires et le pied devait être très allongé.

Groupe VII. Une série excessivement nombreuse est celle de la fibule dite „*à sangsue*". L'arc fortement renflé au milieu présente l'aspect d'un corps de sangsue, d'où son nom. D'abord l'arc est peu volumineux, légèrement conique (fig. 15); le ressort n'a qu'une spire et le porte-agrafe est très petit, non saillant. Puis l'arc augmente de volume (fig. 16) et enfin le porte-agrafe fait saillie en avant (fig. 17).

Groupe VIII. L'arc devient alors plus petit, plus courbé, plus large, (fig. 18). Mais, détail important, la fibule cesse d'être d'une seule pièce: le ressort et l'ardillon sont fait d'un fil de bronze inséré dans la tête de l'arc; c'était la partie faible de la fibule, et il est constant que l'on rencontre des fibules dont le ressort, s'étant brisé, a été raccomodé en fixant sur la tête de l'arc, à l'aide d'un petit clou qui le traverse de part en part, son extrémité applatie en forme de plaque concave.

L'arc demeure d'abord petit et large, mais le porte-agrafe déjà allongé, s'allonge encore, (fig. 20), il s'amincit et se termine par un bouton sphérique et une partie en forme de tronc de cône renversé, ou par deux boutons sphériques (fig. 21). L'arc conserve dans la suite cette même forme, mais il deviendra massif; le noyau est formé d'une substance dure, ressemblant à de la terre cuite, revêtue d'une mince enveloppe de bronze.

Le type le plus élégant a l'arc entièrement recouvert de fines côtes transversales, (fig. 24); le pied est droit, terminé par un bouton sphérique et un cône renversé: la fibule est bien proportionnée. Le même type se trouve avec une légère variante, (fig. 25) où le pied se termine par deux boutons sphériques.

Mais ces formes presques élégantes ne demeurent pas longtemps: l'arc devient uni; les côtes ne sont plus rappelées que par un groupe de traits placé à son pied et à sa tête, enfin il prend des formes heurtées, (fig. 26). Le porte agrafe s'allonge au dépens de l'arc; le bouton terminal devient plus volumineux et la terminaison conique se complique; le long de ce porte-agrafe glisse une bague qui a pour mission d'empêcher l'ardillon de sortir de la gouttière, trop peu profonde et trop ouverte.

Une variété de cette forme se termine par un double bouton sphérique (fig. 31).

L'arc continue à augmenter de proportions; il devient plus épais encore au milieu, (fig. 33); le porte-agrafe devient également plus massif, le bouton terminal plus gros; à ce dernier s'ajoute une partie double-conique.

La fibule garde dès alors ses proportions massives, l'arc se décore de traits parallèles transversaux, recouvrant toute la surface, (fig. 35); le porte agrafe se termine par deux gros boutons sphériques.

Cette forme nous conduit directement au type commun de la fibule à sangsue, (fig. 37). L'arc est massif, uni, très renflé au centre, décoré de traits à ses deux extrémités; le porte-agrafe est relativement court, épais, trapu, terminé par un gros bouton au quel vient s'ajouter une partie évasée en forme d'entonnoir; le long du porte-agrafe glisse une large bague décorée; le ressort a deux spires et vient s'insérer dans la tête de l'arc; celle-ci est ornée d'un gros anneau mobile creux, de section conique, qui a pour but d'empêcher l'étoffe de passer au delà du ressort; de ce type il existe cependant une variante à arc presque plat (fig. 36).

Ce type présente encore deux autres variantes: dans l'une le bouton terminal est piriforme, (fig. 39); dans l'autre, (fig. 38), l'anneau de tête est remplacé par une bague d'ambre portant un châton en forme de losange.

A presque toutes les variétés que nous venons d'examiner correspond une série parallèle, très curieuse, dans laquelle l'arc. et souvent le bouton terminal sont décorés d'une quantité plus ou moins grande de petits points formés d'une matière blanche, souvent rosée, d'aspect crayeux, incrustée dans le bronze. Cette matière, d'après les analyses faites au laboratoire du Polytechnicum fédéral, est du *coralium rubrum* (corail) de Naples; elle apparait sous la forme de petits disques, à peine de la grosseur d'une tête d'épingle, insérés dans une alvéole ménagée dans la masse de la fibule.

A la fig. 18, correspond la variété (fig. 19), de formes identiques; l'arc est décoré de petites incrustations assez espacées. A la fig. 20, la variété (fig. 22) dans la quelle les incrustations sont plus grandes que dans les autres: sur l'arc sont disposés huit alvéoles entourées chacune d'un petit cercle gravé; sur le bouton terminal sont deux incrustations semblables.

A la fig. 26 correspondent quatre variétés: dans l'une, (fig. 27) l'arc et le bouton en sont décorés. Un type un peu plus gros (fig. 29) a l'arc et le bouton terminal entièrement recouvert d'une multitude de toutes petites incrustations pressées les unes contre les autres. Enfin dans une variété curieuse, non seulement l'arc, mais encore l'anneau qui garnit sa tête sont décorés de ces mêmes incrustations; autre particularité: le bouton terminal est remplacé par une boule d'ambre, et le long du pied glisse un anneau de même matière (fig. 30).

A la fig. 31 correspond une variété identique (fig. 32), dont l'arc et le bouton sont décorés. Il en est de même pour la fig. 33 à la quelle correspond la fig. 34.

Les deux variétés suivantes n'ont pas de représentant dans la série avec incrustation de corail.

Planche III.

Vallées alpestres. — Fibules Nos 1 à 26.

Groupe I: **1.** Alla-Monda 12 (Tessin). [Zurich]. — **2.** Cerinasca 24 (Tessin). [Zurich]. — **3.** Castione (Tessin). [Zurich]. — **4.** Cerinasca 44 (Tessin). [Zurich]. — **5.** Cerinasca 88 (Tessin). [Zurich].

Groupe II: **6.** Cerinasca 95 (Tessin). [Zurich]. — **7.** Molinazzo 87 (Tessin). [Zurich]. — **8.** Molinazzo 85 (Tessin). [Zurich].

Groupe III: **9.** Cerinasca 6 (Tessin). [Zurich].

Groupe IV: **10.** Alla-Monda 12 (Tessin). [Zurich]. — **11.** Cerinasca 6 (Tessin). [Zurich].

Groupe V: **12.** Conthey (Valais). [Genève].

Groupe VI: **13.** Castaneda (Grisons). [Zurich]. — **14.** Martigny (Valais). [Genève].

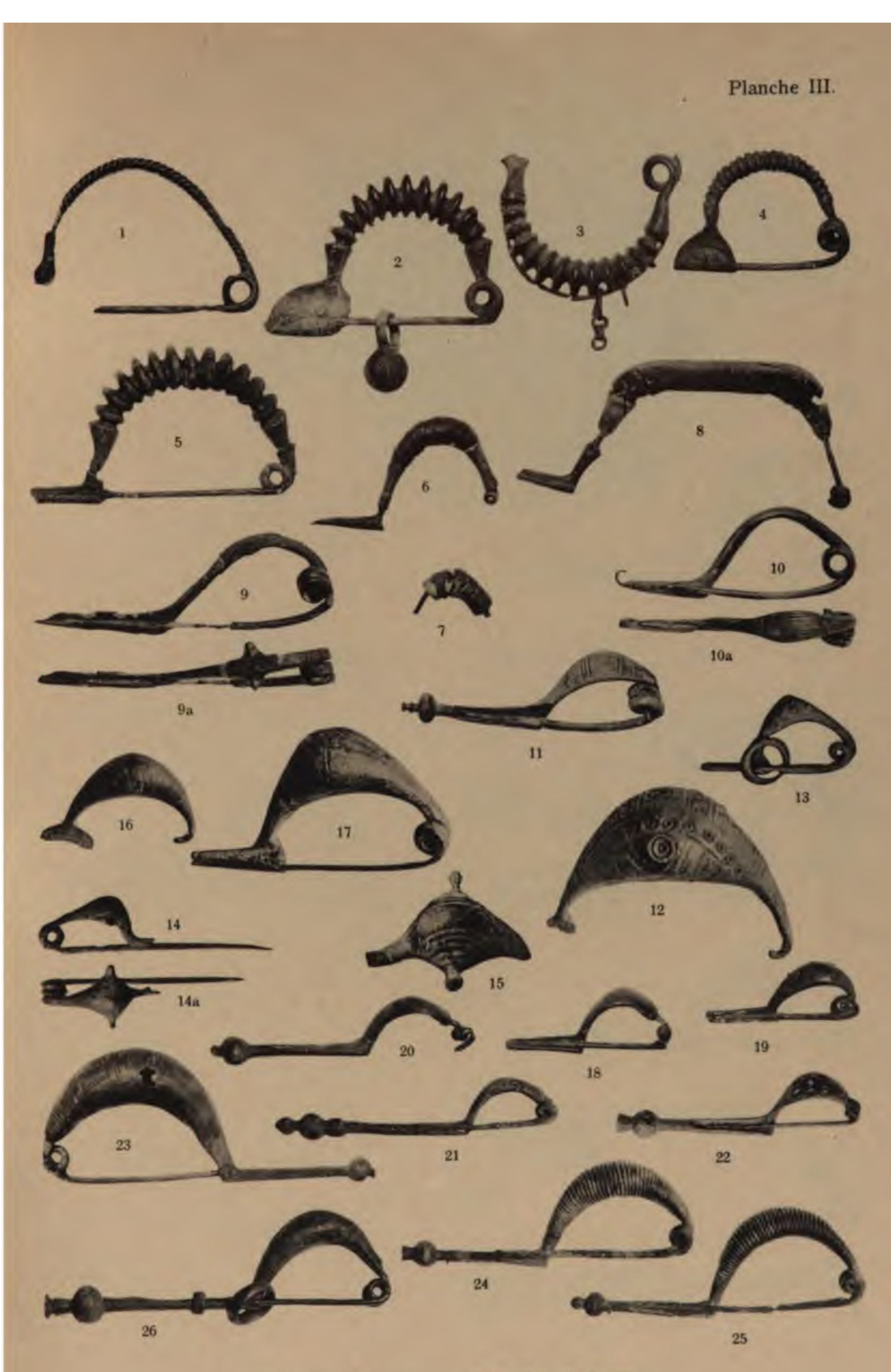
Groupe VII: **15.** Castaneda (Grisons). [Coire]. — **16.** Conthey (Valais). [Genève]. — **17.** Conthey (Valais). [Genève].

Groupe VIII: **18.** Alla-Monda 22 (Tessin). [Zurich]. — **19.** Alla-Monda 12 (Tessin). [Zurich]. **20.** Cerinasca 101 (Tessin). [Zurich]. — **21.** Alla-Monda 18 (Tessin). [Zurich]. — **22.** Giubiasco 534 (Tessin). [Zurich].

Groupe V (suite): **23.** Cerinasca 13 (Tessin). [Zurich].

Groupe VIII (suite): **24.** **25.** Bergamo 4 (Tessin). [Zurich]. — **26.** Bergamo (Tessin). [Zurich].

Planche III.



Vallées alpestres. – Fibules 1 à 26.

1/2 gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.



Vallées alpestres. – Fibules 1 à 26.

½ gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.

Vallées alpestres. – Fibules 27 à 44.

$^{1}/_{2}$ gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.



Planche V.

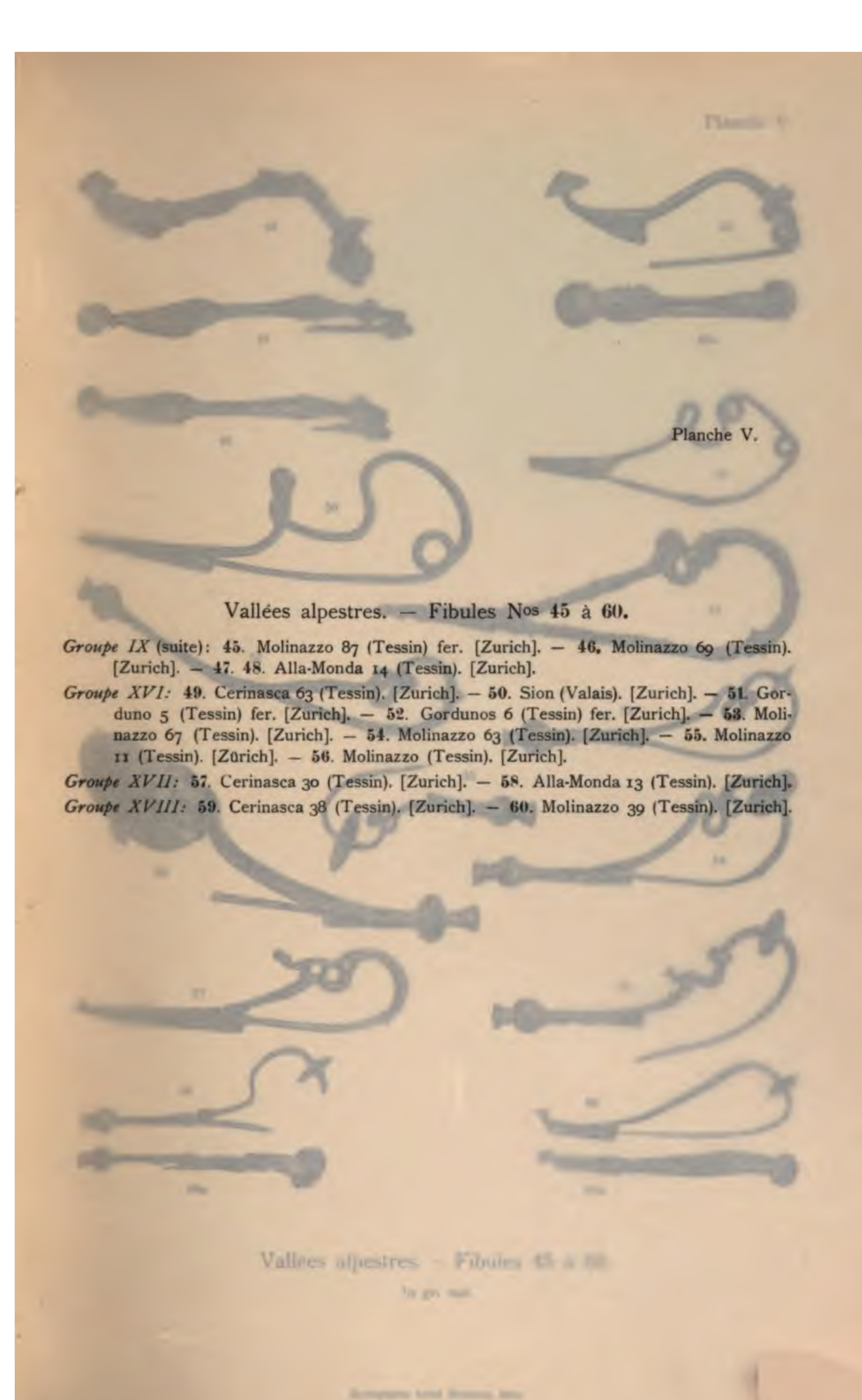
Vallées alpestres. — Fibules Nos 45 à 60.

Groupe IX (suite) : **45**. Molinazzo 87 (Tessin) fer. [Zurich]. — **46**. Molinazzo 69 (Tessin). [Zurich]. — **47**. **48**. Alla-Monda 14 (Tessin). [Zurich].

Groupe XVI: **49**. Cerinasca 63 (Tessin). [Zurich]. — **50**. Sion (Valais). [Zurich]. — **51**. Gorduno 5 (Tessin) fer. [Zurich]. — **52**. Gordunos 6 (Tessin) fer. [Zurich]. — **53**. Molinazzo 67 (Tessin). [Zurich]. — **54**. Molinazzo 63 (Tessin). [Zurich]. — **55**. Molinazzo 11 (Tessin). [Zürich]. — **56**. Molinazzo (Tessin). [Zurich].

Groupe XVII: **57**. Cerinasca 30 (Tessin). [Zurich]. — **58**. Alla-Monda 13 (Tessin). [Zurich].

Groupe XVIII: **59**. Cerinasca 38 (Tessin). [Zurich]. — **60**. Molinazzo 39 (Tessin). [Zurich].



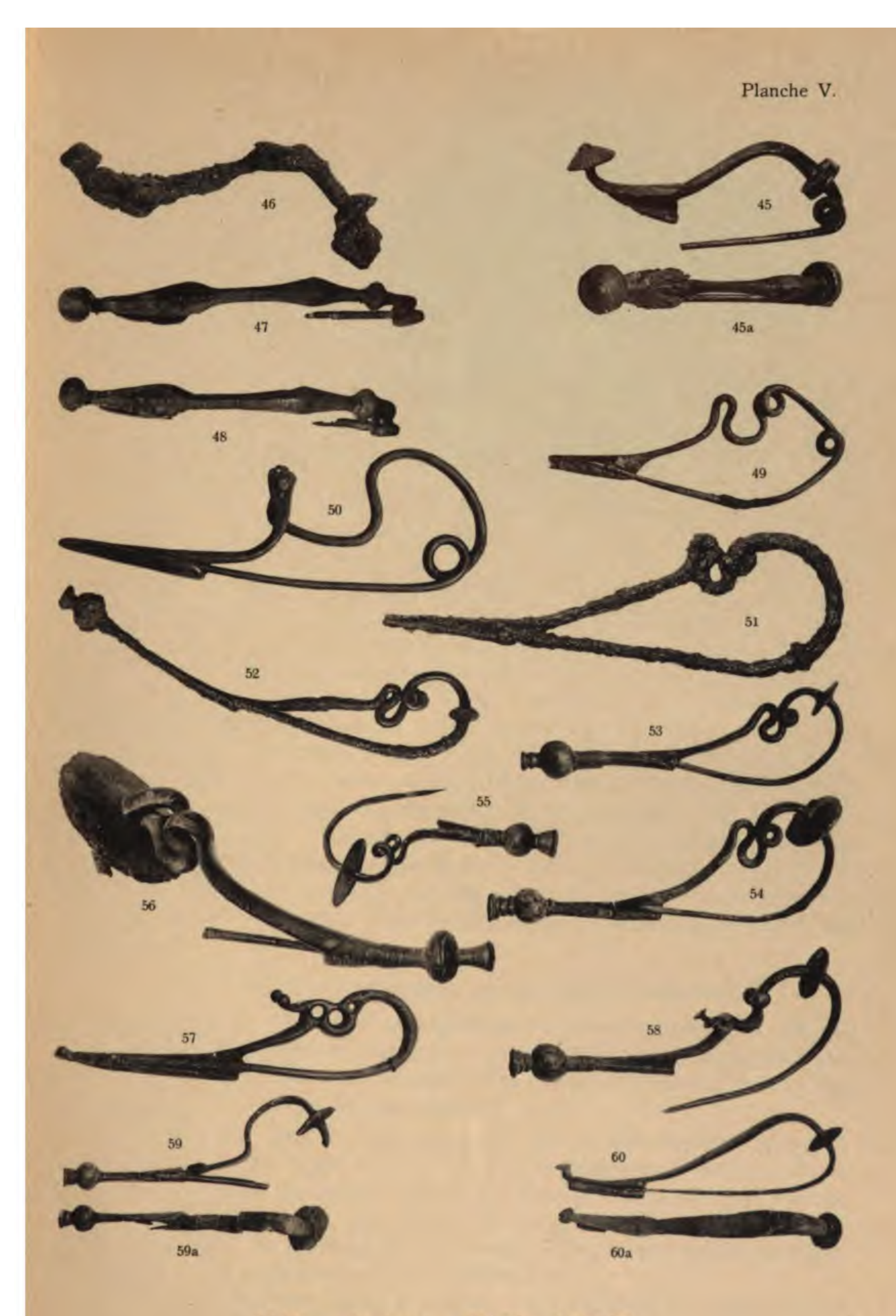




Vallées alpestres. – Fibules 45 à 60.

½ gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.



Vallées alpestres. – Fibules 45 à 60.

½ gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.



Groupe IX. La fibule „*de la Certosa*“ appelée ainsi du nom de la célèbre nécropole près de Bologne, est issue de la fibule à sangsue. L'arc conserve d'abord sa forme arquée et renflée en son centre; le porte-agrafe est rectiligne à section en équerre; à son extrémité, il se recourbe légèrement et se termine par un bouton. L'anneau de la fibule précédente est rappelé par une bague placée à la tête de l'arc. Le ressort a deux spires. La fibule est de nouveau faite d'une seule pièce (fig. 40).

Puis l'arc, tout en conservant sa courbe en arc de cercle, s'amincit et s'applatit (fig. 41). Le porte-agrafe prend une forme légèrement trapézoïdale, et se termine par un bouton lenticulaire fortement déjeté en avant; la bague qui sépare l'arc du ressort prend plus d'importance. Peu à peu l'arc perd sa forme régulière: il se brise en dos d'âne (fig. 42), et le porte agrafe suivant le mouvement de l'arc devient franchement trapézoïdal; le bouton, toujours désaxé, se décore de traits gravés. Dans une variété du type 41 (fig. 45), le porte-agrafe se termine par une tige recourbée surmontée d'un gros bouton cônique; la bague de tête d'arc est devenue un disque épais.

De la variété fig. 42 est sortie, par une évolution naturelle la fibule de la Certosa de type commun, (fig. 43) dans la quelle l'arc élégamment découpé présente une courbe moins brusque, le bouton terminal, lenticulaire, est bien axé, décoré d'un double losange curviligne; la bague de tête d'arc bien proportionnée est décorée; le ressort est à double spire.

Notons que le passage de 42 à 43 se fait très lentement, progressivement. La fibule de la Certosa se trouve dans des dimensions très variées, depuis la très grande taille, comme la fig. 43, jusqu'à des pièces tout à fait petites comme la fig. 44. Ce type de fibule est le premier qui apparaisse fait de fer (fig. 46). Enfin notons deux variétés du type commun: dans l'un le bouton est décoré d'un triangle curviligne (fig. 47) et l'arc d'une crête qui court de la bague au bouton; l'autre, (fig. 48) ne présente aucune espèce de décoration.

b) Fibules à arc serpentant, agrafe, ressort unilatéral.

Ce groupe se développe parallèlement au groupe précédent. Ce qui caractérise les fibules qui en font partie c'est la disparition du ressort unique, et son remplacement par deux ressorts, dont l'un se trouve sur l'arc, ou bien encore l'absence complète de tout ressort.

Groupe XVI. Dans le type qui parait être le plus ancien (fig. 49), le ressort de tête d'arc existe encore, mais pour augmenter l'élasticité de la fibule, on y a ajouté un second ressort sur l'arc, à la suite du quel l'arc se recourbe en forme de S. Les fibules de ce groupe sont toujours faites d'une seule pièce. Le porte-agrafe est allongé, d'abord sans bouton terminal. C'est ce que l'on a appelé la fibule „*serpentiforme*“.

Dans un autre exemplaire, le ressort d'arc a disparu et seul le ressort de tête subsiste (fig. 50). Cette fibule porte les traces d'une ancienne réparation très naive: l'arc s'était brisé et les deux extrémités de la cassure ont

été applaties et fixées l'un sur l'autre à l'aide d'un clou; mais ces deux pièces n'étant pas absolument fixes, la fibule avait perdu de ce fait toute son élasticité primitive.

Puis le ressort de tête d'arc disparait (fig. 51). Il est remplacé par une toute petite bague marquant la séparation de l'arc et du ressort, et ayant pour but d'empêcher l'étoffe de remonter sur l'arc. L'élasticité de la fibule n'est obtenue que par le ressort et les méandres de l'arc. Puis le porte-agrafe s'allonge encore (fig. 52); et se termine par un bouton et une partie conique. Par la suite la fibule est ramenée à des proportions plus rationnelles (fig. 53), le porte-agrafe diminue de longueur, mais augmente de grosseur; il se termine par un gros bouton; la bague de tête d'arc est remplacée par un disque, qui souvent prend des dimensions énormes (Fig. 55); c'est la fibule serpentiforme de type commun. Celle-ci présente une variété (fig. 54) dans la quelle le disque de tête d'arc est double. A titre de curiosité nous signalons ici un exemplaire (fig. 56) dont les dimensions sont tout à fait anormales.

Groupe XVII. Parfois la fibule serpentiforme s'orne de chaque côté de l'arc de deux petites antennes latérales terminées par un bouton: c'est ce que l'on a appelé la fibule „*cornue*".

Dans le type le plus ancien que nous rencontrions (fig. 57) le ressort d'arc a déjà disparu: il est remplacé par une toute petite bague. Cette fibule a été fondue d'une seule pièce: les courbes de l'arc sont reliées entr'elles par des tenons qui leur enlèvent toute élasticité; la forme serpentante n'est plus déjà qu'un souvenir. Sur la dernière courbe est fixée une paire d'antennes. Le porte-agrafe se termine par un bouton extrèmement petit.

Puis toute trace de ressort disparait (fig. 58); la bague de tête d'arc devient un disque; l'arc forme une double courbe, et, pour lui donner plus d'élasticité, a été applati; à la naissance de la première courbe sont placés deux boutons latéraux; à la naissance de la seconde, une paire d'antennes. C'est la fibule cornue de type commun.

Groupe XVIII. Enfin cornes et méandres disparaissent (fig. 59); ces derniers ne sont plus rappelés que par une courbe brusque de l'arc applati; le disque de tête d'arc subsiste; le porte-agrafe se termine par un bouton.

Puis la courbure elle-même disparait (fig. 60). La fibule est alors formée par un fil de bronze recourbé, dont les deux extrémités se réunissent dans le porte-agrafe. Un disque placé au sommet de la courbe indique seul la séparation de l'arc et de l'ardillon; l'arc est applati sur toute sa longueur; le porte-agrafe se raccourcit et se recourbe à son extrémité: il se termine par un petit bouton; cette fibule n'a d'autre élasticité que celle que lui donne le métal.

Cette forme de fibule correspond exactement, dans ce groupe, à la fibule de la Certosa dans le groupe précédent.

A quelles périodes appartiennent ces différents types de fibules? C'est ce que nous allons essayer de déterminer.

Comparons d'abord nos fibules à celles que Montelius a réunies pour l'Italie. Nous obtenons le tableau suivant:

TABLEAU DES FIBULES D'APRÈS MONTELIUS [1])

Fig.	Fig. de Montelius	Age du bronze		Premier âge du fer			Epoque étrusque	Epoque gauloise
		IV a	IV b	I	II	III		
1	40	×	×					
2	43		×	r				
3	47		×	r				
9	102				×	×	(r)	
10	80				×	×	(r)	
23	109					r	×	r
33	111					r	×	r
43	144						×	r
57	260				r	r		
58	263						×	
53	275						×	
51	272						×	

D'après ce tableau quelques-unes de nos fibules appartiendraient déjà à la fin de l'époque du bronze, d'autres à la deuxième et à la troisième phase du premier âge du fer; mais la plupart appartiennent à ce que Montelius a dénommé époque étrusque. Notons ce fait intéressant que les fibules du début du premier âge du fer font presque entièrement défaut.

Voyons maintenant à quels résultats nous arrivons par l'étude de nos fibules, et si ceux-ci concordent avec ceux aux quels Montelius est arrivé pour l'Italie.

Nous avons entre les mains un matériel considérable, représentant plus de 300 tombes étrusques, que nous pouvons regarder comme parfaitement sûres, et comme formant la presque totalité des tombes fouillées jusqu'à ce jour. En effet les Musées de Genève, Berne, Bâle, Lugano, de Berlin et de Londres, ainsi que le gouvernement du Tessin possèdent quelques tombes, mais elles leur ont été en général vendues par le Musée National et ne sont que des doubles de ses collections. Aussi pouvons-nous, dans l'enquête que nous entreprenons, ne pas en tenir compte: elles ne changeront rien au groupement des fibules.

Notre enquête sur les fibules étrusques à deux bases fixes, bien déterminées, qui nous indiquent le point de départ, et le point d'arrivée: ce sont d'une part, l'introduction dans les cimetières tessinois des fibules gauloises, d'autre part la présence dans nos tombes de fibules plus anciennes dont quelques-unes se rencontrent déjà dans les stations lacustres.

[1]) Une × signifie que la fibule est fréquente; r, qu'elle est rare, et (r), qu'elle est très rare.

Nous allons donc pouvoir répondre aux deux questions suivantes:

Quels types se trouvent avec les fibules les plus anciennes?

Quels types se rencontrent avec des fibules gauloises?

Répondons d'abord à la première. Dans le tableau que nous avons dressé d'après Montelius, nous avons constaté que les fibules de type le plus ancien, qui remontent jusqu'à la fin de l'époque du bronze sont les fibules à grandes et petites côtes, la fibule à arc simple, la fibule à crochet et la fibule à bouton (fig. 1—10).

Avec ces fibules nous trouvons les types suivants:

Types 53 . . . . 10 fois
„ 34, 41, 6 . . . . 6 „
„ 20, 43, 52 . . . . 2 „
„ 57, 54, 40, 31, 28, 11 . . 1 „

que nous pouvons considérer comme étant les fibules les plus anciennes de la série étrusque.

Si nous dressons maintenant le tableau des fibules qui se rencontrent en compagnie de fibules gauloises nous obtiendrons le tableau suivant:

Type 37 46 fois
„ 43 29 „
„ 53 18 „
„ 42 10 „
„ 58 7 „

type 31 . . . . 6 fois
„ 46, 33, 28, 18 . . . 1 „

TABLEAU DES FIBULES DE TYPES ETRUSQUES

Types	I	II	III
1 2 3 4 5 9 10	(r)		
18 40	(r)	×	
11 38	r	×	
28	(r)	×	(r)
31	(r)	×	r
26	r	×	r
37 43	r	×	×
33		×	(r)
20 46		×	r
45		×	×
19 23 24 27 29 30 34 35 39 38 45 44 47 48 6 7 8		×	
57	(r)		
54	(r)	×	
58	(r)	×	r
53	r	×	×
49 52 54 60		×	

Ces deux tableaux nous permettent donc de reconnaître quelles sont les variétés de fibules qui ont été en usage les premières, et quelles sont celles dont la vie s'est prolongée au delà de la fin de la période étrusque proprement dite. Si nous combinons maintenant ces deux tableaux, nous obtiendrons le tableau d'ensemble suivant (voir à la page 20), dans le quel la première colonne se rapporte aux débuts de la période étrusque, la deuxième à la période moyenne, et la troisième au passage de la période étrusque à la période gauloise.

Remarquons encore que si les fibules étrusques de la première période sont assez nombreuses en tant que variétés, le nombre de chacune d'elles demeure très faible, tandis que pendant le début de la période gauloise, le nombre des types est relativement restreint, mais en revanche certaines d'entr'elles se retrouvent un nombre de fois considérable.

Si nous voulons simplifier ce tableau et le ramener, pour faciliter les comparaisons, à celui que nous avons dressé d'après Montelius, nous obtiendrons le résultat suivant :

TABLEAU DES FIBULES

Fig.	Fig de Montelius	Age du bronze		Premier âge du fer			Epoque étrusque	Epoque gauloise
		IVa	IVb	I	II	III		
1	40					(r)		
2	43					(r)		
3	47					(r)		
9	80					(r)		
10	102					(r)		
43	144					r	×	r
33	111						×	(r)
23	109						×	
57	260					(r)		
58	263					(r)	×	r
53	275					r	×	×
51	270						×	

En comparant ces deux tableaux nous pouvons faire quelques remarques intéressantes :

1. Certains types déjà en usage à la fin de l'époque du bronze ont la vie beaucoup plus longue dans le Tessin que dans l'Italie.
2. La fibule de la Certosa apparait plus tôt dans le Tessin.
3. La fibule à navicelle disparait plus tôt.
4. Les fibules cornues et serpentiformes apparaissent plus tôt et durent plus longtemps.

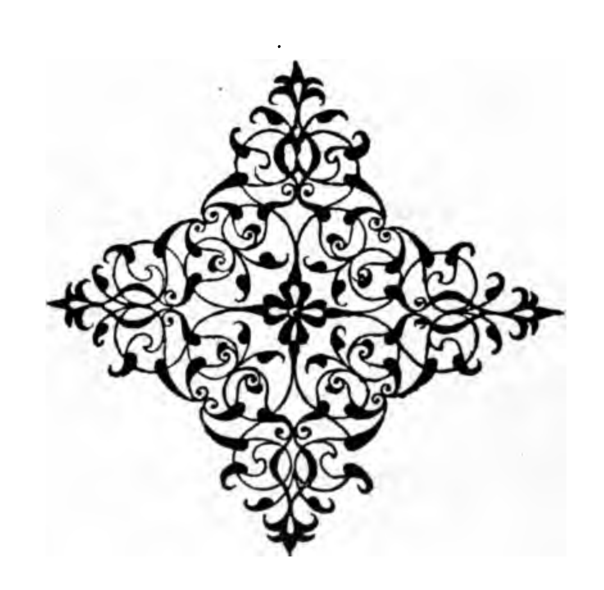
Et maintenant quelles conclusions tirer de ces remarques quant à l'âge de nos cimetières tessinois? A quelle époque placer leurs débuts?

La plus grande partie de nos tombes, avons-nous dit, appartiennent à la période étrusque, qui forme la transition entre l'époque du premier âge du fer et l'époque gauloise. Cependant quelques tombes contiennent des fibules de types beaucoup plus anciens. Les fibules à grandes côtes en particulier se retrouvent déjà dans les stations lacustres.[1]) Mais d'autre part, elles se rencontrent ici en compagnie de fibules beaucoup plus jeunes, comme des fibules à sangue et de la Certosa, que rien ne nous autorise à faire remonter aussi haut. Nous sommes donc amenés à admettre que dans le Tessin ces fibules se sont conservées beaucoup plus longtemps, probablement jusqu'à la fin de la période du premier âge du fer.

D'où nous pouvons conclure que nos cimetières reçurent leurs premières tombes à la fin du premier âge du fer.

---

[1]) Fibules à arc simple: Wollishofen et Estavayer (M. National), Estavayer (M. Fribourg). Fibules à grandes côtes: Mörigen (M. National, Berne et Fribourg); (voir Mittheil. Zurich XXII, 1, pl. III, 25 et Pfahlbauten Bericht VIII, pl. VIII, 1, 2).



Das römische Kastell Burg bei Zurzach,

untersucht im Auftrag der Kommission für römische Forschungen

von

Dr. *J. Heierli.*

I. Aeltere Nachrichten und Funde vom römischen Zurzach.

Nach der Okkupation der schweizerischen Hochebene durch die Römer bestimmte Kaiser Augustus Rhein und Donau als Nordgrenze seines Reiches. Die Grenzlinie zog von der Mündung des Rheinstroms demselben nach hinauf bis zum Bodensee, ging von dort zur Donau und folgte diesem Strome bis ins schwarze Meer. Diese Grenze wurde befestigt.

Was die Strecke vom Bodensee bis Basel betrifft, so wissen wir, daß dieselbe in römischer Zeit durch drei (resp. fünf) Kastelle und durch ca. 40 Wachttürme geschützt war. Die Kastelle lagen bei den heutigen Orten Stein a/Rh., Zurzach und Baselaugst (diejenigen von Konstanz und Basel sind wohl jüngern Ursprungs) und zwischen ihnen zeigen sich die Reste der Wachttürme.

Das mittlere jener drei Kastelle befand sich beim heutigen Zurzach auf einer natürlichen Terasse am Rhein und seine Reste werden gegenwärtig noch *„Burg"* genannt. Eigentlich trifft man auf Burg bei Zurzach Ruinen von zwei römischen Festungen. Die einen Reste befinden sich auf dem sog. *Kirchlibuck,* die andern auf *Sidelen* beim ehemaligen Schlößchen Mandach. Zwischen beiden Festungen führte die Römerstraße, die von Vindonissa nach der Donau zog, an den Rhein; und im Rhein vor Burg draußen, zwischen diesem Weiler und dem badischen Dorfe Rheinheim, lassen sich bei niedrigem Wasserstande heute noch Spuren der römischen Brücke erkennen.

Es ist merkwürdig, daß uns die römischen Schriftsteller fast gar nichts über die Befestigung der Rheingrenze berichten. Der im 2. Jahrhundert lebende Geograph Ptolemäus spricht nur von zwei Übergängen über den Rhein zwischen Bodensee und Basel: Ganodurum und Forum Tiberii. Ganodurum wollte man mit Stein a.Rh. identifizieren, Forum Tiberii wurde in Kaiserstuhl, Zurzach und vielen andern Orten gesucht. Die Tabula Peutingeriana nennt den Ort, wo die Römerstraße von Vindonissa nach der Donau den Rhein übersetzt, Tenedo. Demnach hätte es den Anschein, als ob Zurzach in römischer Zeit zwei Namen gehabt hätte, ähnlich wie Martigny u. a. O.

Wenn uns die römischen Nachrichten nichts Bestimmtes über Zurzach mitteilen, so sprechen um so deutlicher die daselbst stehenden Ruinen und die

bei denselben gemachten Funde. Schon Tschudi und Stumpf wissen davon zu berichten, war doch im Jahr 1517 die Inschrift des Certus in die Kirchenmauer von Zurzach eingesetzt worden, wo sie sich noch jetzt befindet. Schon damals fielen die Mauerreste auf Burg in die Augen und wußte man, daß daselbst Münzen, Schmucksachen, Ziegel etc. gefunden worden waren. Selbst Gold und Silber fehlte nicht unter den Funden. Der Zurzacher Chorherr und Kantor Kaspar Schwertter erzählt in seinen „Denkwirdigen Sachen" nicht blos von Altertümern auf Burg; er behauptet auch, daß drei Brücken über den Rhein geführt hätten. Dasselbe berichtet auch der 1690 verstorbene Stiftsverwalter Acklin. Dieser Altertumsfreund weiß aber noch andere interessante Dinge aus Zurzach: Er sah selbst, daß im Rebberglein Entwieser, nicht weit vom Stettbrunnen an der Landstraße, 1657 ein uraltes Grabfeld zum Vorschein kam, wie denn auch in Mizkilch, westlich von Burg, Totengebeine ausgeackert wurden.

Im Jahr 1670 wurde in Rheinheim, wo der römische Brückenkopf gestanden haben muß, die Kirche neu gebaut. Beim Fundamentieren stießen die Arbeiter auf römische Reste. Im folgenden Jahr deckte Acklin eine Mauer auf, die vom Kastell Sidelen zum Rhein hinunter führte und grub aus der genannten Festung zwei römische Grabsteine mit Inschriften hervor (jetzt im Museum Aarau).

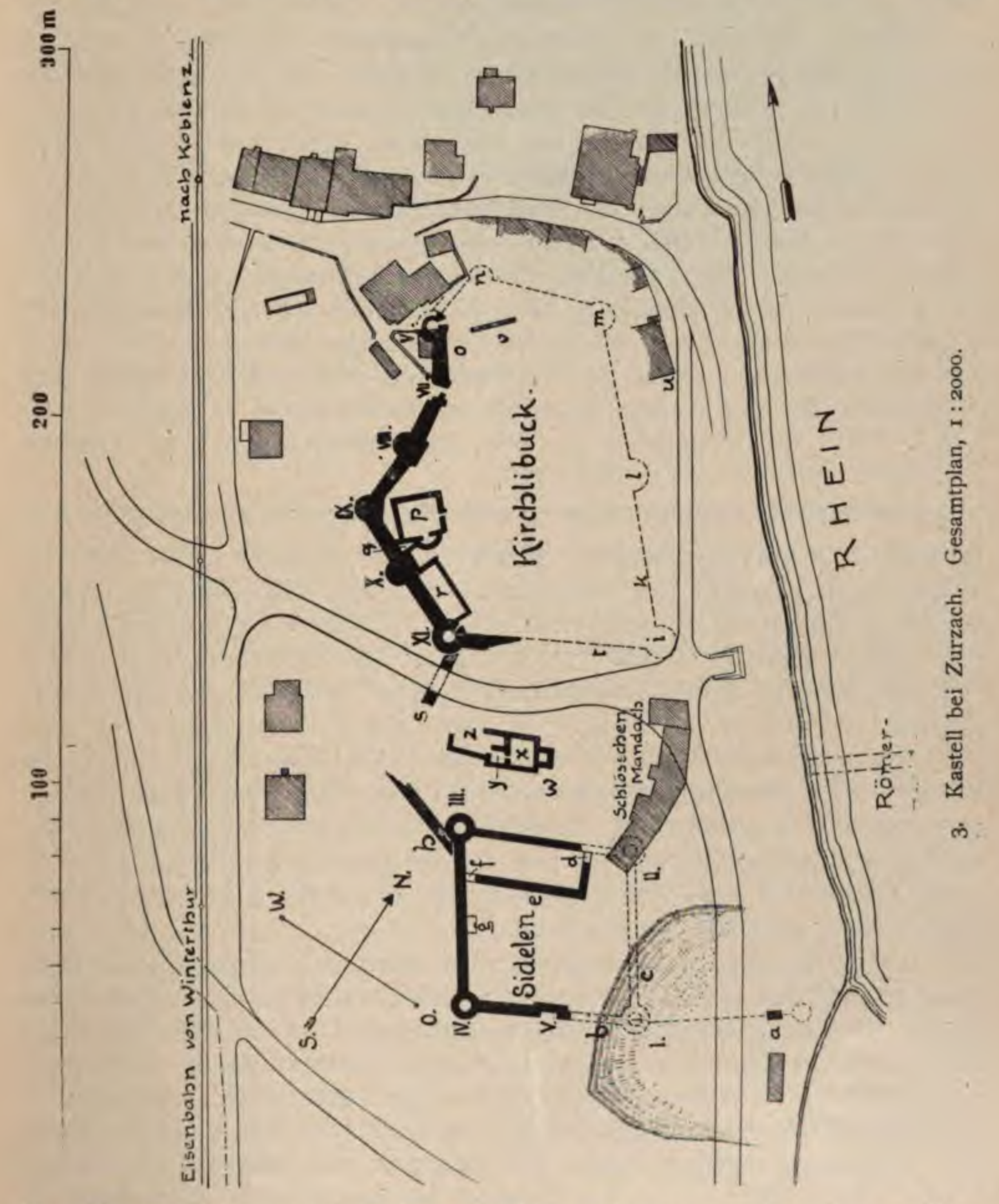
Die drei Inschriften, wozu noch ein kleines Fragment einer vierten kam, wurden oft besprochen, ohne daß die Forschung wesentlichen Nutzen davon gehabt hätte. Dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, auch hier die Arbeit weiter zu führen. Das geschah durch Regierungsrat Schaufelbühl und den Zürcher Forscher Dr. F. Keller, welch letzterer alles bis zu seiner Zeit Bekanntgewordene zusammenfaßte und ein klares Bild des römischen Zurzach entwarf. Schade, daß er nicht systematische Untersuchungen begann.

Im Jahr 1819 war ungefähr in der Mitte des Rheins zwischen Burg und Rheinheim eine römische Säule zum Vorschein gekommen. Sie wurde im Garten des Herrn Schaufelbühl, wo auch die 1671 entdeckten Inschriftsteine geborgen gewesen zu sein scheinen, aufgestellt. 1853 wurde ungefähr an der gleichen Stelle wieder eine Säule entdeckt und von badischen Anwohnern ans Ufer geschafft. Schaufelbühl sammelte zudem eine Menge von Kleinfunden: Ringe, Fibeln, Gemmen etc. 1857 erstellte Prof. Hagnauer in Zurzach einen Plan der römischen Anlagen daselbst und zeichnete, da der Wasserstand sehr niedrig war, auch die Brückenpfeiler ein. 1860 gab F. Keller seinen Bericht und diesen Plan zusammen heraus. [1])

Danach besteht das Kastell Burg bei Zurzach aus zwei Werken, die durch einen tiefen Graben, in welchem die Straße zur Brücke führte, getrennt und durch eine den Graben durchziehende Mauer verbunden wurden. Das westliche Kastell, auf dem Kirchlibuck, fällt gegen den Rhein steil ab

[1]) Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich XII, 7 p. 302 etc.

und ist auf der Nord-West- und Süd-Ostseite durch Graben geschützt. Durch den nordwestlichen Graben zieht die Straße zur Fähre, durch den südöstlichen Graben zog die Römerstraße und führt die neue Straße. Das



3. Kastell bei Zurzach. Gesamtplan, 1 : 2000.

Kastell selbst bildet ein Viereck mit stark ausgebauchter Südwestfront. Schon damals war nur noch diese Südwestfront erhalten; die Mauern oder die Fundamente der andern drei Seiten lagen vielleicht noch in der Erde. Das östliche Kastell, beim früheren Schlößchen Mandach auf Sidelen gelegen,

bildet ein schräges Viereck, dessen Ecken allerdings unbekannt waren und das mit einer Mauer mit dem Rhein verbunden war. Nach dem Hagnauer'schen Plan sind um 1860 alle vier Seitenmauern bekannt gewesen. Der Eingang wurde an der Südwestfront konstatiert.

Seither hat sich nun die Sachlage wesentlich verändert. Zwar die Feste auf dem Kirchlibuck dürfte noch so ziemlich gleich aussehen, wie vor einem Menschenalter, aber das Kastell auf Sidelen hat gelitten. Von den Umfassungsmauern sah man bei Beginn unserer Arbeiten keine Spur mehr. Noch schlimmer aber war, daß auf der Rheinseite eine gewaltige Kiesgrube angelegt worden war und man fürchten mußte, daß in absehbarer Zeit die allenfalls in der Erde noch vorhandenen Reste von Mauern und Türmen vollständig verschwinden werden. Die Verbindungsmauer mit dem Rheinufer ist denn auch bis auf einen kleinen Rest (bei a des Übersichtsplans, Abb. 3) total beseitigt. Die Nordostfront der Feste stürzte sukzessiv in die Tiefe und da, wo sich ältere Leute von Zurzach als Kinder noch im Innern eines Rundturmes (an der nordöstlichen Ecke, rheinaufwärts = b des Übersichtsplans) dem Spiel hingegeben zu haben behaupten, gähnte die Kiesgrube, die immer weiter in den Abhang griff.

Freilich sind seit den Tagen Schaufelbühls und Kellers unsere Kenntnisse des römischen Zurzach erweitert worden. Beim Bau der Eisenbahn Winterthur-Basel kamen unfern Burg, zwischen dem römischen Doppelkastell und dem Städtchen, mannigfache Römerreste zutage. Sie gelangten zum Teil in das Antiquarische Museum nach Aarau. Der Fundort heißt *Himmelreich*. Es scheinen da zur Zeit der Römer mehrere Häuser gestanden zu haben.

Ein anderer Fundort von römischen Antiquitäten, hauptsächlich von Münzen, liegt rheinwärts vom Bahnhof Zurzach. Das ist das sog. *Mizkilch*, wo, wie oben berichtet wurde, schon früher „Totengebein" zum Vorschein gekommen. Im westlichen Teil der Gegend Mizkilch hat Herr Zuberbühler seine Villa erbaut und einen Park angelegt. Bei diesen Arbeiten sind mehrfach Münzen gefunden worden.

Am 11. Juni 1899 besuchte der Berichterstatter Zurzach und besah sich auch die ihm wohlbekannten Spuren der römischen Doppelfestung auf Burg. Er erschrack geradezu, als er sah, wie rasch die Arbeiten in der Kiesgrube vorrückten und wie viel von dem alten Kastell bereits verschwunden war. In der Kiesgrube waren zwei Mauerstücke zu bemerken, die offenbar der ehemaligen Verbindungsmauer zwischen dem Kastell Sidelen und dem Rhein angehört hatten. Hoch oben in der Kiesgrube stießen zwei andere Mauerstücke in die Luft hinaus: das eine (b des Übersichtsplanes) gegen den Rhein, das andere (c) vom ehemaligen Schlößchen Mandach her, ungefähr rechtwinklig zum vorigen. Das erste gehörte der Südostfront des Kastells an, das andere der Nordost- oder Rheinfront. Es konnte nur die Frage ganz kurzer Zeit sein, wann beide Stücke abbrachen.

Dieser Befund, einen so unangenehmen Eindruck er auch auf den Beschauer machte, zeigte doch, daß die Erde wirklich noch Reste des römischen Kastells, von dem äußerlich nichts mehr sichtbar gewesen, barg. Also war die Hoffnung gerechtfertigt, daß man dasselbe durch eine Ausgrabung noch so weit bloslegen könnte, um einen Grundriß zn erkennen. Nachfragen ergaben denn auch, daß sogar der Rundturm an der Ostecke (rheinaufwärts) in seinen Fundamenten noch vorhanden gewesen und in die Kiesgrube abgestürzt sei (I).

Der Berichterstatter erachtete es deshalb als seine Pflicht, der „Römerkommission" von dieser Sachlage Mitteilung zu machen und sie zu ersuchen, helfend und schützend einzugreifen. Diese beschloß denn auch sofort (Sitzung vom 16. September 1899), einen Plan des gefährdeten römischen Mauerwerks aufnehmen zu lassen, da man nicht wohl auf die Erhaltung der Ruinen rechnen konnte. Weil aber zur Aufnahme eines Planes die Ausgrabung und Feststellung der Mauerzüge gehörte, wurde beschlossen (Sitzung vom 28. Februar 1903), eine Ausgrabung zu veranstalten und den Berichterstatter damit zu beauftragen.

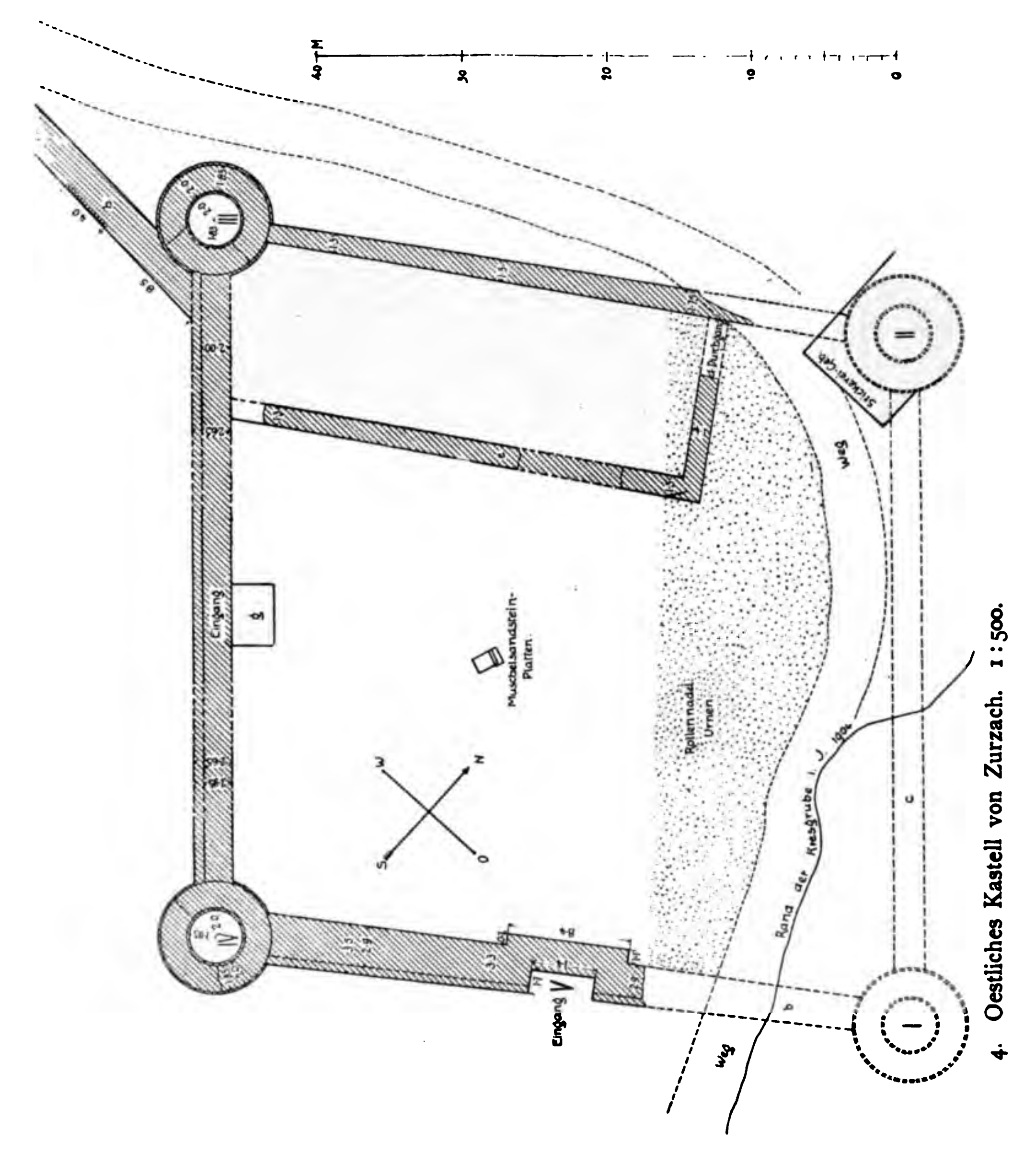
II. Das östliche Kastell, beim Schlösschen Mandach auf Sidelen gelegen.

Die Wiese oberhalb des ehemaligen Schlößchens Mandach, Sidelen, gehörte im Jahre 1903 dem Groß-Industriellen von Zurzach, Herrn Zuberbühler. Er gab in freundlicher Weise die Erlaubnis, Grabungen in seinem Eigentum vorzunehmen und stellte nur die Bedingung, daß ihm das Land in ordentlichem Zustande wieder zurückgegeben werde. Sollten sich Objekte von bedeutendem Werte finden, so wollte er selbst darüber verfügen, resp. sie einem Museum schenken. Er anerbot sich ferner, uns Arbeiter zu den von ihm selbst bezahlten Taglöhnen zur Verfügung zu stellen. Leider starb dieser Freund unserer Bestrebungen vor Beendigung der Ausgrabung.

Am 20. Juli 1903 wurde auf Sidelen mit den Abdeckungsarbeiten begonnen und das Kastell bis Ende des folgenden Jahres vollständig untersucht (Abb. 4). Man begann bei der südlichen Ecke und stieß bald auf eine außerordentlich feste Mauer, die einem Rundturm angehörte, an welchen sich die Südost- und die Südwestfront der ehemaligen Feste anschlossen (siehe Spezialplan Abb. 4, IV). Die erstere, nämlich die Südostmauer, zog sich in 3,5 m Dicke ca. 18 m weit in der Richtung gegen den Rhein, resp. gegen die Kiesgrube. Dann folgte ein nach dem Innern des Kastells gerichteter Absatz, wohl ein Eingang (Abb. 4, V). Gleich nachher war die Mauer abgebrochen. Die Mauerdicke war von 3,5 auf 2,9 m hinuntergesunken; der Fundament-Vorsprung betrug 60 cm.

Die Südwestmauer wurde wegen der in ihrer Nähe stehenden Obstbäume nur durch Sondierlöcher in ihrem Verlaufe konstatiert. Ihre Dicke betrug oben 2 m, im Fundament aber 2,65 m. Ungefähr in der Mitte der Front stieß man auf einen Eingang. Auf der innern Seite desselben lag

eine 4,3 m lange und 2,9 m breite Mauerplatte (Abb. 4, g). Das war offenbar der schon von den Chronisten erwähnte Eingang. In seiner Nähe muß die von Keller [1]) angeführte Grabkammer gelegen haben, bei der Acklin die beiden jetzt im Museum Aarau befindlichen Inschriftsteine einsetzen ließ.



4. Oestliches Kastell von Zurzach. 1 : 500.

An der Westecke des Kastells befand sich ein gut erhaltenes Rondell (III). Der Hohlraum im Innern desselben war klein und hatte einen Durchmesser von 4 m. Das Fundament sprang 15 cm nach innen vor. Die eigentliche Rondellmauer war 1,85 m dick; das Fundament ragte auch nach außen 15

cm vor. Im Innern des Turmes zeigte sich eine Steinpflästerung und in 30 cm Tiefe darunter eine gelbliche Lehmschicht.

Merkwürdigerweise zog sich von diesem Rondell eine 2 m dicke Mauer (h) nach Westen und zwar so, daß das Rondell, also der stärkste Teil der Römer-Anlage, innerhalb dieser Mauer blieb. Letztere ist jedenfalls identisch mit dem Mauerzug, den F. Keller als Verbindung der beiden Kastelle auffaßte. Sie läuft aber nicht, wie der Hagnauer'sche Plan angibt, direkt nach dem Kirchlibuck, sondern schräg nach Westen. Wenn sie wirklich die Verbindung der beiden Kastelle darstellt, warum ist denn das Rondel innerhalb und nicht außerhalb der Mauer?

Dieses vom Kastell auf Sidelen abgehende Mauerstück konnte nur einige Meter weit verfolgt werden, da es unter das Sträßchen tauchte und fernerhin in einem Garten gesucht werden müßte. Etwa 8,5 m von der Kastellmauer entfernt zeigte sich an der Südseite dieser event. Verbindungsmauer in der Mauer selbst 14 röhrenförmige Aussparungen (siehe Abb. 4, h), die aussahen, wie aufrecht neben einander gestellte Zementröhren, welche von einer Mauer überlagert werden. Von ihnen ausgehend, ließ sich der Mauer nach ein schaufelbreiter Kanal mehrere Meter weit verfolgen. In den Röhren selbst kamen Reste vermoderten Holzes zum Vorschein.

Die nordwestliche Mauerfront wurde zunächst durch Sondierlöcher verfolgt bis in nächste Nähe des Schlößchens Mandach, das wohl z. T. aus dem Material des Römerkastells erbaut worden. Auch die beiden von Acklin entdeckten und in die Mauer der Südwestfront eingelassenen Inschriftsteine lagen längere Zeit im obern Keller des Schlößchens, bis Dr. Schaufelbühl, Sohn des obgenannten Regierungsrates, sie ans Tageslicht zog.

Die Nordwestmauer lag, wie die andern Mauern, nur 10—30 cm unter der Erdoberfläche. Sie war auffallend dünn. Ihre Dicke betrug beim Rondell 1,3 m und nahm dann zu bis 1,75 m in der Nähe des Schlößchens (dessen oberster Teil als Stickereigebäude benutzt wurde). Das Fundament war auch hier etwas stärker als die Mauer; es stand auf der Seite gegen das Kastell-Innere vor.

Gerade an der Stelle, wo das Stickereigebäude unsern Nachgrabungen ein Ende machte, scheint das Rondell der Nordecke des Kastells auf Sidelen (II) gestanden zu haben. Beim Abbruch des Schlößchens Mandach und der Planierung seiner nächsten Umgebung fand man keine Spur des Kastells mehr.

Der größte Teil der Rhein- oder Nordostfront ist in die Kiesgrube abgestürzt und ebenso das Rondell an der Ostecke (I). Von der Verbindungsmauer dieses Ostturms mit dem Rheinufer haben wir, wie oben erwähnt, nur einen kleinen Rest (a) angetroffen und auch dieser ist infolge der neuen Straßenbauten, die der Gegend, wo die Kiesgrube sich befand, ein ganz anderes Aussehen gaben, zugedeckt worden.

---

[1]) Mitteil. der Antiq. Gesellsch. Zürich XII, 7 (1860) p. 307.

Im Innern des Kastells Sidelen stieß man zwischen dem Rondell der Westecke und der Mauerplatte beim Eingang an der Südwestfront auf einen Mauerzug (fe), der ungefähr parallel der Nordwestfront rheinwärts lief. In einer Entfernung von 32,5 m von der Südwestmauer bog dieser Mauerzug fast rechtwinklig gegen die Nordwestmauer ab, erreichte dieselbe jedoch nicht ganz (Türe? d).

Alle Mauern bestanden aus stark verwittertem Kalkstein, der mit viel Kalkmörtel gemischt war. Ziegelmörtel kam nur in eingemauerten Stücken, die von einem ältern Bau herrühren müssen, vor. Das östliche Kastell gehört demnach einer jüngern Zeit an; auch seine Form (verschobenes Quadrat mit kleinen Ecktürmen) spricht deutlich dafür.

Im Innern des Kastells lag auf der Rheinseite vom Sträßchen bis gegen die Mitte ein fester Estrichboden (Guß). Beim Durchschlagen desselben fanden sich ziemlich vor der Mitte der Nordostfront Tonscherben und eine Rollennadel aus Bronze (siehe Plan Abb. 4). Die Scherben gehörten zu zwei



5. Buckelurne aus Zurzach.
(Schweiz. Landesmuseum).

Gefäßen. Das eine derselben konnte fast ganz zusammengesetzt werden und erwies sich als eine große, weitbauchige Urne. Das andere Gefäß ist nur zu zwei Dritteln erhalten; es ist eine in schweizerischen Funden bis jetzt noch nie vorgekommene sog. Buckelurne (Abb. 5).

Den südwestlichen Teil des Kastellraums ließ ich mit einigen Gräben durchziehen Dabei kamen wieder römische Ziegel und Knochen zum Vorschein. Nicht weit von der Mitte lagen zwei Platten aus Muschelsandstein (Bestimmung von Herrn Prof. Mühlberg). Die eine derselben war 1,15 m lang und 0,6 m breit, die andere 1,2 m lang und 0,92 m breit. Die erstere besaß einen 35 cm breiten, verdickten Rand und sah aus wie ein noch unbenutzter Inschriftstein, der entzwei gebrochen. Der Rest der vertieften

Fläche, welche möglicherweise die Inschrift hätte tragen sollen, war 0,95 m lang und 0,25 m breit.

Außer diesen Funden kamen im Mauerschutt noch Ziegelstücke, Heizröhren-Fragmente, Teile eines Mühlsteins, eine Eisenlanze, Eisen- und Bronzebeschläge, ein Bronzeschlüssel, Tierknochen und Münzen zum Vorschein, welche dem Schweizerischen Landesmuseum und dem Museum in Aarau übergeben wurden. Das erstere erhielt auch einen merovingischen Beinkamm (Abb. 6), der im West-Rondell entdeckt wurde und einen Typus zeigt, der m. W. in der Schweiz noch nie konstatiert wurde.



6. Beinkamm aus Zurzach (Schweizerisches Landesmuseum).

Unter den Tierknochen fand Herr Prof. Dr. Keller Reste vom wilden Bos primigenius und zugleich vom zahmen. Also hat der Urstier noch zur Römerzeit in der Schweiz gelebt.

Von den Münzen sind nur wenige gut erhalten, nämlich:

1. Mark Aurel 161—180	Cohen III 79 No. 807.
{ M. Aurel. Antoninus Aug. Arm. Parth. Max.	
{ Tr. Pot XX Imp. IIII Cos. III S. C.	[Victoria]
2. Severina 270—274.	Cohen VI 210 No. 7.
{ Severina P. F. Aug.	
{ Concordiae Militum.	[aufrechte Concordia].
3. Licinius Pater 315—318.	Cohen VII 193 No. 49.
{ Imp. Licinius P. F. Aug.	
{ Genio Pop. Rom.	
4. Constantinus 307—337.	Cohen VIII 257 No. 250.
5. do.	" " 303 " 632/33.
6. Constantin d. Jüngere: 337—340.	" " 377 " 114.
{ Constantinus jun. Nob. C.	
{ Gloria Exercitus.	
7. Valentinianus I: 364—375.	Cohen VIII 92 No. 37.
Securitas Reipublicae	[Victoria].
8. Valens: 364—378	Cohen VIII 103 No. 11.
Gloria Romanorum.	
9. Gratianus: 375—383.	Cohen VIII 129 No. 23.
Gloria Romanorum.	
10. Valentinian?	

(Bestimmungen von Herrn E. Hahn.)

Sowohl vor der Südwest- als vor der Südostfront ließ ich einige Graben ausheben, um das eventuelle Vorhandensein von römischen Spitzgräben zu erforschen, aber ohne Erfolg. Übrigens scheint das Terrain um das Kastell

herum abgetragen worden zu sein, so daß nur eine dünne Humusschicht über dem Kiesuntergrund liegt.

Das Kastell auf Sidelen bildet also ein verschobenes Quadrat mit vier kleinen Ecktürmen. Die stärkste Seite war die Südostfront, die schwächste die dem Kirchlibuck gegenüber liegende Nordwestmauer. Die Mittelpunkte des Süd- und des Westturms lagen rund 50 m aus einander. Die Länge der Südostseite dürfte 48 m betragen haben, diejenige der Rheinfront ebensoviel und diejenige der Südwestseite wenig mehr. Der Winkel zwischen den Mauerrichtungen beim Südturm betrug 98 °, derjenige beim Westturm 80 " (siehe Plan, Abb. 4).

Gegenwärtig (Ende 1906) ist von dem östlichen Kastell bei Zurzach fast gar nichts mehr vorhanden, da die Mauersteine zum Bau der benachbarten Häuser benutzt wurden. Wie schon erwähnt, mußte das Schlößchen Mandach abgebrochen werden und die Kiesgrube wurde infolge der Straßenbauten zum größten Teil eingedeckt. Für absehbare Zeit wird nun das römische Terrain auf Sidelen wieder zur Ruhe kommen, aber vom Kastell liegen kaum mehr Spuren im Erdboden. Es war höchste Zeit, wenigstens den Plan desselben aufzunehmen. (Fortsetzung folgt.)



Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1906.

1. Römische Wasserleitung in Oberburg.

Von *C. Fels.*

Anfangs März 1906 erwirkte die Gesellschaft Pro Vindonissa die Erlaubnis, Grabungen auf dem Grundstück von Frau Witwe Schatzmann in Oberburg vorzunehmen. Dieses Grundstück bot für uns ein besonderes Interesse, weil es in der direkten Verlängerung des bis jetzt bekannten Teilstückes der römischen Wasserleitung Hausen-Königsfelden lag, welche bei der westlich von der Dorfstraße liegenden, ebenfalls römischen Brunnenstube nach Norden, der Anstalt Königsfelden zu, abbiegt. (Römische Wasserleitung, siehe Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1900.) In Anbetracht, daß die Brunnenstube auch einen Ausfluß nach Osten aufwies, also gegen den Fahrrain, wo ebenfalls Überreste von römischen Gebäuden gefunden wurden, konnte angenommen werden, daß sich die Wasserleitung in östlicher Richtung fortsetzte, um auch dieses Quartier mit Wasser zu versorgen. Einige Schnitte in dem östlich von der Dorfstraße gelegenen Grundstück bestätigten unsere Vermutung; es wurden die Überreste einer römischen Wasserleitung auf die ganze Länge festgestellt.



7. Oberburg.
Römische Wasserleitung.
Querschnitt.

Die Leitung bestand aus einem gemauerten Fundament von 0,65 m Breite und 0,35 m Höhe. Darauf befand sich ein aus rotem Ziegelmörtel bestehender Boden mit 3—5 cm hohem Ansatz des Seitenwandverputzes aus gleichem Material; die Seitenwände selber waren abgebrochen, wie beigegebene Skizze veranschaulicht.

Der Kanal wurde auf eine Länge von 50 m konstatiert; ihn weiter zu verfolgen, erlaubten die Verhältnisse nicht, indem mit der Grenze des Grundstückes auch die Bewilligung zur Grabung aufhörte.

2. Grabungen im Park von Königsfelden.

Von *L. Frölich.*

Im Sommer 1906 wurde im Spaziergarten der Abteilung für ruhige Frauen, der sich unmittelbar an die Hauptfaçade der Anstalt anschließt, ein

mit Rasen bepflanztes Stück Land umgearbeitet. Die Direktion ließ bei diesem Anlaß in der zirka 400 m^2 großen Fläche auch einige Versuchsgraben ziehen. Man stieß hiebei in der Tiefe von etwa 110 cm auf eine Schicht, die mit großen, runden Pflastersteinen belegt war. eine Art Steinbett von ungefähr 20 cm Höhe, das sich fast über die ganze durchsuchte Rasenfläche ausdehnte. Unter diesem Steinbett fand sich lehmhaltiger, rotgelber Kies, der hier überall die oberste Schicht des eigentlichen Kiesgeschiebes bildet. Die Erdschicht über dem Steinbett enthielt zerstreut, aber ziemlich zahlreich, Scherben von kleinen und großen Gefäßen aus grauem, schwarzem und rotem Ton, Terra sigillata-Scherben von der guten Qualität, wie wir sie hier überall finden, Knochen, Ziegelstücke, Asche und kohlehaltige Partien etc. Man sah deutlich, daß man sich in einer römischen Kulturschicht befand; doch waren die Funde nicht ermutigend, und wir waren schon entschlossen, weitere Grabungen einzustellen, als einer der dabei beschäftigten Kranken an der westlichen Grenze des Steinbettes auf große Mengen von römischen Dachziegelbruchstücken stieß. Das Steinbett hörte hier auf, und beim Weitergraben zeigte es sich, daß die Kulturschicht sich in die Tiefe ausdehnte. Bald stießen wir auf zahlreiche Topfscherben. Der Umstand, daß einzelne davon sich zu ganzen Geschirren zusammensetzen ließen, veranlaßte immer tieferes Nachgraben, und wir fanden, daß westlich von dem erwähnten Steinbett eine bis 3,5 Meter tiefe Schicht sich hinzog, die eine grabenartige Vertiefung ausfüllte und eine große Menge von Topfscherben aller Art enthielt. Leider hinderte die Rücksicht auf die Gartenanlage und die Bäume, diese Schicht, die sich zweifellos in nördlicher und südlicher Richtung weiter hinzog, zu verfolgen. Sie unterschied sich durch ihre sandig-lehmige, humusartige Beschaffenheit, sowie durch die darin enthaltenen Scherben deutlich von dem unter dem Steinbett gelegenen kiesigen Terrain. Aus den kistenweise gesammelten Scherben ließen sich zirka 60 Stück ganze oder fast ganze, kleinere und größere Gefäße aller Art und Form zusammensetzen, und die Töpfereiwaren unserer Sammlung wurden in wenigen Wochen um eine schöne Kollektion z. T. recht seltener und schöner Stücke vermehrt. Das Hauptkontingent lieferte die Terra sigillata, lauter feine, gallische Ware, glatt und verziert. An Töpferstempeln sind notiert: OF · BASSI, OF VIĀ, VIRTVS, OF MASCI, GENALIS F, SENOME, RONIC, sowie einige unleserliche Stempel. Es fand sich ferner eine Münzmeistermünze des Augustus (Maecilius Tullus) mit Kontremarke IMP AVG. Von den zahlreichen Ziegelstücken trug merkwürdigerweise auch nicht ein einziges einen Legionsstempel oder Bruchstücke eines solchen. Es fanden sich ferner Bruchstücke von Glasgefäßen aus bläulichem und grünlichem Glas, Henkel und Hälse, Bodenstücke, ein Stück grün und rot gefärbtes (millefiori) Glas, ein eiserner Stilus, mehrere kleinere Bronzeobjekte, 2 Messergriffe, 2 Scharnierfibeln, bearbeitete Knochenstücke, einige Austernschalen und Muscheln und zahlreiche Knochen. Bemerkenswert ist der untere Teil einer nackten weiblichen Figur aus weißem gebrannten Ton, zirka 11 cm hoch.

In der vordern südöstlichen Ecke des durchsuchten Grundstückes stieß man ferner, 115 cm unter der Erdoberfläche, auf einen Mauerkranz von 170 cm innerm Durchmesser und die weitern Grabungen ergaben, daß wir hier wiederum auf ein Senkloch gestossen waren, wie wir schon mehrere gefunden hatten. Dasselbe war schön und regelmäßig rund aus rechteckigen, kleinen Kalksteinen gemauert, bis auf 240 cm unter Erdoberfläche überall gleich weit und von dort an bis zur Basis sich konisch verengernd. In der Tiefe von 470 cm hörte die Mauer auf, der innere Durchmesser betrug dort noch 80 cm, der Boden war reines Kies. Angefüllt war dieses Senkloch in den obern Schichten mit Mauerüberresten und vielen Kalkbruchsteinen; unten in der Tiefe fand sich lehmig sandige, schmutzig graugelbe Erde. Eingebettet darin waren zahlreiche Scherben aller Art; darunter der Hals und mehrere Bruchstücke einer rot und weiß gestreiften, mittelgroßen Amphore, worauf das Wort NOVEMB in großen Lettern eingekritzt war.

Ganz in der Tiefe lag eine große Terra sigillata-Scherbe, verziert mit springendem Eber und Blattwerk, mit dem Außenstempel VERECVNDVS und ferner in Bruchstücken eine ganze Schale aus demselben Material mit Blatt- und Rankenornamenten. Beide Stücke fallen auf durch die rohere Technik der Verzierungen, die gelbrote Farbe der Glasur, die zudem an der Scherbe viele defekte Stellen aufweist. Das Fabrikat unterscheidet sich auf den ersten Blick von den zahlreichen andern Terra sigillata-Geschirren, die sich bei der gleichen Grabung vorfanden.

Bei den Nachforschungen nach diesem Verecundusstempel wurden wir aufmerksam gemacht auf eine kurze Publikation von Rochholz in der Fernschau 1887. Darin sagt dieser Autor, daß beim Bau der neuen Irrenanstalt, deren Hauptgebäude nur zirka 20 Meter von diesem Senkloch entfernt ist, man „die westliche Stadtmauer von Vindonissa und außerhalb derselben einen vollständigen Brennofen samt Geschirrniederlage des hier seßhaft gewesenen Töpfers VERECVNDVS gefunden habe". Er erwähnt namentlich fünf vollständige rote Tonlampen mit diesem Stempel. Eine dieser Lampen, ein prächtiges Stück, ist in der antiquarischen Sammlung in Aarau noch vorhanden. Sie trägt den Stempel VERECVND.

Genaue Erhebungen über die römischen Funde beim Bau der Irrenanstalt vom Jahre 1869 wurden nicht gemacht. Die Angaben von Rochholz sind aber, wenn auch 18 Jahre später geschrieben, doch so präzis, daß an ihrer Richtigkeit nicht gezweifelt werden kann. Wir müßten also in der oben genannten Terra sigillata-Scherbe wohl auch ein Fabrikat des gleichen Töpfers Verecundus erblicken, der in Vindonissa arbeitete und somit auch Terra sigillata-ähnliches Geschirr herstellte. Die Glasur scheint ihm aber nicht so gut und dauerhaft gelungen zu sein wie seinen gallischen Kollegen.

Wozu der mit Geschirrüberresten angefüllte Graben einst diente, scheint nicht ganz klar, und es konnte auch nicht sicher ergründet werden, weil aus Rücksicht auf die Gartenanlage die Grabung eingestellt werden mußte.

Sicher ist, daß auf 12 Meter Distanz östlich von demselben keine Mauern vorhanden waren.

Die bei dieser Grabung gewonnenen Fundgegenstände sind mit wenigen, aus dem Schutthügel stammenden Ausnahmen, in den Nummern 2589 bis 2738 der Sammlung unserer Gesellschaft enthalten.

---

3. Grabungen beim Neubau des Herrn Lehrer Weiss am Rebgässchen Windisch.

Von *Edm. Fröhlich.*

Mit Herrn Lehrer Weiß, der einen Neubau aufzuführen beabsichtigte, wurden Vereinbarungen getroffen, die uns das Ausheben der Erde für die Fundamente gestatteten.

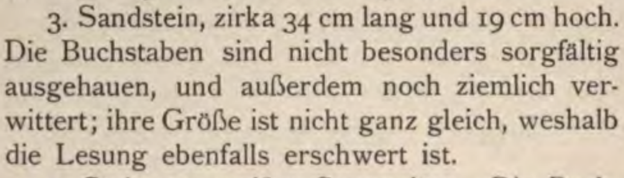
Die Baustelle liegt in der Mitte des sogenannten Rebgäßchens, des Weges, der oben, am Rande der Böschung über der Reuß, vom Fahrrein zum Schulhaus Windisch führt.

Die Arbeiten wurden vom 23. April bis 11. Mai 1906 ausgeführt und ergaben keine namhaften topographischen Resultate; wohl aber eine ziemliche Zahl von Fundstücken. An römischem Mauerwerk kam in der südwestlichen Ecke der Baustelle ein 10 cm dicker Boden aus Kalkguß, mit Ziegelsteinmehl gemischt, zu Tage. Wir deckten ein 3,2 m langes und zirka 1 1/2 m breites Stück davon ab. Am nördlichen Ende zeigte sich als Einfassung ein kleines Wändchen aus dem gleichen Material wie der Boden.

Eigentümlich sind drei große, behauene, z. Z. fassonierte Steine, die längs der Nordseite der Fundamentgrube sich befanden; sie tragen keine Spur von Buchstaben. In der südöstlichen Ecke dagegen lagen sechs Bruchstücke von Inschriften; leider zeigen die Buchstabenformen solche Verschiedenheiten, daß es Teile von verschiedenen Inschriften sein müssen und nicht zusammengehören können.




3



1

1. Ein Stück Inschriftenstein aus Savonnière von St. Ursanne, zirka 14 cm lang und 14 cm breit.

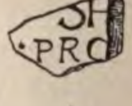
2. Stein aus mariner Molasse zirka 15 cm breit und 19 cm hoch, mit folgenden Buchstaben

3. Sandstein, zirka 34 cm lang und 19 cm hoch. Die Buchstaben sind nicht besonders sorgfältig ausgehauen, und außerdem noch ziemlich verwittert; ihre Größe ist nicht ganz gleich, weshalb die Lesung ebenfalls erschwert ist.

4. Stein aus weißer Savonnière. Die Buchstaben sind sehr schön und sorgfältig gemeißelt. Das Stück ist 25 cm lang und 19 cm hoch.

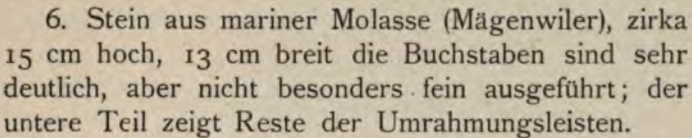


2




4

5. Ebenfalls weiße Savonnière, zirka 23 cm hoch und 15 cm breit; hat Änlichkeit mit Nr. 4.



5

6. Stein aus mariner Molasse (Mägenwiler), zirka 15 cm hoch, 13 cm breit die Buchstaben sind sehr deutlich, aber nicht besonders fein ausgeführt; der untere Teil zeigt Reste der Umrahmungsleisten.



6

Die unterste Linie weist deutlich mit Votum Solvit laetus libens auf einen Votivstein; ob rapax gelesen und ein Zusammenhang mit der XXI. Legion erstellt werden darf?

Außer diesen Inschriftenfragmenten fand sich ein Oberarm einer gepanzerten Statue und ein Stück des Schuppenpanzers einer solchen, beide aus weißem Savonnièrestein.

Ferner lag im Mauerschutt ein Stück eines Hausaltares (Nr. 2521 des Museumskataloges). Vier Stücke vom Legionsstempel XXI mögen hier ebenfalls erwähnt werden.

Von Tongefäßen sind einige wenige Scherben von terra sigillata mit Stempel gefunden worden und der Fuß einer großen roten Räucherschale.

Aus weißem gebranntem Ton ist ein Fragment einer Statuette (Diana?), die in der rechten Hand einen Bogen hält; ein Reh schmiegt sich an ihr Knie.

An Glas kamen einige Scherben zum Vorschein, ohne besondere Wichtigkeit, und einige Spielsteinchen aus Glasfluß.

An Bronzesachen sind zu erwähnen:

1 flache Charnierfibel;
1 Nadel, zirka 15 cm lang;
1 Stecknadel mit Knopf, 10 cm lang;
1 kleines Glöcklein;
1 Filochiernadel.

Erwähnenswert ist ein zirka 5 cm langes und 2 cm breites Stück verzierten Silberbleches.

Eigentümlich ist der Fund eines Steinbeiles aus Serpentin in mitten römischer Objekte; das Steininstrument war in 2 Hälften gebrochen und lag so, daß die eine Hälfte durch die Hitze eines Brandes weiß geglüht worden ist und die andere Hälfte ihre grünliche Farbe behalten hat. Wie das Vorkommen dieses Stückes in der römischen Zeit zu erklären ist, darüber mögen verschiedene Meinungen herrschen.

Als Produkt der Drehbank erweist sich eine Röhre von Bein, zirka $3\frac{1}{2}$ cm Durchmesser und 11 cm Länge; sie hat, mit drei seitlichen Löchern, das Aussehen einer Flöte.

Hauptsächlich reich ist diese Ausgrabung an Münzfunden; im ganzen sind es 256 Stück; davon konnten 132 bestimmt werden. 124 sind entweder nicht mehr oder sehr schwer zu lesen; die große Mehrzahl dieser unbestimmbaren Münzen gehören dem Aussehen nach in die spätere Kaiserzeit.

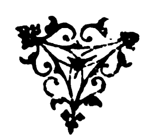
Wir lassen die Reihe der Münzen, die bestimmt worden sind, folgen:

Halbierte Aßstücke	2 Expl.	
Augustus	5 „	, wovon 2 mit Contrestempel Imper.
Tiberius	1 „	
Nero	2 „	, wovon 1 Stück aus dem Jahr 66 mit Janum clusit.
Marcus Salvius Otho	1 „	mit 2 Contremarken a. Imp. aug. b. Tib.
Vespasian	1 „	

Marcus Aurelius Probus	1 Expl.
„ „ Claudius	3 „
Cajus Claudius	1 „
Diocletian	1 „
Gallienus	2 „
Maximian	2 „
Maximus	4 „
Jovian	1 „
Maxima Theodora	1 „
Valentinian I.	13 „
Licinius	2 „
Arcadius	1 „
Crispus	1 „
Valens	10 „
Urbs roma	4 „
Piauvonius Victorinus	2 „
Gratian	11 „
Constantin der Große	6 „
Helena	1 „
Constantius I	16 „
„ II	24 „
Constantin II	4 „
Julian	5 „
Theodosius	2 „

Aus diesen Münzen ist zu schließen, daß an dieser Stelle ein Platz bloßgelegt worden, der bis gegen das Ende der römischen Herrschaft bewohnt war.

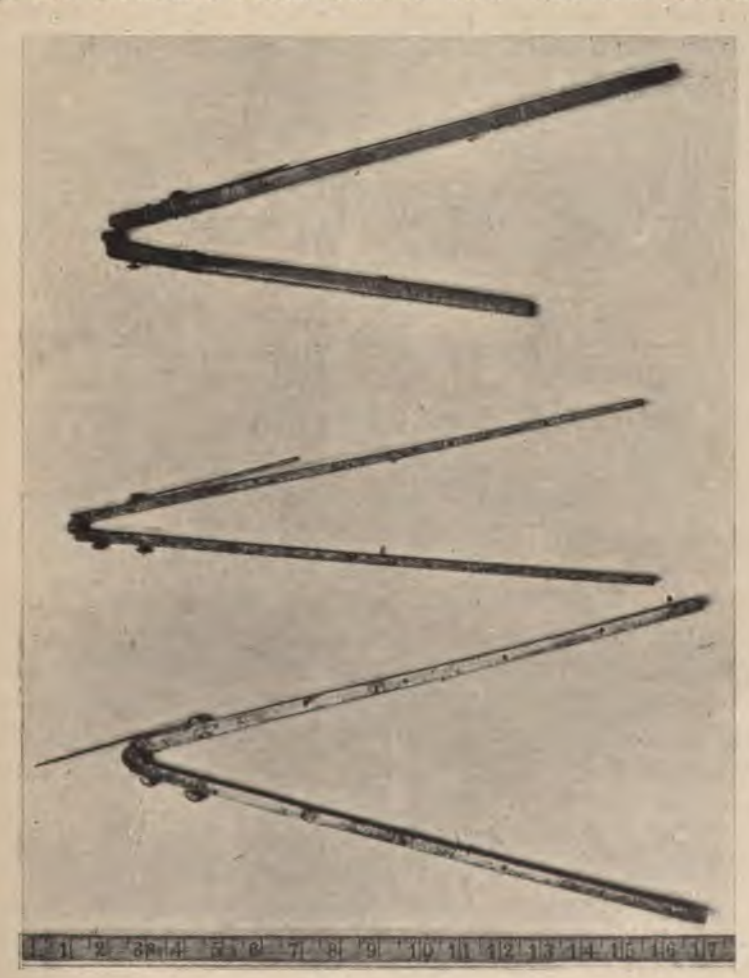
(Fortsetzung folgt.)



Über römische Fußmaße.

Von Direktor *L. Frölich.*

In der Sammlung der Gesellschaft pro Vindonissa in Brugg befinden sich drei römische Maßstäbe, deren kurze Beschreibung von Interesse sein dürfte als Vergleichsmaterial mit anderwärts gefundenen ähnlichen Objekten. Zwei davon sind zudem so tadellos erhalten, daß ihre Maße zur Feststellung der Länge des römischen Fußes wertvoll sind. Alle drei entstammen dem



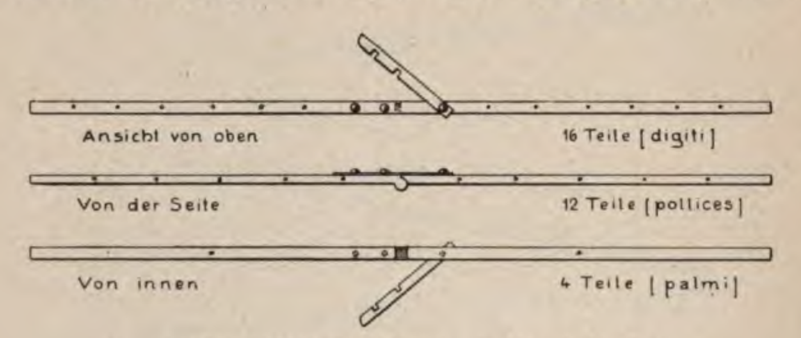
8. Römische Fußmaße. Brugg.

mächtigen Schutt- und Abraumhügel in der Nähe der Anstalt Königsfelden, der unserer Sammlung so überaus reiches Material an Kleinfunden aus dem Alltagsleben des römischen Soldaten liefert.

Zwei dieser Maßstäbe bestehen ganz aus Bronze (Abb. 8, unten). Sie sind so schön und intakt, als ob sie erst vor kurzer Frist in die Erde gelangt wären, und das Metall zeigt gar keine Patina, sondern ist so blank und glänzend wie vergoldet. Es ist, wie ich früher schon erwähnte, eine wertvolle Eigentümlichkeit dieses Hügels, daß die darin vorhandenen Objekte sich die vielen Jahrhunderte hindurch zum Teil wunderbar konserviert haben. Einzelne Bronze- und Eisengegenstände könnten jederzeit wieder in Gebrauch genommen werden, und auch Dinge organischer Provenienz, wie Holz, Leder, Schalenfrüchte sind darin vor der Vermoderung bewahrt geblieben.

Der dritte Maßstab ist aus Bein gearbeitet mit Bronzegarnituren (Abb. 8, oben). Er ist aber defekt. Am einen Ende ist ein zirka 4,8 cm langes Stück abgebrochen, und er hat auch sonst noch schadhafte Stellen.

Alle drei Stücke sind zum Zusammenklappen eingerichtet, bestehen also aus zwei gleich langen, durch ein Scharnier verbundenen Schenkeln. An den bronzenen Stücken ist dasselbe zweiteilig, d. h. zwei Lamellen des einen Schenkels greifen in drei des andern ein; beim beinernen Instrument ist das Scharnier nur einteilig. Die beiden Bronzemaßstäbe sind durchaus gleich gearbeitet und viereckig. Der eine, etwas kräftiger, ist 5 mm breit, 3,7



9. Bronze-Maßstab, Brugg. 1/3 d. nat. Größe.

mm dick und hat auf der ganzen Länge gleiche Dimensionen; der andere ist in der Mitte 3,4 mm breit und 2,5 mm dick und verjüngt sich etwas gegen die Enden. Beide tragen auf ihrer Oberseite eine Einrichtung, um das auseinandergeklappte Instrument in dieser Lage festzuhalten. Sie besteht aus einem zirka 4,5 cm langem Bronzeplättchen, das am einen Ende durch ein rundliches Bronzeknöpfchen auf einem Schenkel befestigt und um diese Axe drehbar ist. Es trägt am andern Ende zwei viereckige Einkerbungen, die in zwei am zweiten Schenkel vorstehende Knöpfchen eingreifen und so beide Teile zu einander immobilisieren (Abb. 9).

Beide Maßstäbe sind an ihren Enden durchaus unversehrt, und die Scharniere, wie die Stellvorrichtung, spielen noch wie vor beinahe 1900 Jahren.

Die ursprüngliche Länge hat sich daher gar nicht verändert und läßt sich ganz genau feststellen. Sie betrug beim dickern Maßstabe, mit einem Präzisionsinstrument gemessen, 294,8 mm, beim dünnern 292,8 mm. Sie differieren somit in der Länge um volle 2 mm. Beide tragen auf drei Seiten eine ganz deutliche Einteilung; auf der untern (beim zusammengeklappten Instrument innern) Seite in 4, oben in 16 und auf einer Außenseite in 12 Teile, entsprechend den bekannten römischen Maßen: palmi, digiti pollices und digiti (Hand-, Daumen- und Fingerbreite). Die andere Außenseite ist leer. Die Markierpunkte sind viereckig, zirka $^1/_4$ mm² groß und ganz deutlich mit einem sogenannten Körner in das Metall eingeschlagen.

Es fällt auf, daß diese Einteilung eine sehr unexakte ist. Die Intervalle zwischen den einzelnen Punkten der gleichen Reihe differieren oft um mehrere Millimeter. So sind die Maße beim größern Stabe folgende:

palmi	pollices	digiti	
72,4	26,0	17,6	
75,0	24,2	17,6	
71,0	25,2	17,5	
76,4	26,0	20,2	
	23,0	19,0	
	23,0	17,0	
	23,0	73,0	4 zusammen, weil wegen der Bronzeknöpfe keine Punkte eingeschlagen sind (siehe Zeichnung).
	23,0	19,0	
	26	21,0	
	25,4	18,0	
	25,0	18,0	
	25,0	17,0	
		19,9	

Auch bei dem dünnern Maßstab finden sich Differenzen bis zu 3 mm.

Der beinerne Maßstab ist, wie schon erwähnt, defekt. Das fehlende Stück läßt sich aber aus der Länge des andern Schenkels ziemlich genau berechnen, und er dürfte zirka 294 mm lang gewesen sein. Er ist ebenfalls viereckig, 6,5 mm breit und 4,6 mm dick. Der unversehrte Schenkel trägt am äußern Ende einen Bronzestiefel; die beiden innern Enden sind beim Scharnier ebenfalls mit Bronzegarnituren versehen Das Scharnier funktioniert auch an diesem Stück noch ganz gut; dagegen ist die Stellvorrichtung auf der Oberseite, deren Überreste noch deutlich erkennbar sind, beschädigt. Im Gegensatz zu den Bronzestücken besaß er nur die Vierereinteilung auf der untern (innern) und die 12er auf der obern Fläche. Die bronzenen Stücke haben auf der obern Seite die 16er Maße. Aus dem Fehlen der letztern beim beinernen Stab darf man wohl schließen, daß die Duodezimaleinteilung für die Praxis die gebräuchlichere war. Die beiden seitlichen Flächen sind ohne Einteilung. Die Markierpunkte sind kreisrund, ziemlich groß, 2 mm im Durchmesser. Beim Abschaben einer leichten, sie bedeckenden Kruste zeigt es sich, daß sie aus Blei oder Zinn bestehen. Es wurden

also an diesen Punkten erst Löcher in den Knochen gebohrt und das weiche Metall in dieselben hineingepreßt.

Fußmaße wie die unserigen sind schon mehrfach beschrieben worden. In der mir zur Verfügung stehenden Literatur finde ich ein ähnliches Instrument erwähnt unter den Funden im Kastell Weißenburg in No. 72, Bd. VII der Publikation der Limeskommission: „Das Kastell Weißenburg", herausgegeben von Prof. Fabricius.

In einer Arbeit über: „Outils d'artisans romains" (Bulletin et mémoires de la société nationale des antiquaires, VIIe série, Tome troisième, 1902) beschreibt Héron de Villefosse einen ganz gleichen Maßstab, der in Apt oder Vaison gefunden wurde und einen zweiten aus Roanne. Er erwähnt noch eine ganze Reihe anderer römischer Meßinstrumente.

Unsere drei zusammenklappbaren Maße sind also zweifellos römische Fußmaße von 294,8 bezw. 292,8 mm Länge bei den bronzenen Stücken und zirka 294 mm bei dem beinernen. Die Länge des Instrumentes von Weißenburg wird auf 294—295 mm angegeben; das von Apt mißt 294 mm, das von Roanne ist beschädigt; seine Länge wird (wohl etwas zu groß) auf 296 mm berechnet. Ein weiteres gleiches Maß befindet sich in Landshut. Seine genaue Länge ist mir nicht bekannt. Hultsch (Metrologie) gibt die Länge des römischen Fußes auf 295,5—296 mm an, was, nach den Königsfeldener Exemplaren zu schließen, etwas zu viel wäre.

Auffallend ist aber an allen drei Stücken die ganz ungenaue Einteilung, die bis zu 4 mm differiert. Auch das Weißenburger Instrument zeigt die gleiche Eigentümlichkeit, und bei genauern Messungen würde sie sich vielleicht bei andern ebenfalls konstatieren lassen.

Daß diese Ungenauigkeit auf mangelhaftem Können beruhe, ist wohl ganz ausgeschlossen. Die Römer standen in ihren technischen Fähigkeiten auf einer solchen Stufe, und unsere Maßstäbe sind überhaupt so sorgfältig und schön gearbeitet, daß es dem Handwerker wohl ein Leichtes gewesen wäre, eine genaue, wenigstens auf 1/2 mm genaue Einteilung herzustellen. Die Sache muß einen andern Grund haben. Ob dem Römer an der Exaktheit dieser kleinen Maße überhaupt nicht viel gelegen war, ob andere Motive mitspielten, werden weitere Untersuchungen vielleicht lehren. Wir hoffen, in unserem Schutthügel, von dem wir erst einen Bruchteil abgetragen haben, noch ähnliche Funde zu machen, die möglicherweise Aufklärung bringen.



URS GRAF, N. 362.

TITELBLATT DES MISSALE BRANDENBURGENSE.

br. 0,187; h. 0,274.



Beiträge zum Holzschnittwerk des Urs Graf.

Von *Hans Koegler.* [1])

Literaturverzeichnis.

1. d'Annone, Beiträge zur Geschichte der Formschneider und Holzschnitte (Murr's Journal zur Kunstgeschichte V. Bd. 1877, p. 24 ff.
2. Bartsch Adam, Peintre-Graveur, Wien 1808.
3. Bernoulli C. Chr., Glareans descriptio Helvetiae (Denkschrift der histor. und antiquar. Gesellschaft Basel zur Erinnerung an den Bund der Eidgenossen), Basel 1891.
4. Brulliot François, Dictionnaire des monogrammes, München 1832.
5. Butsch, Bücherornamentik der Renaissance, Leipzig 1878, I. Bd.
6. Christ Joh. Friedr., Anzeige und Auslegung der Monogramme, Leipzig 1747.
7. Dronke, Zur Kunstgeschichte (Schorns Kunstblatt 1823, pag. 347, 349 ff.).
8. Ganz Paul, Urs Graf (Im Schweizerischen Künstlerlexikon, herausgegeben von Brun, I. Bd., Frauenfeld 1902).
9. Günter Heinrich, Kaiser Heinrich II. der Heilige (Sammlung illustrierter Heiligenleben, München und Kempten, Kösel).
10. Haendcke Berthold, Die Schweizerische Malerei im XVI. Jahrhundert, Aarau 1893.
11. Haendcke B., Urs Graf und seine Pannerträger (Völkerschau, herausgegeben von der geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau, III. Bd., Aarau 1894).
12. Heitz P. und Barack, Elsässische Büchermarken.
13. Heitz P. und Bernoulli C. Ch., Basler Büchermarken, Straßburg 1895.
14. Heller Josef, Praktisches Handbuch für Kupferstichsammler, Leipzig 1850.
15. Hirth und Muther, Meisterholzschnitte aus vier Jahrhunderten, München 1888.
16. His Eduard, Einiges über den Goldschmied, Zeichner und Formschneider Urs Graf (Naumans Archiv XI. 1865).
17. His Eduard, Urs Graf, Goldschmied, Münzstempelgraveur und Formschneider (Zahns Jahrbücher VI. 1873).
18. Kristeller Paul, Die Straßburger Bücher-Illustration im XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts, Leipzig 1888.
19. Mantz Paul, Hans Holbein, Paris 1879.
20. Murr Christ. Gott., Journal zur Kunstgeschichte, II. Bd. 1776, p. 156.
21. Muther Richard, Die deutsche Bücher-Illustration der Gotik und Frührenaissance, München 1884.
22. Nagler, Neues allgemeines Künstlerlexikon, München 1835/1852.
23. Nagler C K., Die Monogrammisten, München 1858/79.
24. Ottley, Collection.
25. Passavant J. D., Le Peintre graveur, 1860/64.
26. Schmid Heinrich Alfred, Recension der Basler Büchermarken im Repertorium für Kunstwissenschaft XVIII. 1895.

[1]) Das vollständige Manuskript dieser Untersuchungen ist uns am 13. Dezember 1906 zugegangen. Inzwischen ist eine Arbeit von *Campbell Dodgson* über die Holzschnitte des Basler Meisters D S erschienen (Jahrbuch der K. preuß. Kunstsammlungen, 28. Bd. 1. Heft Berlin 1907), worin einige der von Hans Koegler am Schlusse seines Manuskriptes besprochenen Fragen ebenfalls erörtert werden. *Die Redaktion.*

27. Schmid H. A., Besprechung von Schneeli und Heitz, Repertorium 1900 p. 479.
28. Schmid H. A., Holbeins Tätigkeit für die Basler Verleger (Jahrbuch der K. Preußischen Kunstsammlungen 1899).
29. Schneeli Gustav, Renaissance in der Schweiz, München 1896.
30. Schneeli G., Niellen von Urs Graf (Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde, 1896, p. 13 f.).
31. Schneeli und Heitz P., Initialen von Hans Holbein, Straßburg 1900.
32. Sutz Joh., Schweizer Geschichte für das Volk, La Chaux-de-Fonds 1900.
33. Voegelin Sal., Der Kalender von 1508 (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1868).
34. Voegelin S., Die Holzschneidekunst in Zürich im XVI. Jahrh. (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1879 82).
35. Voegelin, Wer hat Holbein etc., Repertorium X.
36. Weigel R., Kunstlager-Kataloge, Leipzig 1840, 1850 ff.
37. Weigel, Holzschnitte berühmter Meister, Leipzig 1851 54.
38. Weller Emil, Repertorium typograficum, 1864.
39. Woltmann A., Hans Holbein und seine Zeit. I. Auflage 1866. II. Bd. 1868.
40. Zemp Josef, Die Schweizerischen Bilderchroniken etc., Zürich 1897.

Abkürzungen.

Ab. = Abbildung, B. = Bartsch, BKS. = Basel Öffentliche Kunstsammlung, E. = Exemplar, L. = Literaturverzeichnis, — Na. = Nagler Monogrammisten, O. = Original, P. = Passavant, Z St. = Zürich Stadtbibliothek.

Alte Drucke, die hier oder in dem Verzeichnis von His genannt sind, finden sich, wenn nichts anderes angegeben, in der Universitätsbiblliothek Basel.

Es ist nicht meine Absicht, den Stil Urs Grafs, wie er sich in seiner Graphik ausdrückt, eingehender zu erörtern, auch verzichte ich, die noch nicht festliegenden, meist ornamentalen Kupferstiche zu datieren, worüber in der im Erscheinen begriffenen Arbeit von Dr. E. Major ausführlich gehandelt wird.[1]) Urs Grafs ornamentale und architektonische Phantasie enthält keine Probleme; er hat sich sehr früh einige dankbare Motive geschaffen, die Höhe erreicht er bereits 1511 und 1512 und kommt mit seinen Errungenschaften ohne Bedürfnis nach Veränderung aus. Auch die Putten des Papsttitels von 1511 (H. 281) sind nach meinem Geschmack das persönlichste und stilvollste, was er in derartigen Kindern gab; das in der Bewegung momentan Erstarrte, was man mit schwirren bezeichnet, ist ihnen eigen. Wenn man an den großen Kinderfreund Holbein denkt, ist das, was die Kinder mit sich und ihren Gesellen anzufangen wissen, zwar nicht viel. Hierin sticht die wohl schon im Wettbewerb zu Holbein entstandene Nielle (H. Kupf. 14) merklich ab; nicht daß Graf in solchem unfähig gewesen wäre, aber daß ihm der eigentlich liebevolle Ernst, den gerade die Dekoration verlangt, wenig eigen war, hat ihm auf diesem Gebiet rasch die Aufträge entzogen. Dagegen hat er durch Holbeins Auftreten in der figürlichen Illustration weniger Boden verloren

[1]) Inzwischen erschienen unter dem Titel: Urs Graf. Ein Beitrag zur Geschichte der Goldschmiedekunst im 16. Jahrhundert. Von *Emil Major*. Mit 25 Tafeln und 18 Abbildungen im Text. Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 77. Heft. Straßburg, J. H. Eduard Heitz (Heitz & Mündel), 1907.

als es scheinen kann. Kurz vor den zwanziger Jahren und während derselben wurden in Basel überhaupt wenig Bücher illustriert, auch Holbein hat wenig direkte Illustrationen gemacht, und dann darf man nicht vergessen, daß Graf mit dem Einzelholzschnitt, wie Satyrfamilie 1520, Pannerträger 1521, Tod im Baum 1524 seine volkstümlichste Wirkung ausübt, während er der Bücherillustration nach schon für überwunden erschiene. Dazu kommt als äußerer Umstand das gewaltsame Ende seines Basler Aufenthaltes (siehe E. Major).

Grafs Vorzug als Illustrator war vom Züricher Kalender an das einfache und frische Erfassen der Szenen, was ihn zu großer Produktion befähigte. Er hat viel gearbeitet; seine gelegentliche Derbheit ist die Kehrseite seiner Vorzüge, sein ironischer Geist ist wahrhaft kein Fehler, sondern die geistige Würze, ohne die das Durchblättern seines Werkes bei dem formalen Einerlei seiner Hand nicht lustig wäre. Im Formalen strebt Graf nach der natürlichen Ähnlichkeit, weshalb er auch heute noch volkstümlich ist; in die Tiefen des persönlichen Umbildens und Auswählens der Formen dringt er nicht, weshalb er nicht zu den führenden Meistern zu rechnen ist. Ein einziges Detail, das malerische alte Gemäuer, behandelt er mit echter Künstlerliebe. Auf sein Vorbild darin ist noch hinzuweisen, in den Leistungen ist Graf hier unübertrefflich. Die Errungenschaften anderer zu benützen war ihm leicht gegeben; es ist ein Vergnügen zu sehen, mit welcher Lebhaftigkeit er in seiner Lehrzeit von Muster zu Muster greift. Schongauer war schon Trost der Schulen, auch Dürer keine persönliche Entdeckung mehr, wohl aber Wächtlin, vermittelt durch die Berührung in Straßburg.[1]) Wächtlin stattete ihn zunächst mit der für seine Eigenart passenden Vorzeichen-Technik aus. In der Behandlung der Flächen, Gesicht oder Gewand, gab er ihm die sozusagen schlagworthafte Einfachheit, in der Gruppierung die gefüllte Leere, die in Wächtlins Jugendarbeiten herrschen; so erscheint Grafs Predigt von 1508 (H. 26.) zunächst überraschend frei, gleichzeitig aber auch als Rückgang im gewissenhaften Naturstudium, wenn man sie mit den kurz vorher entstandenenen großen Blättern H. 276, 275 und 277 vergleicht. Es war gut, daß Graf noch einen weitern Meister fand, den Meister der Holzschnitte im Buche „de fide Concubinarum“ [2]), der ihm noch beweglichere und freiere Ausdrucksmittel gab, dabei aber wieder die Hochachtung vor der studierten Form. Übrigens ist das, was der de fide-Meister Graf gab, hauptsächlich etwas geistiges, allgemeines, worauf das beste in Grafs Künstlerseele horchen konnte. Mit dem Jahr 1513 ist Graf mit der Ätzung des badenden Mädchens (H. Kupf. 8) eine vollkommen ausgereifte Persönlichkeit, nach dieser Zeit sind keine wesentlichen Stilschwankungen und keine Probleme mehr zu suchen. Das ist genau zehn Jahre nach der ersten datierten Arbeit, fürwahr eine tatkräftige Entwicklung, und dann ein Stehenbleiben. Wir sehen einen beweglichen Geist seine möglichen Grenzen rasch durchlaufen,

[1]) Auf die Beziehungen zu Wächtlin hat *Paul Ganz* hingewiesen (L. 8).
[2]) Näheres über diesen Meister bringe ich am Schlusse vorliegender Arbeit.

wir hören dann von einem Lebenswandel, der den eignen Lebenswert wenig einschätzt und den Genuß des Lebens hoch, eine Ironie von der es eigentlich merkwürdig ist, daß sie so selten tiefere Empfindungen im Werk des Künstlers auslöste.

* * *

Das Holzschnittwerk des Urs Graf ist einigermaßen zögernd zusammengetragen worden, wenn man die leicht kenntliche Eigenart des Künstlers bedenkt, und seine Gewohnheit, selbst geringfügige Arbeiten zu signieren, wozu ihn manchmal auch die wirklich dekorative Form seines verschlungenen Monogramms bewogen hat (His 313).

Die folgenden Beiträge sind auch nicht in der Absicht entstanden, ein neues Verzeichnis zu bilden, sondern haben sich nur aus einer systematischen Durchsicht von etwa drei Vierteilen aller Basler Drucke bis 1550 ergeben.[1])

Die wissenschaftliche Grundlage über die graphischen Arbeiten des Urs Graf ist das Verzeichnis von Eduard His 1873 (L. 17); verläßlich gearbeitet, auch wichtige Neubeschreibungen enthaltend, umfaßt es 27 Kupferstich- und 327 Holzschnittnummern, davon einige kollektiv.

Bereits Christ kennt 1747 die Identität des Künstlers mit dem getrennten V. G., der für Knoblouch in Straßburg zuerst, und desjenigen der mit dem verschlungenen Monogramm später für Adam Petri in Basel arbeitet; ebenso zitiert Murr 1776 nach einem Paul Beheimschen Verzeichnis unter anderem die Knoblouch Passion (His 1./25) als ein Werk des Ursegraff, dem es in der Folge auch wieder abgesprochen wurde, sogar noch 1878 von Butsch (p. 33). — Es sind im ganzen zwölf Vorarbeiten, worauf das Verzeichnis von His beruht[2]), dabei blieben anscheinend nur zwei berechtigte Zuweisungen der vorausgegangenen Literatur unberücksichtigt (N. 362. 412), viel falsches ist ausgeschieden und nur wenig anfechtbares darin gelassen.

Ich werde im Folgenden meine Zusätze an das Verzeichnis von Eduard His anschließen.

---

[1]) Der Verfasser beabsichtigt tunlichst bald eine reichlich illustrierte Darstellung von Urs Grafs Holzschnitten zu geben, als Teil einer umfassenden Geschichte des gesamten Basler Holzschnittes, von Beginn dieser Kunsttätigkeit bis zum Jahr 1550, zu der ein nahezu vollständiger Katalog und an die 3000 photographische Aufnahmen bereits vorliegen.

[2]) d'Annone 1777 beschrieb: His 278/280. — Bartsch 1808: H Kupf 4, Holz 26, 35 ff, 111 ff, 224/229, 241, 265, 266, 270, 302, 304, 315, 321. — Dronke 1823: H 314. 316. — Brulliot 1832: H 269. 284/299. 307. 315. — Nagler Künstlerlexikon 1837: H Kupf 5, Holz 301. — Weigel Kataloge 1847: H 267. 1851: H 189/202. 1852: H 325 a. 1855: H 240. 1856: H 325 e. h. — Heller 1850: H Kupf. 2. — Passavant 1860: H Kupf 3. 7. 9/19; Holz 277. 281. 283. 300. 316. 320. 323. — Nagler Monogrammisten 1863: H 34. 159. 268. 272/274. 282. 305. 306. 313. 317. 318. 325 c. d. — Weller 1864: H 27/33 und nicht nur diese, sondern alle 52 Holzschnitte des Kalenders — His I 1865: H Kupf 8, Holz 275. 276. — His II 1873 endlich: H Kupf 1, 20/27, Holz 129/158, 160/188, 203/223, 242/264, 271, 301, 303, 308/312, 319, 321. 322. 325 b. f. g; 326. 327.

A. Kupferstich und Niello.

1. Bemerkungen zu His.

H 1, 5, 7, 8, 10/19 im O. BKS.

H 3, 9, soll in Oxford sein, 9 auch im Kupferstichkabinett des Eidg. Polytechnikums in Zürich.

H 16, 17, 19. Ab. Schneeli (L. 30) Tfl. II. 1, 4, 3.

H 2. Ab. Haendcke (L. 10) p. 16.

H. 8. Ab. Haendcke (L. 11). Dieser hatte (L. 10. p. 25) die Möglichkeit einer irrtümlichen Datierung erörtert und daß die Gestalt einer späteren Entstehungszeit eher entspräche; dagegen erkennt Ganz die Datierung für richtig an und den Eisenschnitt für einen der frühesten Ätzversuche diesseits der Alpen.

H 19. Fortsetzung davon N. 33 der Kupferstiche.

H. 20. b. His 267 ist Gegensinn Copie danach. Alle Platten zur Bernhard's-Legende verkleinert und nicht gerade gut *ab.* bei Major.

H 23. Ab. Haendcke (L. 11).

2. Fortsetzung der Beschreibung der Kupferstiche und Niellen.

28. Geburt Christi, bez. mit verschlungenem Monogramm. O. in Köln, Museum Wallraf-Richartz. Von Haendcke (L. 10) als gegenseitige Copie nach Schongauer (B. 5.) beschrieben. Aus Grafs Lehrzeit. br. 0,1275, h. 0,16 (ohne Plattenrand).

29. Knabe mit Spinnrocken und großem Schild auf einer Kugel, oval. O. Hamburg Kunsthalle. Verschlungenes Monogramm und „1514". Von Haendcke (p. 25) beschrieben. *Ab.* davon sowie von H. Kupf. 10/13 bei Major Tfl. XVI.

30. Dolchscheide, symmetrisches Kandelaberornament, oben Puttenkopf auf dessen Flügeln eine nackte Frau von vorn gesehen steht, über ihrem Kopf und seitlich leeres Spruchband. O. Berlin Kupfer C., Pass. IV. 244. Beschrieben und *ab.* bei Schneeli (L. 30) Tfl. I. 1.

31. 32. Zwei Teile einer Ornamentleiste, symmetrisch, Vasen, Delphinpaare, Puttenköpfe, oben Pfeil schießender Flügelknabe nach links. O. Berlin, Pass. IV. 263. 262., besch. u. *ab.* bei Schneeli Tfl. I. 2. 3.

33. Ornamentale Leiste, Spiralranken mit Stengelumhüllungsblättern, unten Gewappneter mit gezücktem Schwert nach l, oben Bannerträger, Würfel, Karten und Feldflasche in der Fahne. O. Berlin, Pass. IV. 264. (Fortsetzung von His Kupf. 19). Besch. u. *ab.* Schneeli Tfl. II. 2. Die Niellen H. Kupf. 14/19 ebenfalls *ab.* bei Major.

B. Holzschnitte.

1. Bemerkungen zu His.

H 1—25. 2. Wenn His findet, daß dieses Blatt in Zeichnung, Schnitt und Komposition viel vorzüglicher sei als die andern der Passion, so hat das nicht in späterer Entstehung, sondern darin seinen Grund, daß es voll

kommen nach der Erweckung des Lazarus [1]) aus dem Grüninger'schen Heiligenleben von 1502 kopiert ist, mit nur so geringen Änderungen, daß die Bezeichnung mit Grafs Monogramm durchaus unerlaubt ist. Das Heiligenleben E. München, Gotha. Das vorbildliche Blatt *ab*. Kristeller Tfl. 16. Die Originalausgabe von Ringmanns Passion bei Knoblouch 1506 E. Berlin. Leben Jesu von 1508 E. Berlin, Straßburg. Wiederverwendung aller oder eines Teils der Holzschnitte siehe Kristeller N. 143. 307/309. 337. 341. 344. 345. 354. 361. 396. 634. — *Ab*. von 4 faksimiliert bei His (L. 16), Muther (L. 21) 4, 15, 21 auf Tfl. 215, 216, 217.

H. 26. Beispiel der stärksten Einwirkung von Wächtlin auf Graf, der Typus Christi aus dessen Leben Jesu entlehnt, man vergleiche den Kopf Christi auf dem Wächtlinschen Blatt, wo Christus umgeben von Maria und Aposteln einer großen Menge sitzenden Volkes in einer Halle predigt; auch an die Haltung Christi, wie sie hier vorkommt, erinnert noch später ein Graf-sches Blatt der Beat-Legende (H 226). Für die Stellung und das Gewandmotiv Christi vergleiche man die Wächtlinsche Christusgestalt auf dem Blatt des Fischzuges mit der Cana-Hochzeit im Hintergrund, man sieht das Maß der Abhängigkeit, nicht minder aber das der Selbständigkeit Grafs. *Ab*. von 26 bei Muther Tfl. 218.

H 27—33. Muther N. 1279 zählt diese sieben Illustrationen, ebenso Haendcke und Ganz, Voegelin (L. 34) nur 27/30, die anderen scheinen ihm von geringerer Hand. *Ab*. 29, 33 und alle Monatsbilder dieses Kalenders sind nicht genügend gut bei Voegelin (L. 33) faksimiliert. — E. Z St. koloriert, Luzern Bürgerbibl. etwas defekt, aber unkoloriert.

H 34. Na. 41. His beschreibt das richtige Titelblatt, aber Haendcke (L. 10) eines, das weder Urs Graf ist, noch in diesem Buch vorkommt; es heißt p. 19: „In der oberen Leiste halten zwei rankenartig gebildete Menschen ein Mondhaupt, die Seiten werden durch kandelaberartige Aufbauten verziert, und in dem untern Streifen tummeln sich fünf spielende Kinder, von denen eins einen Fruchtkorb hält." Gemeint ist ein 0,122 br. und 0,169 h. Holzschnitt, der erst 10 Jahre später, 1519 zum erstenmal bei Adam Petri in Basel erscheint. Arbeiten desselben Zeichners sind häufig bei Andreas Cratander in Basel, seit 1519, z. B. ein „1519" datierter Titel mit Kamelen, Elefanten, Storchengestalt und Indianerkindern, oder die bei H. u. B. (L. 13) als N. 89. und 90. abgebildeten Leisten, wahrscheinlich alles von Hans Franck. Übrigens passiert demselben Verfasser gleich darauf noch eine Verwechslung (p. 36), denn er läßt an zwei Stellen seines Buches die illustrierte Basler Ausgabe der Murnerschen Gäuchmat 1509 anstatt 1519 erscheinen und stützt sogar stilistische Behauptungen mit diesem frühen Datum.

H 35—110. *62* mit Monogramm, dagegen *89* ohne solches. Die Erstausgabe von 1509 enthält *H. 40. 42. 54. 62. und 75.* noch nicht, diese kommen erst in der Ausgabe des Joh. Froben in Basel 1512 ans Licht. Diese

[1]) Kristeller, der beide Holzschnitte verzeichnet, ist dies nicht aufgefallen.

Frobensche Ausgabe, sowie die weitern Petrischen von 1514 und 1516 (E. Z St.) enthalten die Originalstöcke beinahe vollzählig, das Neu-Plenarium Petris von 1514 eine größere Anzahl davon. Neun *Copien* gleicher Größe von H. 63. 95. 96. 100. 103. 107/110 kommen in der Postille bei Michael Furter in Basel 1513 vor (E. BKS.), eine weitere Copie von H. 67. in der Petrischen Postille 1516, drei andere von H. 61. 102. 106. finden sich zuerst im Neu-Plenarium Petris 1518 (E. Genf Stadtb.). In dem letztgenannten Plenar und im Plenarium Petris von 1522 tauchen alle die dreizehn Copien mit neunzehn Copien von Urs Grafs kleinen Passions-Illustrationen (siehe unter H. 111./128.) in buntem Durcheinander mit den Originalstöcken auf, doch sind 1522 wieder einige frühere Copien durch Originalstöcke ersetzt, andere Originale aber verschwunden und Copien an ihre Stelle gerückt. Erwähnt seien noch die schönen Holbeinschen Umzeichnungen der Grafschen Postillen und Passions-Illustrationen, für die Postille des Thomas Wolff in Basel 1521 angefertigt. (E. Bamberg, Zürich Kant. Bibl.); siehe Schmid (L. 28).

H 111—128. B. 3, Na. 9. *112.* trägt außer Grafs Monogramm noch auf einem Stein links unten ein *M,* siehe darüber unten bei H. 268. Die Originalstöcke sind wieder verwendet in den Ausgaben der Passion bei Petri 1511, 1514 und 1516 (E. Z St.), sowie bei Froben 1512. Copien gleicher Größe bei Furter in Basel in seiner Ausgabe von 1511 und in Gerson: sermo de dominica passione, aus dem gleichen Verlag, 1515. 4° (E. Aarau Kant. Bibl.). Über weiteres Vorkommen der Originale und Copien siehe oben 35/110.

H 129. Schon 1510 in Gabriel Biel, sacri canonis missae, Basel bei Jac. v. Pfortzheim, fol.

H 130—186. Dieselben Illustrationen in Furters Postille von 1513 (E. BKS., Z St.; E. von 1511 mir unbekannt). 159 = Na. 7.

H 187. 188. Hierzu gehört N. 337. Das von His anläßlich 188. erwähnte Titelblatt mit dem Reichsapfel kann ich nicht für Graf halten, siehe am Schlusse die Ausführungen über Meister D. S.

H 189—202. E. des Drucks His A. in der Prinzlichen Secundogeniturbibliothek in Dresden, Brühlscher Garten (Signat. 1906 J. 75). — Die Größen der Originalholzstöcke sind br. 0,097/0,0995 und h. 0,0549/0,0585. Das Format der Ausgabe A. ist ein mäßiges Quart, die Holzschnitte stehen über den Satz hinaus, es scheint, daß ein anderes Buchformat geplant war. Das Kürzen der Holzstöcke geschah übrigens nicht erst für die späteren Ausgaben, wenigstens sind schon zwei in der Erstausgabe beschnittten (H. 191 und 195.), die abgetrennten Enden aber daran gelegt und mit abgedruckt. Trotzdem die endgültige Drucklegung der Schrift nicht bekannt ist, wird man unterrichtet, wann der Auftrag an den Künstler zur Illustrierung ergangen sein muß. Doktor Wernher, Prior des Basler Predigerkonvents, verfaßte die ersten drei Teile im Sinne der Täuscher, darin die Ereignisse bis zum Sommer 1508 geschildert sind. Damals von Bern nach Basel zurückgekehrt sagt er selbst, daß er die Vorgänge um diese Zeit niederschrieb; er scheint am 21. September das Datum unter sein Manuskript gesetzt zu

haben; also erging der Auftrag an Graf offenbar im Spätsommer 1508. Graf hielt sich diesmal wie das auch ziemlich in der Sache lag, genau an die Vorschriften des Textes. Daß er aber noch nach Pfingsten 1509 für diese Schrift zeichnete, ergibt sich aus H. 198; hier werden charakteristische Einzelheiten (z. B. das Einblasen des hinter dem Vorhang versteckten Mönches) dargestellt, die erst im vierten Teil der Schrift erwähnt sind. Der vierte Teil ist von unbekanntem Verfasser, der das vorbereitete lügenhafte Manuskript unverändert zum Abdruck brachte und nur die Flucht Doktor Wernhers und die traurige Wahrheit, die hinter den Vorgängen in Bern steckte, sowie den schlimmen Ausgang der Sache objektiv anschließt. Diese Schlußredaktion kann nicht vor Pfingsten 1509 vorgenommen sein, sie brachte den Stoff für die vier letzten Illustrationen, His 198. 200. 201. 202, hinzu. Obwohl Graf für diesen Schlußteil noch die Illustration 198 zeichnete, können ihm die drei weiteren H. 200/202 kaum mehr zugeschrieben werden, jedenfalls geht es nicht an, sie für schlecht geschnitten zu erklären. Solche stilistische Unterschiede, wie sie z. B. zwischen S. Barbels Erscheinung (H. 193) und der Verbrennung bestehen, erklären sich höchstens aus großer Flüchtigkeit der Vorzeichnung, eher aber aus ganz fremder Hand. — *Ab.* von 189 bei Sutz p. 341.

H 203. *Ab.* eines Details bei Sutz p. 42.[1])

H 205—221. Es sind nur 15 verschiedene Halbfiguren von Päpsten.

H 222. Nicht Urs Graf, wahrscheinlich Meister D. S. *Ab.* Stutz p. 36.

H. 223. *Ab.* Muther Tfl. 219.

H 224—239. Die deutsche Ausgabe E. BKS., die häufigere lateinische von Daniel Agricola, ebenfalls bei Petri 1511, enthält die gleichen Holzschnitte. *Ab.* 239 bei H. u. B. (L. 13) N. 61. a.

H 242—259. Muther und Haendcke weisen alle Illustrationen Urs Graf zu, Kristeller nur die zwei signierten und vermutet unter den neun guten (H. 251.259) Basler Arbeit, wozu er noch ein Fragezeichen setzt (p. 116). Alle Illustrationen und die Umrahmung des Titelblatts sind *ab.* in verjüngtem Maßstab in der von M. Spranier besorgten Neuausgabe (M. Niemeyer, Neudrucke deutscher Literaturwerke des XV. u. XVI. Jahrhunderts, Halle 1894. N. 119 bis 124). — Exemplare in Straßburg (kol.) und Berlin, dagegen das in der Literatur auch aufgeführte Luzerner Exemplar nicht aufzufinden.

Von den 18 bei His beschriebenen Holzschnitten sind *242. 244. 246. 250.* zu streichen, weil nicht von Graf; auch *243.* und *245.* sind trotz des Monogrammes nicht ganz authentisch. His erklärt sich den übergroßen Unterschied der neun letzten von den neun ersten geringen mit der Eigenhändigkeit des Formschnitts, ein dem älteren Kunsthistoriker geläufiger Ausweg, wofür in

[1]) Im Kreuzgang der Basler Karthause war seit 1441 dieselbe Bruno-Legende in ungefähr gleich viel Bildern gemalt. Graf schuf seine Kompositionen unabhängig davon, nur bei H. 203 mittlere Reihe c. ist das entsprechende Gemälde benützt. (Zeichnungen nach den Gemälden BKS.)

der neueren Literatur leider ebenso oft der sprüchwörtliche „schlechte Holzschneider" vorkommt. Schon die einfache Überlegung, daß die neun geringen Blätter im Schnitt ebenso einheitlich gleich sind, wie die neun guten unter sich, sollte davor bewahren, so grobe Unterschiede dem Handwerk zur Last zu legen. Ungezählte Beispiele beweisen, daß das Handwerk fähig war, den Charakter der Zeichnungen erkenntlich auszudrücken, und wenn Künstler und Holzschneider eingespielt waren, sogar treu bis zu feinen Nüancen. Unterschiede, die gleichwohl in Folgen von zusammengehörigen Holzschnitten nicht selten sind, rühren in den meisten Fällen von den verschiedenen Genauigkeits-Graden der Vorlagen her, vor allem ob Vorzeichnung auf dem Holzstock oder nur Skizze auf dem Papier. Aber im vorliegenden Fall handelt es sich um so große Abweichungen, die nur in verschiedenen Zeichnern begründet sein können. Der Zeichner der neun geringen Blätter hat für *243* und *245* allerdings Skizzen Grafs benützt, und sie deshalb ehrlicherweise mit dessen Zeichen versehen [1]) (analoge Fälle H. 267 und 303). Strichechte Vorzeichnungen Grafs waren es nicht, denn dieser war, wenn man ihn auch kritisch betrachten will, auf jeden Fall ein sicherer Zeichner, man sehe aber mit welch schlimmer Verzeichnung der linke Fuß des schlagenden Mannes in 245 gestellt ist, oder wie die Haube der Frau aus 254 unverstanden entlehnt ist. Die sieben andern Illustrationen haben nicht einmal die Proportionen von Grafschen Figuren, auch nicht seine Laune, abgesehen von der gänzlich andern Bildung der Beine und ihrer allgemeinen Minderwertigkeit.



10. Urs Graf His. 248; h. 0,064.

H 264. Schon 1515 in Berthorius, morale reductorium super totam bibliam, Basel A. Petri, fol. — *Ab.* H. u. B. (L 13) N. 62.

H 265. In den Werken Poggio's, 1513 von Schott in Straßburg für Knoblouch gedruckt, fol.

H 267. Die Angabe 1513 ist ein Druckfehler, gemeint ist der Hortulus Wolffs von 1523 (E. Freiburg i. B., Berlin); bezeichnet „1519" und ver-

[1]) Schon der Umstand, daß die neun fraglos schönen Graf'schen Holzschnitte nicht bezeichnet sind, und nur die zwei ausgesprochen mindern, hätte auffallen sollen, denn man will sich doch nicht mit seinen schwächsten Leistungen bekannt machen.

schlungenes Monogramm. His kannte das Blatt nicht aus eigener Anschauung, es stellt sich als gegenseitige gering variierte Copie der Geburt Christi nach Grafs Silberplatte der Bernhards Legende dar (H. Kupf. 20 b[1]), die ja teilweise mit Monogramm und 1519 bezeichnet sind. Die meisten Illustrationen des Hortulus sind vom Meister J. F. hergestellt, mehrere davon bezeichnet; dieser hat sich viel mit Metallschnitt abgegeben, ohne jemals den Kampf gegen dessen Schwierigkeiten ganz zu gewinnen; an den gravierten Platten Grafs hat er Studien gemacht und daher die Bekanntschaft mit diesen Kompositionen. Das Blatt ist also aus dem Verzeichnis von Grafs Arbeiten zu streichen, weil es vom Meister J. F. stammt; die Bezeichnung mit Grafs Monogramm mit der Jahreszahl 1519 ist hier gewiß aus ehrlicher und nicht aus täuschender Absicht geschehen. — br. 0,0616, h. 0,08.



11. Urs Graf. His 259; br. 0,075; h. 0,063.

H 268. E. Mainz Stadtbibl. — Der Holzschnitt ist mit Grafs Monogramm in großer Dimension und dem Zeichen des Holzschneiders (?) F. M · S bezeichnet. Das S. etwa als ‚Sculptor' zu lesen, wird weniger ratsam sein, eher kann das F. „Furmschnider" bedeuten, obwohl es in diesem Sinn gewöhnlich angehängt wird. Rechnet man hinzu, daß 1509 auf H. 112 schon ein M. neben Grafs Monogramm vorkam, so wird in obigem F. M. S wahrscheinlich das M. den eigentlichen Namen des Holzschneiders verbergen. Die Technik des Blattes von 1509 und des vorliegenden sind nicht stark unterschieden. Über einen andern mutmaßlichen Holzschneider Grafs siehe bei H. 325 ε. — br. 0,0545, h. 0,0792.

H 270. Vielleicht ist hiermit das von Haendcke (L. 10) p. 20 beschriebene Blatt identisch: „Krönung Mariae, umgeben von Heiligen in Halbfiguren, unbedeutender Holzschnitt, ungefähr von 1511."

H 271. Im Breviarium Basiliense, Bas. J. v. Pfortzheim 1515. fol. *Ab.* Günter. (L. 9).

H 273. Im Breviarium Augustanum, Bas. bei J. v. Pfortzheim 1512. 8° (E. München HB., kol.), auch in Jacobus de Paradiso, tractatus de animabus, Bas. im gleichen Verlag s. a. 4°. — Die Komposition und die Zeichnung wiederholen den nahezu gleichzeitigen Titel Urs Grafs N. 339 a, nur der

[1]) Abgebildet bei *E. Major,* Urs Graf. Straßburg 1907 Taf. XXII.

obere Abschluß ist hier einfacher, die Putten und das Ornament weggelassen, im übrigen sind die Proportionen gedrungener.

H 275. O. BKS. *Ab.* verkleinert aber gut faksimiliert bei His (L. 16), daselbst auf frühestens 1514 datiert, von Haendcke auf etwa 1508 zurückversetzt, hier auch die Entlehnung von Köpfen aus Dürer, z. B. der Soldat nach dem verlorenen Sohn, erwähnt.

H 276. O. BKS. Haendcke: „Dürerisch wie 275, gleiche Entstehungszeit."

H 277. *Ab.* faksimiliert Weigel (L. 37) N. 41. Haendcke: „um 1508 und nicht, wie His meint, an den Stil der Knoblouch Passion anzureihen; starker Dürerischer Einfluß" (p. 18). Ich vermute, daß die drei großen Blätter um 1506 07 entstanden sind.



12. Urs Graf. His 267; br 0,0616; h. 0,08.

H 278. O. BKS. Haendcke sieht in der festen und eleganten Zeichnung unverkennbar einen gewissen Holbeinschen Charakter und in diesem Holzschnitt eine sporadische Nacheiferung Holbeins (p. 31). Wenn man Holbein nur zwei Jahre Zeit gäbe, um schon auf Graf eine solche Wirkung zu üben, so könnte das Blatt nicht vor 1518 entstanden sein; denkt man an den Stil des badenden Mädchens von 1513 (H. Kupf. 8) oder der Fürbitte von 1514 (H. 279), so erscheint mir diese Datierung recht unglücklich. Ich glaube, daß man mit diesem Blatt nicht weit über die drei großen H. 275/277, die aber untereinander wieder durch keine großen Abstände getrennt sind, hinausgehen darf. Einerseits weist in H. 276 die Gruppierung wie der Christustypus noch deutlich auf die Knoblouch Passion. Andrerseits ist die Zeichenkunst, z. B. der Hände schon so entwickelt wie auf H. 275 und 278. Die Art wie aber hier (278) wiederum Gott Vater und der Engel gezeichnet sind, machen es mir unmöglich, dieses Blatt erheblich nach der Aussendung der Jünger von 1508 (H. 26) einzureihen. Die drei anderen der großen Blätter sind ja auch immer ungefähr richtig angesetzt worden, nur die Mönchskrönung ist eine wirkliche Frage bei der Datierung von Grafs Blättern.[1]) Vielleicht gab es für dieses Blatt

[1]) Nach dem Amerbachschen Verzeichnis scheint man in dem Mönch den heiligen Franziskus gesehen zu haben; in diesem Fall könnten die drei Kronen seine drei Ordensstiftungen bedeuten, die in den Ecken knieendeu Gestalten je einen Vertreter des Ordens der Minderbrüder und der Clarissen. Dagegen hat der Mönch keinen Strickgurt um, und

ein Vorbild, am ehesten ein Gemälde; auch dann bliebe die herbe und große Zeichnung noch zu bewundern.

H 279. O. BKS. *Ab.* faksimiliert bei Weigel (L. 37) N. 14. Der Holzschnitt, „De Trinitate" überschrieben, ist von vier Leisten umgeben, deren obere und untere Holbeinisch sind (nicht von Graf selbst, wie Woltmann p. 432 angibt) und erst 1523 auftauchen, die seitlichen kenne ich sogar nicht vor 1540, jedenfalls ist der Abdruck erst bedeutend nach der Entstehungszeit genommen. Die Leisten gehören sonst der Petrischen und Henricpetrischen Offizin in Basel an.

H 280. O. BKS. *Ab.* Hirth u. Muther Tfl. 109. Faksimile Ottley N. 129.

H 281. *Ab.* Muther Tfl. 220. — Von den Vorbildern hat der, in dem gleichnamigen Werk wie hier, in Paris 1510 bei Berthold Rembold vorkommende Holzschnitt die eigentliche Vorlage für Urs Graf gebildet [1]), die er nach seiner Weise ziemlich ungeniert ausnützt. Ganz neu ist nur die ornamentale seitliche und obere Umrahmung; die Anordnung des Bildes im allgemeinen und besondern, bis zu einzelnen Kopf- und Handhaltungen, sowie das Kostüm und die Ausstattung mit Gegenständen sind entlehnt. Graf hat zwar die Gruppen der hereintretenden Männer mit stärkerer Bewegung erfüllt, die einzelnen Personen miteinander noch mehr ins Gespräch verflochten, die ganze Gruppe im Raum enger aneinander gerückt, und diesen selbst in ein wirklich einheitliches Gemach umgestaltet, aber als sein künstlerisches Eigenverdienst bleibt gleichwohl nur das rein zeichnerische, nämlich die Gesichtsbildung und der Faltenwurf; das andere ist, abgesehen von der Umrahmung, schon im Vorbild gegeben. Auch für *282* ist das, was His für Copie nach Graf hält, höchst wahrscheinlich das Vorbild gewesen, wenn es mir auch noch nicht gelungen ist, das Vorkommen dieses Blattes in früherer

---

auch die Bischöfe passen nicht recht, eher wenn es Päpste wären. Man könnte an den heiligen Kirchenvater Augustin denken, der im Bischofsstand nach Mönchsgewohnheit weiterlebte, in den Eckfiguren wäre er dann selbst mit seiner Mutter Monica zu erkennen, in den drei Kronen irgend welche Anspielung auf seine Werke (de trinitate).

[1]) Die von His erwähnte Darstellung von 1494 ist ein 0,1175 breiter und 0,114 hoher Holzschnitt, der zuerst in: Decretalium Bonifacii liber sextus et Clement., Basel Froben 1494, 4° vorkommt, 1500 dann bei Amerbach und Froben in: Gregor IX Decretalium libri, 4°. Wenn auch hier ein Knieender nach links dem Papst ein Buch übergibt, von dem die fünf Ringe mit kleinen Szenen ausgehen, und rechts hinten Männergruppen zur Türe hereintreten, so besteht doch kein eigentlicher Zusammenhang zwischen diesem und Grafs Holzschnitt, ebensowenig zwischen H. 282 und dem Holzschnitt von 1493, der 0,1185 breit und 0,1125 hoch ist und zuerst bei Froben im Decretium Gratiani ed. Sebast. Brant in Basel erscheint, später 1499 bei Furter und 1500 bei Froben und Amerbach. Hingegen besteht zwischen den entsprechenden Holzschnitten der Constitutionen Clemens V. in Paris, bei Thielmann Kerver und Joh. Scabeller gen. Wattenschnee, 1509. 4° und zwischen H. 281. und N. 339 anderseits ein deutliches Abhängigkeits-Verhältnis, und noch etwas enger zu den Varianten der zwei Pariser Holzschnitte, wie sie 1510 in den Decretalen Gregors IX. bei Berthold Rembold, fol., vorkommen. — Der zu H. 282 ähnliche Holzschnitt findet sich 1522 in Paris bei Thielmann Kerver in der 4° Ausgabe der Clementinischen Constitutionen

Zeit zu belegen. Die Art der Umformung ist zu analog mit der, die an der Vorlage für 281 vorgenommen wurde.

H 282. Na: Gehört zu Grafs Hauptwerken, Haendcke dagegen, hier kritischer als beim „Mondgesicht" (H. 34.), möchte das Blatt nicht absolut sicher für Graf in Anspruch nehmen (p. 20). Es hieße das ganze Werk Grafs in Auflösung bringen, wenn man dieses Blatt bezweifelt.

H 283. Ab. Hirth u. Muther Tfl. 108. — Passavants Vermutung, Graf habe diese Zeichnung selbst auf den Stock getragen und geschnitten, hat bei all den Blättern, wo die Zeichnung weiß auf schwarzem Grund erscheint, sehr viel mögliches, weil die Zeichnungsstriche in diesem Fall in die glatte Fläche des Holzes eingegraben wurden und die eigentliche Fertigkeit des Holzschneiders dazu nicht nötig war. Der in der Basler Kunstsammlung erhaltene Holzstock zu His *300.* zeigt die Technik deutlich. Graf bevorzugt auch im folgenden Jahr diese Technik für die Bannerträger, wahrscheinlich um bei dieser Arbeit, in der er so recht sein Bestes geben konnte, die fremde Beihilfe auszuschalten.

H 284—299. O. BKS. sind: 284. 290. 291. 292. 293. 296. 297. 298. 299. — O. Aarau, Kantonale Sammlung sind nach L. 11: 286/290. 292. 293. 295. 296. 298., diese letzteren alle *ab.* bei Haendcke (L. 11). Von 294 besitzt BKS. eine Photographie. — 288. 291 *ab.* bei Hirth und Muther Tfl. 99. 100. — 293. bei Haendcke (L. 10) p. 32. — 291 auch als Postkarte der BKS.

H 300. Man kann nicht sagen, daß die Zeichnung auf weißem Grund sei, der Holzstock ist den Umrissen nach abgeschnitten und daher auf den in moderner Zeit genommenen Abdrücken die Zeichnung von weiß umgeben. (Abzüge BKS.)

H 301. Die obere Leiste mit den Löwen (B. 17, Pass. 133) ist ein besonderer Stock, ebenso sind die 16 Wappen auf kleinen Einzelholzstöcken. *Ab.* des Ganzen bei Bernoulli (L. 3), der Wappen bei Major. Das Erscheinen der Glarean-Ausgabe soll aus urkundlichen Gründen gegen Ende 1514 zu setzen sein, die Druckanzeige ist aber von 1515 datiert, eine mit der Datierung 1514 dürfte es nicht geben. Die Wappen br. 0,025, h. 0,028.

H 302. Titelblatt des neuen Testaments, deutsch, Basel bei Thomas Wolff 1523. 8°. Letzte nachweisbare Arbeit Grafs für den Basler Buchdruck.

H 303. In Sebastian Virdung's musica, Basel 1511. 4°. Unter Na. 22 ist nicht dieser Holzschnitt, sondern die ziemlich getreue Copie beschrieben, die mit Urs Grafs Monogramm und mit C. H. bezeichnet ist und die in dem s. l. e. a. 4° Druck (Weller Rep. N. 28): „Das ist jetzt der gemain und neu gebrauch" vorkommt. (Wahrscheinlich Augsburg um 1520, E. München H. B.) Siehe auch N. 338 a. —

H 304. Entstehungszeit ganz kurz nach dem Züricher Kalender. Die beiden Kosmographie-Ausgaben E. Z St.

H 305. ist kein neuer Holzschnitt, sondern mit *265.* identisch, über welchem eben jenes: „In L. Vallant livoris et invidiae typus" steht.

H 308. In Jacobus de Paradiso, siehe bei H. 273. *Ab.* H. und B. (L. 13) N. 8.

H 309. 310. Schon 1515 im Hortulus animae, Basel bei M. Furter, 8° (E. Einsiedeln, kol., Freiburg i. B.), worin auch andere signierte Arbeiten Grafs (N. 346. ff.); *310* ist kein besonders zu zählendes Stück; der blasse Rest Grafscher Eigenart rührt von einem handwerklichen Gehilfen her.

H 311. Ärmliches Blättchen, das mit Graf und seinen Schülern nichts zu schaffen hat.

H 313. Wird an allen vier Seiten stark beschnitten wieder verwendet in: Ottonis Phrisingensis Rerum gestarum . . . Straßburg, Schürer 1515. fol. Die rechte und linke Seitenleiste allein in: Auli Gellii noctium atticarum, Knoblouch 1517, fol., von Kristeller bei N. 395 erwähnt, ohne ihre Herkunft zu erkennen.

H 314. Butsch wirft unserem Künstler vor, daß er hier einen Titel Springinklee's von 1516 (*ab.* Butsch Tfl. 36) copiert habe; das Verhältnis ist aber umgekehrt. Aber auch Graf soll nach Schneeli (L. 29. p. 87.) das Motiv des Aufbaus einem italienischen Titel entnommen haben (Epistole di sancto Hieronymo, Ferrara 1497); Graf habe damit aber eine figurenreiche humanistische Darstellung verbunden; nach Voegelin (L. 35) sei dies die erste Arbeit für Frobens Offizin, in der sich der humanistische Einfluß des Beatus Rhenanus kundgibt. Ähnliche Triumphdarstellung in N. 373. — Über die Allegorie des Kairos, Bernoulli (L. 13) p. XXV. — *Ab.* Schneeli (L. 29) Tfl. VII.

H 315. *Ab.* der Seitenleisten H. und B. (L. 13) N. 63, des Ganzen bei Major Tfl. VI. 2. — Na. zählt Teile dieses Blattes mehrmals unter 17. 33. 36. 37., die untere Leiste allein Pass. 136, B. 13.

H 316. Das Ganze *ab.* H. u. B. (L. 13) N. 63. — Na. unter 32, Pass. 139. 140. 145.

H 317. Schon 1515 in: Erasmus, Encomion moriae, Froben 4°. Na. 30. *Ab.* Butsch Tfl. 38.

H 318. Na. 29. — *Ab.* Butsch Tfl. 99, nach diesem auch in Drucken des Joh. Badius in Paris seit 1521, ebendaselbst auch über Copien. Das bei His genannte E. mir nicht bekannt, dagegen kommt der Titel auch 1530 noch vor: „In omnes Plinii secundi naturalis historiae Stephani Aquaei Commentaria, Paris bei Petrus Vidoveus, fol. br. 0,184, h. 0,261.

H 319. *Ab.* bei Major, Umschlag.

H 320. *Ab.* H. und B. (L. 13) N. 44.

H 322. Schon 1519 im Hortulus animae, Th. Wolff in Basel, 8° (E. Aarau Kantbibl., München U. B.) — *Ab.* H. u. B. (L. 13) N. 11.

H 324. B. 12, Pass. 135, 138. Copie in Hagenauer Drucken.

H 325 a/h. Na. 28. 39, Pass. 137. *Ab.* Butsch Tfl. 39 (b. ε. f.), Tfl. 40 (a c h); H. u. B. (L. 13) c (Einleitung) und h N. 38. Vom Jahr 1515 sind: a c ε f h; von 1516 aber: b d g. Auf dem oberen Säulenschaft der Leiste

325 *ε*. steht unter einander „M V A", wobei das A über der Spitze einen horizontalen Dachstrich hat. Weiter unten steht auf einem Schaftring „U R S". Die großen Buchstaben sind dekorativ angewendet, wie Graf sein eigenes Monogramm sonst anbringt, auch das Urs kommt noch zweimal so vor; gewöhnlich hingeschriebene Buchstaben, wie Signierungen meist vorkommen, liebt er nicht. Deshalb vermute ich unter dem A (V) M die Signatur des Holzschneiders, zumal das Jahr früher (1514) ein Holzschneider M A in Basel auf einem Blatt mit Schäuffelins Monogramm vorkommt, wobei das A ganz gleich gebildet ist (Neu Plenar. Ad. Petri). Die scharfe klare Technik feiner Linien entspricht sich auf beiden Holzschnitten.

H 326. Ab. Major Tfl. VI. 1. Hier hat sich Graf ein direkt unanständiges Plagiat zu Schulden kommen lassen, denn er hat den Titel Strich für Strich nach einem römischen Vorbild abgezeichnet und trotzdem breitspurig mit seinem Monogramm versehen. Das Original kommt bei Mazochius in Rom 1511 und 1512 mehrfach vor, z. B. in „Bulla intimationis generalis Concilii apud Lateranum per S. d. n. Julium Papam II. edita" 4°. In einem anderen Mazochius-Druck von 1512, den die Basler Universitätsbibliothek besitzt, steht auf diesem Titel die alte Notiz: „gib daß mim Herrn zu dem Sessel" (Froben). Vermutlich hat Graf die Copie in Basel nach diesem Exemplar gemacht. Die Grafsche Copie kommt auch in Kristeller N. 537 und 543 vor.

H 327 a./d. Schon 1513 in: Paulus Cortesius, Froben fol. und in Erasmus Adagien, ebenfalls Froben, fol. *Ab.* von 327 b. bei Major, Vorwort, von 327 d. Seite 31. —

(Fortsetzung folgt.)



Notizen zur Geschichte des zürcherischen Waffenwesens.

Zusammengestellt von *R. Wegeli.*

Auszüge aus den Seckelmeisterrechnungen.

1337–1798.

1337. Item 2 ß vom einem funden arnprust.
1396. Item 2 ꝶ meister Klauss dem arnbroster ze der fronvasten ze fasnacht.
Item 2 ꝶ gab ich meister Klaus dem arnbruster ze der fronvasten ze pfingsten gab ich Jakob Glentter.
1397. 2 ß gab ich knechten von pfil zen uf den turn ze tragen.
Item 4 ꝶ 10 ß umb zwei tuseng pfil zein gab ich Heini Frodenberg am 22. tag homanotz.
Item 10 ß ferzart min her von Sehen u. Kunbertantz do si der schützen wartoton.
Item 5 ß 4 ₰ umb simlen wurden den schützen geschenkt.
Item 5 ꝶ den schützen do si waren gen Winfelden umb die afentür.
Item 4 ꝶ den schützen do si waren gen Solotren.
Item 35 ß Heinin Fröidenberg umb pfil zein.
Item 12 ß von harnasch schön ze machen ze zwein malen.
Item 17½ ß Heinin Fröidenberg von fünf hunderten pil zein.
Item 2 ꝶ meister Klaws arnbruster von der fronfasten ze unser heren tag.
Item 2 ꝶ meister Niklaws arbruster von der fronfasten ze wienacht im 97 jar.
1399. Item 2 ꝶ 5 ß gab ich Heinin Fröidenberg umb zein gab ich im am balmtag im 99 iar
Item 2 ꝶ gab ich meister Claws arenbruster von der fronvasten ze fasnacht.
Item 2 ꝶ gab ich meister Klawss arnbruster von der fronvasten ze pfingsten im 99 iar.
Item 2 ß gab ich Berchtolt Stuckin do man die baner besast am Renweg.
1402. Item 3 ꝶ gaben wir dem Fröidenberg von zeinen am 30 tag höimanot.
Item 4 ꝶ Heinin Fröidenberg am 13 tag ougsten.
Item 1 ꝶ dem Fröidenberg am 31 ougsten.
Item 1 ꝶ dem Fröidenberg am 9 tag des ersten herbstmanot.
Item 1 ꝶ dem Fröidenberg am 16 tag des ersten herbstmanot.
Item 6 ꝶ 5 ß gaben wir Heinin Fröidenberg gaben wir im am dritten tag des andren herbst im andren iar.
Item 4 ꝶ 10 ß gaben wir Heinin Fröidenberg am 29 tag des andren herbst im andren iar.
Item 4 ꝶ 10 ß gaben wir Heinin Fröidenberg am 16 tag des dritten herbst.
Item 2 ꝶ 5 ß gaben wir Heinin Fröidenberg umb 1000 zein am fierden tag des ersten wintermanoz.
Item 4 ꝶ 10 ß gaben wir Heinin Fröidenberg umb 2000 zein am 20 tag mertzen.
Item 7 ß gaben wir umb ein büchsen und ze beschlahen wart Hans Gerhart ze dem ungelt.
Item 2 ꝶ meister Klaws arnbruster von der fronvasten ze unser herren tult.
Item 2 ꝶ gaben wir meister Klawss arnbruster von der fronfasten ze fasnacht.
Item 2 ꝶ Klawss arnbruster von der fronvasten ze pfingsten.
1404. Item 2 ß 4 ₰ dem Federlin trug arnbrust und gezüg in den grimmen turn.
Item 2 ß 4 ₰ dem Gebürlin ouch ze lon des selben mals.
Item 2 ꝶ 4 ß meister Klawss arnbruster umb 1 müt kernen.

Item 2 ℔ 4 ß 10 ₰ gaben wir Hans Fröstlin (?) umb 51 ℔ smalz ze dien geserfen.
Item 2 ℔ 15 ß 10 ₰ gaben wir meister Klawss umb ein arnbrust, hies uns Heinrich Hagnouwer.
Item 6 ℔ gaben wir Hans von Feltkilch macht geschmid an die spangürtel.
Item 12 ß Hans Hagnouwer umb wis leder ze dien kocherren.
Item 14 ℔ gaben wir Kuenin Tanner von 110 geserfen und kocher ze machen.
Item 8 ℔ 13 ß 4 ₰ gaben wir meister Hans von Veltkilch von krappfen und geschmid an dü geserf dü Kueni Tanner gemacht hat.
Item 2 ß dem Blibnit von einem paner sak.
Item 4 ℔ gaben wir meister Klawss arnbruster hießen unser herren.
Item 6 ß Kuenin Tanner umb 3 wissi effer an die kocher.
Item 2 ß dem Hans Sprünglin und dem Ratgeben truogen arnbrust in den turn.
Item 8 ₰ zwein knechten truogen pfil uf das hus us grimmen turn.
Item 2 ℔ gaben wir der von Hoeng pfiffer als si ze Pfeffikon lagen bi der paner.
Item 9 ß gaben wir zwein knechten und dem schif fuortan pfil gen Pfeffikon.
Item 3 ℔ meister Klousen umb ein arnbrust.
Item 12 ß gaben wir Ot Bilter selbdritt fuort Hans am Stat und Jeklin Bitziner und die büchsen herab von Pfeffikon.
Item 4 ß dem Gebürlin truog brief ze dem se hin uf von des harnesch wegen ze ferkünden.
Item 4 ℔ Jeklin Schenken umb ein arnbrust hies Heinrizc Hagnouwer.
Item 18 ₰ gaben wir Ruedin Bitziner von eim arnbrust in ze binden do er ze Pfeffikon uf der festi lag.
Item 59 ℔ 6 ß 8 ₰ gaben wir meister Klawss arnbruster als unser herren mit im gerechnet hatten & was der sum 34 fl & 18 blaphart je 20 blaphart für 1 fl und 6 ℔ 19 ß 8 ₰.
Item 18 ₰ gaben wir drüen knechten truogen arnbrust in den turn.
Item 3 ℔ gaben wir Hans Ernst dem schmit umb kruken uf arnbrust.
Item 1 fl gaben wir der von Bern pfiffer.
Item 2 ℔ meister Klawss arnbruster ze der fronvasten ze unser herren tult.
Item 2 ℔ gaben wir meister Klawss arnbruster von der fronvasten ze wienacht.
Item 2 ℔ meister Klawss arnbruster von der fronvasten ze fasnacht.
Unter den Einnahmen:
Item 10 guldin gab uns der Kilchman von der von Zug wegen soltan si umb büchsenbulfer.

1406. Item 70 ℔ Meister Hans von Feltkilch von zwentzig tusing pfil isen ze machen.
Item 50 ℔ lech man meister Claus arnbruster.
Item 1 ℔ Froeidenberger von 2000 pfil anzeslachen.

1413. Item 6 ℔ 6 schützzen fuorend gen Bassel.
Item 10 ß umb brot den schützen an den blatz ze den afentüren.
Item 2 ß von der paner wis ze machen
Item 6 ℔ den schützen gan Lutzern.
Item 6 ℔ dem arnbruster die gend im min herren für den huszins.

1416. Item 8 ß über 1 kouf brantzwins in dz büchssen bulfer.
Item 2 ℔ 15 ß ferzarten die büchssen meister an Hans Brunner do man die büchs beschos.
Item 10 ß dien knechten die dz isen an die wag dz die büchs gewegen ward.
Item 3 ß knechten die swebel salpetter in den turn truogen.
Item 68 ℔ 7 ß 8 ₰ Claus von Strasburg umb sebel (sic) und salpetter.
Item 1 ℔ schankten unser herren dien smiden von der büchssen.
Item 6 ß dem Fürüber von büchs stein ze füeren.
Item 6½ fl Siman Efinger warend im die alten sekler schuldig von salpeter.

Item 2 ℔ minder 18 ₰ dem Elper umb zwo kufrin roeren ze büchssen bulfer.
Item 1 ℔ meister Lienhart von 5 tag büchssen bulfer ze machen.
Item 2 ß umb spiesglas in dz büchssen bulfer.
Item 3 ß heinin Sigfrit von 1 tag büchssen bulfer ze machen.
Item 12 ß umb brot do man umb die afentür schos.
Item 2 ß 8 ₰ umb brot als man die büchs beschos.
Iem 4 ß ir zwein die die büchs behuotten über nacht uf dem platz.
Item 3 ℔ umb branden win in dz bulfer.
Item 4 ß umb holtz umb büchssen kloetz.
Item 1 ℔ 1 ß Eberlin Felix umb ein sekel zem büchssen bulfer.
Item 2 ß Merspurg von arbrost tregen.
Item 3½ ℔ smit von Feldkilch umb arbrost schlüssel und von legellen machen.
Item 4 ß dem Rotter von arbrost tregen und von anderm ding hies Tanner.
Item 3 ß 4 ₰ Ruedin Tachs von eim leder sak zem büchssen bulfer.
Item 14 ₰ von büchssen tregen in turn.
Item 4 ß von hanf ze tregen in grimmen turn.
Item 3 ß Jecklin Froedenberg von pfil isen an ze schlahen
Item 25 ℔ 4 ß dem Hedinger umb 8 zentner und 8 ℔ hanf.
Item 1 ℔ Lüttin Treger von büchsen kloetzen ze machen.
Item 7 ℔ 16 ß dem Schlafen von arbrost ze machen.
Item 20 ℔ dem Schlafen umb 6 arbrost die kouft Heini Hagnouwer und Cuonrad Tanner von im
Item 4 ß dem Rotten von arbrost ze ferschriben und ze tregen
Item 10 ß Heini Walen von arbrosten.
Item 8 ℔ dem Pfenninger umb 10 hüt ze den kochrennen.
Item 4 ℔ umb ein zentner smaltz in die 10 hüt.
Item 2 ß 4 ₰ dem Sitzen truog arbrost in turn.
Item 20 ℔ 10 ß Gilgen Kichmatter von arbrosten ze machen.
Item 16 ₰ von arbrosten in turn tregen.
Item 14 ß dem Schlafen von arbrosten ze senwan ze machen und ze senwan.
Item 4 ß zwein knechten din die büchssen behuoten ein nacht uf blatz.
Item 11 ℔ 5 ß Hans von Feltkilch von 60 züg spangürteln hies Tanner.
Item 13 ß 4 ₰ für Im tach von kloetz sagen.
Item 13 ß 4 ₰ dem Fesman von kloetz sagen.
Item 14 ß dem Steinkelr von kloetzen ze sieden.
Item 14 ß dem Kallen von kloetzen sieden.
Item 2 ℔ 14 ß dem Kristen von 86 kloetz ze tregen.
Item 2 ℔ dem Folkensperg von 66 kloetz ze tregen.
Item 1 ℔ 4 ß Petter Treger von 40 kloetz ze tregen.
Item 3 ß Weltin Blarer umb model ze den büchssen kloetz.
Item 1 ℔ Uoli Bader umb loug ze den büchssen kloetz ze sieden.
Item 1 ℔ 7 ß Lütin Treger von 42 kloetz ze tregen.
Item 10 ℔ Hans von Feltkilch umb 2000 pfill.
Item 6 ₰ Imenstad von büchssen tregen.
Item 5 ℔ meister Hans von Feltkilch umb kruken und schlüssel.
Item 13 ℔ 3 ß dem Tanner umb geserf und umb stegrif riemen.
Item 5 ℔ Hans von Feltkilch umb 1000 pfil nam Heini Etter.
Item 3 ß 4 ₰ dien schützen umb win als si nüwi arbrost spienten.
Item 1 ß Hans Snorf um 16 adren.
Item 1 guldin schankt man der von Switz pfiffer.
Item 3 ß dem Kallen von kloetz ze machen.
Item 2 ß dem Brust von kloetz ze tregen in der grimen turn.
Item 4 ₰ von arbrost tregen in turn.

Item 12 ß Hans von Feltkilch von einer zangen pfil us ziehen.
Item 3 ℔ 14 ß 9 ₰ um adren.
Item 56 guldin meister Lienhart von 112 büchssen steinen ze machen.
Item 7 ß 4 ₰ meister Hans von 2 tag roslon ritlon als man die büchs beschos.

Usgen dem büchssenmeister meister Otten.
Item 655 ½ guldin 10 ß gaben wir meister Otten ze lon und umb den züg ze der büchssen und zuo den schiben zem krieg.
Usgen gan Lanbarten am herbst hin in was.
Item 6 guldin meister Lienhart und sin gesellen von turn ze brechen.
Item 3 ℔ 12 ß meister Lienhart von 16 tag gan Tuom und von 2 tag hie heim
Item 4 ℔ dem Schodeller von der paner gan Tuom ze tregen.
Item 2 ℔ Smit der dz büchssen bulfer besorgt.
Item 2 ℔ 4 ß dem Schlafen arbroster.
Item 5 ½ guldin 2 plaphart kost der harnasch und der blunder har us ze füeren untz har in stat.
Unter den Einnahmen:
Item 14 ℔ 10 ß ward uns von dem blunder der von Tuom kam.
1418. Item 10 ß umb brot den schützen schankt man uf die zil stad.
Item 34 ß Uelin von Altdorf bracht die büchssen von Walistad.
Item 32 ℔ meister Lienhart umb 1 zenter 14 ℔ buchsen bulfer.
Item 12 fl 12 ß Wolf Sager umb 89 ℔ salbetter.
Item 1 ß da von in den grimen turn ze tragen.
Item 3 ℔ hand min herren den pfifern geschenkt.
Item 4 ß umb linen sek ze dem büchsenbulfer dz den von Zolr gelichen ward.
Item 18 ß umb lidrin sek ze dem büchsen bulfer dz den von Zolr gesent ward.
Item 4 ℔ dem Froedenberg umb ein tusent eichen pfil zein.
Item 5 ß umb ein setzschilt kouft Tanner.
Item 2 ℔ dem Froeidenberg umb zwen hundert zeinen.
Item 4 ℔ 12 ß meister Lienhart als er by dem von Zolrn war.
Item 3 ß zwen knechten truogen arbrust uf dz hus.
Item 3 ½ ß dem Sizen von armbrusten ze tregen in turn.
Item 10 guldin dem armbruster hat er uf rechnung.
Item 20 guldin meister Lienhart von sim iar.
1503. 6 ℔ den armbrust Schützen uff unser herren tag.
1 ℔ den schwestern im grimen turn.
6 ℔ den büchssenschützen uff unnser herren tag.
40 ℔ Cunrat Müller von Küßnacht, Heini Wolf, Heinrich Kienast und Heini Sprüngli. als sy zu Vältkilch für 20 gulden aflentüren gewunnen hand.
16 ℔ 13 ß 6 ₰ den büchsenschützen für bulfer und Stein vom 3. iar.
7 ß 6 ₰ Hans Kristen trinckgält als er schießbrief dz land nitsich trug.
2 ℔ 6 ß M. Cuentzen büchssenmeister um 1 nußbom zu einer büchssen ze fassen hieß Gerold Meyer.
1 ℔ 2 ß Jacob Schwärtfäger von 4 richtschwärten ze fassen und scheyden daran ze machen.
36 ℔ den Armbrustschützen um tuoch.
36 ℔ den Büchssenschützen um tuch.
13 ℔ 1 ß dem Kantengießer umb züg zun platten den Knaben zun afentürn.
2 fl M. Hans Loewen umb dz panner zum hafen.
15 ℔ 12 ß dem Rügger umb 614 schützen brieff ze trucken wirt von einem brief 6 ₰.
2 fl M. Hans Muttschäller harnister.
10 ℔ Heinrich Cuntzen büchsenmeister.
1 ℔ Felix Murer armbruster.

Kleinere Beiträge.

Verding mit Meister Lienhart Louberer, Organist und Orgelmacher in Bern, über die Erneuerung und Ergänzung der Orgel in Biel, 1495.

„Anno lxxxxv° uff dornstag vor sant Peters tag ad Kathedram hant min herren meister Lienharten Loubrer, dem organisten von Bernn, verdinget, ir orgellen ze machen, wie hienach gelütert stat: des ersten, so sol er machen ein nüwe laden, do die pfyffenn innsteckend und die verwechslung der stimmen, item sechs höltzin belg ungelimpt wie zu Solotorn, item darnach die registratur, besunder an ein eigen bret geslagen, item ouch vier stimmen, die es vor nit gehept hat, mit namen das groß fa under dem gamut, item das groß gamut, item das groß a re, item das groß b moll, hij quatuor dicuntur graves; darnach ein nüw clavier und ein nüw pedal und alle canalia nüw und die teilung der stimmen, item ein lieplich flöutenwerck, darnach ein starck flöutenwerck gemert mit der octaf, darnach ein quint zimelwerck [1]), item darnach ein zimel mit octaven ubersetzt und ein . . . tz starck werck. und was pfyffen dar zů notdürftig werdent, sol er dar geben und alles in [sinem] costen und vast gůt machen. und wenn sy darnach ze stimmen bedarff, sol er die ouch [in sinem c]osten stimmen und gůt und gerecht wëren, inmassen minen herren nutzlich und im [erlich]. Unnd söllent im min herren darumb geben hundert und zechen guldin, zw[öi pfun]t löuffiger müntz zu Biell für ein guldin, und sol man im den halbteil bezalenn, wenn er das werck usgemacht hat. Und ob er nit machte, daz die so sich daruff verstündent und min herren selbs sprëchent, daz er sy nit wol gewert hette, so söllent sy im umb den andern halbteil des geltz nützit schuldig noch verbunden sin. Ob aber min herren ein gevallen am werck hant, söllent sy im den andern halbteil bezalen in zweyen oder dryen jaren darnach künfftig und daz also behalten mit sinen hulden. Doch sol man im geben biß zu pfingsten künfftig zwentzig und achthalben guldin, tůnd fünfl und fünffzig pfunt, und die andern fünff und fünffzig pfunt so bald er daz werck het usgemacht. und ob er es wol verdient, so wellent im min herren ir statt kleid ouch dar zů schenken. Und sind diser beyel schrifften zwo glich lutend ussereinandern geschnitten für ye den teil eine, des jares und tages als vor geschriben stät."

Über die geleisteten Zahlungen enthält der Teilzettel oder die Beile folgende Angaben:

„Anno lxxxxv° uff mitwuchen nach Ůlrici hant min herren burgermeistre, camrer der brůderschafft und Ůlman Wytenbach, kilchmeiger, meister Lienharten dem organisten gewert uff die erste bezalung lx ℔, jeder teil xx ℔.

Anno lxxxxv° uff mentag nach Nicolai hant min herren burgermeistre, camrer der brůderschaft und Ulman Wytenbach kilchmeiger meister Lienharten dem organisten gewert uff die andre bezalung aber lx ℔, jeder teil xx ℔; presentibus min herr meiger, Swartzo und ander vil miner herren.

Anno lxxxxv°ij uff fritag vigilia Martini hant min herren burgermeistre, camrer der brůderschaft und Ůlman Wytenbach kilchmeiger meister Lienharten dem organisten gewert uff die dritte bezalung aber lx ℔, jeder teil xx ℔, presentibus Jeger burgermeister, Ůlman Wyt[enbach], kilchmeiger und herr Peterhans camrer und ein barfuß von Solotorn.

Anno xv° uff fritag [nach Simon] und Jude hant min herren burgermeistre herr Ha . . . Jeger, camrer und Heinrich Herins kilchmeiger meister Lienharten dem organisten gewert uff die fierde bezalung xx guldin, jeder teil mit namen der camrer vij gl., der kilchmeiger vij gl., Ůlman Witenbach vj gl., und ist do mit gantz bezalt. Und das diß bezalung war und gewert sigen, so hab ich meister Lienhart obgenanter organist min eigen bitzet getrucket zů end diser bezalung, in dem jar als obstat." Das Siegel fehlt.

[1]) Zimbalwerk. Es bedarf eines Fachmannes, um das Ganze zu kommentieren

Das Original dieser Urkunde liegt im Stadtarchiv von Biel. Über Louberer ist zu vergleichen die Schrift von Dr. Ad. Fluri „Orgel und Organisten in Bern vor der Reformation", Bern 1905 und die Ergänzung über Louberer von Dr. Ad. Lechner in den „Blättern für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde," Bd. II, S. 268 f. *H. Türler.*



Nachrichten.

Aargau. *Neue Erwerbungen des kantonalen Antiquariums in Aarau.* Fundstücke aus den römischen Ruinen von Kirchberg: Mosaikfragmente; Stuckpfeiler; Holz- und Leistenziegel; Hypokauströhren und Platten; Marmorfragmente; Wandbestich, bemalt; Gußbodenfragmente; steinerne Scherbe; Steinbeile; Wetzsteine; Feuersteinmesser; Terrasigillatafragmente, darunter zwei mit Stempeln: HIILIVSFII und IVNᴧ/ (?) . ; Fragmente anderer Tongefäße; zwei Amphorenteile; eiserne Nägel und Messer; kleine Bronzeobjekte; Hornschälchen; Tierknochen. — Trinkkrüge aus dem Suhren- und Wynental; Heimberger-geschirr; Ofenkacheln, darunter zwei gewundene Säulen; gläserne Schnapsflasche; Wirtshaustaflaire von 1796 aus Reitnau; Kräuterschachtel; bemaltes und geschnitztes Joch aus Rupperswyl. — Pilum (?) aus einem Plattengrabe in Villnachern. *A. G.*

— *Schinznach.* Im vergangenen Winter wurde im Steinbruch neben der Kapelle des Bades Schinznach eine Kupfermünze des Nerva gefunden. Sie ging in Privatbesitz über; in der staatlichen Münzsammlung ist sie schon vertreten. (Argov. VII. pag. 121, Nr. 6.) *A. G.*

— *Aarburg.* Untersuchungen in der „Sälihöhle". Im Jahre 1901 wurde zufälligerweise in der Sälihöhle oberhalb des Eisenbahndamms Olten-Aarburg eine außerordentlich fein gearbeitete Pfeilspitze aus Feuerstein gefunden. Es war dies der erste sichere neolithische Fund in der Gegend und er ließ von vornherein darauf schließen, daß diese Höhle in spät-neolithischer Zeit bewohnt gewesen war. Sondierungen, die daraufhin vom historischen Museum von Olten vorgenommen worden, hatten ein durchaus positives Resultat. Im April 1907 wurden daselbst unter Leitung von Herrn Dr. Häfliger systematische Ausgrabungen ausgeführt. Wenn auch die dabei gewonnene Ausbeute keineswegs mit andern, namentlich im „Käsloch" bei Winznau gewonnenen, sich messen kann, so hat doch diese Forschung einen bedeutenden wissenschaftlichen Wert, indem sie den Nachweis liefert, daß auch diese Höhle in spät-neolithischer Zeit vorübergehend bewohnt gewesen. Es wurde eine gut erhaltene Feuerstelle aufgedeckt, in deren nächster Umgebung eine 5–30 cm dicke Schicht von Knochenasche vorhanden war. In dieser Schicht, zum Teil in der Feuerstelle selbst, lagen zahlreiche Gefäßscherben aus grauschwarzem Ton, einige davon mit gradlinigen Ornamenten versehen, die wenig von denjenigen keltischer Kulturstufe abweichen. Die Zahl der gefundenen Knochenstücke ist nicht sehr beträchtlich, noch weniger diejenige der Feuersteingeräte und Nuclei, obschon auch diese in der Kulturschicht nicht fehlten. Von großer Bedeutung ist der Fund eines kleinen Fingerringes aus Bronze, der wie die übrigen Fundstücke unzweifelhaft darauf hindeutet, daß die Höhlenbewohner einer späteren Epoche angehören, die den Uebergang bildet von der neolithischen Zeit zu einer jüngeren Epoche. Die Lösung der Frage, ob die in der Höhle selbst aufgedeckte Schichte von hartem rotem Ton natürlich aufgelagert oder aber künstlich zur Nivellierung der primitiven Lagerstätte hingebracht worden, bedarf noch einer genaueren Untersuchung; vorderhand scheint die letztere Annahme die wahrscheinlichere zu sein. Oltener Tagblatt.

Basel. Beim Fundamentieren eines Neubaues an der Freienstraße in *Basel* fand man Brandschutt, herrührend von dem durch das Erdbeben vom 18. Oktober 1356 verursachten großen Brande. Die dortigen alten Häuser, die jetzt Neubauten Platz machen mußten, datierten also aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. In derselben Gegend kam auch ein halbrunder Turm zum Vorschein, ein Ueberrest der Stadtbefestigung. Er war in die Häuser eingebaut und als Grenze im Grundbuch eingetragen.

— In *Kleinbasel* ist man bei Erdarbeiten an verschiedenen Orten auf prähistorische Reste gestoßen. Beim Bahnbau, etwa in der Mitte zwischen Bäumlihof und Bierburg, fand

man in einer Tiefe von nur 0,60 m Skelettgräber aus der sog. zweiten Eisenzeit. Die Leichen waren in Gruben gebettet, ohne jede Steinsetzung. Bei einem Skelett lagen noch Beigaben, ein kleiner Eisenring und eine große bronzene Gewandnadel, deren langgestreckter Bügel und der aufgebogene scheibenförmige Fußknopf mit linearem Ornament verziert sind. Dieser Fibeltypus (Früh La Tène) ist in der Schweiz nicht gerade häufig, ist aber sehr stark vertreten in dem frühkeltischen Gräberfeld der Certosa bei Bologna. Es mag sich in unserm Fall um einen Importartikel aus dem Süden handeln. Flachgräber dieser Periode sind in unserer unmittelbaren Nähe sonst noch keine gefunden worden; die nächsten liegen bei Muttenz.

In eine noch viel ältere Zeit führt uns ein Fund, der bei der Kanalisation an der Burgstraße in *Riehen* gemacht wurde. In einer Tiefe von 1,70 m steckten im Kiesschotter ein langes Bronzeschwert und eine bronzene Lanzenspitze, dicht neben einander. Um ein Grab schien es sich nicht zu handeln; Knochen waren keine dabei. Die Schwertklinge hat eine spitz zulaufende Griffzunge und war mit Nieten in einem Heft von Holz oder Horn befestigt; sie ist in merkwürdig verbogenem Zustande aufgefunden worden. Sämtliche Fundstücke sind in das Historische Museum gekommen. Es ist sehr zu begrüßen, wenn sich die prähistorischen Denkmäler im Gebiet unserer Stadt allmählich mehren; vielleicht läßt sich so bald einmal versuchen, was in anderen Schweizerstädten längst und mit Erfolg geschehen konnte: ein deutliches Bild zu geben von der Dichtigkeit und der Folge vorgeschichtlicher Besiedlungen in unserer Gegend. *A. S.* Basler Nachr. 1907, Nr. 114.

Bern. On vient de découvrir près de *Bannwyl* une sépulture allémannique. On a mis au jour jusqu'ici neuf squelettes ainsi qu'un couteau qui fixe l'origine de la sépulture. Le directeur du musée de Berne est allé faire des constatations sur les lieux. Les fouilles continuent. Feuille d'Avis de Lausanne, 28 Janvier 1907.

— Im sog. Aebnit bei *Belp* wurde eine bronzene Armspange aus der reinen Bronzezeit gefunden. Schon 1898 kam auf der Hohliebe ein Brandgrab aus der nämlichen Periode zum Vorschein. Es ist wohl möglich, daß diese Gegenstände in irgend einer nähern Beziehung zu einander standen. In letzter Zeit wurden hier häufig archäologische Funde, namentlich aus der La Tène-Periode, gemacht. Der Bund, 1. Februar 1907.

— *Burgdorf*. Unter den im zweiten Halbjahr 1906 dem *Rittersaal* zugekommenen Objekten sind als Geschenke hervorzuheben: Von Herrn Hermann Affolter, Frl. Flora und Bertha Affolter und Herrn und Frau Marti, alle in Koppigen: 2 Getäferstücke, 1 Schrank, 1 Truhe, 1 eiserner Feuerbock und 2 Ketten aus dem 17. Jahrh.; 1 Polsterstuhl, 1 Stabelle, 1 Ruhbettgestell, 1 Bäriswiler Rasierschüssel und -Platte, 1 Langnauer Gießfaß und 1 Feuereimer aus dem 18. Jahrh.; 1 Betthimmel, 1 Teigbreche, 1 Milchgebse, 5 Ofenkacheln aus dem ersten Drittel des 19. Jahrh.; 1 Bibelbruchstück aus dem 16. Jahrhundert und 1 solches aus dem 17. Jahrh. in demselben Einband. — Von Herrn Sl. Felber in Liestal, früher Bäcker in Oberburg: 1 Ellenstab von 1840. — Von Herrn F. W. Tanner, Mechaniker und Negociant in Oberburg: 1 bemalte Wiege von 1800. — Von Herrn Landjäger Kaiser, Burgdorf: 1 Spulrädchen und 1 Spulengestell aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. — Der bedeutendste *Ankauf* aus derselben Zeit war der eines alten Webstuhls aus hiesiger Gegend, großenteils von 1729. Da Burgdorf schon in alter Zeit ein Hauptsitz der Leinwandindustrie war, hat diese Erwerbung ein großes lokales Interesse. Zu erwähnen sind ferner zwei ältere silberne Haften der Bernertracht, zwei im hiesigen Mühlebach gefundene Bracteaten (der eine von Basel) und eine Mailänder Silbermünze, bei der ersten Fluh gefunden, wie früher schon andere.

Graubünden. *S. Moritz.* Ueber die prähistorischen Funde an der alten Quelle des Bades S. Moritz wird in dieser Zeitschrift ein Originalbericht von Dr. J. Heierli erscheinen.

Neuchâtel. *Musée Archeologique et Cabinet des médailles.* Année 1906.

Notre collection préhistorique n'a pas reçu de *dons* pendant le courant de cette année et un seul *achat* la concerne, savoir un bracelet, deux épingles et deux anneaux en bronze de la station de Corcelettes. Nous nous en consolons en escomptant le produit des fouilles

qui seront entreprise au printemps de 1907, à la station de la Tène, avec l'aide de la Confédération.

Cabinet des médailles. Les *achats* dans ce domaine ont eu pour but, comme précédemment, de compléter la série des monnaies et médailles de nos médailleurs neuchâtelois ou d'acquérir les pièces concernant notre pays. Nous avons encore réussi à trouver, en fait de pièces de *Thiébaud* qui nous manquaient: Christine de Stolberg 1749, second exemplaire, — Baden, ducat de 1737. — St-Gall, prix d'école n/d et — Benedichtbeuren Pestamulett en argent. — De *Droz:* Descente en Angleterre, — Jeton aux Armes de Cambrai, — Talleyran, coquille, — Rouvet, bois flotté, — Levée d'une nouvelle armée. — De *Brandt:* Nous avions espéré nous procurer la 4e variété de la petite médaille de Nagler qui nous manque; mais l'indication du catalogue était fausse et nous avons ainsi un doublet; par contre nous avons obtenu le médaillon, attribué par nous à Louise de Saxe, du même graveur. (Voir Musée Neuchâtelois, 1904, p. 96.) — En fait de pièces concernant notre pays, nous avons acquis: Inauguration du chemin de fer Neuchâtel-Besançon, — Médaille, loge Amitié, Chaux-de-Fonds, — Bijou, loge Egalité, Fleurier, — Bijou, loge Bonne Harmonie, Neuchâtel, — une plaquette en bronze 9/14 cm: Emile Clottu par Musper.

Dons. De Mr. Eug. Colomb, 25 cent. nickel, France 1903, — de Mr. W. Wavre, id. 1904, — de Mr. F. A. Wavre, 4 pièces anglaises, 1901, 1905, — Mr. Paul de Coulon a retrouvé chez lui, au domicile de l'ancien directeur des Musées, de *F. Landry*: 2 ex. Médaille Agassiz, — 2 ex. Collégiale, — 16 ex. Statue de Farel, — 1 ex. Collège municipal, — 1 ex. David de Purry, — 1 ex. Eaux de Neuchatel, — 1 ex. Desor; de *Brandt*: 15 ex. Restauration de Neuchâtel; de *Bovy*: 11 ex. Statue Purry. — De Mme. W. Wavre: Fête cantonale de Gymnastique, Neuchâtel 1902, — de Mlle. Cécile de Pury: Médaille David de Purry, par Motta, — de Mr. Ed. Wasserfallen: Banque de dépôt et d'émission autorisée par le gouvernement provisoire, billet de 50 francs, id. de 25 francs. — De Mr. Angelo Calderini: 20 soldi, Sardaigne 1794, — de Mr. Ferd. Beck: un petit bronze de Probus, — de Mr. René Chédel: six monnaies ou jetons, — de Mme. Albert Elskess: une médaille en laiton, Frédéric I, roi de Prusse, 1707 — enfin un beau don de MM. Huguenin frères au Locle, qui, avec ce que nous possédons déjà formera le noyau de la série des médailles de ces artistes, que nous nous efforcerons de compléter: Zug Kantonal-Schützenfest, Baar 1906, Ar. — Mexico, Société suisse de tir, Br. — Dornbirn 1902, Stadterhebung, Festschießen, cuivre, — Union velocipédique suisse, Ar. — Tir cantonal, Neuchâtel 1906, Ar. — Berne, 1906, Eidgen. Turnfest, Ar. — Flüelen, 1906, Urner Kantonal-Schützenfest, Ar. — Federazione Ticinese delle Società di Tiro, Concorso di Sezione, Br. — Winterthur, 1902, Zürcher Kantonal-Schützenfest, Br. — Binningen, 1905, III. Eidgen. Flobert-Schützenfest, Ar.

Le conservateur du Musée Archéologique et du Cabinet des Médailles: *W. Wavre.*

— *La Chaux-de-Fonds.* Le comité du Musée historique a fait l'acquisition de la boiserie et du fourneau d'une ancienne chambre de Boinod, aux environs de La Chaux-de-Fonds. Cela lui permettra la reconstitution authentique d'un appartement neuchâtelois dans son futur bâtiment.

— *Neuchâtel. Musée historique.* Ensuite d'une décision du Conseil d'Etat, on a remis à titre de prêt au Musée historique de Neuchâtel, les deux pièces de canon, dites de Valangin, qui étaient jusqu'ici déposées à l'arsenal de Colombier. Ces pièces avec affût et avant-train, du calibre de 4 cm, furent données en 1831 par le roi de Prusse; elles portent sur le haut de la culasse le texte suivant: „Le Roi à la fidélité, septembre, 1831."

La Suisse libérale, 6 Nov. 1906.

— *La Tène.* Les fouilles de *la Tène* viennent d'être reprises d'après un plan méthodique. Trois ouvriers y travaillent depuis le 18 mars. Rappelons que les dernières fouilles de la Tène, qui ont donné de si riches résultats, commencées en 1884 par M. E. Vouga, ont été interrompues en 1889, faute de ressources suffisantes. M. Vouga, avant de mourir, avait exprimé le désir de voir reprendre l'exploitation de cette station. En mai 1906, la

Société d'histoire de Neuchâtel vota un crédit pour la reprise des fouilles dans la célèbre station gauloise. Les nouveaux travaux ne font que commencer. Nombre d'objets intéressants ont été exhumés, mais on n'a trouvé ni la seconde moitié du fameux torques gaulois, dont la première moitié a été trouvée en 1884, ni les monnaies d'or dont on soupçonnait l'existence. Gazette de Lausanne, 23 Mars 1907.

— *Saint-Blaise.* Le 6 avril, M. Quinche-Blanck a trouvé en creusant les fondations d'une maison qui va s'édifier au Chemin de Creuze, à droite en montant, au-dessus de la maison Ed. Tribolet, un fragment d'*inscription romaine* mesurant 50 cm de large, 45 cm de haut, 16 cm d'épaisseur, et portant sur trois lignes les caractères suivants:

NERIANV-
RONVS
C

Hauteur des lettres: 55 mm; interlignes: 43 mm. — En tenant compte de la disposition des lettres, sur les trois lignes de l'inscription qui nous restent, on peut admettre qu'elle avait primitivement 80 cm de largeur, 56 cm de hauteur, qu'il y avait à la première ligne à gauche de NERIANVS encore six lettres; à la seconde ligne on peut compléter par [PAT]RONVS; a la troisième et dernière suppléer un F qui tomberait sous le T de PATRONVS. — Nous avons probablement les restes d'une inscription funéraire élevée à un affranchi par son patron. Elle devait avoir la teneur suivante: D-M (le ou les noms de l'affranchi) — le nomen et le gentilice du patron, NERIANVS étant son surnom entier, ou la fin de celui-ci, puis PATRONVS enfin F—C. Aux dieux Manes de... N... N... NERIANVS, son patron, a fait élever ce monument. — Il est très intéressant d'avoir retrouvé ce texte qui donne aux établissements romains de Saint-Blaise une importance plus considérable qu'on ne le croyait jusqu'à présent. La pierre se trouvait à deux mètres du sol dans un terrain composé alternativement de plusieures couches de sable et de tuf, et qui doit avoir été formé postérieurement aux établissements romains par les débordements du ruisseau de Saint-Blaise. Pas de traces de construction; mais une dalle ronde en brique et un fragment de vase, pareil à ceux trouvés, il y a quelques années en creusant les fondements de la maison Tribolet qui joûte cet emplacement. — D'après les caractères l'inscription serait du second siècle de l'ère chrétienne. — Des recherches seront faites pour tâcher de découvrir le reste de l'inscription. *W. Wavre.*

Solothurn. *Museum der Stadt Solothurn. Historisch-antiquarische Abteilung.* Aus dem Zuwachs der Sammlungen vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1906 ist hervorzuheben: *A. Schenkungen:* Herr Fürst, Tapezierermeister: Verschiedene weiße, blaubemalten Ofenkacheln aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Herr Gaston von Sury: 14 grünglasierte Ofenkacheln mit französischen Lilien. — Herr Burki, Ed., Vorsteher der Discheranstalt: Eine mittelalterliche Pfeilspitze, gefunden hinter der Discheranstalt. — Herr Zetter-Collin, Franz Anton: Eine viereckige, schwarzglasierte Ofenkachel mit einer größeren, grünen, französischen Lilie in der Mitte und vier kleineren schräggestellten Lilien in den Ecken. — *B. Erwerbungen:* Ein alter Fingerring von Messing mit eingraviertem Metzgerzeichen, gefunden auf einem Feld bei Bonigen.

— *S. Pantaleon.* Die Kirche von S. Pantaleon im Oristal soll umgebaut werden. Nach einer aus Freiburg i. B. stammenden Notiz der „Basler Nachrichten" (26. April 1907) ist diese Kirche ein Werk des Jodok Friedrich *Wilhelm,* des letzten Meisters der berühmten Vorarlberger Bauschule, der eine große Zahl von Dorfkirchen im deutschen Jura, im Elsaß, Baden und Württemberg ausgeführt bezw. ausgestattet hat. Eine Studie über den Meister wird voraussichtlich im diesjährigen Band des „Freiburger Diözesan-Archiv" erscheinen. Ueber der Türe des Pfarrhauses befindet sich, nach Mitteilungen des † Dr. K. Meisterhans in Solothurn, ein Relief von 1756 mit dem Wappen des Hieronymus Altermatt, der 1745 Abt von Maria-Stein wurde. Hinter dem Pfarrhaus steht die ehemalige Zehntscheune; über einem 1684 datierten Rundbogen sieht man hier das Wappen des Abtes Augustin Reuti aus Wyl (St. Gallen), der von 1655—1695 dem Kloster Maria-Stein vorstand.

Pantaleon hieß früher „Liela", so 1147 (Solothurner Wochenblatt 1824, S. 261; Trouillat, Mon. I, 307), 1152 (S. W. 1824, S. 263; Trouillat I, 319), 1193 (S. W. 1824, 268). Noch 1298 scheint der Ort diesen Namen getragen zu haben (Urkundio I, 41). Aber zwölf Jahre nach dem Guglerkrieg, 7. Januar 1387, werden die Ueberreste des Ortes nach der Kirche, resp. ihrem Patrone, benannt, wie bei S. Niklaus bei Solothurn, das ursprünglich Wedelswile hieß („Sant Pantlion": Trouillat IV, S. 486, Note). Mitteilungen von Dr. K. Meisterhans, 14. April 1894.

— *Balsthal.* Die Gemeindeversammlung bewilligte einen Beitrag an die auf 1200 Fr. veranschlagten Kosten der Wiederherstellung der Kapelle zu S. Wolfgang.

Basler Zeitung, 17. Mai 1907.

— — In Bezug auf das von Dr. Th. Burckhardt-Biedermann untersuchte Kastell von S. Wolfgang (Anzeiger 1906, S. 279) weist Prof. Dr. E. Tatarinoff auf die Bauart der La Tène-Zeit hin, wie sie z. B. durch Hertlein in seinem Aufsatz „Der Burgstall bei Finsterlohr, ein gallisches Oppidum" (Fundberichte aus Schwaben, 11. Jahrgang 1903, pag. 7) beschrieben wird. Burckhardt ist geneigt, die Anlage als römische ins 4. nachchristliche Jahrhundert zu setzen. Wenn man indessen bedenkt, daß Balsthal so reich an Funden keltischer Münzen ist, so läßt sich bei der Analogie der Bauweise doch auch die Vermutung wagen, daß wir es hier mit einer vorrömischen Wehrbaute zu tun haben könnten. Ein bestimmt römischer Kleinfund wurde ja nicht zu Tage gefördert. Weitere Untersuchungen in jener Gegend werden erst volle Klarheit in die Sache bringen.

Vgl. Solothurner Tagblatt, 1907, Nr. 68.

— In *Niedergösgen,* am Wege östlich der neuen Kirche, werden durch das Solothurner Museum, mit Unterstützung der Firma Bally Söhne, Ausgrabungen an einer *römischen Villa* veranstaltet, deren Existenz schon im vergangenen Sommer durch eingehende Sondierungen gesichert war. Die jetzigen Grabungen ergaben eine zusammenhängende Flucht von vier Räumen, von denen zwei auf Hypokausten ruhten. Der zweite Raum von oben enthielt den Torso eines Mosaikbodens mit Tulpenmuster, gradlinig und mit Bogen eingefaßt. Der oberste Raum scheint ein Baderaum gewesen zu sein; die sorgfältige Verkleidung mit Terracottaplatten, der Treppeneinstieg, ein Ablaufrohr und eine große Menge von Heizröhrenfragmenten weisen darauf hin. Die höher gelegenen Teile des Zimmers waren offenbar mit schönen Freskomalereien ausgeschmückt. Die Arbeiten werden fortgesetzt. Solothurner Anzeiger, 10. April 1907.

Waadt. *Yverdon.* Das Museum erhielt von Mme. Gagg in Morges eine wertvolle Sammlung von Plänen, Zeichnungen und Notizen zur Geschichte des alten Yverdon.

— *Avenches.* Depuis mon article du 16 Décembre 1906, mentionnant les fouilles du Pro-Aventico dans le plantage de l'Amphitheâtre, une grande quantité de gros blocs les uns avec des moulures, des corniches et des fragments de colonnes en marbre blanc ont été sortis du sol. Nous avons l'intention de les laisser sur cet emplacement en les arrangeant de manière à attirer les regards des visiteurs de nos antiquités qui d'année en année deviennent plus nombreux. Cette place sera à l'avenir une succursale du hangar du Musée qui est presque entièrement rempli. Pour le moment nos fouilles ont dû être suspendues, car on avait quelques craintes pour la solidité du bâtiment du Musée. Les ouvriers ont interrompu leur travail au moment où ils ont découvert à une profondeur de plus de trois mètres, *une base* avec deux moulures fuyantes d'une longueur de M. 1,60 et d'une hauteur de 32 cm; cette base repose sur une grande dalle d'une longueur de plus de trois mètres. Ces pierres là n'ont pas été remuées, elles étaient probablement le seuil d'une grande porte d'entrée du bâtiment romain de l'Amphithéâtre. Pour le moment il ne m'est pas possible de me prononcer exactement sur ce point là avant la visite de notre archéologue cantonal Monsieur Albert Naef.

Les fouilles du Perruet n'ont pas été interrompues depuis l'automne 1906. L'ouvrier occupé à ce travail, qu'il poursuit avec un soin spécial, a rencontré un grand aqueduc se dirigeant obliquement du côté de la grande route, dont le vide mesurait une largeur

de 95 cm et une profondeur de M. 1,60; la voûte était formée de grandes pierres inclinées dont l'une formait la clef. Malheureusement, l'eau qui pourtant est très basse maintenant, n'a pas permis d'enlever les murs de chaque côté jusqu'au fond. L'aqueduc était entièrement rempli de limon et de sable. De ce limon nous avons sorti un paquet de noisettes qu'il est facile de reconnaître, mais qu'il sera bien difficile de conserver. Aux objets indiqués précédemment, je dois ajouter, *deux haches en fer,* sans doute oxydées, mais cependant assez bien conservées pour qu'on puisse s'en servir, en y ajustant des manches; un nouveau *fragment de dalle en marbre blanc* avec trois moulures, *deux fragments d'inscription,* l'un avec une partie du jambage de R et trois autres lettres T V S, l'autre avec deux lettres I N et enfin un objet assez curieux en *poterie noire,* dont j'ai recollé les fragments, c'est un ustensile de ménage à trois pieds dont il ne m'est pas possible d'indiquer exactement le nom qu'il portait chez les ménagères romaines, peut-être *chytra, chytropus.* J'ai l'intention de continuer des fouilles dans ce terrain qui me parait offrir un intérêt tout particulier. Les Sociétés d'histoire Suisse et romande, réunies à Morat le 2 Août 1850, avaient visité les fouilles que dirigeait dans le champ voisin Monsieur l'Inspecteur d'Oleyres qui était alors conservateur du Musée d'Avenches et en faveur desquelles l'Etat de Vaud avait accordé un subside de 3 à 400 francs.

Un mot seulement au sujet de l'article que mon collègue de Neuchâtel a fait insérer dans le numéro 4 année 1906 de l'Anzeiger. Il est parfaitement exact que sans informer personne, dès que le moment m'a paru favorable, j'ai fait enlever la mosaïque découverte dans ma propriété du Perruet; c'est avec le précieux concours de Monsieur Rosset, le surveillant des fouilles du Pro-Aventico et sous ma surveillance que ce travail a été fait, je dois le dire à ma pleine satisfaction. Et l'un et l'autre nous avons bonne vue et malgré cela il nous a été impossible de découvrir la moindre trace d'une troisième lettre au bas de l'inscription.

Monsieur Jomini reconnait volontiers qu'il n'est pas infaillible et qu'il s'est peut-être trompé, en écrivant que L. C. PATERNVS avait été duumvir d'Aventicum. Ce qui m'a induit en erreur, c'est un coup d'œil jeté dans le Dictionnaire Historique du canton de Vaud qui à l'article Payerne page 727, fait remonter la fondation de cette ville à Marcus Dunnius Paternus duumvir de la colonie flavienne d'*Aventicum,* c'est donc une erreur de prénoms.

Avenches, 27 Mars 1907. *F. Jomini,* conservateur du Musé.

— *Grandson.* Le Musée a reçu le don d'une guisarme, du XV[e] siècle sans doute; trouvée dans le pays où s'est livrée la bataille de Grandson; arme bien conservée, sans sa hampe.

Le 15 Mars 1907. *G. de Blonay,* Conservateur.

— *Gessenay.* Une partie des ruines du Vanel s'est écroulée en mai 1907. Le Vanel était la ruine d'un vieux château construit sur un mont isolé (altitude de 1016 m), entre Rougemont et Gessenay. C'était la résidence des sires du Vanel, branche cadette de la maison de Gruyère, dont l'un des membres, Ulrich de Vanel, était, déjà en 1115, nommé comme bienfaiteur du prieuré de Rougemont. Le château fut ruiné selon les uns en 1359, selon d'autres, en 1406. C'était un donjon flanqué de tours, qui fermait la vallée du côté de Gessenay. Le pan du mur surmonté d'un sapin qui en restait en était le pittoresque et dernier débris.

— M. F.-A. Forel, professeur, vient d'explorer une nouvelle sépulture à la nécropole du Boiron, près *Morges.* La tombe se présentait sous la forme d'un caveau formé de quatre grandes dalles verticales de pierres brutes, gneiss et grès, de 35 sur 60 cm, le sommet des dalles à 30 cm seulement de profondeur dans le sol; pas de dalles de couverture; celle-ci a peut-être été enlevée par la pioche d'un cultivateur. Le caveau était plein de terre et de cailloutés L'appareil funéraire consistait en un vaste foyer, cendres, débris d'os calcinés, tessons de poteries, charbon, formant plancher sur le sable vièrge. Sur ce foyer un groupe de six vases divers, posés côte à côte, à savoir deux urnes à fond conique de 12 à 13 cm de diamètre, deux pots à ventre pansu de 18 à 20 cm de diamètre, ornés d'une

petite anse d'un seul côté; enfin deux petites écuelles ou cupules coniques, de 14 cm de diamètre, l'une d'elles avec un pied de type très peu commun. Tous ces vases étaient pleins de la terre de remplissage de la tombe; ils n'étaient pas comme une urne de la tombe n° VII le réceptacle des cendres du défunt; ils n'étaient donc pas des urnes cinéraires; ils devaient probablement contenir des présents funéraires, des aliments offerts aux mânes du décédé. Ces vases sont en très mauvais état, fendus ou brisés par le poids des terres susjacentes; deux ou trois seulement pourront être reconstitués. Aucune trace de bronze ou d'autres métaux. D'après la forme et la pâte des vases, d'après les analogies avec les autres tombes déjà fouillées, M. F.-A. Forel attribue cette sépulture de crémation ou incinération aux Palafitteurs, ou habitants des stations lacustres de l'âge du bronze. D'autres tombes du Boiron ont donné des squelettes entiers. Les mœurs funéraires d'alors admettaient donc, côte à côte, l'inhumation et l'incinération.

Gazette de Lausanne, 24 Mai 1907.

— *Nyon.* Dans les travaux pour les fondations du nouveau bâtiment scolaire, au Prieuré de Nyon, on a fait ces jours derniers quelques intéressantes trouvailles. En creusant un puits, l'entrepreneur, M. J. Bidal, a rencontré à une petite profondeur un mur traversant obliquement la promenade du Jura et aboutissant au talus très incliné vers le pré Natthey à la Combe. Ce mur d'une dureté extrême, d'un mètre d'épaisseur, est antérieur à l'ancien mur d'enceinte de la ville auquel était adossé le bâtiment du Prieuré.

Dans le terrain occupé par le Prieuré, on a trouvé, presque à la même place, divers objets datant de l'époque romaine, objets qui seront remis au musée de la ville. Une grande pierre sculptée; la partie supérieure d'une lampe en terre sigillaire, 10 cm de longueur, portant en relief la tête de Jupiter-Ammon, d'une belle facture; un style en ivoire de 15 cm de longueur; un fort joli vase très bien conservé et deux autres passablement endommagés; tous trois sont recouverts d'un vernis plombeux très caractéristique; ils présentent le même aspect que ceux trouvés en morceaux et restaurés aussi bien que possible il y a près de quarante ans. Citons encore un curieux objet en os, quelques menus objets en fer et des fragments d'un petit récipient en verre. Le nom et la destination de ces derniers restent à déterminer. Gazette de Lausanne, 24 Mai 1907.



Literatur.

Bächler, Emil: Die prähistorische Kulturstätte in der Wildkirchli-Ebenalp-Höhle. St. Gallen, Buchdruckerei Zollikofer & Cie., 1907.

Balli. Artisti del casato B. in Boemia. Bollettino storico della Svizzera italiana. 1906. Ottobre-Dicembre.

Beaumont, Gustave de: Les fresques de la chapelle de la Vierge au temple de St-Gervais (à Genève). Nos Anciens et leurs œuvres. Recueil genevois d'Art. VIIe année No 1. Genève 1907.

Bellinzona. Il palazzo municipale di Bellinzona. Il Dovere. No. 73, 30. marzo 1907.

Berthier, J. J.: Une vie de la Vierge, peinte dans le cloitre des cordeliers à Fribourg. Fribourg artistique à travers les âges. Janvier 1907.

Besson, Marius: Recherches sur les origines des Evêchés de Genève, Lausanne, Sion et leurs premiers titulaires jusqu'au déclin du VIe siècle. Fribourg 1906.

B. F.: Die alte Münsterkirche St. Leodegar in Luzern. Vaterland Nr. 63–65 vom 13. ff. März 1907.

Brandstetter, Jos. Leop.: Etwas aus der Geschichte von Ursern. Vaterland Nr. 69–71 v. 21./23. März 1907.

Crosnier, Jules: Portrait d'inconnu, auteur inconnu. Nos Anciens et leurs œuvres Genève 1907. 1e Livr.

Dodgson, Campbell: Die Holzschnitte des Basler Meisters D S. Jahrbuch der königl. preußischen Kunstsammlungen. 28. Bd. 1. Heft. Berlin 1907. f°.

— Hans Lützelburger and the master N. H. Burlington Magazine, february 1907, p. 319.

Doebber, Adolph: Kunst- und Baudenkmäler im Tessin. Wochenschrift des Architekten-Vereins zu Berlin. II. Jahrg., 1907, Nr. 11—14.

Domanig, Karl: Die deutsche Medaille in kunst- und kulturhistorischer Hinsicht, nach dem Bestande der Medaillensammlung des allerh. Kaiserhauses. 100 Tafeln Lichtdruck. Wien 1907. f°. Darin die Schweizer Medailleure: Jakob Stampfer, J. C. Mörikofer, J. C. Hedlinger, Schwendimann etc. Verlag von A. Schroll & Cie.

Escher, Dr. Conrad: Leimbach. Ein Rückblick in die Vergangenheit. Zürcher Wochen-chronik IX. Bd. Nr. 18, 19, 20. Zürich 1907, 4.—18. Mai.

E. Hr.: Die Kirche von Riva S. Vitale. N. Z. Z. 1907. Nr. 115. II. M.

Estermann, Melchior, Stiftspropst: Topographie des Stiftes Beromünster oder Notizen über die Chorhöfe, Häuser und Gebäulichkeiten des Stiftes. Luzern, Buchdr. J. Schill's Erben, 1907.

Felder, Gottlieb: Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell. Herausgegeben vom historischen Verein des Kantons St. Gallen. Mit einer Karte und zahlreichen Illustrationen. St. Gallen 1907. 4°.

Figures du Christ monté sur un âne, en bois sculpté et peint, XVe et XVIe siècle, musée historique de Bâle. L'Art pour tous 1906 pl. 91.

Gross, V: Ueber das Gräberfeld von Münsingen. Zeitschrift für Ethnologie. 38. Jahrg. S. 996. Berlin 1906.

Guyer, Samuel: Die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz. Studien über christliche Denkmäler, herausgegeben von Joh. Ficker, 4. Heft. Leipzig 1907.

Handzeichnungen schweizerischer Meister des XV.—XVIII. Jahrhunderts im Auftrage der Kunstkommission unter Mitwirkung von Professor D. Burckhardt und Professor H. A. Schmid, herausgegeben von Dr. *Paul Ganz,* Conservator der öffentl. Kunstsammlung zu Basel. II. Serie, Lieferung 4. Verlag von Helbling & Lichtenhahn in Basel.

Harms, Bernhard: Die Münz- und Geldpolitik der Stadt Basel im Mittelalter. 23. Ergänzungsheft der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Tübingen 1907.

Hilty, David Heinrich: Die Werdenbergischen Gotteshäuser in Buchs und Werdenberg. Buchs 1906. Separatabdruck aus dem „Werdenberger".

Jecklin, Fritz: Materialien zur Standes- und Landesgeschichte Gem. III Bünde (Graubünden) 1464—1803. Mit Unterstützung von Bund, Kanton, Stadt Chur und Privaten herausgegeben. I. Teil. Basel, Verlag der Basler Buch- und Antiquariatshandlung (vorm. Adolf Geerung), 1907.

J[ecklin], F[ritz]: Ueber die Berufsbildung unter der Churer Zunftverfassung. Chur 1906.

Jomini, F.: Avenches autrefois et Avenches aujourd'hui. Feuille d'avis du district d'Avenches, 9 Février 1907.

Katalog der Ausstellung aus dem Archiv der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Vom 21. April bis 2. Mai 1907 im Schwurgerichtssaale in Zürich. Der Text „Zur Einführung" von Prof. Dr. *J. R. Rahn,* als Separatabzug aus der Neuen Zürcher Zeitung.

Katalog der Kunst-Abteilung des Museums der Stadt Solothurn, herausgegeben von der Kunst-Kommission. 5. Aufl. Solothurn 1906.

Keiser, H. Al.: Meister Johann Brandenberg, Maler und seine Schüler. Eine kunstgeschichtliche Studie. Zuger Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug. 4°.

Koegler, H.: Vorläufiger Bericht über neue Blätter des Meisters D. S. Kunstchronik 19.

Lechner, Dr. Ad.: Ein Sturmhaubenspan. Blätter für Bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. III. Jahrg. Heft 1. 1907. Februar.

Lehmann, Hans: Erinnerungen an die Familie des Reformators Heinrich Bullinger im Schweizerischen Landesmuseum. Fortsetzung. Mit Tafel (Trinkglas und goldener Siegelring). Zwingliana Bd. II. Nr. 5. Zürich 1907.

Lissauer, A.: Dritter Bericht über die Tätigkeit der von der deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten. Zeitschrift für Ethnologie. 38. Jahrgang, Heft 6. Berlin 1906. Schweizerische Funde S. 826, 846, 853, 856.

Loumyer, G.: Notizen über einige Skulpturen an der Münsterkirche zu Bern. Blätter für Bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. III. Jahrg. Heft 1. 1907. Febr.

Major, Emil: Urs Graf. Ein Beitrag zur Geschichte der Goldschmiedekunst im 16. Jahrh. Mit 22 Tafeln und 18 Abbildungen. Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 77. Heft. Straßburg, J. H. Ed. Heitz, 1907.

Martini, Martin. Der Bündner Goldschmid M. M. und seine Exlibris-Blätter. Buchkunst. 1906. 4.

Massiac, D. L. M. de: Calices anciens en argent (Chartreuse de la Valsainte). Fribourg artistique à travers les âges. Janvier 1907.

Merz, Walther: Siegel und Wappen des Adels und der Städte des Kantons Aargau. Aarau, H. R. Sauerländer, 1907.

Messikommer, H.: Einige Notizen über alte Oefen. Neue Z. Ztg. Nr. 83, 2. Blatt, vom 24. März 1907.

Mottaz, Eugène: Le tir du papegay à Yverdon. Revue historique vaudoise. 15e année. Mai 1907. Lausanne.

Naef, A.: Les dates de construction de l'église de Romainmôtier. Bulletin monumental 5. 6.

Nardin, Léon: Jacques Foillet, imprimeur, libraire et papetier (1554—1619), ses pérégrinations à Lyon, Genève, Constance, Bâle etc. Mémoires de la société d'émulation du Doubs. 7e série, 9e vol. 1905. Besançon 1906.

Pahud, François: Saint-Maurice, reliquiaire de la collégiale de Saint-Nicolas. Fribourg artistique à travers les âges. Janvier 1907.

Quadrio, G. Battista, architetto luganese a Posen. Bollettino storico della Svizzera italiana 1906. Ottobre-Dicembre.

R[ahn], **J. R.**: Die Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. N. Z. Ztg. Nr. 90. 3. Bl. v. 31. März 1907.

— Eine Ausstellung aus dem Archive der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler. N. Z. Ztg. Nr. 96 II; 100 II M; 101 III M; 103 II; 106 III.

Rahn, J. R. s. Katalog.

Reber, B.: Histoire de la médicine et des sciences naturelles. Journal des collectionneurs. IIIe année. No 31. Genève 1907.

Reichlen, F.: Bellegarde, son village et son église. Fribourg artistique à travers les âges. Janvier 1907.

— L'ossuaire, l'obélisque et la chapelle de St-Urbain, de Morat. Revue historique Vaudoise. Mars et Avril 1907.

Reyher, V. de: Uniformes militaires. Shakos d'infanterie du canton d'Appenzell vers 1830. Journal des collectionneurs. IIIe année. No 31. Genève 1907.

Reymond, Maxime: Les origines de l'église paroissiale d'Yverdon (suite et fin). Revue historique Vaudoise. Février 1907.

Reynold G. de: Ancien costume Fribourgeois. Fribourg artistique à travers les âges. Janvier 1907.

Ritter, F. Louis: Les nouvelles fouilles de La Tène, 1907. Feuille d'Avis de Neuchâtel. 2 Mai 1907.

Rupe, H.: Notiz über die chemische Untersuchung prähistorischer Gräberfunde von Castaneda. Separatabdruck aus den Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel. Bd. XVIII. Heft 1.

Ruppen, Alois: Gerunden bei Siders. Blätter aus der Walliser-Geschichte, herausgegeben vom geschichtsforschenden Verein von Oberwallis. III. Bd. Sitten 1907.

Schaller, Romain de: La chapelle de Notre-Dame des neiges, paroisse de Lessoc. Fribourg artistique à travers les âges. Janvier 1907.

Stadlin, Ernst: Die St. Oswaldskirche in Zug. „Die Schweiz". XI. Jahrgang. 1907. S. 129–136.

Stammler, Dr. J: Die ehemalige Predigerkirche in Bern und ihre Wandmalereien. Berner Kunstdenkmäler. Bd. III. Lief. 2 und 3. Bern 1906. f°. Tafeln 53–60.

St[ichler], C[arl]: Zum Fingerhutpokal der Zunft zum Schaf in Zürich. (Mit Abbildung.) Zürcher Wochenchronik. IX. Bd. Nr. 66, 1907, 20. April.

St. John, Lady: The Gobelin factory and some of its work (Alliance Gobelin in the Swiss National Museum). The Burlington magazine Nr. XLVII vol. X. London. Febr. 1907. p. 285.

Stückelberg, E. A.: Le décor en plâtre dans les églises carolingiennes et romanes de Suisse. Bulletin de la société nationale des antiquaires de France. 1906. 4e trim. p. 325 et s.
– Die Ausgrabungen zu Disentis. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. VI. Band. 2 Heft. Basel 1907.
– Die Katakombenheiligen der Schweiz. Kempten und München 1907.

S[tückelberg], E. A.: Von schweizerischem Altertümerexport. N. Z. Ztg. Nr. 324. 3. M. Bl. v. 22. Nov. 1906.

T., H.: Verleihung von Titel und Wappen der Grafen von Thierstein an den Bischof von Basel. Schweizerisches Archiv für Heraldik 1906. Heft 4.

Tscharner, L. von: Die obersimmentalische Herrschaft Mannenberg. Mit mehreren Illustrationen (des Steinigen Hauses zu Häusern bei St. Stephan). Bern, Druck und Verlag von Gustav Grunau, 1907. 4°. Neujahrsblatt des histor. Vereins des Kantons Bern für 1907.

Wackernagel, Rudolf: Aus den Aufzeichnungen des Hans Menzinger [Pfarrer in Dießenhofen, Verfertiger von Sonnenuhren und Fernrohren, Orgeln, Clavicorden, Zeichner von Ansichten von Dießenhofen, Schaffhausen, Stein a. Rh., Neukirch, Schlattingen, der Klöster St. Catharinental, Paradies, Rheinau, etc.]. Basler Jahrbuch 1907.

Wartmann, W.: Zwei in Paris befindliche Churer Zunftscheiben aus der Werkstätte der Spengler. Schweizerisches Archiv für Heraldik 1906. Heft 4.

Wavre, W.: Extrait des comptes de la Bourserie de la ville de Neuchâtel (1550–1607). Musée Neuchâtelois. Mars-Avril 1907.

Wiedmer-Stern, J.: Schädelkuriosa im Bernischen Historischen Museum. Blätter für Bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. III. Jahrg., 1. 1907. Februar.
– Das Gräberfeld von Münsingen. N. Z. Ztg. Nr. 309. 1 M. Blatt vom 7. November 1906.

Wildegg. Chronik der Burg Wildegg von 1584–1684. 1. Heft. Zürich und Brugg 1907. 4° (illustriert).

Zesiger, Alfred: Das Bieler Juliuspanner. Blätter für Bernische Geschiehte, Kunst und Altertumskunde. III. Jahrg. Heft 1. 1907. Februar.

Preis jährlich 5 Fr. Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Dr. H. Angst. Dr. H. Lehmann. Prof. Dr. J. R.
Prof. Dr. J. Zemp.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

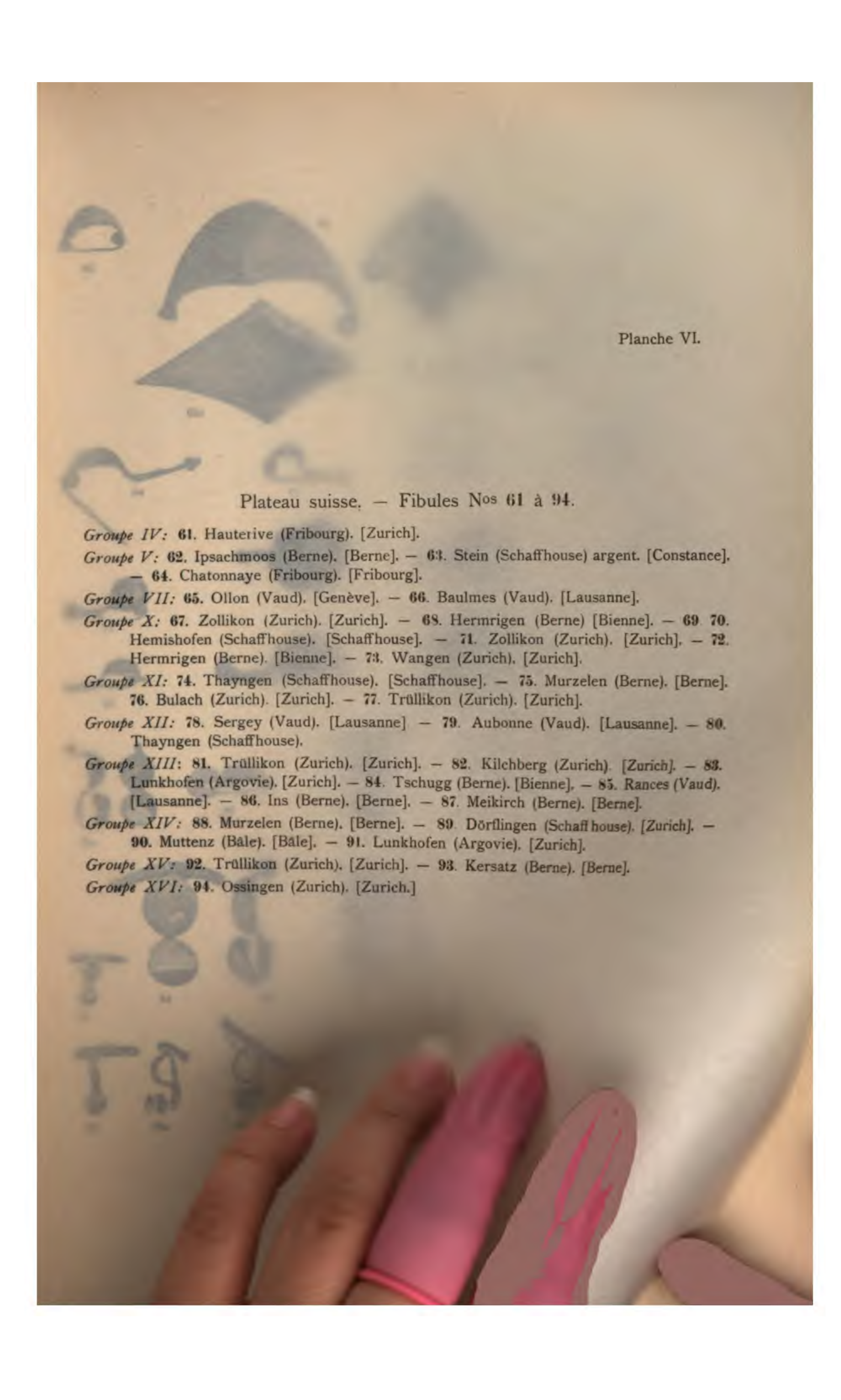


Planche VI.

Plateau suisse. — Fibules Nos 61 à 94.

Groupe IV: **61**. Hauterive (Fribourg). [Zurich].

Groupe V: **62**. Ipsachmoos (Berne). [Berne]. — **63**. Stein (Schaffhouse) argent. [Constance]. — **64**. Chatonnaye (Fribourg). [Fribourg].

Groupe VII: **65**. Ollon (Vaud). [Genève]. — **66**. Baulmes (Vaud). [Lausanne].

Groupe X: **67**. Zollikon (Zurich). [Zurich]. — **68**. Hermrigen (Berne) [Bienne]. — **69**. **70**. Hemishofen (Schaffhouse). [Schaffhouse]. — **71**. Zollikon (Zurich). [Zurich]. — **72**. Hermrigen (Berne). [Bienne]. — **73**. Wangen (Zurich). [Zurich].

Groupe XI: **74**. Thayngen (Schaffhouse). [Schaffhouse]. — **75**. Murzelen (Berne). [Berne]. **76**. Bulach (Zurich). [Zurich]. — **77**. Trüllikon (Zurich). [Zurich].

Groupe XII: **78**. Sergey (Vaud). [Lausanne]. — **79**. Aubonne (Vaud). [Lausanne]. — **80**. Thayngen (Schaffhouse).

Groupe XIII: **81**. Trüllikon (Zurich). [Zurich]. — **82**. Kilchberg (Zurich). [Zurich]. — **83**. Lunkhofen (Argovie). [Zurich]. — **84**. Tschugg (Berne). [Bienne]. — **85**. Rances (Vaud). [Lausanne]. — **86**. Ins (Berne). [Berne]. — **87**. Meikirch (Berne). [Berne].

Groupe XIV: **88**. Murzelen (Berne). [Berne]. — **89**. Dörflingen (Schaffhouse). [Zurich]. — **90**. Muttenz (Bâle). [Bâle]. — **91**. Lunkhofen (Argovie). [Zurich].

Groupe XV: **92**. Trüllikon (Zurich). [Zurich]. — **93**. Kersatz (Berne). [Berne].

Groupe XVI: **94**. Ossingen (Zurich). [Zurich.]



Plateau suisse. – Fibules 61 à 94.

1/2 gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.



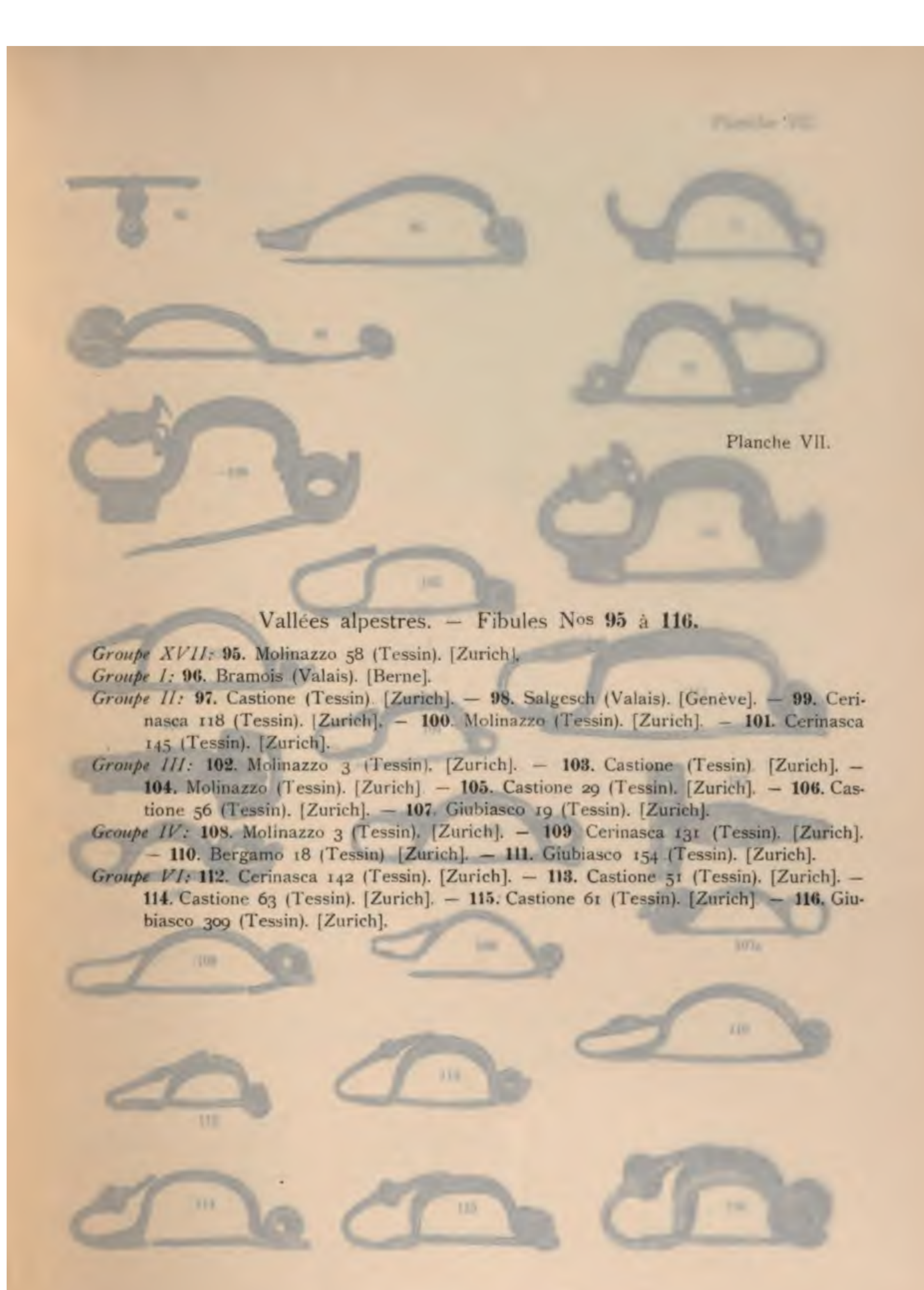
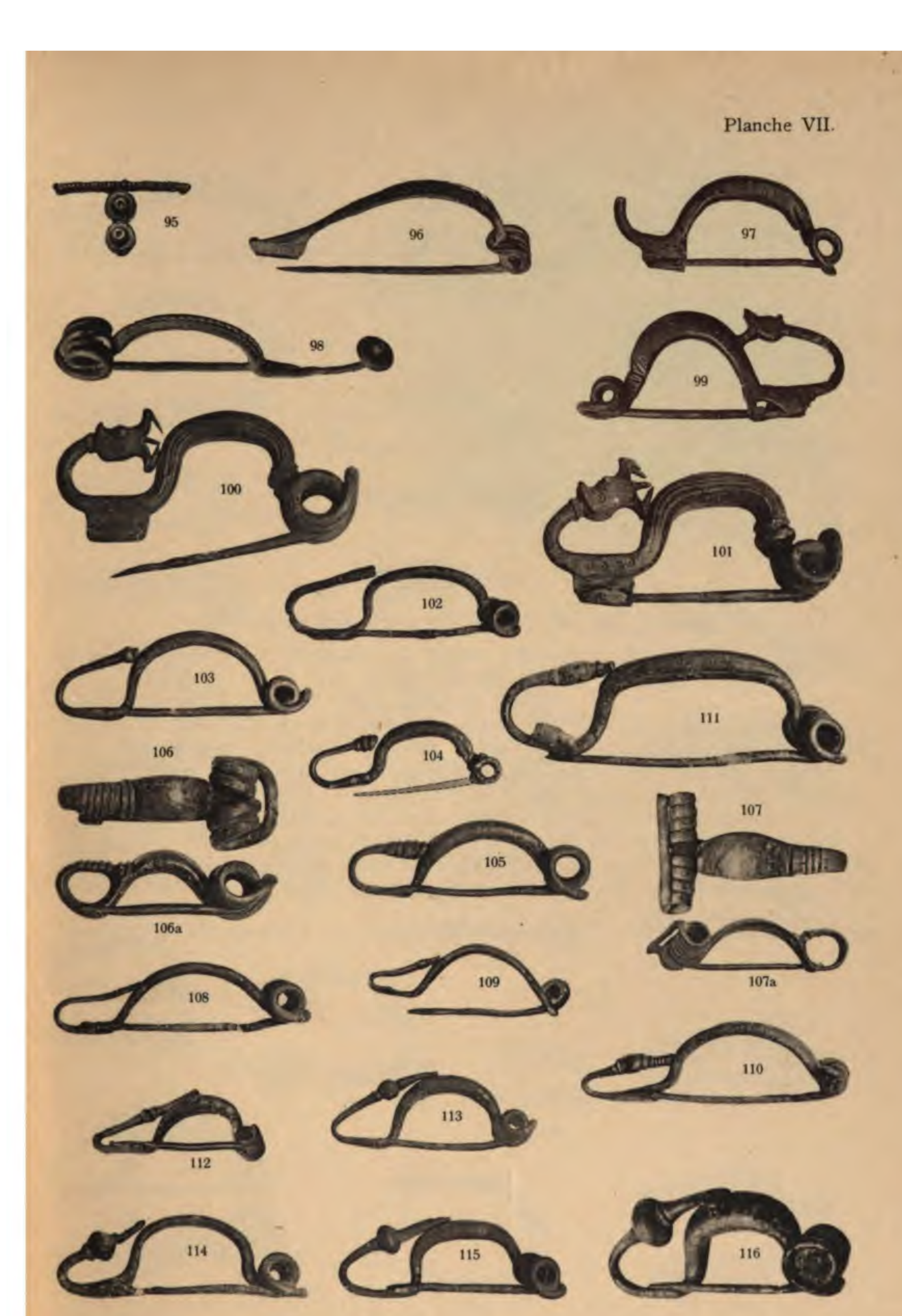


Planche VII.

Vallées alpestres. — Fibules Nos **95** à **116**.

Groupe XVII: **95**. Molinazzo 58 (Tessin). [Zurich].
Groupe I: **96**. Bramois (Valais). [Berne].
Groupe II: **97**. Castione (Tessin). [Zurich]. — **98**. Salgesch (Valais). [Genève]. — **99**. Cerinasca 118 (Tessin). [Zurich]. — **100**. Molinazzo (Tessin). [Zurich]. — **101**. Cerinasca 145 (Tessin). [Zurich].
Groupe III: **102**. Molinazzo 3 (Tessin). [Zurich]. — **103**. Castione (Tessin). [Zurich]. — **104**. Molinazzo (Tessin). [Zurich]. — **105**. Castione 29 (Tessin). [Zurich]. — **106**. Castione 56 (Tessin). [Zurich]. — **107**. Giubiasco 19 (Tessin). [Zurich].
Groupe IV: **108**. Molinazzo 3 (Tessin). [Zurich]. — **109** Cerinasca 131 (Tessin). [Zurich]. — **110**. Bergamo 18 (Tessin). [Zurich]. — **111**. Giubiasco 154 (Tessin). [Zurich].
Groupe VI: **112**. Cerinasca 142 (Tessin). [Zurich]. — **113**. Castione 51 (Tessin). [Zurich]. — **114**. Castione 63 (Tessin). [Zurich]. — **115**. Castione 61 (Tessin). [Zurich]. — **116**. Giubiasco 309 (Tessin). [Zurich].



Vallées alpestres. – Fibules 95 à 116.

½ gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.





Vallées alpestres. — Fibules Nos **117** à **138.**

Groupe VI (suite): **117.** Giubiasco 115 (Tessin). [Zurich]. — **118.** Giubiasco 117 (Tessin). [Zurich].

Groupe VII: **119.** Leukerbad (Valais). [Berne].

Groupe IX: **120.** Giubiasco 95 (Tessin). [Zurich] — **121.** Molinazzo 56 (Tessin). [Zurich]. — **122.** Giubiasco 20 (Tessin). [Zurich]. — **123.** Giubiasco 12 (Tessin). [Zurich]. — **124.** Giubiasco 58 (Tessin). [Zurich]. — **125.** Giubiasco 95 (Tessin). [Zurich].

Groupe X: **126.** Cerinasca 111 (Tessin). [Zurich]. — **127.** Molinazzo 32 (Tessin). [Zurich. — **128.** Bergamo 13 (Tessin). [Zurich]. — **129.** S. Paolo 9 (Tessin). [Zurich].

Groupe XI: **130.** Molinazzo 54 (Tessin). [Zurich]. — **131.** Leukerbad (Valais). [Berne]. — **132.** Galbiso 6 (Tessin). [Zurich]. — **133.** Molinazzo 54 (Tessin). [Zurich]. — **134.** Aernen (Valais). — **135.** Cerinasca 146 (Tessin). [Zurich]. — **136.** Giubiasco 20 (Tessin). [Zurich.]

Groupe XII: **137.** Cerinasca 149 (Tessin). [Zurich]. — **138.** S. Paolo 60 (Tessin). [Zurich].



Vallées alpestres. – Fibules 117 à 138.

1/2 gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.



ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

NEUE FOLGE **IX. BAND** **1907, 2. HEFT**

Etude sur les fibules de l'âge du fer trouvées en Suisse.

Essai de typologie et de chronologie.

Par David Viollier.

(Suite.)

II. Epoque gauloise.

L'étude typologique des fibules gauloises présente plus de difficultés que celle du groupe précédent. Pendant le premier âge du fer le nombre des types est relativement faible, et chacun d'eux ne présente que quelques variétés: la même fibule se retrouve souvent un nombre considérable de fois, toujours identique à elle-même.

A l'époque gauloise il en est tout autrement. Nous ne trouvons en réalité qu'un seul type de fibule, qui pendant plus de quatre siècles évolue lentement, donnant les sous-types que l'on a désigné sous le nom de Tène I, Tène II, Tène III. Mais dans chacun de ces groupes, quelle variété de formes et de décoration! On peut presque dire que l'on ne retrouve pas deux fibules identiques.

Pendant l'époque étrusque, la fibule semble sortir de véritables fabriques, où elle était faite par centaines, toujours pareilles. Avec l'époque gauloise, nous pénétrons dans le domaine de la fantaisie: la fibule est l'œuvre de vrais artistes qui donnent libre cours à leur imagination, tout en gardant les formes consacrées par l'usage. La fibule devient un véritable objet d'art.

Dès 1888, Tischler avait reconnu la possibilité de subdiviser l'époque gauloise en trois périodes d'après les modifications apportées au cours des siècles à la fibule. Toutes celles-ci ont un caractère commun: le ressort bilatéral. Tischler démontra que pendant la première période, le pied de la fibule se recourbe vers l'arc, du quel il demeure indépendant. Pendant le seconde période, le pied de la fibule se relie à l'arc par une agrafe, ou un anneau. Enfin pendant la troisième période, le pied se soude à l'arc, avec

le quel il forme un ensemble massif; en Suisse ce dernier type se confond avec la fibule romaine.

Nous diviserons notre étude de la fibule gauloise en deux parties, d'après la matière dont elles sont faites:

a) les fibules de bronze et d'argent.
b) les fibules de fer.

a) Fibules de bronze et d'argent.

Groupe XVII. Nous plaçons en tête de cette série une fibule d'un type spécial, la seule qui ait été trouvée de ce côté des Alpes. C'est une fibule à double timbales et à arbalète (fig. 95). Lorsque nous étudierons les fibules du Plateau, nous démontrerons que ce type forme la transition entre les fibules hallstattiennes et les fibules gauloises. Ici les timbales, qui sont en général des calottes hémisphériques, sont d'une forme assez compliquée.

La fibule gauloise, comme nous aurons l'occasion de le montrer plus loin, dérive de la fibule de La Certosa.

Groupe I. La forme de cette dernière est encore reconnaissable; la courbe de l'arc est la même (fig. 96); le porte-agrafe pareil; seul le bouton fait défaut: il est remplacé par un petit relèvement de l'extrémité du pied. Mais la différence essentielle réside dans le ressort qui, d'unilatéral, est devenu bilatéral; la corde qui relie les deux parties passe ici à l'intérieur de l'arc.

Groupe II. La forme de l'arc s'est modifiée: elle s'est surélevée et arrondie (fig. 97); en même temps le pied s'est allongé et la courbure qui n'était qu'indiquée dans la fibule précédente s'est affirmée et transformée en une sorte de trompe relevée. Elle s'allonge encore et se termine alors par un bouton formé de deux calottes hemisphériques et creuses (fig. 98). Dans une autre fibule la section de l'arc est carrée avec angles arrondis; cette fibule porte un fin zig-zag en relief placé le long de l'arc.

De la fibule 97 dérive une variété très intéressante, la *fibule à dragon:* le pied a continué à se recourber, s'allongeant jusqu'à la rencontre de l'arc (fig. 99). Il se termine par un bouton représentant sommairement une tête de dragon, oreilles dressées et gueule ouverte. Cette fibule se transforme bientôt en une véritable fibule zoomorphique: l'arc devient cylindrique, épais, orné de lignes parallèles de points en relief; le bouton devient une tête de dragon menaçante, oreilles pointées, gueule armée de quatre crocs recourbés, langue dardée (fig. 100, 101); l'œil est indiqué par un bouton saillant entouré d'un cercle de petits points; un collier de traits gravés représente une sorte de crinière; une bague richement ornée est placée à la tête de l'arc.

Groupe III. Mais, à côté de ces fibules de fantaisie, le type suit son développement normal: le pied relevé se termine par un léger étanglement (fig. 102) qui devient un bouton (fig. 103), d'abord simple, puis plus volumineux (fig. 104, 105). En même temps le pied se rapproche de l'arc contre lequel il vient butter. L'arc est cylindrique, plus ou moins épais, décrivant une courbe plus ou moins régulière. Enfin le pied finit par se souder

à l'arc; le bouton disparait alors (fig. 106) et n'est plus rappelé que par quelques cannelures profondes. En même temps la fibule est devenue massive; l'arc s'est élargi et applati. De cette même fibule on trouve cependant un modèle plus léger fait d'un bronze plus mince (fig. 107), seulement le ressort, au lieu de deux spires en a quatre.

Groupe IV. Le pied recourbé vient s'appuyer contre l'arc et se termine par une série de petites rainures transversales (fig. 108) qui bientôt se changent en un bouton, d'abord peu accusé suivi d'une partie terminale (fig. 109), puis qui s'affirme de plus en plus (fig. 110, 111); en même temps se modifie peu à peu la courbe du pied. Le fil formant l'arc augmente en même temps d'épaisseur et finit par être orné de lignes longitudinales en pointillé.

Groupe VI. L'appendice terminal qui forme l'extrémité du bouton s'allonge (fig. 112) et vient reposer sur l'arc où il s'étale en forme de spatule ornée de traits. En même temps le bouton prend plus d'importance et l'arc augmente d'épaisseur (fig. 113—115). Cette fibule finit même par prendre des proportions excessivement lourdes et massives (fig. 116); dans ce dernier exemple la patte terminant le pied était fixée à l'arc à l'aide d'un clou. Un autre exemplaire est absolument difforme (fig. 117): le bouton a pris des dimensions exagérées qui ne sont plus en rapport avec celles de la fibule. Enfin, dans le dernier modèle (fig. 118), l'arc s'orne de stries transversales et est séparé du ressort par une bague moulurée. Le bouton terminal du pied est devenu double-conique et se termine par un manchon strié d'où sort une houppe qui vient s'étaler sur l'arc.

Groupe VII. L'arc est formé de trois renflements, tandis que deux renflements semblables terminent le pied (fig. 119). Cette fibule se rattache, comme nous le verrons plus loin, à un groupe du nord des Alpes.

Groupe IX. Dans les *fibules à bouclier*, l'arc c'est applati jusqu'à n'être plus formé que d'une mince feuille de bronze découpée en forme de bouclier (fig. 120). Le bouton terminant le pied, plan en dessous, n'est modelé qu'à sa partie supérieure; puis il devient complètement en relief; en même temps le bouclier s'orne (fig. 121). Il augmente alors d'épaisseur et le bouton de dimensions (fig. 122). Enfin, le bouclier s'orne de reliefs très marqués (fig. 123, 124). Dans un dernier exemple l'arc porte trois oves découpées en fort relief (fig. 125).

Nous abordons maintenant le grand groupe des fibules dont le pied est terminé par un disque.

Groupe X. D'abord le pied se termine par un bouton lenticulaire plan à sa partie inférieure, muni d'un petit appendice rectiligne (fig. 126) qui donne à la fibule un vague aspect de col de cygne; puis la lentille se modifie légèrement (fig. 127); enfin elle prend franchement l'aspect d'une lentille plan-convexe ornée à sa surface de quelques traits (fig. 128). Dans un dernier exemplaire, celle-ci est ornée d'une série de disques concentriques en relief (fig. 129). En même temps l'arc s'est élargi et orné de stries obliques.

Ces fibules sont les *fibules à disque massif;* mais un groupe beaucoup plus important est formé de fibules dont le disque s'orne d'un cabochon de matière colorée.

Groupe XI. Le disque apparait d'abord sous forme d'une petite cupule, autrefois probablement remplie de matière colorée, placée à l'extrémité du pied (fig. 130). Mais cette cupule est bientôt remplacée par un disque portant à son sommet une petite terminaison découpée (fig. 131); sur ce disque était fixé un pain tronc-conique d'une matière colorée rougeâtre ou brique qui ne semble pas être un véritable émail, mais dont l'analyse est donc à faire. Ce chaton légèrement creusé à sa partie supérieure est fixé au disque à l'aide soit d'un, soit de cinq petits clous de bronze formant une étoile (fig. 132), soit enfin d'une petite plaque de métal sur la quelle est dessiné au repoussé un triangle (fig. 133). Dans toutes ces fibules l'arc est relativement peu épais; cependant dans quelques pièces, il prend un aspect légèrement sangsuiforme (fig. 134). Dans cette fibule, aujourd'hui perdue, le disque est fixé sur le pied et le chaton paraît être de matière colorée: le dessin n'en laisse pas juger suffisamment.

Parfois toute la fibule, corps et disque, prend en aspect extrêmement massif (fig. 135) et le chaton peut alors être retenu en haut et en bas du disque par deux griffes (fig. 136). Enfin dans une autre fibule, le disque est perforé de six petits trous dont quelques-uns sont encore garnis de petits clous (fig. 142); ce disque, comme nous le verrons plus loin devait être orné d'une rose de corail faite de cinq pétales réunies autour d'un centre. Notons encore que le pied est retenu à l'arc par un anneau.

Groupe XII. Les fibules que nous venons de passer en revue ont toutes l'arc lisse; dans la même série, on trouve tout un groupe dont l'arc est souvent richement décoré (fig. 137) ou orné d'une rangée de renflements (fig. 138), ou bien crénelé (fig. 139) et sur chacun des crénaux est un cercle pointé, gravé. Dans une fibule de taille plus considérable, l'arc est orné de volutes d'un joli effet (fig. 140). Enfin une autre fibule est identique à une fibule déjà vue, (fig. 132) mais ici le pied au lieu de se terminer par un bouton, porte un disque (fig. 141).

Groupe XIII. Ce groupe comprend les fibules dont l'arc est orné de forts reliefs: l'arc est d'abord formé d'une série de sphères massives légèrement applaties, placées les unes à côté des autres (fig. 143); le disque est orné de deux cabochons en pâte colorée, le second servant à fixer le plus grand. Puis l'arc n'est plus orné qu'à sa partie supérieure d'une série d'oves en haut relief (fig. 144). Le disque d'abord plat sur le quel était fixé le chaton, se termine par un petit pédoncule relevé qui prend l'aspect d'une tête casquée; puis le disque se garnit sur son pourtour d'un rebord saillant qui lui donne l'aspect d'un petit plateau à l'intérieur du quel vient s'insérer le chaton (fig. 145—147).

A noter, en passant, sur l'une de ces fibules une particularité dont nous avons déjà trouvé la pareille dans le groupe III: le pied vient de souder

à l'arc (fig. 145) en même temps le bouton en forme de tête humaine se modifie et devient une petite protubérance conique.

Ce groupe contient des fibules tout à fait exceptionnelles comme taille et comme ornementation: dans l'une, les oves formant l'arc se compliquent (fig. 146); le chaton très saillant et hemisphérique est, détail d'un grand intérêt, en *émail rouge*; sa surface est divisée en quatre quartiers par de minces bandes de bronze insérées dans d'émail et partant des bras d'une croix centrale dont l'intérieur est orné d'émail de même couleur. Le bouton enfin, qui termine le disque, prend l'aspect d'une tête d'homme barbue et casquée fortement modelée. Ce qui fait encore l'intérêt particulier de cette pièce, c'est que le casque qui couvre la tête est une copie à peine stilisée d'un casque de bronze dont deux exemplaires ont été trouvés sans la même nécropole d'où provient cette fibule. Ce casque d'un type étrusque, c'est rencontré deux fois aux Grisons; il est fréquent en Etrurie, et aussi parait-il en Autriche.

Dans une autre fibule les oves se sont changées en trois sphères applaties en-dessous, séparées les unes des autres par des étranglements moulurés (fig. 147).

Enfin mentionnons encore ici une autre pièce, bien qu'elle ne rentre pas à proprement parler dans ce groupe, ni dans aucun autre: l'arc est formé de deux segments réunis au milieu par un petit disque orné d'incrustations de corail; le pied se termine par un chaton lenticulaire dans le quel sont insérées des larmes de corail d'un heureux effet.

Groupe XV: Ce groupe est caractérisé par une arête de matière colorée ornant le sommet de l'arc.

L'arc est assez fort et porte à son sommet une rainure allant du pied à la tête, dans la quelle était fixée à l'aide d'un mastic une crête de substance colorée, émail ou corail. D'abord (fig. 149) le disque qui termine le pied est massif sans chaton; il est simplement orné d'un cercle profondément gravé et terminé par un bouton en forme de tête humaine. Sur les flancs de l'arc sont des stries disposées en forme de rayons. Puis le disque plat s'orne d'un cabochon de pâte colorée fixé à l'aide d'un petit clou (fig. 150). Enfin le disque se garnit sur son pourtour d'un rebord qui enserre le chaton. L'arc d'abord lisse (fig. 152) se décore plus ou moins richement (fig. 151, 154) et porte même parfois deux crêtes parallèles (fig. 153). Puis l'arc s'orne de stries verticales d'abord peu marquées (fig. 155), puis plus accentuées (fig. 156--158); en même temps, il s'élargit en forme de bouclier. La fente médiane s'élargit en même temps et reçoit une crête de substance blanche et crayeuse que l'analyse a démontré être du corail rouge de Naples, décoloré. Cette crête est fixée soit à l'aide de mastic, soit à l'aide d'un clou (fig. 158). Le disque porte une rose de même substance, formée de quatre feuilles disposées autour d'un centre. Enfin ces fibules portent aussi quelques fois des incrustations de même substance dans le flanc de l'arc (fig. 157).

A ce groupe se rattachent deux types particuliers; l'un porte sur la tête de l'arc, près du ressort, un petit disque sur le quel était fixé, à l'aide d'un clou, un chaton coloré.

Dans l'autre exemplaire, le pied, au lieu de se recourber normalement prend des formes heurtées d'un aspect peu agréable. Tous deux ont une crête de substance colorée.

Dans toutes ces fibules le ressort comprend d'abord une ou deux spires (fig. 96, 98, 120 etc.) puis trois (fig. 122, 127 etc.) enfin quatre, disposées symétriquement de chaque côté de l'arc (fig. 107, 124, 125 etc.).

Le fil qui forme le ressort est généralement rond; cependant dans quelques pièces il est applati (fig. 107, 144, 145).

La corde qui réunit les deux parties du ressort est presque toujours extérieure à l'arc et placée à la base du ressort (fig. 97, 98, 99 etc.) ou au sommet de celui-ci (fig. 100, 101 etc.). Quelques fois cependant elle passe à l'intérieur de l'arc (fig. 96, 104, 110, 128). Il est enfin à noter que ces fibules La Tène I n'ont jamais plus de quatre spires au ressort.

La fibule La Tène II n'est que le développement logique de la fibule La Tène I. L'arc est devenu plus surbaissé et en même temps le pied s'est allongé; il repose sur l'arc et s'y fixe à l'aide d'une griffe ou d'un anneau. Les formes sont infiniment plus simples et présentent moins de variétés.

Groupe XVI: Le pied porte, près du point où il se fixe à l'arc, d'abord une petite lentille plan-convexe (fig. 161), puis une sphère ou un bouton double-conique (fig. 162, 163). En outre l'extrémité du pied est légèrement cannelée à sa partie supérieure.

On rencontre quelques fibules dans les quelles l'anneau qui fixe le pied à l'arc est répété comme décoration deux ou trois fois sur la partie antérieure de l'arc (fig. 164). Parfois la fibule est faite d'une bande de bronze étroite (fig. 165), ou d'un fil de section carrée (fig. 166), ou encore d'un fil rond (fig. 167) et n'a comme ornement que la bague qui fixe le pied à l'arc. Dans ces deux fibules l'arc, au lieu d'être arrondi, prend des formes heurtées peu heureuses. D'autre fois l'arc s'élargit en forme de bouclier et le pied est orné d'un disque oval, portant deux mammelons, le tout en bronze (fig. 168).

Dans ces fibules le ressort n'a d'abord que deux spires, puis d'avantage, jusqu'à sept de chaque côté de l'arc. Dans ces derniers cas, comme la corde qui relie les deux parties du ressort était trop faible pour lui donner toute la rigidité voulue, le ressort est renforcé par une tige de métal passée à l'intérieur de l'hélice. La corde est toujours extérieure à l'arc, sauf dans un seul exemple (fig. 166).

Groupe XVII: Puis l'arc devient plus grand, plus haut, en même temps le ressort comprend un nombre bien plus considérable de spires: jusqu'à vingt de chaque côté. C'est la *fibule à arbalète.* D'abord le pied est retenu à l'arc par un simple petit anneau (fig. 169), puis par un anneau plus orné

(fig. 170, 172). Quelques fois cet anneau au lieu de se trouver placé au sommet de l'arc, se rapproche sensiblement de la tête de l'arc (fig. 171). Enfin le pied s'orne d'un disque dans le quel sont gravés deux cercles concentriques assez larges et profonds qui étaient remplis d'émail rouge (fig. 173).

La fibule La Tène III est un développement naturel des fibules précédente, et en particulier de la fibule 172.

Groupe XVIII: La seule différence est que la fibule La Tène III est coulée d'une seule pièce: le pied ne fait qu'un avec l'arc; la bague demeure, mais comme simple ornement sans usage (fig. 174). Puis cette bague elle-même disparait et à sa place sont fixées deux antennes ou cornes terminées par une boule. La section de l'arc s'est applatie transversalement ce qui lui donne l'aspect d'un col de cheval (fig. 175). Cette fibule est faite de deux pièces, ce que nous n'avions plus constaté depuis les fibules du premier âge du fer: le ressort est en effet formé d'un fil de bronze cylindrique, qui vient s'insérer à la tête de l'arc. Puis l'arc s'élargit et reçoit une incrustation d'une matière qui est probablement du corail pourri (fig. 176). Toutes ces fibules sont à arbalète.

Mais, à côté de ces fibules pour ainsi dire exceptionnelles, nous constatons un développement logique de la fibule La Tène II:

Groupe XIX: Le type le plus simple est la fibule La Tène III de type ordinaire: l'arc est plat orné de dessins géométriques et légèrement découpé; le pied vient se souder à l'arc; le ressort n'a que deux spires et la corde est intérieure (fig. 177). Puis la fibule s'allonge démesurément; le pied diminue de proportions jusqu'à ne plus être qu'un simple porte-aiguille; en même temps l'arc s'élargit et forme une sorte de coquille qui vient recouvrir le ressort (fig. 178). Ou bien encore l'arc est formé d'un simple fil rond applati transversalement et orné de cercles pointés (fig. 179). Cette fibule parait être particulière à cette région et est connue sous le nom peu exacte de fibule de Misox.[1]) Quelques fois l'arc porte trois renflements à l'endroit ou le fil commence à s'applatir (fig. 180). Enfin, l'on trouve un type dans le quel le fil formant l'arc demeure rond: une simple bague marque la séparation du ressort et de l'arc (fig. 181). Peut-être est-elle un souvenir de la fibule La Tène II, d'où ce type est sorti par évolution.

Lorsque l'on parcourt la série des fibules que nous venons de réunir, deux choses frappent plus particulièrement; nous pouvons les relever ici, nous réservant de revenir sur les conclusions que l'on peut en tirer. D'une part, c'est le nombre vraiment incroyable de variétés que présente un type en somme unique, la richesse d'invention des artistes qui les firent. D'autre part, c'est l'inégalité du nombre de fibules dans chacune des trois périodes

[1]) J. Heierli, Misoxer Fibeln, Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1892, p. 57.
Ce nom nous parait peu hereux par le fait que cette fibule n'est pas spéciale à cette nécropole, et que celle-ci n'est qu'une unité du groupe de cimetières tessinois. On devrait plutôt denommer cette fibule: *Type Tessinois.*

de La Tène. Tandis que le La Tène I est représenté par soixante variétés, le La Tène II n'en compte que onze et le La Tène III neuf seulement.

Si maintenant nous essayons de les classer suivant leur ordre chronologique, comme nous l'avons fait pour les fibules étrusques, nous obtiendrons le tableau suivant:

TABLEAU DES FIBULES GAULOISES DE BRONZE

Se rencontrant avec des fibules de type:	Etrusque	Tène I	Tène II	Tène III	Romain
fibules La Tène I:					
97 99 100 102 105 108 123 126 129—132 135 141 143 160	(r)				
138 152	(r)	(r)			
133	(r)		(r)		
121	(r)	(r)	·(r)		
106 113 151	(r)	×			
120 154	(r)	×	(r)		(r)
139	r				
122	r	×			
155 156	×	×			
115	×	×	r		(r)
95 103 104 109 110 112 114 128 136 137 140 146 150 153		(r)			
160		(r)	(r)		
116 117 125		r			
107 124 157		×			
144		×	(r)		
fibules La Tène II:					
164 165 167 169			(r)		
163			(r)	(r)	
172			(r)	×	×
162			r		
170			×	(r)	r
173			×	r	×
166				r	
172				×	r
fibules La Tène III:					
175				(r)	(r)
174 178				×	r
179 181				×	×
166 180					×
176					r
177					(r)

b) Fibules de fer.

Les fibules de fer sont d'une étude beaucoup plus difficile et moins intéressante, car, sous l'influence de l'humidité et des agents chimiques, elles se sont recouvertes d'une couche d'oxide plus ou moins épaisse qui en empâte les formes et masque les détails de leur construction.

Les formes sont beaucoup plus simples et le nombre des variétés bien moins considérable. Si elles paraissent avoir été introduites dans le Tessin en même temps que celles de bronze, du moins elles semblent avoir cessé beaucoup plus tôt d'être en usage, sans doute à cause de leur facilité à s'oxider. Elles sont abondantes pendant la première période de l'époque gauloise, et deviennent beaucoup plus rares pendant les périodes suivantes, disparaissant presque complètement à l'époque romaine.

Nous pouvons établir, comme pour les fibules de bronze deux classes: les fibules à bouton et celles à disque; la première est de beaucoup la plus nombreuse.

Groupe III: L'arc est d'abord assez élevé (fig. 182); le pied se plie assez brusquement et vient s'arrêter contre l'arc, à mi-hauteur et n'est terminé par aucun bouton; le ressort est très court. Parfois le pied, au lieu de s'arrondir (fig. 183) forme un angle assez accentué. Puis l'arc s'élargit et le pied se termine par un petit bouton (fig. 184), ou s'allonge et le pied se termine par un bouton plus ouvragé (flg. 185). Quelques fois enfin, c'est le pied qui prend des proportions plus allongées (fig. 186). Le ressort peut avoir parfois des dimensions exceptionnelles (fig. 187), jusqu'à dépasser l'arc en hauteur.

Groupe IV: Le pied s'allonge souvent de façon à ce que le bouton qui le termine (fig. 188), vienne se poser sur l'arc. Les dimensions de ce dernier peuvent augmenter considérablement (fig. 189); il se termine alors par une sorte de patte qui vient reposer sur l'arc; ce type correspond exactement au type 114 de la série en bronze.

Quelques fois l'arc se développe sans que le bouton suive le même mouvement (fig. 190); on a alors une fibule aux formes disgracieuses. Mais généralement l'arc et le bouton sont bien proportionnés (fig. 191). Cependant, dans un exemplaire, c'est l'inverse qui se produit (fig. 192): le bouton est trop gros pour le corps de la fibule; le ressort a aussi des dimensions trop grandes.

Ces fibules de fer atteignent parfois une taille tellement exagérée (fig. 193), que leur usage devait être assez peu pratique.

Dans toutes ces fibules le ressort n'a jamais plus de deux spires, et la corde, quand on peut la distinguer, est toujours placée à la base du ressort.

Groupe X: La fibule à disque est rare parmi les exemplaires de fer. Elle est d'abord très simple de formes (fig. 194): l'arc est fait d'un simple fil de fer, et le pied se termine par un disque lenticulaire; au centre est une petite saillie, comme une tête de clou: peut-être le disque était-il orné d'un chaton de matière colorée aujourd'hui méconnaissable sous la couche d'oxide.

Puis l'arc s'applatit et s'élargit en forme de bouclier (fig. 195); le ressort est également plus large; l'oxide empèche de distinguer les détails du disque. Enfin l'arc de la fibule s'allonge considérablement (fig. 196), tout en demeu

rant très plat. Le disque est formé par une calotte lenticulaire convexe, portant au centre une petite protubérance.

Groupe XIII: On rencontre aussi une variété dont l'arc est orné de plusieurs renflements; l'arc est en même temps assez ramassé et haut (fig. 197), le pied se termine par un disque sur le quel est fixé un chaton qui était probablement d'une matière colorée, mais qui est aujourd'hui complètement imprégné d'oxide.

Groupe XVI: Les fibules La Tène II ne sont représentées que par un seul type dont on peut distinguer deux variétés: l'une est formée d'un simple fil de fer (flg. 199) qui se recourbe suivant le modèle ordinaire des fibules de cette époque; le pied forme un angle assez brusque et vient se fixer à l'arc vers son milieu. L'autre (fig. 198) ne diffère de la précédente que par des angles plus arrondis.

Groupe XIX: Pour la période appelée La Tène III, nous ne rencontrons aussi que deux types: l'un (fig. 200) est le type courant avec le pied soudé à l'arc dont il continue la ligne, donnant à toute la fibule un aspect triangulaire, heurté, peu agréable. L'autre (fig. 201) est la variété (fig. 179) que nous avons déjà vu parmi les fibules de bronze.

Tels sont les fibules de fer que l'on rencontre dans les nécropoles alpestres. Il faut cependant noter que le nombre des variétés est sans doute plus grand, mais la facilité avec la quelle s'oxidaient ces objets et le mauvais état de conservation dans le quel ils nous sont parvenus, nous ont empêché d'en tenir compte: nous n'avons en effet considéré que les exemplaires complets: or les tombes de Tessin nous ont livré un nombre considérable de fragments de fibules de fer, souvent méconnaissables et que nous avons dû laisser de côté.

Quant à la chronologie de ces fibules nous pouvons dresser le tableau suivant:

TABLEAU DES FIBULES GAULOISES DE FER

Se rencontrant avec des fibules de type:	Etrusque	Tène I	Tène II	Tène III	Romain
Fibules La Tène I:					
187	(r)				
182 189 190 195	(r)	(r)			
188	r	r			
183 184 185	×	×			
192 194 196		(r)			
186		×			
Fibules La Tène II:					
198	(r)	(r)			
199			×		(r)
Fibules La Tène III:					
200			×		(r)
201					r

Das römische Kastell Burg bei Zurzach,

untersucht im Auftrag der Kommission für römische Forschungen

von Dr. *J. Heierli.*

III. Das Kastell auf dem Kirchlibuck bei Zurzach.

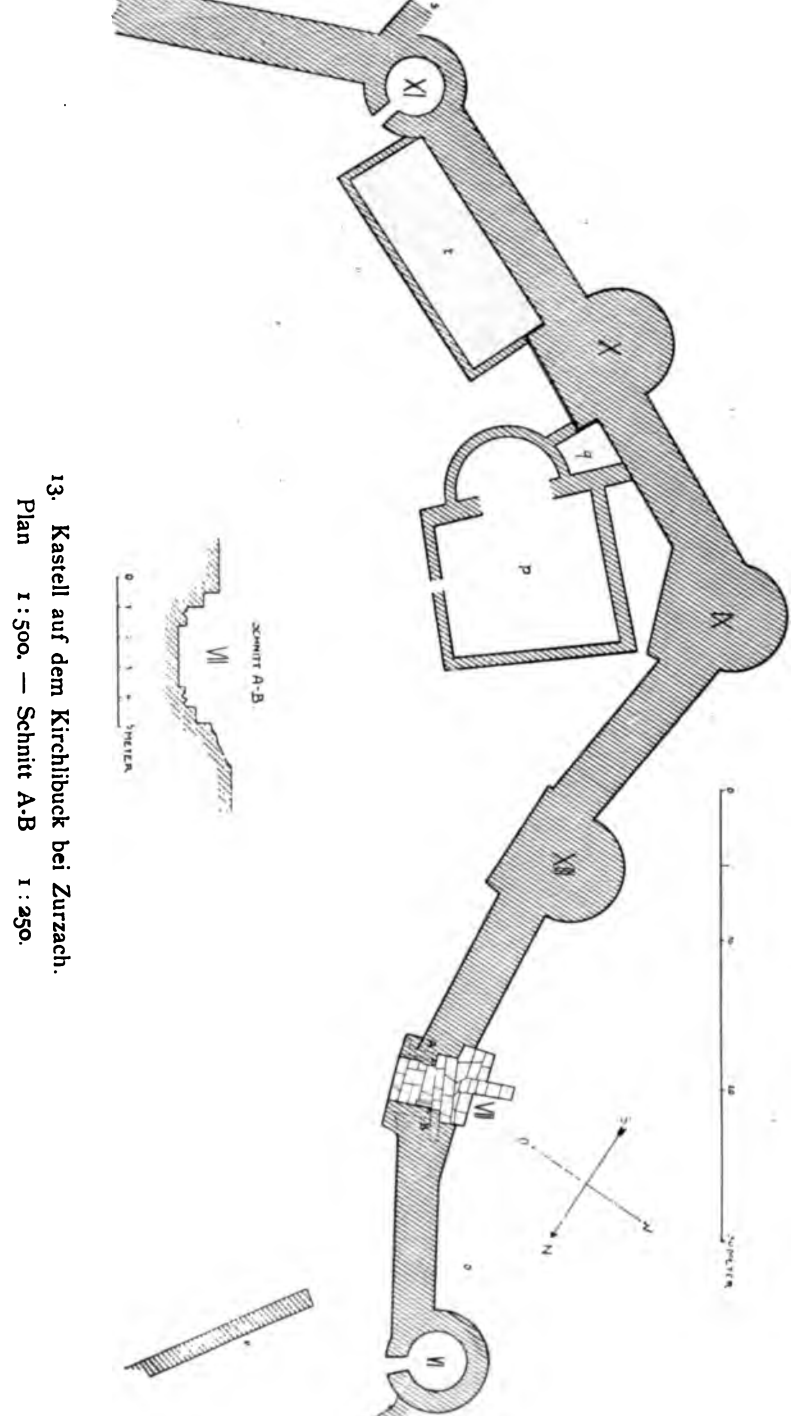
In den Jahren 1903 und 1904 war das östliche der beiden Römerkastelle bei Zurzach, dasjenige beim Schlößchen Mandach auf Siedelen untersucht worden, in den folgenden zwei Jahren wurden die Ausgrabungen ins westliche Kastell auf dem Kirchlibuck übertragen und die daselbst liegenden, z. T. noch stattlichen Mauerzüge verfolgt und in den Plan B eingezeichnet.

Der Kirchlibuck ist von drei Seiten durch Steilabfälle geschützt; nur von Südwest ist er leicht zugänglich. Gerade auf dieser Seite sieht man schon von weitem hohe Mauern aufstreben, Ruinen der einstigen Feste. Auf den andern Seiten hofften wir im Boden noch Reste römischer Mauern zu finden.

Eigentümer des kleinen Plateaus auf dem Kirchlibuck, welches die Kapelle umgibt und bis zu den römischen Kastellmauern reicht, ist die Verena-Genossenschaft, bez. die kathol. Kirchgemeinde Zurzach. Die außerhalb des Kastells liegenden Wiesen gehören Herrn L. Meier, Wirt „zur Glocke". Sowohl die genannte Genossenschaft, als Herr Meier gaben in liberalster Weise ihre Erlaubnis zu unsern Grabungen und verlangten nur, daß ihnen das Land wieder in anständigem Zustand zurückgegeben werde.

An der Ostecke des Kirchlibucks soll nach Aussage alter Leute ein runder Turm gestanden haben und abgestürzt sein (Punkt *i* des Übersichtsplanes oben S. 25). Es ließ sich annehmen, daß die Kastellmauer etwas vor dem Beginn des Steilabfalls, am Abhang zu finden sei, um so mehr, als unten am Abhang, bei *u*, Stücke römischen Ziegelmörtels und behauene Tuffsteine zum Vorschein kamen. Wir machten drei tiefe Schlitze, die ziemlich weit in den Abhang hineinreichten, aber weder da, noch auf der Terasse selbst fanden wir in der Richtung *lm*, wo von Hagnauer[1]) ein Graben angegeben wird, der vielleicht durch das Ausbrechen des Mauerwerks entstanden ist, eine feste Mauer; nur bei *k* (des Übersichtsplanes) kam Mauerschutt zutage.

[1]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellsch. Zürich XII, 7 (1860), Tafel V; vgl. dazu p. 305.



13. Kastell auf dem Kirchlibuck bei Zurzach.
Plan 1:500. — Schnitt A-B 1:250.

Glücklicher waren wir auf der Südostseite, wo bei *t* Mauerschutt, und bei der Südecke der Kapelle ein großer Mauerblock sich zeigten, an welch letzteren sich die gut erhaltene, allerdings im Erdboden verborgene Mauer anschloß.

Die Nordwestfront fehlte ebenfalls; wohl aber fanden wir bei *n* in einem Schlitz Spuren einer Art Estrich und etwas weiter im Innern des Kastells eine von SSW nach NNO streichende Mauer.

Beim Bau des Hauses zur Glocke sollen alte Mauern angetroffen und zerstört worden sein. Das waren offenbar der supponierte Turm *n* und die an denselben sich schließenden Mauerstücke.

Oberhalb der Treppe, die vom Haus zur Glocke zum Nebengebäude p führt, entdeckten wir den Rest eines Rundturmes mit dem 0,8 — 1 m breiten Eingang (siehe Plan, Abb. 13, VI). Die Mauer war 1,5 m dick. Gegen



14. Skulpturen vom Portal des Kastells auf dem Kirchlibuck (Schweiz. Landesmuseum) M. = 1 : 10.

Norden war noch ein kleines Stück der Kastralmauer erhalten, gegen Südosten aber begann nun das zusammenhängende Mauerwerk. Dasselbe bildet zunächst noch die Rückwand des zur „Glocke" gehörenden Gebäudes *o* (des Übersichtsplans) nachher aber folgt der Eingang VII ins Kastell.

Die Mauer zwischen VI und VII ist sehr fest. Sie zeigt uns, daß die römischen Maurer als Mauerfüllung Steine aller Art, z. B. Tuff, Findlinge, Flußgeschiebe, Ziegelbrocken etc. verwendeten und alles mit reichlichem Kalkmörtel übergossen. Hie und da sehen wir die Steine schräg gestellt; an andern Stellen ist der Mörtelguß nicht überall hingedrungen und es blieben Lücken übrig.

Noch heute schreitet der Besucher des Kirchlibucks von der „Glocke" auf das Plateau über die Reste des alten römischen Tors (Plan, Abb. 13, VII). Das-

selbe liegt im einspringenden Winkel der Festungsmauern. Seine Sohle befindet sich ca. 1,3 m unter der heutigen Oberfläche und bestand aus nebeneinander gelegten flachen Mägenwilersteinen. Der Durchschnitt (Abb. 13, Schnitt A-B) zeigt die zierliche Profilierung des Ganzen. Zu beiden Seiten des Einganges befanden sich große Quader und am Fuß derselben Wasserrinnen. Deutlich erkennt man in den Bodenplatten auch die Löcher für die Türangeln und vor dem Eingang liegende größere Steine wiesen halbrunde Aushöhlungen auf. Das Tor scheint zur Römerzeit mit figuralem Schmuck versehen gewesen zu sein. Beim Ausheben des Schuttes stieß man nämlich auf eine Art Architrav- und zwei Quaderstücke, auf welchen menschliche Armteile und schöner Faltenwurf erkannt wurden (Abb. 14).



15. Kastell auf dem Kirchlibuck bei Zurzach.
Mauertürme VIII und IX.

Auf der innern Seite des Tors ließ sich längs der nach Süden streichenden Umfassungsmauer eine Strecke weit ein Estrichboden erkennen. Die Mauer selbst hatte ihre Richtung verändert: statt von NW nach SO, strich sie jetzt fast genau von N nach S. Sie ist hier über der Erde sichtbar und hat eine Dicke von 3,5 m.

Etwa 11 m vom Eingang entfernt, trafen wir auf einen massiven Turm (VIII). Derselbe ist im Grundriß noch ganz erhalten, wenn auch der über

den Boden ragende Teil die Form nicht mehr erkennen läßt. Auf der Außenseite ist er nämlich rundlich, d. h. mit halbkreisförmiger Begrenzung; gegen das Innere des Kastells aber springt er auf 7,7 m Breite nur um 40, resp. 120 cm vor.

Nochmals läßt sich eine kleine Richtungsänderung der Mauer gegen Süden erkennen. Äußerlich strebt das dem Erdboden entsteigende Gemäuer immer höher empor, 4—6 m hoch, bis es beim Eckturm IX die höchste Höhe erreicht.

Dieser Eckturm ist ebenfalls massiv. Nach außen schließt er ab mit einem Halbrund von 7,2 m Durchmesser (Abb. 15), nach innen dagegen wird er durch einen eckigen Mauervorsprung begrenzt. Er gleicht durchaus den ebenfalls massiven Türmen VIII und X, von denen er je ca. 20 m entfernt ist (Maße von den Mittelpunkten der nach außen vorspringenden Halbrunde genommen). Die größte Dicke des Turmes IX beträgt 8,5 m. Das Mauerwerk ist sehr fest; bis heute blieb ein Teil der Verkleidung, die aus kleinen Quadern bestand, erhalten.

Beim Turme IX wendet sich die 3,5 m dicke Kastellmauer plötzlich nach Ost, mit der frühern Richtung einen Winkel von ca. 115° bildend. Sie erreicht Turm X, der ebenfalls massiv gebaut ist und an den sich noch einige Bauten anlehnen. Er ist nach außen halbrund, nach innen rechteckig begrenzt, das letztere durch sorgfältig behauene Quadersteine.



16. Kastell auf dem Kirchlibuck. Eingang des Turmes XI.

Die südliche Ecke des Kastells auf dem Kirchlibuck bildet Turm XI. Er gleicht dem Turm bei der Glocke und ist auch hohl. Der Durchmesser des Hohlraumes, zu welchem vom Kastellhof ein 70—90 cm weiter Eingang führt, beträgt 3,7 m, die Mauerdicke 1,5 m (Abb. 16).

Bei Turm XI beginnt die Südfront, die nur ein Stück weit erhalten ist. Von demselben Turm aber geht eine nach Süden streichende Mauer (*s*) quer über die neue Straße. Ob sie mit der vom Westturm des Kastells auf Sidelen ausgehenden Mauer (*h*) zusammentrifft, konnte nicht eruiert werden. Es wäre nicht undenkbar, daß die beiden von den Kastellen ausgehenden Mauern einen Torschutz gebildet hätten für die zum Rhein hinunter führende Straße.

Im Innern des Kastells auf dem Kirchlibuck ließ ich mehrere Gräben aufwerfen, besonders auch bei der Kapelle, in deren Nähe Keller [1]) Mauern signalisierte. Wir fanden an der Südwestseite der Kapelle eine kleine Strecke weit eine Art Estrich, Mauerwerk aber nur längs der Kastellmauern bei den Türmen IX und XI und beim Turm nächst dem Haus zur Glocke.

Zwischen den Türmen IX und XI befand sich ein ummauerter rechteckiger Raum von 15 m Länge und 5,5 m Breite. Außen an der Nordmauer dieses Gemaches wurde ein menschliches Skelet entdeckt, es hatte keine Beigaben bei sich; sein Alter blieb also unbestimmt. An der Stelle, wo die Westmauer des Raumes *r* an den Turm X stieß, erkannte man eine ausgehöhlte Stelle in der Mauer, eine Art Wasserablauf, der sich also an der Ostecke des Turmes X befand.

An der Nordecke dieses Turmes lehnte sich ebenfalls eine Innenmauer an das Quaderwerk. Die Art wie sie sich anlehnte, zeigte deutlich, daß wir in den Mauern, die die Räume *p* und *q* umschlossen, jüngere Bauten vor uns hatten, als in den Umfassungsmauern. Denn auch die Westmauer von *q* war mit der Kastralmauer nicht organisch verbunden; diese Mauer war 1,3 m dick und trennte mit ihrer Verlängerung in der Anlage *p* den Apsis-artigen Raum von dem viereckigen, in welchen man durch den auf der Nordostseite gelegenen Eingang gelangen konnte. Die Umfassungsmauern der Räume von *p* waren nur 0,7 – 1 m dick.

Die vereinzelte Mauer *v* in der Nähe des Hauses zur Glocke war 1,3 m dick und auf ca. 13 m erhalten; sie scheint Wohnräume abgeschlossen zu haben, die sich an der Kastellmauer befanden.

Eine Frage, die schon F. Keller beschäftigte, ist die, woher die Römer das Trink-Wasser für die Festungen auf Burg beschaften. In Hagnauers Plan sind beim Haus zur Glocke und am Nordfuß des Kirchlibuck oberhalb der Fähre zwei Punkte bezeichnet, die Sodbrunnen andeuten, welche mit römischem Material gefüllt waren.[2]) Die Unterlage der beiden Kastelle besteht aus Kies. In demselben versickern die Wasser. Etwas oberhalb des Rheinspiegels lassen sich aber Quellen nachweisen, wie auch neuere Untersuchungen wieder gezeigt haben. Die Römer konnten also sowohl auf dem Kirchlibuck, als auf Sidelen und noch bequemer zwischen den Kastellen durch Tiefgrabungen frisches Wasser erlangen.

Das Kastell auf dem Kirchlibuck hat eine ganz andere Form, als dasjenige auf Sidelen. Das letztere weist einen Typus auf, den wir in der Schweiz in Stein a. Rh., Irgenhausen, Yverdon treffen und der wohl der jüngeren Phase der römischen Kaiserzeit angehört. Das Kirchlibuck-Kastell ist von unregelmäßiger Form und diese Form ist nicht etwa durch die Bodenkonfiguration bestimmt. Neben Rundtürmen erscheinen massive Halbtürme.

---

[1]) Mitteil. der Antiquar. Gesellsch. Zürich XII, 7 p. 305.

[2]) Mitteil. der Antiquar. Gesellsch. Zürich XII, 7 p. 306.

Die Türme sind zahlreich und nicht blos an Ecken zu finden, der Eingang liegt in einem einspringenden Winkel, die Umfassungsmauern sind stark und dick. An manchen Stellen lassen sich deutlich zwei Bauperioden unterscheiden. Vielleicht gehören auch die hohlen Rund- und die massiven Halbtürme verschiedenen Epochen an. Kurz, es macht den Eindruck, als wäre auf dem Kirchlibuck ein älterer Bau später restauriert und ergänzt worden.

Vielleicht dürfen wir uns die Sache folgendermaßen vorstellen: Bald nach der Okkupation unseres Landes durch die Römer wurde die heutige Burg bei Zurzach zum Schutz der den Rhein an dieser Stelle übersetzenden Straße von Vindonissa nach Juliomagus befestigt. Das feste Werk wurde auf dem schon durch die Natur auf drei Seiten geschützten Kirchlibuck errichtet. Nachdem die Nordgrenze Roms an den Limes verlegt worden war, wurde das Kastell nicht mehr instand gehalten. Es zerfiel. Da bot infolge des Druckes der Germanen der Limes nach und nach immer weniger Schutz und wurde schließlich ganz verlassen. Der Rhein ward zum zweiten Mal Grenze. In aller Eile setzten die Römer die alten Kastelle wieder in verteidigungsfähigen Zustand; neue feste Werke wurden erbaut.

Ein so wichtiger Platz wie Zurzach mußte besonders gut geschützt werden. Der Kirchlibuck sah sein Kastell sich neu erheben. Zum Schutz der Straße und Brücke baute man auf Sidelen ein zweites Kastell, (nach jüngerem Typus), verband die beiden Kastelle durch Mauern und verstärkte auch den Brückenkopf Rheinheim. Aber es war umsonst! Die Germanen drangen trotzdem ein, besetzten unser Land, und warfen die Römer über die Alpen zurück.

Es ist schade, daß die Bemühungen, die Ruinen der Römerfesten auf Burg zu erhalten, in Zurzach keinen Anklang gefunden haben: Der Kirchlibuck hätte ein Attraktionspunkt werden können.

Hier erübrigt nur noch, die spärlichen Funde von Einzelsachen zu erwähnen, die bei unsern Grabungen zum Vorschein kamen. Sie bestanden in mittelalterlichen Radsporen, römischen Scherben, worunter Terra sigillata, Fragmenten von Leisten und Hohlziegeln, Hypokauststücken, Heizröhrenfragmenten, Stücken eines Mühlsteins, Bronze- und Eisenware, Knochen und Münzen, welche Gegenstände wieder an die Museen von Zürich und Aarau übergingen.

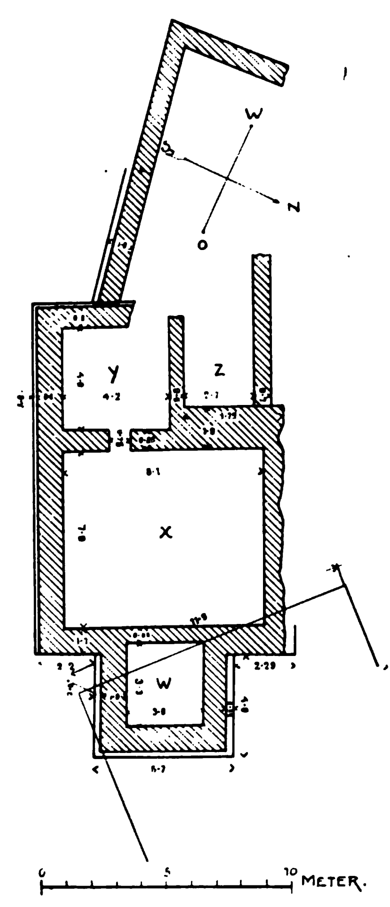
IV. Das sog. römische Zollhaus.

Als wir mit unsern Grabungen auf Burg Zurzach zu Ende gekommen zu sein glaubten, kam die überraschende Nachricht, daß beim Fundamentieren des neuen schweizerischen Zollgebäudes an der Straße zwischen den beiden Römerkastellen ein „Turm" zum Vorschein komme, der offenbar römischen Ursprungs sei. Ich eilte hin und ordnete weitere Ausgrabungen an.

In der Tat haben wir da ein römisches Gebäude vor uns (Abb. 17). An den „Turm", d. h. den unter das neue Zollhaus ragenden nordwestlichsten Teil der Anlage, schlossen sich gegen Südost weitere Zimmer an. Der

„Turm" (*w* des Plans) besaß eine sehr harte, ca. 1 m dicke Mauer, die auf allen drei freistehenden Seiten mit Fundament-Vorsprung von 20—35 cm versehen war. Im Innern befand sich ein rechteckiger Raum von 3 × 3,5 m Bodenfläche mit einer 2 m dicken Pflästerung von Ziegelmörtel, welche auf Kies ruhte.

Hinter diesem „Turm", d. h. gegen Südost, folgte ein großer, auf beiden Seiten über das vordere Gemach hinausragender Raum *x* von 8,1 m Breite und 7 m Tiefe. Die ihn begrenzenden Mauern waren ungleich dick. Die Mauer gegen *w* besaß nur 65 cm Dicke, verdickte sich jedoch außen sofort auf 1,1 m. Die Mauer gegen SO, d. h. gegen Sidelen, war 80 cm dick mit 20 cm Fundamentvorsprung, diejenige gegen den Kirchlibuck 1,1 m. Gegen das Gemach *y* stand eine 85 cm dicke Mauer und diejenige gegen *z* war 1,8 m dick. In der Südecke des Zimmers *x* befand sich Ziegelmörtel, offenbar Reste des Fußbodens.



17. Kastell in Zurzach. Das sog. Zollhaus. M. = 1 : 300.

Das kleine Gemach *y* maß nur 4,2 × 4 m. Es stand mit dem großen Zimmer *x* durch eine Türe in Verbindung, die 75 cm breit war. In den Ecken des Gemaches ließen sich Ziegelmörtelfetzen nachweisen und an der Nordostwand war neben der Türe noch der Kalkverputz erhalten. Die Mauer gegen Sidelen, also die Umfassungsmauer des Gebäudes, war 80 cm dick mit 20 cm Fundament-Vorsprung. Sie bog an der Südecke des Zimmers *y* rechtwinklig ein, um nach 2,5 m wieder ungefähr die alte Richtung anzunehmen.

In der Mitte der Südwestwand von *y* schloß sich eine 60 cm dicke Mauer an die Umfassungsmauer, brach aber bald ab, so daß unentschieden blieb, ob dort ein Türdurchgang war oder nicht. Auch vom Zimmer *z*, dessen Estrichboden noch zu erkennen war ließ sich die Südwestmauer nicht mehr nachweisen.

Die Funde im „römischen Zollhaus", wie wir das kleine Gebäude nannten, das ich eben besprochen habe, waren spärlich und bestanden in Knochen, römischen Ziegeln und Tonscherben.

Welches war wohl der Zweck des Gebäudes? Es lag an der wichtigen Straße von Vindonissa nach Juliomagus, an der zeitweiligen Grenze des Reiches und bei der Rheinbrücke. Diente es als Wächterhaus für die letztere,

war es eine Art Verwalter-Wohnung der beiden Kastelle oder vielleicht doch ein römisches Zollhaus?

V. Römische Strasse und Brücke.

Wer gegenwärtig (Ende 1906) von Burg bei Zurzach nach dem badischen Dorfe Rheinheim übersetzen will, muß die Fähre benutzen. Das Fahrrecht gehörte früher dem Kloster Rheinau und ging bei der Verstaatlichung dieses Klosters an den Kanton Zürich über, der vom Inhaber der Fähre heute noch einen Fähre- oder Grundzins bezieht.[1]) Seit Jahrhunderten besteht diese Fähre und doch erkennt man bei niedrigem Wasserstand Spuren einer alten Brücke zwischen dem neuen Zollhaus und der Kirche von Rheinheim.

Die Chronisten sprechen von drei oder sogar von vier Brücken bei Zurzach.[2]) Die oberste Brücke soll etwa 1 km oberhalb Burg beim Wartbaum oder Warteich, also zwischen Zurzach und Rekingen gestanden haben. Die Reste der zweiten und dritten Brücke befinden sich zwischen dem Schlößchen Mandach und der Kirche Rheinheim; die dritte Brücke aber überspannte den Rheinstrom gleich unterhalb der heutigen Fähre, in der sog. Tränke, wo noch jetzt Pfähle im Rhein sichtbar sind, die wohl zu diesem Übergang gehört haben.

Ob alle diese Brücken römisch sind, möchte ich bezweifeln. Insbesondere erregt die oberste Brücke Bedenken, da am badischen Ufer eine Mühle gestanden haben soll. Für uns sind nun aber die zweite und dritte Brücke wichtig, da sie noch in deutlichen Resten vorhanden sind, während man von den andern kaum mehr Spuren erkennt. Zudem liegen sie an einer Stelle, wo ein römisches Werk am ehesten gedacht werden kann.

Von diesen Brücken besitzen wir auch einige genauere Nachrichten, deren wichtigste von

18. Reste der römischen Brücken bei Zurzach. Nach Aufnahme von Hanhart M. = 1 : 1050.

[1]) Vgl. Tagblatt der Stadt Zürich vom 13. X. 1906.
[2]) Siehe Mitteil. d. Antiquar. Ges. Zürich XII, 7 p. 307-310.

F. Keller zusammengestellt wurden.[1]) An der Fastnacht 1580 z. B. seien 7 Pfähle von 9—10' (ca. 3 m) Länge ausgezogen worden; einige derselben waren mit eisernen Schuhen versehen. 1783 berichtete Johs. Scheuchzer, daß von der Brücke zwischen Burg und Rheinheim 6 Joch zu sehen seien. Jedes Joch bestehe aus 5 Trämen, die in den Fluß eingeschlagen seien: das mittlere senkrecht, die andern schräg gegen dasselbe: / / | \ \

Regierungsrat Dr. Schaufelbühl nahm im Januar 1819 eine Untersuchung der beiden Brücken vor. Die eine derselben habe aus Holz bestanden, die andere sei aus Stein erbaut gewesen. Beide seien dicht nebeneinander zu erkennen. Die untere, hölzerne Brücke wies acht Joche auf. Vom ersten Joch beim badischen Ufer seien nur drei Pfähle erhalten, vom zweiten Joch fünf, vom dritten mehrere, vom vierten vier, vom fünften mehrere, vom sechsten und siebenten ein Paar, vom achten Joche zwei Pfähle.

Die obere, ältere Brücke hatte nach Schaufelbühl vier steinerne Joche die auf Pfählen ruhten. Die erste Pfahlgruppe fand sich bei der sog. Platte und bestand aus 18—20 Pfählen, die rautenförmig angeordnet waren. Die zweite Gruppe zählte nur noch wenige Pfähle und zwei horizontal liegende Balken. Die dritte Gruppe war durch zahlreiche Pfähle repräsentiert. Die vierte Gruppe, ganz nahe dem badischen Ufer gelegen, zeigte deutlich Rautenform [2]) und zählte ca. 30 Pfähle.

Der mehrfach erwähnte Hagnauer'sche Plan zeigt bei der obern (steinernen?) Brücke Reste von fünf (nicht vier) Jochen, bei der untern (hölzernen) Brücke von sieben solchen. Auf diesem Plan ist auch unterhalb der Fähre die Stelle der Brücke zur Tränke angedeutet.

Gegenwärtig liegen die Verhältnisse schlimmer. Im Januar 1905 unternahm es der Inspektor des Brückenbaues, Hr. Ingenieur Hanhart, bei dem damals sehr niedrigen Wasserstande, die noch vorhandenen Reste der römischen Brücken zwischen dem Schlößchen Mandach und dem Pfarrhaus Rheinheim planmäßig aufzunehmen, da sie gleich oberhalb der zu erstellenden neuen Brücke lagen. Eine Kopie seiner Aufnahme, die Hr. Hanhart uns gütigst zur Verfügung stellte, legen wir in Abb. 18 vor.

Danach existieren von der obern Brücke nur noch Reste von vier Jochen. Ursprünglich scheinen aber, aus den Zwischenräumen zu schließen, deren sechs vorhanden gewesen zu sein. Der Grundriß der Joche ist bei keinem klar genug; dagegen erinnere ich mich, wenige Jahre vorher bei dem dem Schlößchen Mandach zunächst gelegenen Joche noch mehr Pfähle gesehen zu haben, die mir in ihrer Anordnung die vorhin erwähnte Auffassung von Keller zu bestätigen schienen.

---

[1]) Mitteil. d. Antiquar. Gesellsch. Zürich XII, 7 p. 308—310.

[2]) Keller glaubt, die Form der Joche sei folgende gewesen: ⬡ Vgl. a. a. O. p. 309.

Von der untern Brücke, die, wie man annimmt, in gleicher Art gebaut war, wie Cäsars Rheinbrücken, fand Hanhart Spuren von 6 Jochen; es müssen aber deren mehr (mindestens acht) vorhanden gewesen sein. Vom ersten Joch, beim Schlößchen Mandach, konstatierte er zwei, vom zweiten und dritten Joch je drei, vom vierten Joch vier, vom fünften Joche fünf und vom sechsten Joch wieder vier Pfähle.

Beim Bau der Straßen, die zur neuen Brücke führen, stieß man leider nirgends auf den römischen Straßenkörper, dagegen kamen eine Anzahl römischer Funde zum Vorschein, die von den Bauleitungen wieder dem Schweizer. Landesmuseum und dem Museum Aarau zugewiesen wurden. Es wurden abgeliefert: Pfahlstücke von der Römerbrücke, 2 Mühlsteine, Bronzefragmente, ein Bronzestift, eiserne Pfeil- und Speerspitzen, Glasstücke, Knochen und endlich Münzen von Diocletian, Constantin, Gratian, Valens, Valentinian u. a. Auch einige mittelalterliche Objekte fanden sich wie Schlüssel und besonders Münzen.

Die Untersuchungen in Zurzach sind vorläufig zu Ende. Sie haben uns viel Neues gebracht und mancher Lichtstrahl hat die dunkle Zeit, der die Kastelle, die Brücken und das sog. Zollhaus angehören, erhellt, aber noch wissen wir nichts vom Lauf der Römerstraße, wenig über die Brücken beim Wartbaum und bei der Tränke und nicht viel mehr über den vicus Tenedo oder Forum Tiberii. Es bleibt auch hier zukünftiger Forschung ein großes Gebiet offen.



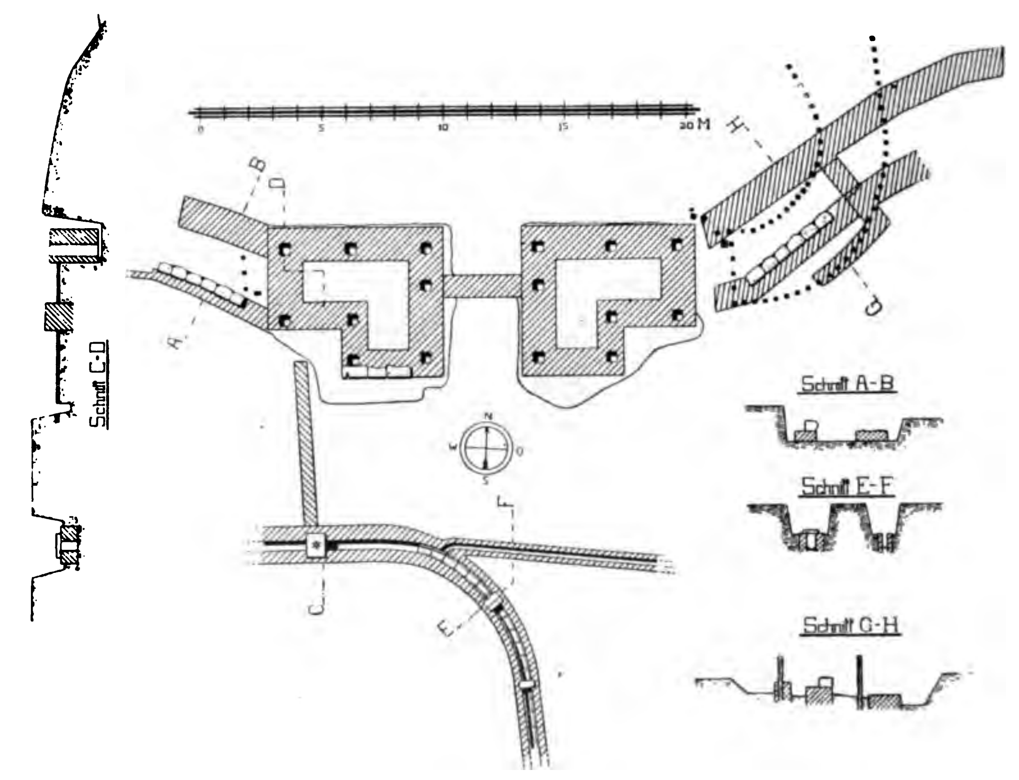
Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1906.

4. Grabungen am Nordtor des Lagers von Vindonissa.

Herbst 1905 bis Juni 1907.

Von *S. Heuberger.*

Die Gesellschaft Pro Vindonissa ist heute in der glücklichen Lage, dem Anzeiger für Altertumskunde und dessen Lesern einen wichtigen und vor allem durchaus sichern Ausschnitt aus dem Standlager der römischen Legionen unseres helvetischen Landes in Wort und Bild vorzulegen: Den Nordausgang gegen die Aare hin, über dem Steilrande der Böschung, die gegen die Bahnlinie Brugg-Turgi abfällt. Es ist der erste Punkt, der auch von den vorsichtigsten Archäologen der Gegenwart als zweifelloser Bestandteil des Lagers anerkannt wird. Damit ist die schon längst aufgestellte Annahme, daß die Breite von Windisch als Lagerplatz diente, zur wissenschaftlichen Gewißheit erhoben.



19. Nordtor des Lagers von Vindonissa. Nach Aufnahme von C. Fels.

Schon seit mehreren Jahren verfolgte die Vindonissa-Gesellschaft die befestigte Linie und den parallel damit laufenden Wasserkanal längs des Randes der Breite.[1]) So auch im Oktober 1905. Da stießen die Arbeiter auf eine nordsüdlich laufende starke Quermauer, in der sich ein großes viereckiges Loch zeigte. Lebhaft steht noch in meiner Erinnerung der Augenblick, da am Schlusse der Vorstandsitzung vom 21. Oktober 1905 Herr Direktor Frölich von dieser ganz neuartigen Entdeckung Mitteilung machte. Allgemeine Spannung: was mag das sein? Da gabs nichts anderes, als weiter suchen und graben. Die Versuche, das mit Schutt gefüllte Loch zu entleeren, erwiesen sich als unzulänglich, weil der Schutt nur löffelweise heraufgeholt werden konnte. Die weitern Grabungen förderten bald das Mauersystem zu Tage, wie es der hier wiedergegebene Plan darstellt (Abb. 19): die Fundamente zweier sechskantiger Türme, die durch eine Schwelle mit einander verbunden sind. In den Mauern jedes Turmes sind acht Löcher, deren Ausdehnung 45 × 50 cm beträgt und die unter sich die gleiche geometrische Figur bilden, wie die Mauern der beiden Türme. Ganz nahe lag die Vermutung: daß man beim Bau der Türme gewaltige senkrecht stehende Baumstämme einmauerte, deren über die Mauer ragende Teile einen hölzernen Oberbau zu tragen hatten.

Als die Forschungsarbeit soweit gelangt war, wurde sie eingestellt. Denn unterdessen war die Erlaubnis eingetroffen, das Bauland der Anstalt Königsfelden, auf dem im Jahre 1907 Gebäude errichtet werden sollten, weiter zu durchforschen. Die Arbeiten am Doppelturm, den wir vorläufig als den nördlichen Lagerausgang bestimmten, sollten erst wieder fortgesetzt werden, wenn das Bauland erledigt war und die schweizerische archäologische Kommission die neue Entdeckung besichtigt hatte. Sodann war auch verabredet, daß die Archäologen des Verbandes süd- und westdeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung, die auf den April 1906 einen Verbandstag in Basel angesetzt hatten, von dort einen Abstecher nach Vindonissa machen wollten.

Als in der Folge die genannten Autoritäten das interessante Gemäuer besichtigt hatten, kamen sie zu dem übereinstimmenden Schlusse, daß hier eine römische, militärische Wehranlage in ihren Überresten vorliege. Hocherfreut über unsere Entdeckung waren besonders die Archäologen vom Limesgebiete, die den versprochenen Besuch am 22. April ausführten (vergl. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1906: Bericht über den 7. Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung).

Die deutschen Limesforscher hatten kurz zuvor ohne Kenntnis von unserm Lagertor ein römisches Lagertor in Haltern konstatiert, das ganz aus Holz gebaut war und dessen hölzerne Pfosten in den gleichen Linien standen, wie sie die Pfostenlöcher unseres Windischer Doppelturmes aufweisen. Da-

[1]) Vgl. Anzeiger 1906/07 Nr. 1, S. 6 ff.

mit war nun auch der letzte Zweifel über den Ursprung unseres Bauwerkes gehoben.

Die Untersuchung der nächsten Umgebung des Lagertores wurde auf den Herbst 1906 angesetzt. Wegen der großen Wichtigkeit und Schwierigkeit dieser Grabung und weil keines der Vorstandsmitglieder unserer Vindonissa-Gesellschaft die Arbeiten ununterbrochen hätte überwachen können, baten wir Herrn Professor Dragendorff von Frankfurt a. M., der unsere Gesellschaft mit seinem Beitritt beehrte und für ihre Arbeiten das größte Interesse bekundete, er möchte uns bei den Arbeiten am Lagertor eine Zeit lang helfen. In zuvorkommender Weise sagte Dragendorff zu und leitete die Arbeiten vom 22. Oktober bis 6. November 1906. Seinem ausführlichen Bericht, den er samt Zeichnungen unserer Gesellschaft für sie selbst und für die Vindonissa-Kommission übergab, entnehmen wir folgendes:

Bericht Dragendorffs.

„Bei der Grabung wurde das Tor von allen Seiten frei gelegt. Es scheint, daß die beiden Tortüren auf zwei massiven Grundmauerklötzen stehen. Die Untermauerung für die verbindende Schwelle ist nicht so tief fundamentiert und gesondert zwischen die Türme gebaut, steht nicht im Verband mit dem Mauerwerk der Türme. Das Fundament zeigt, wo es freigelegt wurde, daß es gegen die Wände der ausgehobenen Fundamentgrube gemauert wurde. Es ist nirgends glatt gemauert. An der Nordwestecke wurde das Fundament vollkommen freigelegt. Es hat hier eine Tiefe von 1,6 m. Das Fundament springt gegen die aufgehende Mauer bedeutend vor, meist 0,4 — 0,5 m. An der Westseite fehlt dieser Vorsprung. Dagegen ist das Fundament in den einspringenden Ecken der beiden Türme sehr viel breiter, läuft dem aufgehenden Mauerwerk auch nicht parallel, sondern unregelmäßig.

Ein Pfostenloch (am Westturm in der Nordwestecke) wurde vollständig ausgeräumt. Es zeichnete sich in dem reinen Kiesgeschiebe deutlich durch seine Lehmfüllung ab und führte ca. 50 cm tiefer als der Fundamentsockel hinab (bis 2,14 m unter die römische Oberfläche). Die ursprüngliche Annahme,[1]) daß ein bestehendes Holztor einfach in ein Steintor „übersetzt" sei, muß wohl aufgegeben werden. Der massive Fundamentklotz spricht dagegen, den man unter einen bestehenden Turm schwerlich in dieser Weise fertig gebracht hätte, wozu auch kaum ein Grund vorlag. Vielmehr hat man wohl von Anfang an den Unterbau des Tores aus Stein hergestellt und in denselben die Hauptpfosten, die einen hölzernen Oberbau tragen sollten, eingefügt. Diese mußten natürlich zuerst gestellt werden. Man hat sie in die ausgehobene Fundamentgrube gesetzt und einen halben Meter tief in den Boden gesenkt, um ihnen einen provisorischen Halt zu geben.

Die Kastellmauer. Bei den Grabungen fand sich sowohl westlich wie östlich vom Tor eine doppelte Mauer. Beiderseits war sie nur sehr schlecht

[1]) der deutschen Archäologen vom 22. April 1906 (S. H.).

erhalten, meist nur die untersten lockern Fundamentschichten, an manchen Stellen nur noch die Fundamentgrube, die mit dem Schutt der weggebrochenen Mauer gefüllt war. Alle Maße sind daher nur ungefähre. An beiden Seiten ist vom Oberbau nur je ein kleines Stück der innern Mauer erhalten, welches zeigt, daß diese recht schmächtig, bedeutend schmäler als das Fundament war (an der Westseite springt der Fundamentsockel 0,40 m gegen die aufgehende Mauer vor, die nur ca. 0,60 m stark ist, allerdings aus ziemlich großen Blöcken gebaut). Die Reste des Oberbaues zeigen, daß die einander zugekehrten Seiten der beiden Mauern nicht auf Ansicht berechnet waren; der Zwischenraum der beiden Mauern war mit Schutt und Erde gefüllt; diese Füllung hob sich bei der Grabung auch stets sehr deutlich von dem umgebenden Erdreich ab. Wir haben also eine Anlage, welche die ältesten Erd- und Holzbefestigungen etwas weiter ausbildet. In Haltern z. B. zwei parallele Holzwände, zwischen welche die Erde gefüllt ist; hier zwei Steinwände mit Erdfüllung. Bei der älteren Anlage der Saalburg zwei Trockenmauern mit Holzeinlagen und Holzbindern, Erdfüllung dazwischen."

Dragendorff spricht dann von der ungleichen Stärke und geringen Tiefe der Fundamente und von den Pfostenlöchern, die zuerst an der Westseite des Torgebäudes entdeckt wurden (vgl. den Plan). Er vermutete, daß entprechend einer Anlage der Saalburg die Erdfüllung durch Holzwerk verstärkt worden sei, doch sei das noch nicht sicher. Wohl aber: „Aus allen Beobachtungen ergibt sich jedenfalls eine Umfassung, gebildet aus zwei Mauern mit dazwischen gehäuftem Schutt und Erde, das Mauerwerk aussen glatt, mit viel Mörtel aufgemauert . . . Die Gesamtstärke der Umfassung beträgt am Tor im Fundament gemessen 4 m; wenn man das aufgehende Mauerwerk nach Maßgabe des erhaltenen Stückes auch bei der Vordermauer um 50 cm gegen den Fundamentsockel zurückspringen läßt, wäre die aufgehende Mauer insgesamt 3 m stark, also das übliche Maß der Erdmauer. Weit eher beträgt das Maß im Fundament blos 3 ½ m, was aber nicht notwendig auch ein geringeres Maß der aufgehenden Mauer bedingt.

Die Mauer läuft unmittelbar am Abhang hin. Ein Graben wurde bisher nicht konstatiert. Am Tor biegt sie beiderseits etwas einwärts. Man hat dadurch zweierlei erreicht. Erstens gewann man vor dem Tor, zwischen diesem und dem steilen Abhang, etwas Bewegungsraum; zweitens konnte man so bei einem etwaigen Angriff den das Tor stürmenden Feind von drei Seiten fassen. Wenn die Ostmauer stärker vorspringt, so findet dies wohl darin seine Erklärung, daß der Abhang ursprünglich im östlichen Teile etwas weiter vorsprang und man sich bemühte, auch hier wieder an den Rand des Abhanges zu kommen. Die Nordfront wäre demnach nicht ganz geradlinig verlaufen.

Verhältnis von Mauer und Tor. Die Einbiegung der Mauer macht sicher, daß hier immer der Eingang war. Ob das im Unterbau erhaltene Tor das ursprüngliche war, ist eine andere Frage. Für die Annahme, daß ursprünglich ein anderes Tor vorhanden war, und der jetzt erhaltene Bau erst nachträg-

lich hineingesetzt wurde, spricht folgendes: In der Technik sticht der solide massige Fundamentbau von dem lockeren Mauerfundament sehr ab.

Die Mauern sind mit dem Torfundament nirgends bündig gemauert. Sie enden auch nicht mit einer ordentlichen Mauerendigung, sondern scheinen abgebrochen. Im Westen laufen sie gegen den vorspringenden Fundamentsockel, im Osten fehlt ein solcher, so daß sie unmittelbar an die Turmmauer trafen. — Danach möchte man annehmen, daß ursprünglich die einwärtsgebogenen Mauerenden noch etwas weiter reichten. Dafür scheint eine Andeutung nun auch in dem Turmfundament zu liegen. Dieses läuft, wie der Plan zeigt, an der Innenseite keineswegs parallel dem aufgehenden Mauerwerk, sondern springt weit und in unregelmäßiger Form vor. Während aber sonst das Fundament annähernd senkrecht aufsteigt und sorgfältig festes Mauerwerk zeigt, ist es hier sehr locker gemauert, zum Teil nur Packlage und ganz flach fundamentiert. Der feste Sockel beginnt erst viel weiter zurück. Da die flache Fundamentierung gerade in der Umfassungsmauer liegt und dieser technisch ähnelt, liegt der Gedanke nahe, daß hier etwas nicht in Ordnung ist, vielleicht die Umfassung ursprünglich weiter ging, resp. gebrochen ist, die Fundamentgrube, soweit sie nicht von dem neuen Torfundament ausgefüllt wurde, notdürftig mit Steinen und Mörtel gefüllt ist oder ähnlich. Gerade dort, wo dieses flache, schlechte Fundament ist, setzt nun auch die flach fundamentierte Nordsüdmauer ein, die lagereinwärts bis zum Kanal läuft. Diese Mauer war bereits abgebrochen, als die Mörtelschicht, welche die Straße hinter dem Tor bezeichnet, entstand, gehört also auch einer ältern Periode an.

Damit ist die Frage der *Straßen*schichten berührt. Hier ist folgendes festgestellt:

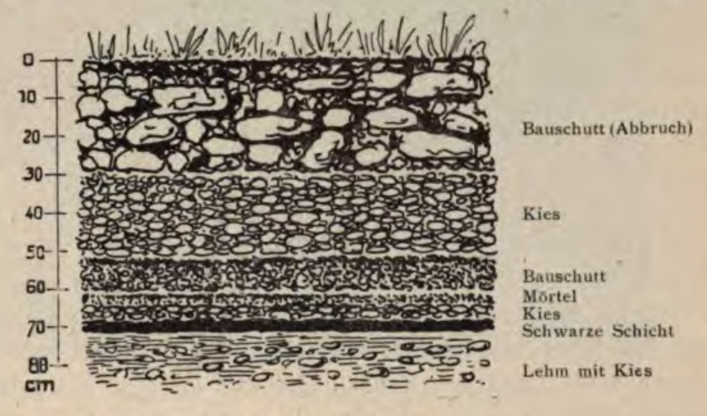
Vor dem Tor zeigten senkrechte Schnitte deutliche Schichtungen des Bodens. Auf dem reinen, lehmigen Boden lag zuunterst eine schwarze Schicht Straßenschmutz, mit Kies durchsetzt, der weiter hinauf reiner wurde. Diese Schicht ist jedenfalls eine betretenes Niveau. Darauf lag eine Schicht Bauschutt mit sehr viel Mörtel, der sich namentlich nach Westen in starken Bändern hinzog. Dann folgt eine starke, reine Kiesschicht, darüber liegt der Abbruch. Die zweite Kiesschicht ist sicher wieder eine Straßenschicht. Mit ihr planierte man den Boden und machte ihn gangbar *nach* einem Bau, dem schon eine Benutzung der Stelle als Weg vorausgegangen war. Auch das spricht wieder für eine getrennte Entstehung der Mauer und des jetzigen Tores. Die untere Straßenschicht würde dem ältern Tore angehören, der Bauschutt rührt vom Bau des jetzigen Tores her, wofür auch spricht, daß er sich in der Ausdehnung mit dem Tore deckt. Die obere Kiesschicht gehört dem Wege der späteren Periode an. Ihre Höhe würde der des Tores entsprechen, wenn man auf der Schwelle noch einen Schwellstein ergänzte.

Die Schichten sind auch durch einen Nordsüdschnitt in der Achse des Tores festgestellt. Die untere Straßenschicht ließ sich bis 6,80 m Breite, von der Schwelle des Tores gemessen, feststellen. Die obern Schichten

hörten früher auf; dabei, wie bei der Breite der untern Schicht, ist aber der scharfe Abfall des Terrains zu berücksichtigen, der die weiter außen liegenden Teile zerstört haben mag und für die obern Schichten natürlich mehr in Betracht kommt.

Für die Schichtung vergleiche den Spezialplan (Abb. 20).

Ein weiterer Nordsüdschnitt, der etwa 6 m von der westlichen Turmecke gemacht wurde, ergab die Mörtelschicht, die beim Tor unmittelbar an der Mauer beginnt, nicht nur in tieferem Niveau, sondern auch in einem Abstand von 2,50 m von der Mauer. Die Schicht ließ sich in einer Breite von 3,70 m und ca. 0,10 m Stärke verfolgen. Darüber lagen zirka 0,80 m Erde, Humus, darunter brauner, kiesiger Sand. Also doch wohl die auch noch (absichtlich oder unabsichtlich?) mit Mörtel belegte Oberfläche des Weges, der hier naturgemäß bereits etwas fiel und sich von der Mauer entfernte.



20. Schichtung vor dem Nordtore.

An der Innenseite des Tores läßt sich in der Höhe der Fundamentoberkante auch eine durchgehende Schicht von Kies und Mörtel feststellen; offenbar auch die Straßenschicht, Stärke 0,20—0,30 m. Über derselben keine weitere Straßenschicht. Diese Mörtelschicht überdeckt, wie gesagt, die vom Westturm ausgehende Nordsüdmauer, die zum Kanal läuft, ist also jünger als deren Abbruch. Vor dem Ostturm kann man sogar zwei Mörtelschichten scheiden, zwischen denen eine zirka 20 cm dicke reine Kiesschicht liegt. Hier ist auch besonders deutlich, daß die gleichmäßige Fläche erst durch Planierung entstanden ist. Der Boden ist noch zirka 0,5 m unter der Mörtelschicht verunreinigt.

In der Linie der Turmmauer, die das Tor im Westen begrenzt, ist die Mörtelschicht deutlich von einem mit reinem Boden gefüllten Gräbchen durchbrochen." (Letzteres erwies sich bei der spätern Grabung als ein zufälliges Loch in der Mörtelschicht, das sich mit nachgerutschter Erde gefüllt hatte. S. H.)

* * *

So weit die sehr lehrreichen und verdankenswerten Ausführungen Dragendorffs.

Nach dem 22. November wurde die Arbeit am Tor noch bis Ende Dezember fortgesetzt, schon im Januar 1907 wieder aufgenommen und mit Unter

brechungen bis in den Frühling fortgeführt. Die wichtigsten Ergebnisse folgen hier in möglichst gedrängter Darstellung:

I. *Die Pfostenlöcher*. Noch in der Anwesenheit Dragendorffs traten auch an der Ostseite des Doppelturmes Pfostenlöcher zu Tage. Diese Löcher waren in der gewachsenen Erde merkwürdigerweise als Höhlungen übrig geblieben, nachdem die hölzernen Pfosten vermodert waren; die — feste — Erde war nicht nachgerutscht. In den Höhlungen befand sich nur bis zu einer geringen Höhe eine pulverige Masse. Die Wände enthielten Steine, die ersichtlich in die Erde getrieben worden waren, nachdem man die Pfosten eingerammt hatte, um diesen einen stärkern Halt zu geben. Als wir einige der Löcher entdeckt hatten, war das Aufsuchen der übrigen nicht schwer: sobald der Sondierstab die obere Erdhülle durchbohrt hatte, fuhr er plötzlich in die Tiefe, und der, der ihn führte, mußte nur auf der Hut sein, daß er nicht vorüber fiel. Ganz regelmäßig waren allerdings nicht alle Wände der Pfostenlager erhalten; aber bei allen wies die Form deutlich auf die Größe der vierkantigen Balken. — Herr Major Fels nahm sie geometrisch auf, und wir sicherten sie wegen ihrer Wichtigkeit auf dem Terrain für längere Zeit auch dadurch, daß wir sie mit entsprechend geschnittenen, vierkantigen tannenen Balken ausfüllten, deren oberes Ende um einen Meter aus der Oberfläche hervorragt, wie die beigegebenen Bilder zeigen (Abb. 21 u. 22). Weil sich auch Pfostenlöcher außerhalb der Wallmauer fanden, fiel die erste Vermutung Dragendorffs [1]), diese Pfostenlager seien die Reste einer Holzverstärkung der Erdfüllung, außer Betracht. In Verfolgung der Linie, in der die Löcher inner- und außerhalb der Mauer liegen, fanden wir auch solche unter dem Mauerfundament; sie wurden ebenfalls sorgfältig aufgenommen und mit Balken besteckt. Die Erklärung dieses senkrechten Balkensystems war nun gegeben: sie sind der Rest des ursprünglich hölzernen Lagerwalles. Beim Bau des Walles, dessen beide Seiten durch Steinmauern gebildet wurden, wie Dragendorff oben ausführlich darstellt, hat man das Pfahlwerk der ersten Wehranlage an der Erdfläche abgeschnitten, dann über und neben den noch in der Erde steckenden untern Balkenenden die steinerne Wallmauer aufgeführt. Der hölzerne Lagerwall bog hier ebenfalls einwärts, so daß schon bei der ersten Anlage das Nordtor genau an der Stelle stand, an der später das in den untersten Teilen noch vorhandene steinerne Tor mit hölzernem Oberbau erstand. Es ist wahrscheinlicher, daß die großen Pfostenlöcher in den Mauern der zwei Tortürme aus der gleichen Zeit stammen, wie die noch vorhandenen Mauern des Doppelturmes, also aus der jüngern oder jüngsten Anlage; wie Dragendorff oben (S. 96) ausführt. Diese großen Pfostenlöcher der Toranlage wären also jünger, als die im Plane eingezeichneten Löcher in und neben der Lagermauer. Aber dabei muß auch gesagt werden, daß man hier nur mutmaßen kann. Major Fels glaubt z. B.: die Holztürme und die hölzerne

[1]) Vgl. Bericht Dragendorffs, oben S. 97.



21. Wallmauer östlich vom Lagertor, mit dem erneuerten Pfahlwerk.



22. Östlicher Torturm und Pfahlwerk der östlichen Wallmauer.

Wallverkleidung gehörten derselben Zeit an, und beiderorts wurde die Mauer später hinzugefügt. „Das Untermauern der Holztürme bot technisch gar keine Schwierigkeiten; die Mauer konnte stückweise aufgeführt werden.“ [1])

Mit Erlaubnis der hohen Regierung des Kantons Aargau, dem das Land gehört, konserviert die Gesellschaft Pro Vindonissa den Doppelturm und die anstoßenden Mauern, wie die beigegebene Aufnahme zeigt (Abb. 23).

Dem Beobachter des Planes wird auffallen, daß der Bogen des Pfostensystems (östlich vom Tore) nicht dem des Stein-Erdwalles gleichkommt. Der — stärker gekrümmte — Bogen des Pfahlwerkes hat seinen Mittelpunkt außerhalb, der der Doppelmauer innerhalb der Linie des Walles.



23. Die zwei Tortürme (nach der Konservierung).

Dr. Th. Burckhardt-Biedermann in Basel hatte die Freundlichkeit, mich durch Brief vom 5. April 1907 auf das „Limesblatt“ Nr. 115 (19. Juli 1895) hinzuweisen, wo über das Römerkastell in Theilenhofen (am rätischen Limes) berichtet und gezeigt wird, daß auch hier das Dekumattor in rundem Bogen einwärts springt, während allerdings die anstoßenden Wallmauern geradlinig ziehen.

Vermutlich gehört die dritte Mauer (Plan, Abb. 19, oberhalb des Buchstabens G an der Schnittlinie G—H), samt dem Stück zwischen den Wall-

[1]) Briefliche Mitteilung von Major Fels vom 7. August 1907.

mauern, der gleichen, ältern Periode an, wie die Quermauer beim Schnitt C—D (siehe oben S. 98).

II. *Der Wasserkanal.* Das Hauptergebnis der Grabungen südlich vom Lagertor war außer den Spuren des von Dragendorff bereits besprochenen Straßenzuges der Verlauf des Kanales, dessen westliche Fortsetzung schon bei den früheren Grabungen angeschnitten worden war. [1]) Wie der Plan zeigt, biegt er gerade gegenüber der Toröffnung in schöner Kurve nach Süden ab: ersichtlich dem Straßenzug entsprechend. An der Stelle der Abbiegung mündet ein von Osten kommender, schmälerer Kanalarm in den Hauptkanal ein. Dieser Seitenkanal kommt von der Kastralmauer her, die wir schon im Jahre 1897 aufdeckten [2]) und nachher konservierten. Auch hinter der letztern zeigte sich damals der genannte (Seiten-) Kanal. Der Boden des Hauptkanals, soweit er südnördlich zieht, war mit römischen Dachziegeln belegt (vgl. den Plan, Abb. 19, Schnitt E—F). Die ursprüngliche Abdeckung des Kanales mit steinernen Platten war nur noch in wenigen Stücken vorhanden; aber eines davon ist sehr beachtenswert: dasjenige, durch das auf dem Plane der Schnitt C—D geht. Diese Deckplatte aus Mägenwiler Stein hat in der Mitte, über der Lichtöffnung des Kanals, sechs sternförmig gruppierte Einschnitte (vgl. den Plan), ganz ersichtlich zur Ableitung des Regenwassers, das auf der Straße einherfloß. Dieser Rinnstein muß demnach die Oberfläche der römischen Straße angeben; d. h. „die Straße mußte etwas höher als der Rinnstein liegen, damit das Wasser dahin abfließen konnte. Die Fundamentoberfläche des Toreinganges liegt auf gleicher Höhe wie der Rinnstein; über jener aber lag zweifellos eine steinerne Torschwelle, deren Dicke erfahrungsgemäß 17 cm betrug; man darf deshalb die Straßenüberwölbung zirka 17 cm über dem Rinnstein annehmen.“ (Major Fels.) Wegen seiner Wichtigkeit ließen wir den Stein auf der ursprünglichen Stelle liegen und eine gemauerte Einfassung darum bauen, die ein eiserner Deckel abschließt, so daß der Besucher des Lagertores auch diesen römischen Rinnstein an Ort und Stelle nebst einem Stück des Kanals beobachten kann.



24. Skelett eines Alemannen (?) im Kanal beim Lagertor.

Ein zweites interessantes Objekt fand sich am 26. Februar 1907 in dem süd-nördlichen Stücke des Kanales: ein menschliches Skelett (Abb. 24). Die Größe und Stärke der Knochen ließen darauf schließen, daß hier ein Mann begraben wurde.

[1]) Vgl. Anzeiger 1906/07 Nr. 1 S. 8.
[2]) Vgl. Anzeiger 1898 Nr. 1 S. 5.

Beigaben waren keine zu finden, außer zwei Pferdeschädeln, die in der Erde über dem Gerippe lagen; jedenfalls nicht zufällig hier verscharrt, sondern dem Toten zu Ehren. Das Gesicht des Toten schaute nicht nach oben, sondern seitwärts, gegen Osten; wohl deshalb, weil die Lichtöffnung des Kanals zu schmal war, um einen breitschulterigen Mann mit dem Gesicht nach oben aufzunehmen. — Ein zweites menschliches Skelett war schon vorher (20. November 1906) nordwärts von der äußern Mauer eines an die Toranlage anstoßenden Gebäudes aufgefunden worden; aber ohne jegliches Erkennungszeichen. Beide sind in der gefundenen Lage photographisch aufgenommen worden. Die Knochen, sorgfältig gesammelt, liegen im Vindonissa-Museum (Königsfelden).

Direktor Lehmann vom Landesmuseum teilte mit, daß man auch anderwärts in römischem Gemäuer alemannische Gräber gefunden habe; so in Lunkhofen. Das gleiche sagt schon Ferdinand Keller („Die römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz" II S. 60 (22). Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich. Bd. XV, Heft 2; Zürich 1864).

Die Mauer, die nördlich von der oben besprochenen Rinnplatte am Kanal ansetzt und bis zum Vorfundament beim westlichen Torturm zieht, hat durch die Grabungen keine ausreichendere Erklärung gefunden, als sie Dragendorff oben gibt. Eine entsprechende Mauer auf der Ostseite fehlt.

* * *

Wichtig ist, daß nun die im Jahre 1897 entdeckte Befestigungsmauer durch die Untersuchungen von 1906 endgültig in das Lagersystem einbezogen wurde. Es walteten vorher immer noch Zweifel, ob sie vom Lager oder vom Vicus des römischen Platzes Vindonissa herrühre. Dieser Zweifel ist nun behoben.

Dagegen ist für alle Zeiten der Punkt verloren, wo die eben genannte, zum Teil noch sehr schön erhaltene Kastralmauer mit der westöstlichen eine Ecke bildete. Denn der Teil des Plateaus, auf dem sich die Mauerecke befunden hatte und der um etwa 14 Meter weiter nordwärts sprang, als der jetzige obere Rand der Böschung, wurde beim Bau der Eisenbahnlinie Turgi-Brugg, samt dem römischen Gemäuer, weggeschnitten (1856). Leider wurde das Mauerwerk, über dessen Vorhandensein mir Herr Schatzmann-Rauber in Brugg als Augenzeuge erzählte, nicht aufgenommen, während allerdings ein Plan vom damaligen Terrain vorhanden ist. Herr Stamm, Ingenieur des Kreises III der Schweiz. Bundesbahnen hatte die Freundlichkeit, unserer Gesellschaft eine Kopie dieses Situationsplanes zu schenken. Es ergibt sich daraus mit aller Deutlichkeit, daß der oben genannte Eckpunkt seit 1856 draußen in der freien Luft liegt. Da hören die Nachgrabungen auf. Dagegen ist die Möglichkeit vorhanden, später den Kanal nach Süden weiter zu verfolgen und als sichern Wegweiser zu benutzen; denn er zeigt auf offenes Kulturland hin; vermutlich gegen das südliche Lagertor.

Bei den Arbeiten am Lagertor sind auch Einzelfunde erhoben worden. Wir nennen hier folgende:

1. Ein Stück Quadermauer, herrührend vom Mantel des Doppelturmes. Es besteht aus drei durch Mörtel verbundenen Quadersteinen; die Fugen sind von einem 1 cm breiten Mörtelstrich überdeckt. Dieser Fugenverputz zeigte sich sogar an Stellen, wo keine wirkliche Mauerfuge ist. Es wurden auch Quadersteine verwendet, die größer waren, als die normalen; aber der Fugenverputz wurde aus ästhetischem Grunde gleichmäßig gezogen. So an einer Stelle der Südseite des westlichen Turmes und an einem einzelnen losgebrochenen Steine. Leider vermauerten die Arbeiter in einem unbewachten Augenblick diesen letztern, charakteristischen Quaderstein mit dem falschen Fugenstrich bei den Restaurationsarbeiten, während das zuerst erwähnte Mauerstück (aus drei Quadersteinen zusammengesetzt) in der Sammlung aufbewahrt ist.

2. Ein marmorener Salben-Reibstein, der in zwei Stücken aufgefunden wurde; eines davon lag in einem der großen Pfostenlöcher der Turmmauern.

3. Ein Bruchstück von einer großen, polierten Marmorplatte.

4. 5 Charnierfibeln, 4 mit stark gewölbtem, 1 mit flachem Bügel.

5. 1 Fibel mit federartigem Drahtcharnier.

6. Hälfte einer verzierten Gürtelschnalle; Hälfte eines Charniers, Bronze, mit Spuren von Versilberung.

7. Ein Zierblech mit Niello-Einlage (Tauschierarbeit).

8. Ein Bronze-Blech, dessen eine Seite vergoldet ist (einziges Stück mit Vergoldung in der Vindonissa-Sammlung).

9. Eine lange Bronze-Nadel mit Öhr; eine andere mit schaufelförmigem Ende.

10. Ein kleiner Dreifuß und ein Haken aus Bronze.

11. Ein bronzener Fingerring mit einem Paar Verzierungen, die aus dem schneckenförmig gewundenen Draht des Ringes bestehen.

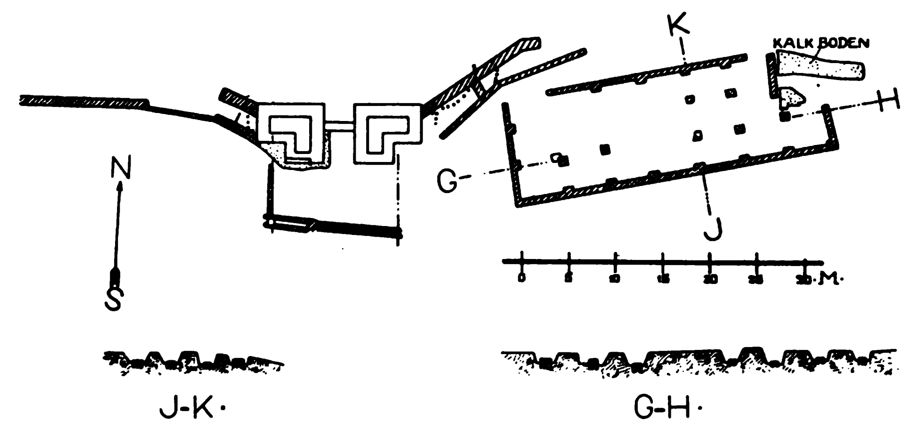
12. Wenig Münzen: 1 Aug. Pater, 2 halbierte Münzen (unkenntlich), 1 Münze (? in der Mitte ein kleines Loch) von Bronze, unbestimmbar.

13. Mehrere Ziegel mit Stempeln der XI. und der XXI. Legion; unter den letztern einer mit S. C. VI.

* * *

Östlich vom Lagertor entdeckten wir bei den Grabungen im Winter 1906/07 ein großes Gebäude, dessen lange Seite 33,80 Meter, die schmale 10,80 Meter maß. Die Mauern sind nur 50 cm dick, haben jedoch an der Innenseite gemauerte Vorsprünge von viereckigem Grundriß: offenbar die Untermauerung von hölzernen Pfeilern; auch der Oberbau war wohl von Holz; die Mauern dienten den hölzernen Wänden als Unterlage. Mit den Untermauerungen an der Innenseite des Baues gingen parallel zwei Reihen von Pfeilerfundamenten inmitten des Baues; ersichtlich für die

Pfosten, die das Dach trugen. Die Lage hart am Torausgang und ein Pilum, das als einziger nennenswerter Fund hier erhoben wurde, weisen auf eine militärische Bestimmung des Baues hin. Er diente vielleicht als Unterkunftshalle für die Wachmannschaft. Vergl. den beigegebenen Plan, Abb. 25, mit den Schnitten J—K und G—H.



25. Windisch. Lagertor und östliches Gebäude. Nach Aufnahme von J. Wehrli.

Angelehnt an die Außenseite der Nordmauer dieses Gebäudes lag das oben erwähnte menschliche Skelett (ohne Beigaben).

---

5. Die Grabungen am römischen Schutthügel.

Von *Direktor L. Frölich.*

Die Durchforschungs- und Abtragungsarbeiten an diesem einzigartigen Fundort gingen auch im letzten Jahr langsam aber stetig vorwärts, gefördert namentlich durch die unermüdliche Arbeit eines Anstaltsinsaßen.

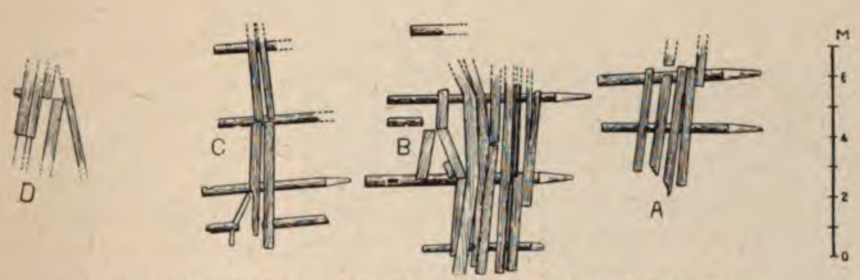
Schon in meinem ersten Bericht im „Anzeiger" (1906, 1. Heft) hatte ich erwähnt, daß wir bei der Inangriffnahme des Hügels an seiner Basis auf zahlreiche Eichenpfähle und auf mächtige, vierkantig behauene Eichenbalken von 7 Meter Länge gestoßen waren, die in regelmäßigen Intervallen Zapfenlöcher aufwiesen. Auch zahlreiche tannene und eichene Bretterstücke kamen damals zum Vorschein. Da sie wenig tief unter der Erdoberfläche lagen, waren sie weniger als die weiter innen gelegenen Hölzer vor der Oxydation geschützt und auch der konstanten Durchfeuchtung weniger teilhaftig, welche die tiefer liegenden Holzgegenstände z. T. so wunderbar konserviert hat. Es waren darum nicht mehr ganze Bohlen, sondern angefaulte Stücke, und das gleiche war der Fall mit den oberflächlich gefundenen Eichenpfählen. Die Holzteile waren auch durch Erdrutschungen verschoben, lagen ohne eine

bestimmte Regelmässigkeit in der Schuttmasse und machten nicht den Eindruck, daß sie in einer bestimmten konstruktiven Beziehung zu einander stehen.

Die ungefähre Lage dieser Pfähle und Balken ist bei E in dem Querschnitt durch den Schutthügel angedeutet (Abb. 26.)



26. Querschnitt des römischen Schutthügels in Königsfelden.
Nach Aufnahme von C. Fels.



27. „Palissaden" des römischen Schutthügels in Königsfelden.
Horizontal-Projektionen. Nach Aufnahme von C. Fels.

Im letztjährigen Berichte erwähnte ich ferner am Schlusse, daß tiefer innen im Hügel mächtige Eichenpfähle mit darauf liegenden tannenen Bohlen zum Vorschein gekommen seien und daß weitere Nachgrabungen die Natur dieser Holzkonstruktionen feststellen müssen. Diese Grabungen sind nun weitergeführt worden, indem man einen viereckigen zirka 7 Meter langen und ebenso breiten Ausschnitt senkrecht durch den ganzen Schutthügel hinab führte, was eine große Erdbewegung erforderte.

Es zeigte sich nun, daß in dem Schutthügel drei Holzkonstruktionen, bestehend aus eichenen Pfählen und aus darüber gelagerten Bohlen fast senkrecht übereinander liegen; wir wollen dieselben vorläufig Palissaden nennen (Abb. 26 und 27, A, B, C). Von allen dreien haben wir nur das westliche

Endstück bloßgelegt, sie setzen sich alle ostwärts in den noch undurchforschten Teil des Hügels hinein fort. Wie weit, wissen wir nicht und es wird noch mehrere Jahre dauern, bis die Abtragung weit genug fortgeschritten ist, um das Ganze übersehen zu können.

Alle drei Palissadenwände lagen beinahe horizontal, die Pfähle mit der Spitze gegen die Bergseite, die Köpfe nach der Talseite gerichtet und quer darüber lagerten, unter sich mehr oder weniger parallel, die hölzernen Bohlen, tannene Bretter von 25—40 cm Breite und verschiedener Dicke, die dünnsten mindestens 4, die dicksten bis 10 und mehr Centimeter dick.

Die Pfähle sind alle aus Eichenholz, sehr gut erhalten, und haben zum Teil mächtige Dimensionen; der längste ist beinahe 6,5 Meter lang, der dickste hat am obern Ende einen Durchmesser von 40 cm. Alle sind am innern Ende mit einer Axt zugespitzt; der Stamm ist bei den einen roh vierseitig behauen, andere sind rund, wie sie gewachsen, aber entastet und ohne Rinde. Einzelne Pfähle haben auf ihrer untern Seite am dicken Ende einen schwalbenschwanzförmigen, ziemlich tiefen Einschnitt, und der mittlere Pfahl der zweiten Lage war mit einem starken Zapfenloch versehen. (Der Balkenkopf war aber an dieser schwachen Stelle abgebrochen.) Es beweist dies, daß diese Pfähle durch starke Querhölzer unter sich verbunden waren, und zwar sowohl die einzelnen Pfähle der gleichen Reihe, als vielleicht auch die der zweiten mit einzelnen der ersten Schicht. Leider konnte von den verbindenden Querhölzern mit Sicherheit noch keines aufgefunden werden.

Die quer über den Pfählen liegenden Dielen sind ausschließlich aus Weißtannenholz. Holz der Rottanne (Fichte) konnte bis jetzt unter den zahlreichen Holzobjekten nicht nachgewiesen werden. Im frischen, noch feuchten Zustande sehen diese Dielen sehr gut aus. An der Luft verlieren sie aber rasch ihren Wassergehalt und werden rissig. Leider ist es aus technischen Gründen unmöglich, die großen und zahlreichen Stücke so zu konservieren, daß sie sich nicht verändern. Sie lagen wohl ursprünglich alle unter sich parallel, dicht aneinander und unmittelbar auf den Pfählen. Bei der obersten Lage fanden sich in einzelnen Bohlen sogar eichene, vierkantige, etwa fingerdicke Nägel, mit denen die Bretter an den Pfählen befestigt waren. Durch das Umstürzen und das Verschieben der Wände wurden dann natürlich diese Bohlen verschoben, die Verbindung mit den Pfählen gelockert, einzelne sind durch den Erddruck stark gebogen, andere gerissen und zerbrochen. Immerhin war die ursprüngliche Lagerung noch deutlich erkennbar. (Siehe die Horizontalprojektionen, Abb. 27; dazu die Ansichten Abb. 28 und 29.)

Auf die erste Palissadenschicht (A) stießen wir zirka 3,5 Meter unter dem Niveau der kleinen Terrasse, welche die Oberfläche des Schutthügels bildet. Sie bestand aus zwei mächtigen Pfählen und sechs Brettern und setzt sich nach Osten in den noch undurchforschten Teil des Hügels hinein fort. Die ganze Konstruktion lag horizontal mit schwacher Neigung vornüber.

Etwa 170 cm tiefer fand sich eine zweite Lage (B), bestehend aus drei Pfählen und einer großen Zahl von Bohlen. Auch sie lag horizontal mit noch etwas stärkerer Neigung nach vorn unten als die obere Lage.

Noch 2,5 Meter tiefer zeigte sich eine dritte Balkenlage (C), ebenfalls horizontal liegend aber nach vorn oben etwas ansteigend. Von ihr liegen bis jetzt vier Pfähle und eine kleinere Zahl von Bohlen bloß.



28. Schutthügel in Königsfelden. Palissadenschichten A und B.

Selbstverständlich mußten wir die beiden obern Wände wegnehmen, um weiter graben und die dritte Lage abdecken zu können. In ganz jüngster Zeit endlich stießen wir noch tiefer unten, etwa 2,5 Meter unter der dritten Schicht und mehrere Meter weiter nach vorn auf einen eichenen Pfahl und darauf quer liegende Dielen (D), wahrscheinlich eine vierte Palissadenwand. Sie ist bis jetzt nur zu einem kleinen Teil abgedeckt, denn die mächtigen Schuttmassen erfordern lange Zeit und große Arbeit. Sie liegt ziemlich im Zentrum des Hügels, etwa 12 Meter unter Niveau. Bis jetzt sind das vordere Ende eines Pfahles und sechs starke Bretter teilweise bloßgelegt. Diese letztern bestehen aus Eichenholz, im Gegensatz zu den obern Wänden, die tannen sind.



29 Schutthügel in Königsfelden. Palissadenschichten A und B.

Über und unter diesen Palissadenwänden fand sich als Füllmaterial der gleiche Schutt, der den übrigen Hügel bildet und den ich in früheren Berichten geschildert habe.

Eingestreut lagen überall zahlreiche Fundstücke. Wir haben diejenigen, die zwischen der zweiten und dritten Wand lagen, extra gesammelt und katalogisiert. Es sind folgende Gegenstände:

Zahlreiche glatte und verzierte terra sigillata- und andere Tonscherben — Bruchstücke von Tonampeln (eine mit FORTIS) — mehrere schöne bronzene Scharnierfibeln — ein bronzenes Salbenlöffelchen — Bronzebleche — ein rundes Bleistück — ein Haken aus Blei — ein kleines eisernes Messer — ein Schlüssel — ein Meissel — ein sog. Durchschlag — eine große Eisennadel mit Öhr — große und kleine eiserne Nägel — drei eiserne Stilus — Bruchstücke von Glasgefässen — Spielsteinchen — eine halbe Münze der Colonia Nemausus — eine Bronzemünze des Caligula — zwei schöne Ledersohlen mit Nägeln beschlagen — der hintere Teil einer Holzsandale — mehrere Töpferstempel auf terra sigillata-Böden (OFRONI, OFCALVI, OFCEN etc.) — ferner Schneckenhäuser, Austernschalen und zahlreiche Knochen.

Beim Weitergraben nach der Bergseite hin stießen wir hinter dieser Kulturschicht auf sandig-lehmige Erde, die außer einigen Scherben keine Fundobjekte mehr enthielt, und dahinter auf das natürliche, gelagerte Kies der Flußterrasse, vor welcher der Schutthügel gelegen ist (siehe den Querschnitt).

Die Spitzen der Eichenpfähle reichten nicht bis in diese Kiesschicht hinein, sondern lagen 30–40 cm von ihr entfernt, erstreckten sich aber bis in die vorerwähnte, sandig-lehmige Schicht.

Erwähnenswert ist noch ein Konstruktionsholz, ein zirka 3 Meter langer, vierkantig behauener eichener Balken, der schief in den Schuttmassen vor der zweiten und dritten Palissadenschicht lag. Er weist am einen Ende eine Überplattung auf von 60 cm Länge, und diese trägt zwei viereckige Löcher, in denen starke, mit Köpfen versehene eichene Zapfen stecken; das andere Ende ist abgebrochen.

Und nun die wichtige Frage: Wozu dienten diese Holzkonstruktionen, liegen sie da, wo sie immer waren, oder sind sie in den Schutthügel hineingerutscht oder absichtlich hinuntergestürzt worden?

Wir sind zur Stunde nicht im Stande, diese Fragen sicher zu lösen. Ganz gewiss ist, daß die eichenen Pfähle einmal senkrecht gestanden haben und umgestürzt sind, daß diese Konstruktionen also ursprünglich nicht horizontal lagen; denn es sind deutlich zugespitzte Pfähle, die sicher einmal eingerammt waren. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß sie nicht ursprünglich in diesem Schutthügel lagen. Ich schließe dies daraus, daß die Enden der Pfähle nicht bis in den festen Kiesboden hineinragen. Solch mächtige, bis gegen 7 Meter lange Hölzer müssen, wenn sie aufgestellt werden, auf ein Dritteil ihrer Länge eingerammt sein, und die Römer waren zu vorsichtige und solide Baumeister, als daß sie ihre Blockwände in aufgeschüttetem, losem Terrain aufgestellt hätten. Die Pfähle waren also ganz sicher einst im festen Kiesboden eingerammt. Entweder ist dieser Kiesboden samt ihnen gerutscht, oder dann sind sie mit Absicht in den Abraumhügel hinabgeworfen worden.

Einstweilen halte ich noch dafür, daß wir in diesen Blockwänden einen Teil des römischen Pfahlwalles erblicken müssen, der das alte befestigte Standlager umgab.

Unsere Grabungen am Lagertor, kaum 100 Meter vom Schutthügel entfernt, haben das Vorhandensein von zwei verschiedenen Arten der Lagerumwallung zweifellos dargetan. Das ursprüngliche Lager war ein Pfahllager mit Holz- und Erdumwallung. Wohl wenige Dezennien später wurde es durch einen solideren Bau, bestehend aus einer steinernen Doppelmauer mit dazwischen liegender Erdschicht ersetzt. Beide Konstruktionen sind am seitlichen Tor sehr schön und instruktiv nachgewiesen und konserviert (vgl. den Bericht über die Arbeiten am Lagertor).

Es ist somit sehr wahrscheinlich, daß unsere Palissadenwände von der ersten Lagerumwallung herstammen. Ob sie absichtlich oder durch Zufall in den Schutthügel hineingelangten, läßt sich vorläufig nicht, vielleicht überhaupt nie feststellen.

Ich muß allerdings zugeben, daß mir dies zwar die naheliegendste Erklärung scheint, daß sie aber auch manche Tatsachen nicht erklärt, und daß manches sogar gegen diese Hypothese spricht. Es ist ja auch möglich, daß diese Wände einst weiter oben standen, umgestürzt und hinuntergerutscht sind und daß sie Teile einer besondern, dem Lager vorgebauten Befestigung waren. Es ist auch zu bedenken, daß vom Lagertor zweifellos ein Weg über den zirka 20 Meter hohen Abhang hinunter führte. Dieser Weg war vielleicht extra gedeckt und befestigt, und unsere Konstruktionen sind möglicherweise so zu deuten. Etwa 120 Meter vom Fuß des Schutthügels fließt die Aare. Ihr Bett mag vor 1900 Jahren wesentlich näher an der Basis der Hochterrasse gelegen haben. Es kann hier, wenn er bis jetzt auch nicht nachgewiesen ist, ein Flußübergang gewesen sein für die Straße, die nach dem Rhein, Koblenz und Zurzach führte. Möglicherweise lag da auch ein Landungsplatz für die vom Rhein her kommenden Schiffe. Brücke oder Landungsplatz waren dann wohl auch einigermaßen befestigt.

So lassen unsere Blockwände mancherlei Deutung zu. Unter allen Umständen sind sie etwas Wichtiges und Einzigartiges, das zu Erklärungsversuchen geradezu reizt, und da sie sich wohl weit in den Hügel hinein fortsetzen, werden wir noch einige Jahre an dieser Nuß zu knacken haben.

Es erübrigt noch, der andern Funde aus dem Schutthügel zu gedenken. Sie sind stets sehr zahlreich und mehren unsere Vindonissa-Sammlung stetig in erfreulicher Weise.

Die nicht sehr häufigen Münzen bestätigen fortwährend, daß die Entstehungszeit des Hügels nicht über das erste Jahrhundert hinausreicht. Eine Spezialität sind die vielen Leder- und Holzobjekte, deren Kollektion sich stark vergrößert hat: Stücke einer Reisbürste, Holzkämme, ein Pferdekamm, zahlreiche Schreibtäfelchen, darunter eines mit der eingekritzten Aufschrift

„Cassio", Spateln, Fassteile, Spunten, Keile, gedrehte Büchschen, ein Tragholz für zwei Eimer, zahlreiche Stücke von Fensterrahmen, eigentümliche rundgedrehte Spitzhölzer, Holznadeln und zahlreiche andere bearbeitete Holzstücke, deren Verwendung nicht bekannt ist. Wir waren vor einiger Zeit auch so glücklich, einige kleine Gewebestücke zu finden, nach denen wir bis anhin vergeblich gefahndet hatten. Stoffreste sind wohl reichlich in den Abraum gelangt, aber leider größtenteils vermodert. Die kürzlich gefundenen Stückchen verdankten ihre Konservierung wohl dem Umstand, daß sie mit einer harzigen, in Spiritus löslichen, pechartig riechenden Masse imprägniert waren. Herr Dr. phil. Neuwiler in Zürich, der in verdankenswerter Weise sich für die Pflanzenreste unseres Hügels interessiert und sie untersucht, teilt mir mit, daß das Gewebe aus gut erhaltener feiner Schafwolle bestehe.

Reichlich finden sich immer Messer aller Form und Größe, eiserne Schreibgriffel besitzen wir nun über 200 Stück, zahlreich sind Bronze- und Eisennadeln aller Form und Größe bis hinab zur feinen Nähnadel, von denen mehrere Stücke vorzüglich erhalten sind. Ich erwähne ferner die drei im „Anzeiger" (1907, S. 39) beschriebenen Maßstäbe, eine Bronzelampe, ein Senklot aus gleichem Metall, zwei kleine bronzene Adler, zwei Haarnadeln mit einer Hand am einen Ende, zwei Eisenstücke (Griffe?) mit zierlichen Silbereinlagen, Pinzette, Wagebalken, Votivblech, Zierblech u. s. w.

An Werkzeugen fand sich eine dritte Maurerkelle, Stechbeutel, Hohlmeissel, eine Feile, sog. Durchschläge, Bohrer und ein schön erhaltener Hammer mit Nagelzieher, genau wie sie heute noch hergestellt werden.

Zahlreich sind ferner Bronzefibeln der verschiedensten Art, Schnallen, Haken, Bronzeknöpfe ähnlich unsern Polsterknöpfen, Ampelhaken, Ketten, Ringe, Schloßriegel, Schlüssel, Lanzen- und Pfeilspitzen, viele Objekte aus Horn und Bein.

Wichtig und interessant sind zwei Eisenblechstücke, offenbar Teile eines Panzers oder Harnisches, mit daraufgenieteten Bronzegarnituren. Erwähnenswert sind auch zwei viereckige Stücke aus dickem Eisenblech, zirka 10/15 cm groß. In den vier Ecken tragen sie Löcher zum Aufnageln und in der Mitte eine handtellergroße flache runde Vertiefung. Es sind zweifellos die Pfannen eines Torflügels, in denen die Angeln einer schweren Türe sich drehten. In der einen Pfanne fand ich noch eine runde Eisenscheibe, wohl das Beschläg des Holzstiefels, der in der Pfanne lief.

Von Ziegelstempeln erwähne ich als neuen Fund einen solchen der dritten spanischen Kohorte. Derselbe fand sich ganz unten etwa 15 Meter tief in einem Probeloch des Hügels. Da die untersten Schichten sicher auch die ältesten sind, darf aus diesem Funde geschlossen werden, daß diese Kohorte schon recht früh, wohl in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts in Vindonissa lag.

Die korbweise gesammelten Knochen werden von einem Fachmann untersucht und bearbeitet.

Die nach Hunderten zählenden Töpferstempel auf terra sigillata-Gefässen, Ampeln, Amphoren, Becken etc. werden von Herrn Dr. Eckinger besonders publiziert werden. Es sind darunter einige schöne Tinteninschriften auf Amphoren.

Erwähnen will ich nur eines kürzlich gefundenen Stempels auf einem Randstück einer großen Reibschale. Der Stempel lautet: C VAL· VEREC. Er ist sehr schön geschnitten und erhalten, die Buchstaben sind 11 mm groß, der ganze Stempel 6 cm lang.

Im „Anzeiger" (1907, S. 35) habe ich einen Stempel VERECVNDVS beschrieben, der auf einer verzierten Scherbe unserer Sammlung und auf einer Ampel der Aarauer Sammlung sich findet und wahrscheinlich aus einer in Vindonissa befindlichen Werkstätte stammt. Man darf wohl voraussetzen, daß die gewöhnlichen großen und schweren Töpferwaren nicht von auswärts bezogen, sondern wenn immer möglich an Ort und Stelle fabriziert wurden, namentlich wenn wie in Vindonissa vorzüglicher Ton sich in der Nähe vorfand. So darf ich auch annehmen, daß diese Reibschale und der erwähnte Stempel in Vindonissa hergestellt wurden, zumal das Material ganz gut aus hiesiger Gegend stammen kann. Es ist somit möglich, sogar wahrscheinlich, daß alle diese Verecundusstempel aus der gleichen Töpferei stammen, und wir wissen nun, daß unser Hafnermeister mit seinem vollen Namen Cajus Valerius Verecundus hiess und daß sein Geschäft schon im ersten Jahrhundert nach Christus in Vindonissa existierte.



Die Heilig-Kreuzkapelle bei Mels und ihre neuentdeckten Wandgemälde.

Von *K. Escher*.

Der bekannte Bestand mittelalterlicher Wandgemälde in der Schweiz hat sich um einen stattlichen Zyklus vermehrt, der bei Anlaß einer Ende Oktober 1906 in genannter Kapelle vorgenommenen Restaurierung zu Tage trat.



30. Heilig-Kreuzkapelle bei Mels.

Die Kapelle stammt aus gotischer Periode, wie die zwei Spitzbogenfenster in der geradlinigen Ostwand des Chores beweisen. Leider fehlen gerade aus dieser Zeit zur Stunde noch alle urkundlichen Notizen [1]), es sei denn, daß die schon 1420 bestehende St. Magnusbrüderschaft [2]) damit in Beziehung zu setzen wäre. Ein Zinsbrief des Jahres 1535 erwähnt bei der Kapelle zum Hl. Kreuz ein Haus für Aufnahme der armen Sondersiechen; aus dem Inhalt einer unten zu behandelnden Bildergruppe darf man aber schließen, daß dasselbe schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts bestand. [3]) Bei P. Laurenz Burgener [4]) findet sich die volkstümliche Tradition verzeichnet, es hätte einst

[1]) Die „Sammlung von historischen und statistischen, meist die Gemeinde Mels und die Landschaft Sargans betreffenden Schriftstücken", die sich, von Klaude Wachter verfertigt, als Manuskript im Gemeindearchiv zu Mels befindet, enthält im 2. Band bei Anlaß der Erwähnung eines Kaufversicherungsbriefs von 1539 zu Gunsten des Siechenhauses zu Heilig-Kreuz die Bemerkung: „Solcher der Spend und Kaplanei zugehörigen Verschreibungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert befinden sich eine größere Anzahl im hiesigen Archiv der Ortsgemeinde." Die auf meine Veranlassung angestellten Nachforschungen blieben leider bis jetzt in dieser Hinsicht erfolglos.

[2]) Ein Jahrzeitbuch aus dem 17. Jahrhundert, das Einträge eines ältern übernommen zu haben scheint, enthält den Eintrag, daß die erwähnte Bruderschaft 1420 eine Jahrzeit in die Pfarrkirche gestiftet habe. Vom Jahr 1505 existiert eine Jahrzeit ebendahin, von der *St. Wendelinsbruderschaft* gestiftet.

[3]) A. Nüscheler, Siechenhäuser der Schweiz, erwähnt es nicht in „Gotteshäuser der Schweiz", Diöcese Chur, dagegen eine auf diesen Weiler Tschervingen bezügliche Urkunde des Jahres 1500.

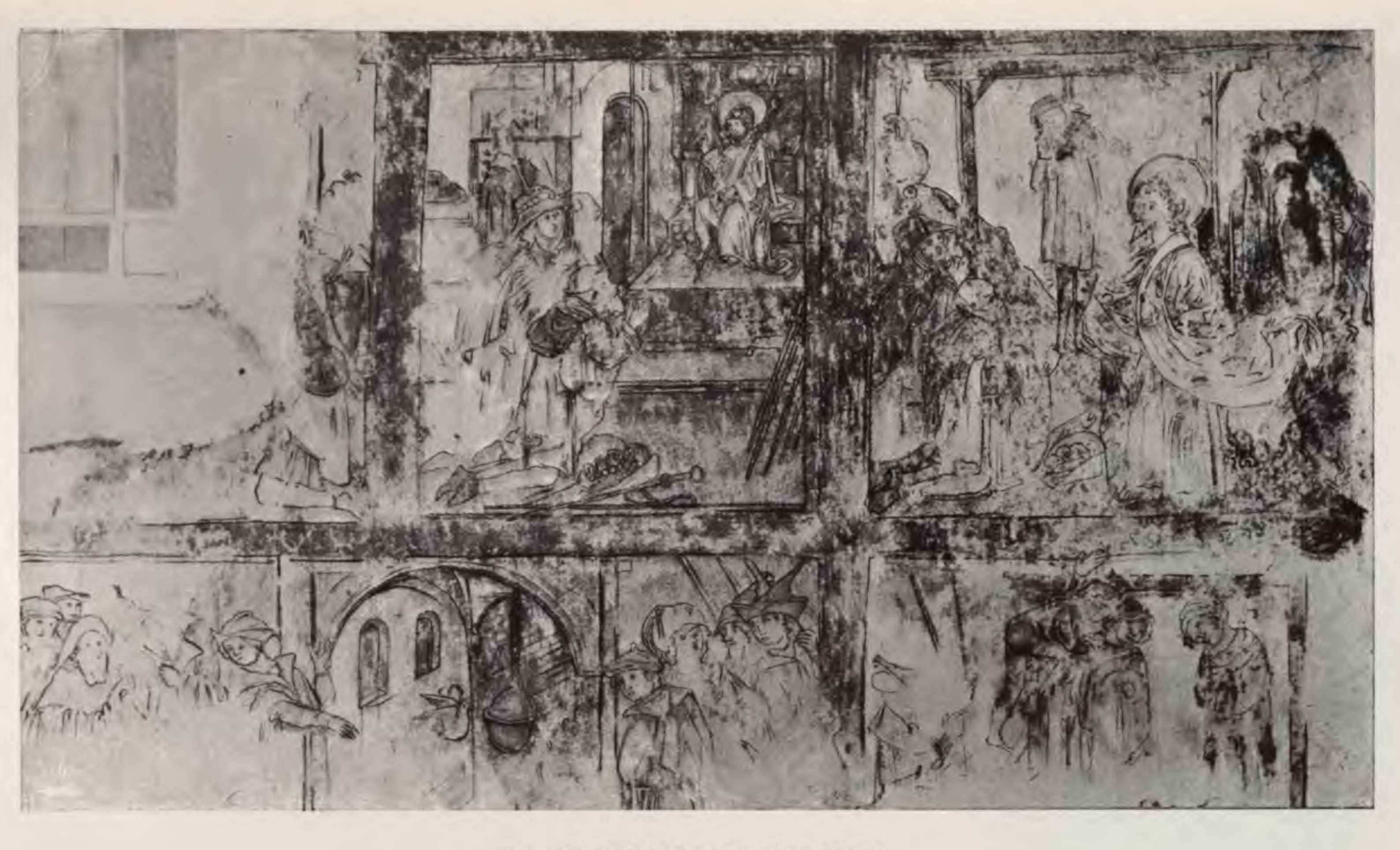
[4]) Die Wallfahrtsorte der katholischen Schweiz. Ingenbohl 1864 II. p. 42.



HL. KREUZKAPELLE BEI MELS.

WANDGEMÄLDE AN DER OSTSEITE DES CHORES.





HL. KREUZKAPELLE BEI MELS.

WANDGEMALDE AN DER NORDSEITE DES CHORES.





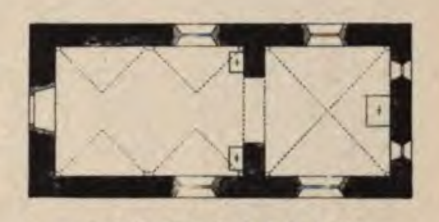
HL. KREUZKAPELLE BEI MELS.

WANDGEMÄLDE AN DER WESTSEITE DES CHORES



an Stelle der Heilig-Kreuzkapelle ein Heidentempel gestanden; glaubwürdiger ist die Notiz, das christliche Gotteshaus sei zu Zeiten Wallfahrtskirche gewesen. 1862 fand sich im Hochaltar eine Weiheurkunde, datiert vom 19. Juni 1607 mit dem Siegel des Churer Bischofs Johannes (Flugi von Aspermont), der damals die Kapelle wieder zu Ehren des Hl. Kreuzes weihte und Ablaß gewährte. In dieser Zeit, d. h. vor der Weihe, dürften die durchgreifenden Veränderungen am gotischen Bau vorgenommen worden sein. An Stelle der flachen Holzdecke traten grätige Kreuzgewölbe auf Konsolen bezw. Wandpfeilern, was eine Erhöhung der Mauern zur Folge hatte; die Chorstirnwände wurden durch einen Rundbogen verbunden und die alten Fenster zum Teil vermauert, zum Teil durch breite Stichbogenfenster ersetzt, wobei eine große Anzahl von Wandgemälden zu Grunde ging; Hand in Hand damit ging eine bedeutende Erhöhung des Bodens außen und innen und wohl auch die Errichtung von drei Altären, des Hochaltars und zweier Altäre im Langhaus an den Chorstirnwänden.

Der Grundriß der Kirche (Abb. 31) bildet ein längliches Rechteck von 6,90 m Breite und 15,26 m Länge (außen gemessen); die Mauerdicke beträgt im Osten 0,85 m, im Westen 1,03 m, was auf die oben erwähnten Veränderungen zurückzuführen ist, denn wahrscheinlich fand eine Verlängerung nach Westen statt. Zwei Zungenmauern von 1,21 bew. 1,26 m Länge scheiden den ungefähr quadratischen Chor vom Langhaus ab; der Grundriß des Chors ist ziemlich unregelmäßig. Innere Maße: O. 5,06, S. 5,12, W. 5,09, N. 5,05. Die Entfernung vom jetzigen Boden bis zum deutlich nachweisbaren Ansatz der frühern Holzdecke beträgt nur 3,50 Meter (vergl. Abb. 32), diejenige bis zur Bank der gotischen Fenster [1]) bloß 0,84; daß der ursprüngliche Boden mindestens 1 m tiefer lag, ergaben die Nachgrabungen mit vollkommener Klarheit. Die Restaurierung der Kapelle wird den alten Bestand wenigstens an der Außenseite klarzulegen haben. Auf Veranlassung des Verfassers wurden die zwei hübschen aus Tuff gemauerten gotischen Fenster der Ostwand von der Vermauerung befreit; bei diesem Anlaß zeigte sich, daß der sehr flachen Fensterbank eine viel steilere aufgesetzt worden war, und daß man die äußere Wölbung wohl zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit schwarzen Ranken bemalt hatte.



31. Heilig-Kreuzkapelle bei Mels. Grundriß 1 : 300.

Von dem überaus reichen Schmuck an Wandmalereien sind von verschiedenen Händen ansehnliche Reste zu Tage gefördert worden, Anderes hat sich ohne Übertünchung hinter den Altarblättern vortrefflich erhalten. Andererseits aber hat bei Anlaß des Umbaues im Anfang des 17. Jahrhunderts der Spitzhammer sehr übel gehaust, und an den untersten Partien hat fast über-

[1]) die erst vom Verputz befreit werden mußte.

all der durch große Feuchtigkeit erzeugte Mauersalpeter Mörtel und Farbe aufgezehrt; die Freilegung konnte also nur mit allergrößter Sorgfalt geschehen. Von einer Restaurierung ist in diesem Falle abzusehen; der Gemeinde Mels wurde geraten, bewegliche Verschlüsse vor den Bildern anzu-



Abb. 32. Heilig-Kreuzkapelle bei Mels. Wandgemälde an der Ostwand des Chores

bringen; dem ästhetisch empfindlichen Auge werden sie das Bild der Zerstörung verhüllen, dem Archäologen das Studium der Originale erleichtern.

Die Bilderserien erstrecken sich über die Ost-, Süd- und Nordwand, die südliche Zungenwand des Chors und das erste Joch des Langhauses, wo

zwei Bilder an der Nordwand, zwei an der Südseite und eines an der Westwand der südlichen Zungenmauer freigelegt wurden. Fast durchweg wird die Darstellung von einem breiten roten Rahmen als dem einfachsten Mittel der Bildtrennung umschlossen.

1. *Ostwand* (Abb. 32 u. Tafel XVI). Zwischen beiden Fenstern, an zwei Stellen von Vertikalgliedern und am Fußende vom untern Rahmen des Hochaltars überschnitten, der bethlehemitische Kindermord. Erhaltene Höhe incl. Borte 1,88 m, Gesamtbreite 2,35 m. Die Mitte bezeichnet die verdrehte Gestalt eines baumlangen, vollständig gerüsteten Schergen, der, vom Rücken gesehen, Kopf und Arme im Profil nach links, die Beine nach rechts richtet. Mit dem rechten Arm hält er die Lanze umfaßt, an der ein aufgespießtes Kind zappelt. Rechts und links schließt sich je eine Figurengruppe an, dort Herodes mit einer Frau und den getöteten Kindern, hier ein Scherge und klagende Frauen. Der breite gotische Thron mit Baldachin ist ein ziemlich grobes und primitives Machwerk. Zur Erzeugung von Raumtiefe ist er in die Schrägansicht gestellt. Von Herodes hat sich nur ein Teil des Körpers erhalten, der Kopf ist leider zerstört. Der rechte Arm mit dem Szepter ist ausgestreckt, die linke Hand ruht auf dem Knie. Über blauem Rock trägt er eine rote Schaube. Neben dem Thron steht eine Frau in langem graulila Rock und weißem Kopftuch. Ihr schmerzlich verzerrtes Gesicht und ihre Handbewegungen sagen, daß sie Erbarmen zu erflehen sucht. Zu Füssen des Herodes liegen die blutenden Kinderleichen übereinander, embryonenhafte Gebilde. Links von der Mittelfigur durchbohrt ein bärtiger Scherge einen Knaben mit dem Schwert. Gelbe Jacke; vierfach geteilte Beinkleider. Hinter ihm erhebt eine Frau in rotem Rock und offenem Haar jammernd die Arme, eine andere wendet sich zum Gehen, blickt aber weinend zurück. Graulila Unter- und grünes Oberkleid, weiße Haube. Von der nächsten Figur ist nur wenig zu sehen; die letzte ist durch den linken Altarpilaster abgetrennt; sie ist dem Vorgang zugewendet und scheint die gefühllosen Schergen um Mitleid anzuflehen. Mennigrotes Kleid mit grünen Ärmeln, weiße Schürze und Haube, gelbe Schuhe. — Hinter der sehr schmalen Bühne erhebt sich eine hohe graue Mauer; über die hinweg sieht man auf einen Abhang, hinter dem sich drei graue und grüne Berge schroff in die Luft erheben. Vielleicht schwebten dem Maler die Churfirsten vor Augen.

2. *Nordwand* (Abb. 33 u. Tafel XVII). Es ist anzunehmen, daß diese früher von drei Bilderreihen bedeckt war, wie zur Rechten der Fenster noch deutlich sichtbar ist; die Reihen greifen bis zum gotischen Fenster auf die Ostwand über. Eine sehr empfindliche Lücke hat der Einbruch des breiten Fensters der Nordwand verursacht. Zur Linken desselben haben sich von der obersten Bildzone nur zwei stark zerstörte Darstellungen erhalten, zur Rechten dagegen sieben in leidlich gutem Zustand, von einer achten noch eine Figur. In das einfache rote, schwarz gesäumte Rahmensystem war auch eine im Flachbogen

gewölbte Mauernische in der Mitte der Wand einbezogen.[1]) Der ganze Zyklus dürfte, so scheint es, ursprünglich aus etwa 16 Bildern bestanden haben, doch ist die Zahl keineswegs sicher zu ermitteln, da die einzelnen Darstellungen ziemlich verschiedene Breite- und Höhendimensionen aufweisen, auch bleibt durchaus unbekannt, ob auch die nördliche Zungenmauer zu diesem Zyklus herangezogen war; in diesem Fall müßte sich die Zahl der Bilder auf zirka 20 belaufen haben. Die Frage wird unten nochmals zu berühren sein.

Die Darstellungen der rechten Wandhälfte setzen der Deutung keine Schwierigkeit entgegen: sie beziehen sich außer der Enthauptung auf eine anscheinend nicht ganz seltene Legende des Hl. *Jakobus maior,* folgenden Inhalts[2]): Ein Pilgerpaar will mit seinem Sohn zum Grab des Apostels in San Jago di Campostella wallfahren. Sie steigen in einer Herberge ab. Der Wirt beschließt, die Pilger ins Verderben zu stürzen, weil der Jüngling die Liebe seiner Tochter verschmäht hatte. In der Nacht steckt er einen wertvollen Becher in eine der Pilgertaschen, eilt den Wallfahrern am nächsten Morgen nach, und verklagt sie wegen Diebstahls. Der Sohn wird auf die falsche Anklage hin gehenkt, sei es, daß sich der Becher in seiner Tasche gefunden, sei es, daß er sich für den Vater geopfert. Die Alten gehen nach Campostella, verrichten dort ihr Gebet, und finden, als sie auf demselben Weg zurückgekehrt waren, den Sohn noch lebend am Galgen hängen. Der Apostel hatte nämlich während der ganzen Zeit den Körper ein wenig unterstützt. Die Eltern verlangen vom Richter den Sohn zurück; der Richter, der vor einer Schüssel gebratener Hühner sitzt, erklärt, er glaube eher, daß diese davonfliegen würden, als daß der Sohn noch lebend sei. Sofort flattern die Hühner davon, des Jünglings Unschuld ist erwiesen, er wird den Eltern zurückgegeben und der Wirt und seine Tochter werden zur Strafe an den Galgen gehängt.

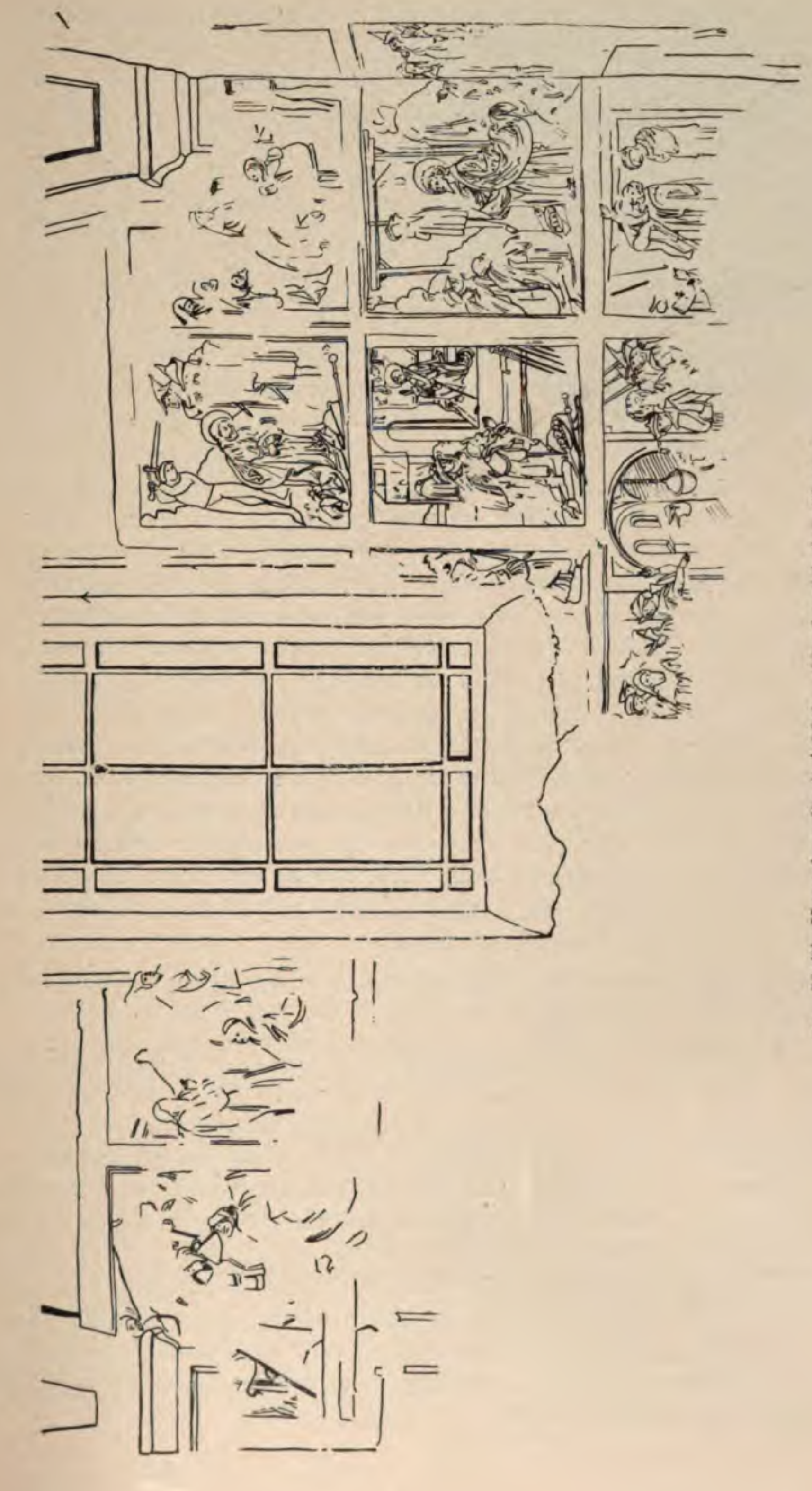
Erste Reihe.[3]) *a) Enthauptung des Apostels Jakobus.* Der Heilige kniet in blauem Kleid und weißem, lila modelliertem Mantel mit gebundenen Händen, idas blondhaarige Haupt gesenkt. Vor ihm liegen Pilgerhut und Stab. Hinter hm schwingt ein gelb gekleideter Scherge mit roter Mütze mit beiden Händen das Schwert; gegenüber, d. h. zur Rechten, stehen zwei Männer, anscheinend lebhaft erregt, der eine in roter Schaube und rotem Hut mit gelbem Aufschlag und grünen Beinkleidern, der andere ganz in Grün gekleidet. Die Scheiden der langen Schwerter sind rot.

---

[1]) Ihre Lage beweist, daß der Boden früher erheblich tiefer lag. Auch diese Nische wird bei Anlaß der Restaurierung wieder hergestellt werden.

[2]) Vergl. H. Detzel, Christliche Ikonographie II. Freiburg 1896. p. 142. Weigel und Zestermann, Die Anfänge der Buchdruckerkunst in Bild und Schrift I. p. 88. Eb. pag. 89 zitiert die ältesten Quellen zu dieser Legende; diese auch bei Boll. Acta Sanctorum. Julii VI. Nr. 182—198.

[3]) Daß diesem Bilde ein anderes vorangegangen, wie doch wohl anzunehmen ist, läßt sich nicht nachweisen.



33. Heilig-Kreuzkapelle bei Mels. Nordwand des Chores.

b) Die Pilger in der Herberge. Die Mitte der Komposition bildet ein Tisch, mit Broten belegt. Davor sitzt, im Profil nach links, eine Frau, die einen Gegenstand, wohl ein Brot, zum Mund hebt; weißer Rock und Kopftuch und graulila Mantel, der braune Pilgerhut hängt auf dem Rücken. Hinter ihr steht, nur zum Teil erhalten, eine männliche Gestalt, der Wirt, in hellgelber Schaube und grünen Beinkleidern. Auf der andern Langseite des Tisches, der Frau gegenüber, steht ein alter Mann, in blau und lila; ebenso ist der gekleidet, der von links her zu ihr herantritt; ihm folgt eine weißgekleidete Gestalt. Die Holzteile, Tisch und Wände, sind gelb mit brauner Schattierung.

c) (Ostwand, Abb. 32, links oben). Das Pilgerpaar schläft in einem Bett, rechts der Mann mit nacktem Oberkörper, links die Frau ins weiße Kopftuch und den Mantel gehüllt; die große faltige Bettdecke ist grün. Unter dem Bett stehen die Schuhe, in der Ecke links lehnen die Pilgerstäbe. Von rechts tritt der Wirt heran, einen Doppelbecher in der Hand. Er trägt über grünem Untergewand eine gelbe Schaube mit Hängeärmeln und flachen roten Hut.

Zweite Reihe. Wo dieselbe ansetzt, ist nicht ganz klar, sicher aber, daß das gegenwärtige Fenster den größten Teil einer Darstellung zerstörte; für die Breitenausdehnung bestehen keine bestimmten Anhaltspunkte, da sich keine Spur eines ältern gotischen Fensters wie auf der Südseite nachweisen ließ; die Mauernische schließt das Vorhandensein eines solchen nicht aus. Ein Indicium scheint mir aber doch zu bestehen. War kein Fenster vorhanden, so hatte entweder eine größere Darstellung, die in der Mitte der Wand ansetzte, Platz, oder es waren deren zwei; daß die Reihe aber nicht am Anfang der linken Wandhälfte ansetzte, geht daraus hervor, daß die oberste Reihe der linken Wandhälfte tiefer herabreichte als die zur Rechten, auch wäre bei der übrigen Knappheit der Erzählung die Legende kaum auf mindestens drei, wahrscheinlich aber vier Felder zu verteilen.

a) Knieende Pilgerfigur. Wahrscheinlich Überrest des Verhörs und der Verurteilung des Unschuldigen.

b) Die Eltern verrichten in Campostella ihr Gebet (Tafel XVII). Die Räumlichkeit ist unklar; zur Linken erhebt sich eine Mauer mit Dach und ein schmales rundbogiges Tor, das den Eingang ins Heiligtum vermittelt; hier thront auf stufenförmigem Aufbau der Hl. Jakobus, wohl als Kultusbild gedacht, aber wie ein Lebender dargestellt; über ihm hängen an roter Stange wächserne Votivzeichen: ein ganzes Figürchen, Hände, Füße etc. Der Heilige ist etwas nach links gewendet, hat die Rechte erhoben, die Linke, die den Stab umfaßt, auf das rote Buch gelegt. Am Hut ist die Muschel befestigt. Vorn zur Linken kniet im Profil nach rechts inbrünstig betend der Vater, der Hut und Stab auf die Erde gelegt hat. Hinter ihm steht die Mutter mit gefalteten Händen; der Hut, den sie auf dem vom weißen Tuch umhüllten Kopf trägt, ist mit vielen Muscheln verziert.

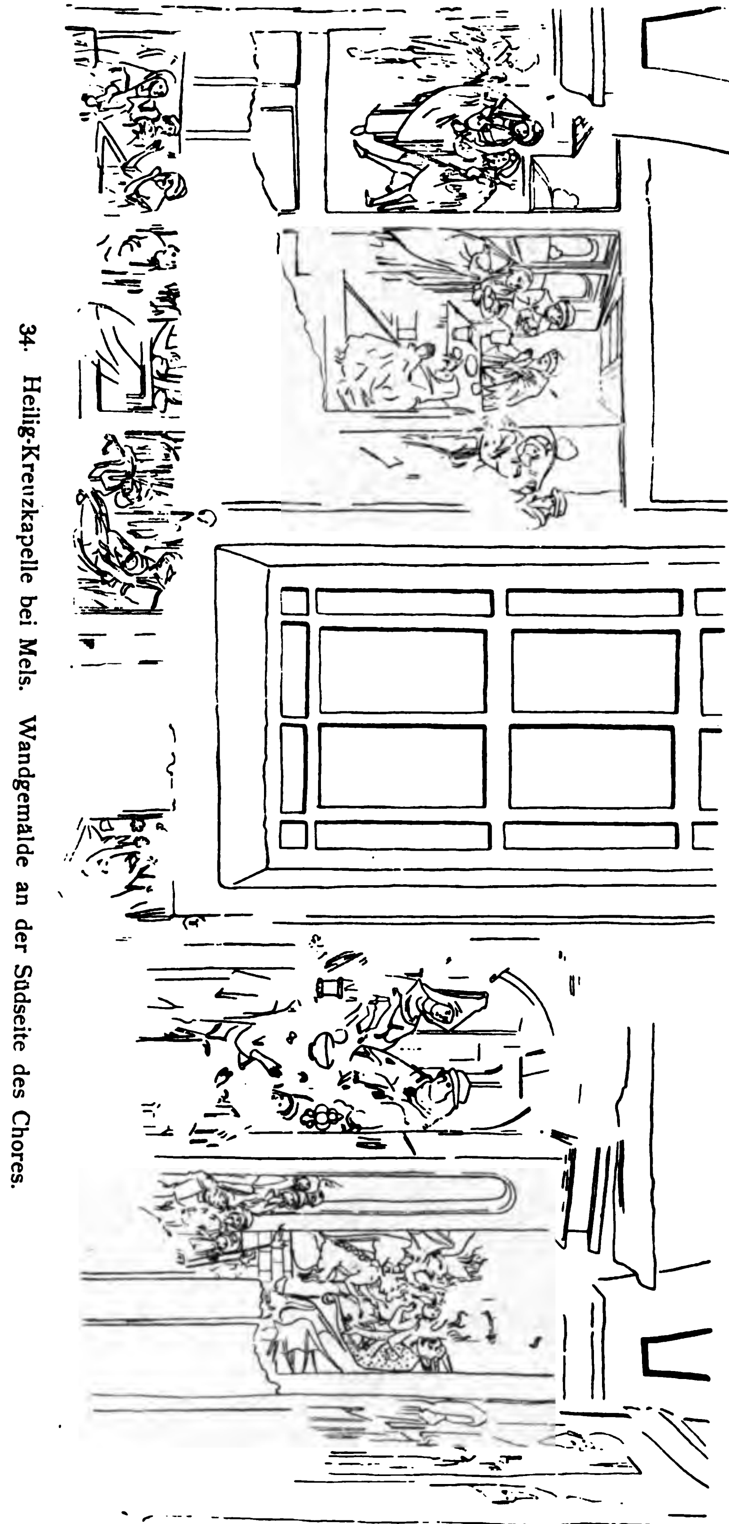
c) (greift zum Teil auf die Ostwand über). Szenerie im Freien, was durch einen stark abfallenden grünen Hang und einen steilen Berg ausgedrückt wird. Die Komposition zerfällt in zwei Hälften. Zur Linken hängt der *Pilgerjüngling am Galgen,* rechts steht, mit wehendem Mantel, Jakobus, den Körper haltend, links knieen betend die Eltern. Rechts (Abb. 32) eine Gruppe von vier Gestalten, von denen zwei als Pilger charakterisiert sind. Da die untern Partieen etwas zerstört sind, so könnte, da die Tracht sonst genau stimmt, die zweite Pilgerfigur eine Frau sein; somit wären es die Eltern, die Anwesende auf das Wunder aufmerksam machen. Der eine der Männer, bärtig, ist grün gekleidet; aus dem hohen Turban ragt eine Spitze hervor; der hintere trägt roten Rock und Hut.

Dritte Reihe. Hebt ganz deutlich bei der Wandnische an; zwischen die letzte Begebenheit und das nun folgende Vögelwunder läßt sich keine Episode einschieben; somit fällt die linke Wandhälfte außer Betracht.

a) Vögelwunder. Länglicher Streifen, in den untern Partieen zerstört. Die Mitte bildet ein in Perspektive gesehener gewölbter Raum mit zwei Fenstern, in dem an einer Kette ein Kessel hängt; durch den Raum fliegt ein Huhn, allerdings nur am Kamm als solches kenntlich. Rechts und links reihen sich Gruppen erstaunter Personen an. Zunächst dem Raum ein Mann, den Kopf rückwärts gewendet, die Arme lebhaft bewegt; das grüne Untergewand, die gelbe Schaube und der rote Hut lassen in ihm den Wirt erkennen. Hinter ihm steht der Richter in Rot gekleidet, mit einem Stab; an ihn schließt sich eine Gruppe von drei Figuren, die wohl als die Pilgerfamilie zu deuten sind. Die Gruppe zur Rechten, bestehend aus drei Männern, zum Teil mit wahren Narrenkappen und einer Frau, wohl der Tochter des Wirts, ist weniger gut komponiert.

b) Strafe des Verbrechens. Am breiten Galgen baumelt bereits die Tochter; links neben ihr hängt noch lebend der Vater, dem ein auf einer Leiter emporsteigender, ganz in Grün gekleideter Scherge den Strick um den Hals legt. Zur Linken des Galgens steht der Richter, zur Rechten vor einem grünen Abhang, der Szene abgewendet, der alte Pilger, ihm gegenüber drei Personen, davon eine, männlich, rote Schaube und Mütze trägt. Die zwei andern sind wohl Frau und Sohn des Alten.[1])

[1]) Zur Darstellung dieser Pilgerlegende vergl. den von Weigel und Zestermann a. a. O. beschriebenen farbigen Holzschnitt von 1460; auch dieser zeigt acht Darstellungen und zwar mit Ausnahme zweier dieselben: An Stelle der Wallfahrtskirche und des mutmaßlich angenommenen Verhörs bringt der Holzschnitt jedesmal die Wanderung der Pilger. Detzel a. a. O. führt an, daß die Legende von Spagna in der Kirche von San Giacomo bei Spoleto gemalt ist. Der Hochaltar der Schloßkirche von Winnenden (Anfang des 16. Jahrhunderts), der dem Hl. Jakobus geweiht ist, zeigt auf den reliefierten Innenseiten der Flügel außer der Predigt, Heilung (?), Enthauptung und Überfahrt des Leichnams in den untern Feldern das Gastmahl der Pilger (der Wirt trägt Speisen auf), den Weggang, wobei der Wirt den Becher aus dem Sack des Alten zieht, den erhängten Jüngling, dessen Fuß Jakobus unterstützt und die Eltern und schließlich das Wunder: über dem Herde flattert ein Huhn, der



34. Heilig-Kreuzkapelle bei Mels. Wandgemälde an der Südseite des Chores.

Aus zwei Bildern besteht die erste Reihe der linken Wandhälfte; sie sind aber so zerstört, daß mir eine genaue Deutung unmöglich ist. *a) Der Apostel predigend (?).* Daß die zur Linken stehende im Profil nach rechts gewandte männliche Figur Jakobus sei, dürfte aus der Übereinstimmung in der Tracht mit der auf den Bildern der rechten Wandhälfte hervorgehen. Der Apostel steht erhöht, vielleicht auf einer Kanzel oder Erdböschung; die Haltung der Arme bezeichnet einen Redegestus. Unmittelbar vor ihm sitzen oder knieen eine Frau und ein Mann, und hinten drängen sich, teils stark vorgeneigt, fünf (?) andere Figuren heran. Die Szenerie bildet ein grüner Abhang.

b) Zur Linken steht der Apostel, wie oben im Profil nach rechts gewandt. Auf den linken Unterarm ist ein rotes Buch gelegt, die Rechte ist lehrend oder segnend erhoben. Vor ihm kniet eine Frau in blauem Kleid und weißem Kopftuch, und neben ihr ist schwach in wenigen Überresten die Gestalt eines Mannes mit Stab zu erkennen. Hinter dieser Gruppe steht ein baumlanger bärtiger Mann, ganz in Grün gekleidet, mit spitzem Hut. Leider bricht die Darstellung wegen des Fensters gerade an dieser Stelle ab. Die Szenerie bildet ein grüner Berg.

Die Frage nach dem Inhalt dieser Bilder muß ich leider offen lassen, nur soviel sei bemerkt, daß vielleicht in Anlehnung an den oben (S. 121 Anm. 1) zitierten Holzschnitt von 1460 an die Heilung von Lahmen und Blinden oder an eines der bei Bollandus, Acta Sanctorum, erzählten Wunder gedacht werden kann.

3. Südwand (Abb. 34). Diese zerfällt hinsichtlich des Inhaltes und Formates der Bilder in zwei deutlich geschiedene Teile. Zur Linken des Fensters ließen sich sechs Darstellungen auf zwei Reihen verteilt finden, zur Rechten waren neben einander zwei große Szenen gemalt. Ein gotisches Fenster, das leider dem barocken weichen mußte, sich aber in seinem untersten Teil noch nachweisen ließ, trennte die zwei Gruppen.

Linke Hälfte. Es wurde oben erwähnt, daß früher bei der Kapelle ein Siechenhaus gestanden habe; auf dieses bezieht sich der Inhalt der Bilder, nur bleibt fraglich, ob die Werke der Barmherzigkeit (Matth. 25, 35 ff.) [1]) oder überhaupt die Taten des Siechenhauses dargestellt waren. [2]) Für die erste Deutung bestehen nämlich in einzelnen Wiederholungen Schwierigkeiten, so ist Speisen und Tränken doppelt dargestellt, allein aus der Beschreibung der Bilder wird sich ergeben, daß die Wiederholung als genrehafte Zutat zu einem andern Hauptzweck angesehen werden kann.

Koch fährt erstaunt zurück, die Pilger reden eindringlich zum Richter. Klassischer Skulpturenschatz Nr. 412. Im dreiteiligen Schrein St. Jakobus thronend; St. Jodokus mit Paulus, Petrus mit St. Wendelin.

[1]) Vergl. den Terracottafries des Giovanni della Robbia am Ospedale del Ceppo in Pistoja.

[2]) Ehem. Hospital von Locarno. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde (Statistik des Kantons Tessin). XXIV. 1891. p. 592.

a) Beherbergen der Pilger. In der Mitte steht eine Frau in weißem Kleid und Kopftuch und blauem Mantel; sie faßt mit der Linken einen von rechts herankommenden Pilger bei der Rechten, um ihn ins Haus, das den Hintergrund bildet, zu führen. Der Pilger trägt über blauem Rock einen lila Mantel, auf dem Kopf einen lila Hut; an beiden ist ein mennigrotes Dreieck befestigt. Die Beine sind anscheinend nackt. Auf der linken Seite des Bildes steht eine männliche Figur mit betend erhobenen Händen. Über grünem Rock ein lila Mantel; auch die Beinkleider sind lila. Die Mauer von warmem Gelbbraun. Leuchtendrotes Ziegeldach. Leider haben zahlreiche Hammerhiebe, welche dem späteren Mörtel eine solide Unterlage schaffen sollten, dem Bild übel mitgespielt.

b) Speisen und Tränken der Pilger. Die Szenerie bildet ein Gemach mit Holzdecke und zwei Bogenfenstern an der Seitenwand mit Ausblick auf einen flachen Hügel mit Baum. In der Mitte des Gemaches steht ein Tisch, darauf sich drei Brote, drei Messer und ein grünes Becherglas befinden. Auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches sitzt ein Greis in oben beschriebener Tracht mit den Abzeichen; er ist nach links gewendet und läßt sich von einem jungen Mann in grünem Kleid aus einer Zinnkanne in ein Becherglas eingießen, das er mit der Rechten hinhält, während die Linke erhoben ist. Im Vordergrund links bringt eine Frau in blauem Unter- und mennigrotem Oberkleid und weißem Kopftuch eine Schüssel mit Speisen. Im Vordergrund rechts sitzt im Profil nach links gewendet ein Fremdling mit Stab und Tasche. Gelblicher Mantel, lila Kopftuch.

c) Größtenteils zerstört. Nach Analogie des Evangelientextes müßte die Bekleidung der Nackten dargestellt gewesen sein, da keines der übrigen Bilder darauf paßt. Zur Linken ist eine Pilgergestalt mit betend erhobenen Händen, weiter vorn das Bein einer zweiten zu erkennen. Zur Rechten erscheint die schöne Halbfigur eines alten Mannes in rotem Rock und violettem Hut mit grüner Krempe. Das bärtige Haupt ist geneigt, der linke Arm zur Begleitung der Rede erhoben.

Untere Reihe. d) Sitzender Mann in verwahrlostem Zustand, den Kopf mit dem elenden Gesicht und dem kurzen struppigen Bart mit einer großen Kappe bedeckt. Der Gegenstand, auf oder in dem er sitzt, ist unklar. Er ist nach links gewendet und streckt die nackten Arme einer Frau entgegen, die ihm auf einem Teller Speise und einen Krug bringt. Sie trägt lila Rock, blauen Mantel und weißes Kopftuch. Hinter ihr ist noch eine männliche Gestalt in Grün und Lila erkennbar. Ich möchte die Szene als *Besuchen der Gefangenen* deuten; vielleicht soll der dunkle Hintergrund die Dunkelheit des Gefängnisses darstellen.

e) Sehr schlecht erhalten. Die Komposition ist ähnlich: Zur Rechten ein Elender, hier anscheinend ein Kranker im Bett, den linken Arm in einer Schlinge, den rechten streckt er der Frau entgegen, die ihm aus einer Kanne in ein Becherglas eingießt. Ich möchte die Szene als *Pflege der Kranken* auslegen.

f) Bestattung der Toten. Zwei Männer sind im Begriff, einen in Tücher gebundenen Leichnam in die Erde zu versenken. Der Mann zu Füßen ist ganz in Lila, der zu Häupten in Braungelb, Blau und Lila gekleidet. Im Hintergrund steht der Priester in weißem Chorhemd und gelbem Pluviale; die Linke hält Kessel und Weihwedel, die Rechte ist segnend erhoben. An ihn scheinen sich nach rechts hin noch andere Figuren anzuschließen.

Es wurde oben bemerkt, daß laut urkundlichen Notizen in Mels im 15. Jahrhundert mindestens eine Brüderschaft bestand. Man weiß, daß viele solcher Brüderschaften eine freie Vereinigung von Laien beiderlei Geschlechts für Andachtsübungen und Ausübung wohltätiger Werke, sowie Abhalten einer würdigen Feier in Sterbefällen darstellten. Dies ist z. B. für die arciconfraternità del gonfalone maggiore di S. Marta di Roma bezeugt, die in Carona einen Sitz hatte.[1] Eine dieser Melser-Brüderschaften wird das Siechenhaus bei Heilig-Kreuz gestiftet, wird dort Pilger und Kranke verpflegt und vielleicht auch diese Gemäldefolge erstellt haben.

Rechte Wandhälfte. Wie aus dem zweiten Bild hervorgeht, war die *Parabel vom reichen Mann und dem armen Lazarus* dargestellt (Lukas 16, 19–31). *a) Das Gastmahl des Reichen.* Gemach mit flacher Holzdecke, nach vorn durch einen Bogen abgeschlossen. Die Tafel ist mit Schüsseln und goldenen Trinkgefäßen versehen. Dem Beschauer gegenüber sitzt rechts in bequemer, läßiger Haltung der Reiche, noch jugendlich (?), in gelber Schaube mit grünem Kragen. Neben ihm sitzt eine Dame in weitausgeschnittenem grünem Kleid und sehr hoher weißer Haube. Vorn links trägt ein Diener in kostbarer Kleidung Geräte auf. Daneben rechts eine Gestalt, sitzend oder knieend, mit gefalteten Händen und zurückgelegtem Kopf. Man wäre versucht ihn als den armen Lazarus zu deuten, wenn dem nicht der Evangelientext widerspräche, der ausdrücklich sagt (Lukas 16, 20): „Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor dessen Tür voller Geschwüre.“ Zur Linken neben dem grünen Rahmen hängt ein roter Beutel; die Fortsetzung ist zerstört, so daß wir uns hier wohl den Armen denken können; zudem fand eine einzige Figur zwischen dem Gastmahlsbild und dem ursprünglichen gotischen Fenster noch reichlich Platz.

b) Begräbnis und Qual des Reichen. Die Szene bildet mit der letzten gleichsam ein großes Bild, da beide Erzählungen nicht durch einen roten Vertikalrahmen getrennt sind. Zur Linken erhebt sich grau und düster das Haus; aus dem hohen rundbogigen Tor bewegt sich ein Zug betrübter Frauen abwärts; die zwei vordersten tragen Fackeln. Der Sarg, dem sie folgen, ist leider nicht mehr erhalten, nur die Teufel, die niederfahren, um die Seele zu holen. Die Ungeheuer leiten zur Hauptdarstellung, dem Fegefeuer über. Von allen Seiten von höchst burlesken Teufelsfratzen gequält, von roten Flammen umlodert, blickt der nackte Verdammte aufwärts und deutet mit der Rechten zum Munde. Weiter oben werden ein paar rote

[1] Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich. XXI. p. 51.

Flecke sichtbar; es sind die Überreste vom Mantel Abrahams.[1]) Es ist die Darstellung der Worte Lukas 16, 23, 24.

3. Südliche Zungenmauer (Tafel XVIII). Gruppe von drei Heiligen vor blauem Grund. In der Mitte thront auf breitem Sitz mit hoher Lehne ein Greis, in Halbprofil nach rechts gewendet. Die Linke hält den Reichsapfel, die Rechte das Szepter, dessen Ende aus drei Knöpfen besteht. Rotes Untergewand mit grüner Schaube, roter Kragen, roter Hut mit grünem ausgezacktem Aufschlag. Da die Nimben ebenfalls grünliche Färbung zeigen, so kann angenommen werden, der Aufschlag stelle eine Krone dar, wobei die Zacken allerdings nichts weniger als sorgfältig gezeichnet sind. Der Greis könnte somit als Gott-Vater gedeutet werden. Zur Linken steht eine weibliche Heilige. Im linken Arm hält sie eine brennende Kienfackel; über grünem Gewand ist der violette Mantel drapiert. Auf dem Kopf ruht eine Art Krone. Zur Rechten ist noch der Kopf eines jugendlichen männlichen Heiligen sichtbar. Rotes Gewand mit weißem Kragen. Auf dem vollen runden Kopf eine rote Mütze. Der vor seiner rechten Schulter sichtbare Oberteil eines Kelches deutet auf S. Johannes Ev.

4. Langhaus. a) Nordwand. 1. Christus und Petrus. Zur Linken steht Christus in kurzem wallendem roten Mantel. Im linken Arm ruht die Kreuzfahne, die Rechte ist zur Begleitung der Rede gegen Petrus erhoben, der in sehr demütiger Haltung vor dem Herrn steht. Über gelbem Kleid trägt er einen blauen Mantel. Oben erscheint, nach rechts herabschwebend, eine Halbfigur, die im Begriff ist, Petrus einen riesigen Schlüssel zu überreichen. Als Hintergrund dienen einfache Architekturen. 2. Links vom Fenster Fragment einer größeren Darstellung. Vor grünem Hintergrund einer Landschaft steht, im Profil nach rechts gewendet, ein Schimmel. Vor ihm ein Nimbus und eine rote Kopfbedeckung. Tiefer die Beine einer knieenden Figur, derselben, welcher der Nimbus angehört. Fragmente eines Speers oder Stabes.

---

[1]) Dieselbe Parabel findet sich, weit ausführlicher dargestellt, auf einem Teppich im historischen Museum zu Basel. Ende des 15. Jahrhunderts. Zwei Streifen. Unten das gotische Schloß des Reichen. Zunächst der tafelnde Schlemmer, der sich mit Grausen von dem draußen stehenden Lazarus abwendet. Weiter nach rechts der Tod des Reichen. Mönche umstehen das Sterbebett, die Gattin ringt die Hände, ein Teufel holt die Seele. Schon bemächtigen sich die Erben der Kleider, der Geldtruhen und kostbaren Gefäße, zweie suchen ihr Recht mit dem Dolch geltend zn machen. Im obern Streifen links die Kirche, auf welche hin sich der Leichenzug aus dem Hause bewegt. Den Zug eröffnen Chorknaben mit Kreuzen, vier Männer schleppen den Sarg, singende Geistliche folgen, an die sich Trauernde und die Klageweiber anschließen. Aber auch die Raben fehlen nicht. — Auf einsamer Bergeshöhe stirbt Lazarus als greiser Pilger, ein Engel holt die Seele. — Den Abschluß bildet das Fegefeuer, in dem sich Nackte winden, greuliche Teufelsgestalten stechen sie mit Gabeln. In der Mitte steht der Kessel, darin der Reiche sieden muß; er wendet sich zu dem in der Glorie erscheinenden Abraham, der wie ein Püppchen die Seele des Lazarus im Schoß hält.

b) Südwand. Die Komposition ist nur in den Umrissen erkennbar. Aus dem Hintergrunde schreitet, fast en-face, ein Ritter, eine Speerfahne mit Wimpel in der ausgestreckten Rechten, über eine große Schlange hinweg. Das Haupt ist leicht geneigt, um die Stirne ist ein rotes Band geschlungen. Neben dem geringelten Schwanz der Schlange liegt ein Helm mit hellroter Feder. Zur Rechten steht, im Profil nach links gewendet, ein Schimmel, dessen rotes gelb verziertes Zaumzeug vortrefflich erhalten ist. Im Hintergrund baut sich anscheinend eine Stadt mit roten Dächern auf.

Zur Rechten des Fensters wurden ganz undeutbare, höchst spärliche Fragmente bloßgelegt.

c) Choreingang. Hinter dem Altarblatt des südlichen Seitenaltares hat sich, abgesehen von der Wirkung des Mauersalpeters und den Eingriffen, welche auf beiden Seiten die Errichtung der Altäre verursachte, ein Madonnenbild völlig unberührt erhalten (Abb. 35). In einem Gemach thront die Hl. Jungfrau auf einer mit Kissen belegten Bank, fast en-face. Sie hält mit beiden Händen das auf ihrem Schoße stehende nackte Kind, das, nach rechts gewendet, mit den ausgestreckten Händen einen Blumenkranz hält. Der reizende Kopf der Madonna ist etwas nach rechts geneigt, lange blonde Locken begleiten in leichtem Fluß die Schulterlinien. Über dem blauen Rock ist ein weißer Mantel drapiert. Der Boden ist mit roten Platten belegt; die linke, in Verkürzung gesehene Wand, vor welcher die Madonna sitzt, öffnet sich mit zwei Fenstern gegen eine höchst bescheidene Landschaft. Auf dem Fenstergesimse steht ein Krug mit Deckel. Die Rückwand weist eine Säule mit spätgotischer Basis und zwei vergitterte Fenster mit grüner Verglasung auf.



35. Heilig-Kreuzkapelle bei Mels. Wandgemälde hinter dem südlichen Seitenaltar.

* * *

Auf die Trachten wurde bei Anlaß der Beschreibung hingewiesen. Bestimmend für die Datierung der Bilder ist bei Männern die Jacke mit Halsausschnitt, die Schaube mit Ärmeln, die

Schnabelschuhe, die mi-parti Teilung der Hosen, der „Krebs" mit dem stark ausgebildeten Knieschutz, die verschiedenen Arten von Kopfbedeckungen von der einfachen konischen Mütze bis zum großen Hut mit aufgeschlagener Krempe und den phantastischen Formen, die da und dort bei der Jakobslegende vorkommen; bei den Frauen die hohen Hauben sowie die großen Kopftücher; und zuletzt die Form der Geräte. Alles weist auf das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts; die nächsten kostümgeschichtlichen Analogieen fand ich bei dem um 1480 tätigen Meister des Hausbuchs.[1])

Bei der künstlerischen Analyse ergibt sich sofort die Notwendigkeit, die Bilder auf verschiedene, einander teils sehr nahe stehende Hände zu verteilen.

Meister A. Kindermord.
Meister B. Jakobuslegende, Barmherzigkeitsbilder, Lazarusbilder, Heiligenbild.
Meister C. Schlüsselübergabe an Petrus.
Meister D. Madonna.

Die übrigen Bilder vermag ich wegen ihres schlechten Zustandes nicht zu vindizieren.

Meister A. Sehr schmale Bühne, die Landschaft etwas ausführlicher. In der Schrägstellung des Throns offenbart sich das ziemlich primitive Raumgefühl des Meisters. Die Figurengruppen, die er zu bilden sucht, entbehren der Geschlossenheit, der Eindruck des Vereinzelten wiegt bei Weitem vor, und bei näherer Betrachtung ergibt sich eine recht archaische Aufreihung der Figuren, von den übertriebenen Unterschieden in den Proportionen ganz abgesehen. Die Figurzeichnung speziell ist in ihrer Vierschrötigkeit Arbeit eines ländlichen Malers, dem jedes Streben nach feinem Umriß abgeht. Die Gebärden sind leidenschaftlich gemeint, aber überaus lahm, bei komplizierten Problemen versagt das Können vollständig. Aber da und dort verrät der Maler nicht nur scharfe Naturbeobachtung, sondern auch eine sichere Hand, wie die Bewegung des aufgespießten Kindes beweist. Die Köpfe sind sehr voll und rundlich, die Gesichter bäurisch. Breite Nase mit starker Endigung, breiter Mund mit vollen Lippen, als spezifische Eigentümlichkeit muß die geschweifte Linie des breiten obern Augenlides angesprochen werden. Die langen Brauen sind stark ansteigend geführt. Von derselben Derbheit sind auch die Hände, die Finger meist kurz, ab und zu aber auch sehr lang, mit deutlicher Trennung der Glieder und Angabe des Fingernagels. Das Kolorit ist stumpf und entbehrt jeder eingehenden Modellierung.

Meister B. Er verhält sich zum ersten wie der Meister zum Gesellen, was angesichts der unmittelbaren räumlichen und zeitlichen Nähe und

[1]) Das Hausbuch des Fürsten von Wolfegg ist publiziert von Essenwein, Frankfurt 1887. Zahlreiche Illustrationen bei Alwin Schultz, „Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert". Vergl. außerdem v. Hefner-Alteneck. Taf. 294, 315, 361, sowie Weiß, Kostümkunde II. und Hottenroth, Handbuch der deutschen Tracht. Auch Israel von Meckenem zeigt Analogieen.

gewisser Stilverwandtschaft durchaus angenommen werden darf. Das Raumgefühl ist bedeutend stärker ausgebildet; statt der Andeutung die wirkliche, perspektivisch richtig durchgeführte Innenansicht, statt der mittelalterlich archaischen Aufreihung von Gestalten eine weitgehende Ausnützung der Tiefe, eine sehr geschickte Gruppenbildung mit einfachen wirkungsvollen Linien; man beachte die Pilgergruppe in San Jago, das erste und letzte der Barmherzigkeitsbilder, die Enthauptung des Jakobus, wo derselbe so wirkungsvoll isoliert ist. Noch günstiger als die Jakobus- präsentieren sich die Barmherzigkeitsbilder wegen ihres größern Formates, so daß die Figuren noch mehr zur Geltung kommen.

Beim Fegefeuerbild der Lazarusparabel griff der Maler auf die synchronistische Darstellungsweise des hohen Mittelalters zurück; aber zugleich offenbarte er ein eminentes Raumgefühl, wenn er den Zug der Klageweiber beim Heraustreten aus dem Tor um die Ecke biegen und dann die Treppe niedersteigen ließ, und beim Heiligenbild leitete ihn darin eine feine künstlerische Empfindung, daß er die Hauptfigur seitlich richtete. Auch als Figurenzeichner unterscheidet sich der zweite Meister vorteilhaft vom ersten; seine Gestalten sind schlanker gebaut, beweglicher; ihre Züge sind belebt; nicht nur die Gebärden, sondern auch die Mienen geben die seelischen Vorgänge kund. Dem flüssigen Körperumriß entspricht das Spiel der feiner gebildeten Hände. So gelingt ihm die Schilderung verschiedenartiger Situationen mit überzeugender Wahrheit: man betrachte daraufhin nur die Züge der Schlafenden, deren Atem man zu hören glaubt, die Inbrunst der Pilger-Andacht, die emsige Geschäftigkeit des Henkers, wo es gilt, den Wirt zu strafen, dann die Müdigkeit des alten Pilgers, den eine Frau bei der Hand faßt, um ihn ins Haus zu führen, die ruhige Sicherheit, mit welcher im Siechenhaus die gewohnten Werke der Barmherzigkeit als alltägliche Geschäfte besorgt werden; so sind beim zweiten Hospitalbild der Pilger und der Diener durch verschiedene Neigung des Kopfes aufs feinste unterschieden; mit welcher Sorgfalt tragen die zwei Männer auf dem letzten Bild den Leichnam, wo die verschiedene Körperhaltung genau der Verschiedenheit der Aufgabe entspricht. Ein ähnlicher feiner Zug läßt sich am Gastmahlsbild nachweisen; der Herr sitzt breit und behaglich wie nach einer langen Mahlzeit an der Tafel, die Dame aufrecht in der Empfindung, daß sich ein solches Sichgehenlassen für sie nicht schicke.

Daß einer primitiven Kunstperiode männliche Charakterköpfe immer am besten gelangen, sehen wir auch hier; die weiblichen Typen müssen sich mit allgemeiner Lieblichkeit begnügen, die aber bei diesem Maler nichts Seelenloses hat; wie überzeugend weiß er die Betrübnis auf den gesenkten Köpfchen der Klagefrauen zu malen! Es entspricht dem ganzen Streben dieses Malers, die Köpfe in Umriß und Details zart und fein zu bilden; alle Linien, besonders die der Nase, der Brauen und des Mundes, verraten einen sorgfältigen Strich; der Mund besteht aus einem breiten schwarzen Strich in den hellroten Lippen, aber dies Alles ist mit der Sicherheit eines Impres-

sionisten hingesetzt. Das Auge ist mandel-, die Lider halbmondförmig, aber doch ist die Hand so von künstlerischer Intuition geleitet, daß kein starres Schema entsteht. — Hinsichtlich der Ausstattung der Räume befleißt sich der Maler noch großer Einfachheit, obschon die Räume als solche vollständig da sind; es kommt der Wirkung des Ganzen sehr zu Gute, daß mit Anbringen von allerlei Hausrat Maß gehalten ist. Auch in der Landschaftsschilderung begnügt er sich, um den Beschauer nicht von der Hauptsache abzulenken, mit den einfachsten Mitteln: ansteigendes Terrain und ein klumpiger Baum, das ist Alles. Als Kolorist sieht er das höchste Ziel in eingehender Durchmodellierung, die sich aber angesichts des kleinen Formats auf den Lokal-, einen Zwischen- und den tiefsten Schattenton beschränkt. Natürlich besteht der Stil der kolorierten Zeichnung vollauf zurecht, das farbige Ensemble ist das einer geographischen Karte. Ein zarter Fleischton mit leichten grauen Schatten und rötlichen Tönen ist für die Köpfe gewählt; weiße Lichter und einzelne schwarze Striche spezialisieren die Haare. Für die Prunkgeräte verwendete der Maler dünnes Blattgold auf dunkelm Grund. Sofern nicht besondere Architekturhintergründe da sind, heben sich die Figuren von der grünen Landschaft und dem blauen Himmel ab.

Meister C. Im Gegensatz zu allen andern arbeitet er im Großen, malt dekorativ für die Wirkung und die Ferne. Seine Komposition ist in sehr derben, wegen ihrer Dauerhaftigkeit al fresco aufgetragenen schwarzen Strichen vorgezeichnet, die nachher zum Teil mit Farbe bedeckt wurden. Der Umriß der Nimben ist in die Mauer eingerissen. Sehr ungleich haben die wohl al secco aufgetragenen Farben der Tünche widerstanden, an einzelnen Stellen noch fest haftend, wurden sie an andern vollständig von der Tünche aufgesogen, so namentlich Blau, Rot und die graue Modellierung, so daß wir uns wieder eines Urteils über den Farbenstil des Malers enthalten müssen.

Meister D. Man kann sich nicht verhehlen, daß dem Maler mit seiner Madonna in der Zeichnung ein großer Wurf gelungen ist; die stolze sichere Haltung der aufrecht sitzenden Mutter, die süße Innigkeit in dem zur Seite geneigten Kopf, die großzügige Drapierung des Mantels und die frische Heiterkeit des Kindes lassen leicht zahlreiche Proportionsfehler, die verzeichneten Füße des Kindes, seine unnatürliche Kopfhaltung, die schematischen Ohren, die unförmlich langen Hände der Madonna und die eckigen harten Faltenzüge übersehen. Aber in der Zeichnung des Madonnengesichts offenbart sich doch wieder eine Künstlerindividualität im Streben nach malerischer Wirkung, das sich in weicher Modellierung und der Wahl verschiedener Farben für die Binnenzeichnung kundgibt; rote Linien umreissen auch die Hände der hlg. Jungfrau und den Körper des Kindes.

Es liegt am nächsten, nach etwaiger stilistischer Verwandtschaft mit den Malereien im Schlosse Sargans zu suchen, allein selbst dem besten unserer vier Maler geht jene bewegliche, miniaturmäßige Strichführung, jenes prickelnde Leben im Umriß ab, und wenn man auch glaubt, bei einer Figur

des Jakobuszyklus das für den Sargansermeister so charakteristische runde Fischauge zu treffen[1]), so ist es doch keineswegs charakteristisch für den zweiten Meister von Mels. Verwandtschaft in Komposition und Raumgefühl ist aus zeitlicher Nähe zu erklären; die genaue Architekturdarstellung erinnert aber schon an die Werke des Meisters mit den Nelken, die Figurenzeichnung und der Farbenstil an die Passionsbilder aus St. Michael in Zug (jetzt im Landesmuseum). Als Künstler zweiten Ranges treten unsere Meister in die Nähe des Malers, der im Kirchlein zu Waltalingen den Antoniuszyklus geschaffen hat; das Verhältnis desselben zur Natur ist dasselbe wie auf den Melserbildern, so daß wir nicht irren, wenn wir letztere gleich jenen um 1490 ansetzen.[2])

Am Schluß der Abhandlung erfüllt der Verfasser die angenehme Pflicht, allen denjenigen, die ihn bei Freilegung der Gemälde und seinen Nachforschungen über die Kapelle freundlichst unterstützt haben, seinen Dank auszusprechen. Mit Anerkennung sei hervorgehoben, daß sich die Gemeinde Mels dem Rat des Verfassers zufolge entschlossen hat, den alten Zustand der Kapelle, soweit möglich, wieder herzustellen und die vorab inhaltlich so eminent wertvolle Gemäldefolge unrestauriert an Ort und Stelle zu erhalten.

[1]) Viel engere Verwandtschaft mit dem Stil des Meisters von Sargans konstatierte ich bei den bis jetzt freigelegten Wandgemälden im Chor der Kirche von Saanen.

[2]) Vergl. die betreffenden Abschnitte in meinen Untersuchungen zur Geschichte der mittelalterlichen Wand- und Deckenmalerei in der Schweiz u. s. f. Straßburg 1906.



Beiträge zum Holzschnittwerk des Urs Graf.

Von *Hans Koegler.*

(Fortsetzung.)

2. Fortsetzung des Verzeichnisses der Holzschnitte

328. Tartsche mit Baselstab, von zwei Profil nach innen stehenden Basilisken gehalten, oben leeres Band. In: Biblia cum pleno apparatu, Basel, Petri u. Froben 1509. fol. — br. 0,0686, h. 0,0787.



36. Urs Graf. Nr. 328 (1509); br. 0,0686; h. 0,0787.

329/336. Die Holzschnitte des Züricher Kalenders von 1508, wovon die Fachliteratur bisher nur vier oder sieben dem Urs Graf zuwies, während allein der Bibliograph Weller (Rep. Nr. 439) alle für ihn in Anspruch nahm, was mit Ausnahme von ein paar Kleinigkeiten richtig ist. Urs Graf hat nur vier der bestgelungenen signiert, doch sind unter den unbezeichneten zweifellos gleich gute (H. 31 und 32), einige andere, die wohl etwas geringer aussehen, sind, wenn man sie genau vergleicht, nicht so sehr abweichend; zwei Umstände, die verschieden genaue Vorzeichnung und das mehr oder minder feste Anschließen an Vorbilder, bringen die nicht so bedeutenden Unterschiede in die Arbeit. An Gehülfen darf man nicht denken. Graf war selber noch Geselle und erst kurze Zeit am Ort. Auf den Holzstock vorgezeichnet waren wohl His 27/32, alle Tierkreiszeichen und die Monatsbilder; das übrige war wohl sehr verschieden genau skizziert. Dabei ist H. 30 nach der Illustration de fide concubinarum 6) copiert (unter Mitbenützung der entsprechenden Gestalt aus 1) und 3). — Wie Graf gewisse Einzelheiten aus diesen Illustrationen vorschweben, zeigt ein Vergleich der Frauenoberkörper aus H. 31 mit den entsprechenden von de fide 4) und 8).

329. I./12. Die Tierkreiszeichen. Man vergleiche z. B. die Jungfrau mit H. 30, 28 und 31, oder die Art, wie die über den Rand des Leibchens

quellende Brust gezeichnet ist (auch hier wieder de fide 1) und 4). — Man vergleiche ferner das Gesicht des rechten Zwillings mit dem der Frau aus H. 28, oder die Landschaftsdarstellungen mit H. 30. — br. 0,053/0,0565, h. 0,0235/0,024.

330. 1./12. Die Monatsbilder. Ob diese von Graf selbständig erfunden sind, scheint mir fraglich; es liegt in ihnen beinahe noch mehr vom Meister D. S., doch kenne ich keine direkten Vorbilder desselben. — br. 0,0685/0,0698, h. 0,035/0,0355.

331. 1./4. Die vier Temperamente. 1) Colericus, junger Mann und Frau stehen disputierend im Feuer. Die Gestalten sind nach de fide 7) copiert, mit Verlust der künstlerischen Wirkung, aber in der Frauengestalt beinahe ganz genau, bis auf den häßlich scharfen Mund. Das Blatt ist nur etwas flüchtiger schraffiert, sonst vollständig auf der Höhe der vier signierten Kalenderillustrationen. Wenn man hier aus 1) und 3) die Männerköpfe mit dem Arzt (H. 29) vergleicht, muß man den gleichen Zeichner zugeben. — 2) Flegmaticus, knabenhaft dicker Mann und Jungfer mit Harfe stehen im Wasser. — 3) Melancolicus, Jüngling liegt schlafend vorn l., r. sitzt Mädchen, Gesicht in Hand geschmiegt. — 4) Sanguinicus, Liebespaar steht sich an Händen fassend in der Luft über Landschaft. Zwei dieser Temperamente sind geringer, doch laufen in dem ganzen Buch von einer Gruppe zur andern Brücken, die die Annahme verschiedener Hände unmöglich machen. Auch muß man immer alle Umstände betrachten; so sieht das Flegmatiker-Pärchen zunächst recht kindisch gezeichnet aus, hört man aber was der Text dazu sagt, daß sie langsam sind, unsauber, in Zornes Not er kein Mann, Schwächling und doch liebesbegehrlich, Fresser und ungeschickten Leibes, dann erscheint der dickköpfige Kapaun als eine gar nicht üble Karrikatur. — br. 0,0838/0,0845, h. 0,062/0,0645.

332. Die vier Naturen den Elementen nach in Halbfiguren. Einzeln br. 0,0396, h. 0,0225.

333. 1./8. Ein Astronom nach halblinks vorn, zur Mondsichel visierend und sieben Planeten. Die meist lächerlichen Schrittstellungen der Planeten sind ikonographisch; abgesehen davon stehen sie nicht tiefer, man vergleiche Luna mit der Maria von H. 33 oder der Wöchnerin von H. 31 und 30. — Der Astronom ist genaue gegenseitige Copie nach einem Holzschnitt des Meisters D. S. (siehe am Schluß). — br. 0,045, h. 0,065/0,067, breiter weißpunktierter Rand.

334, 335, 336. Madonna auf Mondsichel. Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes (br. 0,101, h. 0,0612). Aderlaßmann, auf dessen Körperteile die Tierkreiszeichen verteilt sind (br. 0,0505, h. 0,09). Dabei stützt sich 355 auf den Vergleich der Maria mit H. 30 und N. 331. 1. — Bei 336 muß man wieder die Altertümlichkeit des traditionellen Motivs anrechnen.

337. 1./9. Die Folge der mittelgroßen Postillen-Illustrationen, von welchen His (187, 188) nur zwei kannte, es gibt aber neun. — 337. 1. und 2 = His 187, 188 kommen zuerst in der Postilla Guillermi, Basel bei Mich.

Furter 1511 vor (E. Aarau, Kantonsbibl.). — 337. 3 erscheint dann 1518 im Neu Plenar Petri's (E. Genf, Stadtbibl.), die ganze Folge, mit Ausnahme von 337. 2, findet sich in der Postille A. Petri's von 1518, 4°, vor (E. Aarau, Kantonsbibl.) — br. 0,035/0,037, h. 0,045/0,046.

1. Christus zu zwei Aposteln sprechend = His 187.
2. Christus zu den Schriftgelehrten sprechend = His 188.
3. Flucht nach Ägypten links, r. der Kindermord.
4. Christi Einritt nach Jerusalem.
5. Johannes der Täufer r. im Gefängnis, l. zwei Jünger.
6. Beschneidung.
7. Anbetung der Könige, nach r. gerichtet.
8. Hochzeit zu Cana.
9. Zwei Juden kommen von l. aus einer Stadtgasse zu Johannes dem Täufer, der r. unter einem Tor steht.

Keines der Blättchen ist signiert. Die feine Schattierung geht meist auf malerische Wirkung aus, die Holzschnitte sind zeichnerisch auf ihrem kleinen Raum emsiger ausgeführt, als das sonst bei Graf üblich ist, sie wirken daher weniger keck. Die ganze Folge scheint 1511 schon fertig gewesen zu sein und es sieht so aus, als hätte sie der Formschneider F. M. S. geschnitten; dabei ist dieser Gehilfe Grafs wohl nicht so gebunden gewesen, daß nicht manches von seinem Eigenen, teils zaghaft, teils unsicher, in die Arbeit hinein kam, die ich aber alles in allem für echten Urs Graf anspreche. Zum Vergleich mögen dessen große Postillen-Illustrationen (His 130./186.) dienen, besonders die sämtlich bezeichneten 131, 137, 147, 155 und 183.

337. a. Die eherne Schlange, ein von His übersehener Holzschnitt aus der Folge der kleinen Postillen-Illustrationen (H. 35 ff.), der in der zweiten Petri'schen Ausgabe dieses Buches 1511 zum erstenmal erscheint, zusammen mit H. 40. und 62., welche beide nicht erst 1512 bei Froben auftauchen, wie oben p. 48 irrtümlich angegeben worden war.

338. Geharnischter steht barhaupt in einem Kreis, halbrechts nach vorn. In: Parvulus philosophiæ naturalis cum expositione Barthol. de Usigen, Basel J. v. Pfortzheim 1511. 4°. br. 0,0915.

338, a, b, c. Die Illustrationen in Sebastian Virdungs musica, Basel 1511, quer 4°; E. Berlin, Basel (defekt), faksimilierter Neudruck mit *Ab.* als 11. Band der Publikation älterer Musikwerke des 15. und 16. Jahrhunderts, herausgegeben von der Gesellschaft für Musikforschung, Berlin bei Trautwein. Außer dem von His 303. beschriebenen Lautenschläger sind auch alle übrigen Illustrationen dieses Buches von Urs Graf, nämlich:

a) Wappen auf der Titelrückseite, ohne Linieneinfassung, von zwei Helmen bekrönt, auf dem linken das Brustbild eines Mädchens, auf dem rechten Hirschgeweih. 0,132 br., 0,096 h.

b) Zwiegespräch der beiden Musiker „Andreas Silvanus“ und „Sebastianus“, auf schwarzem Grund, äußerst keck und charakteristisch. Den Musik-

Theoretiker Sebastian Virdung als Strauchräuber mit verbundenem Kopf, Messer und Spieß darzustellen, ist wieder einer von den bekannten Urs Graf'schen Witzen. 0,15 br., 0,0975 h.

c) Eine größere Anzahl, ungefähr 35, trefflicher Abbildungen von Musikinstrumenten. Der Vergleich mit den Zierleisten der Narrenbeschwörung (N. 376) und der hier abgebildeten N. 386 beweist die Urheberschaft Grafs.

339. Arbor consanguinitatis. Hinter einem stammbaumartigen Schema breitet sich ein Weinstock aus, in dem die mächtige Gestalt eines bärtigen Königs von vorn steht. Das Motiv ist aus Pariser Drucken von 1509 und 1510 entnommen (s. p. 54 Anm. 1), aber die künstlerische Durcharbeitung ist ganz Grafs Verdienst. Dem großen Format entsprechend hat er sich von den paralellen Schraffen frei gemacht, die sonst, fast seine ausschließliche Modellierung, wie Strichregen über die Flächen gehen, und hat zu der herben Zeichenweise zurückgegriffen (z. B. H. 278), wo die Gesichtspartieen mit umlaufenden Umrandungen gesondert werden, so daß das Ganze etwas gegesprungen aussieht. Kommt 1511 vor wie H. 281 — br. 0,195, h. 0,2365.

339. a. Tronende Madonna, l. steht S. Ulrich, r. S. Afra, in den oberen Ecken Delphinornament, in der Mitte ganz oben durch ein sehr charakteristisches Feston mit Engelskopf verbunden; auf den Delphinen und der Tronlehne vier teils geigende, teils blasende Putten. Dies wichtige Blatt, worin sich Graf wieder sichtlich vom Meister D. S. berührt zeigt, kommt zuerst als Titel des Augsburger Missales,[1]) gedruckt in Basel bei J. v. Pfortzheim, 1510, fol., vor. (E. Augsburg, Stadtbibl.); dann bei dem gleichen Verleger im Graduale ecclesie Augustensis, 1511, fol. und 1519 im Missale speziale, fol. (beide E. München, H. B.). br. 0,166; h. 0,2565.

340. Signet Gengenbachs in Basel. Zwei Tartschen, in der l. Baselstab, in der r. Gengenbachs Marke; links gehalten von einem Reisläufer mit Hellebarde, r. von einer Jungfrau, diese Profil nach links; zwischen beiden Spruchband. In Gengenbachschen Drucken seit 1513, von Schmid (L. 26) als Graf beschrieben. *Ab.* H. u. B. (L. 13) N. 25. br. 0,063, h. 0,0485.

340. a. Ein in Landschaft nach vorn links gerichteter Bischof segnet einen knieenden Beter, oben leeres (?) Spruchband, rechts auf einem Meilenstein bezeichnet: „/+/BASJ/LJEA/", darunter Basler Wappenschildchen, zu unterst Grafs verschlungenes Monogramm. Vermutlich Titelillustration zu einem laut Schlußzeile wohl von Pamphilus Gengenbach verfaßten (gedruckten?) Büchlein, in dessen Titel vermutlich das Wort „Spiegel" vorkam; bekannt sind mir nur drei in ein Missale der Basler Bibliothek (AN VIII. 7) eingeklebte Fragmente, von denen die beiden anderen Holzschnitte des Ölbergs und der Fußwaschung zeigen, die ich ebenfalls für Urs Graf halte, aber für früher entstanden als den Bischof. Letzterer (0,055 breit) mag um 1511 bis 1513 anzusetzen sein, die Passionsblättchen (0,0575/0,058 br.) um 1508 bis 1510.

[1]) Diesen Holzschnitt weist auch C. Dodgson in der S. 43, Anmerkung, erwähnten Studie dem Urs Graf zu.

341. „S. Thamian. 1513." Der jugendliche Heilige steht vor dem Krankenbett eines Mannes, nach halbrechts vorn, besieht das Wasser. br. 0,091, h. 0,105.

342. „S. Kosmam." Ein nackter Mann mit Stirnwunde sitzt nach halb r. v., der Heilige kommt mit Salblöffel von r. her. br. 0,0927, h. 0,105.

343. Aderlaßmann, r. und l. von je fünf Tierkreiszeichen in kleinen Kreisen umgeben. br. 0,0968, h. 0,1048.

344. 1./12. Dieselben Tierkreiszeichen und zwei weitere als Einzelholzschnitte. br. 0,02. 341/343 kommen in dem offenbar bei Gengenbach um 1513 gedruckten Büchlein der Underwisung für Cyrurgici vor. (Autor Lanfranc, E. Luzern Kantonsbibl.) — 341, 343, 344 auch in dem Gengenbach'schen Kalender aufs Jahr 1514. Da die Bogenumrahmungen der drei größeren Blätter durchlaufen, so muß das erste Vorkommen derselben nebeneinander gereiht gewesen sein, ziemlich bestimmt als Kopf eines Kalenders. In dieser Anordnung kommen sie tatsächlich in einem von Gengenbach gedruckten Kalender auf das Jahr 1524 vor, von dem Herr Paul Heitz in Straßburg ein Fragment besitzt[1]); hier ist zwar das mittlere Blatt, der Aderlaßmann, herausgeschnitten, die wenigen Reste und die verfügbare Breite machen die Anordnung jedoch gewiß. Die Zahl „1513" ist hier getilgt. In wie weit diese Holzschnitte mit denjenigen des Gengenbach-Kalenders von 1521 übereinstimmen, kann ich leider nicht angeben, weil das einzige in der Literatur genannte Exemplar auf wiederholte Bemühung in Bern nicht auffindbar war. Haendcke aber sagt davon: „Eine Anzahl der Holzschnitte im Kalender von 1521, der Aderlaßmann, das Bad (?), das Wappen, sind von einem Schüler Urs Grafs, da sie mir für den letzteren zu schwach dünken". (L. 10, p. 36.) — Auch der vorher genannte Kalender von 1514 (E. Z. St.) enthält einige Schülerarbeiten, die zwar nicht an die Zeichenweise Urs Grafs, aber doch an die allgemeine Auffassung desselben erinnern, so daß sie sich mit seinem Werk an der äußeren Grenze berühren; am ähnlichsten ist noch der Barbier, wie er in einem mit Butzenscheiben versehenen Raum einem Mann zur Ader lässt (br. 0,081, h. 0,0525, auch in der Chirurgie vorkommend), oder das melancholische Temperament (br. 0,059 [2]), h. 0.055, ein Mann schläft am Tisch, eine Frau mit Kunkel dabei. Weniger die anderen Temperamente und eine Schröpfszene in der Badstube (br. 0,082, h. 0,0745).

345. Predigt und Beichte in einem Raum. Links der Prediger, zwei Frauen sitzen vor seiner Kanzel an der Erde, hinten steht eine Gruppe von Männern (vier in ganzer Gestalt, von dreien nur Gesichter). Rechts Priester im Pelzkragen, auf einem Stein kniet der Beichtiger. Titel des: Parochiale Curatorum von Michael Lachmayer, Basel, M. Furter, 1514. 4°, br. 0,121, h. 0,17 (siehe N. 381).

[1]) Für die liebenswürdige Überlassung dieses Blattes sage ich dem Herrn Besitzer hier meinen besonderen Dank.

[2]) Dies Kopie nach einem älteren bei Muther (L. 21) abgebildeten Motiv.

345. a. Jugendliche Heilige mit Pfeil steht auf einem Stück Grasboden nach links vorn, hinter dem Nimbus gehen radiale Strahlen aus, die fast den ganzen Grund füllen. Der 0,042 breite und 0,057 hohe Holzschnitt stimmt in Stil und Format mit der anschließend beschriebenen Folge von Einzelheiligen des Furterschen Hortulus von 1515 überein, er kommt auch zusammen mit Nr. 347. St. Philipp aut der Titelrückseite des Ritters vom Turn, bei Furter, 1513, fol., vor. (E Aarau, Kantonsbibl.) — Vermutlich war demnach die ganze Hortulus-Folge (Nr. 347/356) schon 1513 fertig. –

346./356. Illustrationen in Furters Hortulus animæ, Basel, 1515, 8°. (E. Einsiedeln, Fr. i. B.)

346. Verkündung an Maria, von Kandelaberornament seitlich und im Bogen oben eingefaßt, Maria r. von vorn, der Engel l. Profil nach r. br. 0,063, h. 0,089.

347. St. Philipp, bezeichnet mit Grafs Monogramm; der Heilige geht nach halb r. vorn, Kopf von vorn, ein wenig nach l., hat Buch in der Rechten und Kreuzstab in der Linken. br. 0,0425, h. 0,057.

348. Andreas, nach halb l. v., Kopf nach l. Profil. Bei höchst einfachen Mitteln sind Licht und Schatten so kräftig und klar gesondert und in Umriß und Gewandung eine so maßvolle Schönheit entwickelt, daß dies malerisch weiche Blatt für mein Empfinden von keinem anderen Holzschnitt Grafs darin übertroffen wird. br. 0,042, h. 0,0575.



37. Urs Graf. N. 348; br. 0,042; h. 0,0575.

349. S. Matthis der Zwölfbote steht unter Torbogen mit Hellebarde beinah Profil nach l. — Bei ähnlicher Absicht wie vorher ins derbe geraten. br. 0,042, h. 0,0565.

350. S. Thomas nach halb l. v., Kopf nach halb r., die Lanze bis in die l. obere Ecke. br. 0,0415, h. 0,0565.

351. S. Jacob „der merer“ als Pilger, von vorn, Kopf nach halb r. v. br. 0,041, h. 0,0562. — Dies und 350 auch in Petris Neu Plenar 1518.

352. Martyrium des Evangelisten Matheus. Der Heilige kniet nach halb r. v., wird von dem l. stehenden Knecht ins Genick gestochen. br. 0,0413, h. 0,0565.

353. Anbetung der Könige. Maria sitzt l., ein König kniet r. im Profil nach l., die beiden andern stehen hinter ihm, der l. zeigt zum Stern hinauf. br. 0,0545, h. 0 0675.

354. Auferstehung Christi. br. 0,0428, h. 0,0563.

355. S. Bartholomäus, nach halb r. v., lesend; Hintergrund Wasser, r. ein Turm, in den oberen Ecken gotische Krabben. Etwas flüchtig aber noch echt. br. 0,042, h. 0,0575.

356. S. Agnes steht von vorn gesehen unter Tonnenwölbung, Kopf nach halb l., Palme und geschlossenes Buch. br. 0,043, h. 0,0505.

Zu dieser Reihe gehört auch His 309. — Das Buch enthält noch einige andere, Graf nicht ganz fremde Illustrationen, die auf einen Gehilfen oder auf einen nach dem Meister geschulten und auch selbständig ausführenden Holzschneider weisen, so die Beschneidung, Pfingsten und Ohrenbeichte in enger Hauskapelle (auch 1520 von Petri in dem bei H. 311 zitierten Druck). In diese Nachbarschaft gehört dann ferner die Auferstehung aus dem Gräberfeld = H. 310, so ziemlich das geringste von allen.

357. S. Brigitta kniet in Kapelle nach halb r. v.[1]), betet ein aus dem Boden wachsendes großes Kruzifix an; l. hinten eine hässliche Säule. Bezeichnet mit Grafs Monogramm, ohne welches man die Zuweisung nicht wagen würde. In: Sant Brigitten gebettly, s. l. e. a. 8°, ziemlich sicher ein Anhang zu Furters Hortulus von 1515. (E. Einsiedeln.) br. 0,062, h. 0,088.

358. Eine kleine Illustration des von Sebastian Brant herausgegebenen niederdeutschen Passionals, Basel, Petri, 1517 (E. Berlin), die Geschichte des heiligen Kindes Symon, von drei Männern an einen Pfahl gebunden und seines Blutes beraubt, vorstellend. (Ein Ritualmord, der sich 1475 in Trient zugetragen habe). Eine andere Illustration ist Gehilfenarbeit, zeigt einen knieenden Geigenspieler vor dem merkwürdigen Kruzifix zu Lucca und behandelt die rührende Geschichte von dem verarmten, durch neue Kunst längst überholten alten Spielmann, der heimlich dem Kreuz in der Kirche vorspielt, weil die Menschen seiner nicht mehr begehren. br. 0,032, h. 0,0438 (beziehungsweise 0,0423 h.).

359, 360. Zwei Illustrationen im Hortulus animæ, Basel bei Nicolaus Lamparter 1518. 8°. (E. Tübingen.) — Dreifaltigkeit, br. 0,0438, h. 0,0695. — Absolution nach vollbrachter Beichte, der Priester l., der Beichtende kniet vor ihm Profil nach l., rechts steht eine Nonne mit Rosenkranz. Dieses Blatt ist nicht so ganz authentisch wie das vorige, aber Graf noch recht nah. br. 0,0455, h. 0,068.

In Stil und Format gehört zu 359 ein weiterer Holzschnitt, der erst nach der Jahrhundert-Mitte auftaucht in: „Die figuren von Christi läben und lyden“, Basel bei Jacob Kündig s. a. 8° (E. BKS), in welchem Büchlein neben anderen alten Basler Holzschnitten auch 359 wieder vorkommt. Man sieht Christus mit der Weltkugel zwischen zwei Engeln stehen und segnen, der l. Engel Profil nach r., der rechte nach halb l. vorn. Die Zeichnung sehr flüchtig, der Schnitt derb, wahrscheinlich stammt die Vorzeichnung von anderer Hand, die Erfindung aber gehört unbedingt Urs Graf. Zu der Zeichnung gehören die Worte: da verließ ihn der Teufel und die Engel des Herrn traten zu ihm. br. 0,0436, h. 0,0686.

361. St. Vincentius steht unter einem Torbogen, der oben und r. von Kandelaberornament eingefaßt ist, nach r. vorn als jugendlicher Heiliger, in den Händen Mühlstein, Palmzweig und geschlossenes Buch. Im Ornament

[1]) Die Brigitta mit deutlicher Anlehnung an die Frauengestalt H. 278.

r. Grafs Monogramm. Die Schattierung ist kräftig und klar, die Zeichnung mit N. 346 ff. verwandt, wohl etwas ausführender. Im Officium Sancti Vincentii, Basel, bei A. Petri, 1517. 8°. (E. Bern, Stadtbibl.) br. 0,068, h. 0,0582.

362. Peter und Paul als Schildhalter, bezeichnet mit Monogramm und „1518". Titelblatt des Missale Brandenburgense, Basel bei J. v. Pfortzheim, 1518. fol. (E. Brandenburg a. H. Gotthardskirchenbibliothek, im Berliner E. fehlt das Titelblatt.) Bereits von Na. III. p. 128 N. 5 als Graf erwähnt, näher beschrieben von Ernst Wessely in einer E. W. gezeichneten Notiz der Kunstchronik 1877. Herrn Haendcke (L. 10) passierte damit der fröhliche Irrtum, daß er das Blatt von einem Meister E. W. gezeichnet sein läßt, den er unter den Schülern Grafs vermutet; es erscheint dann auch p. 402 der Kunstgelehrte Wessely als Monogrammist E. W. im Verzeichnis der Schweizer Künstler. Übrigens ist dies im vorliegenden Fall deshalb nicht harmlos, weil auf Scheibenrissen Grafs neben seiner Signatur tatsächlich auch E. W. vorkommt, worunter man, wie bereits bekannt, den Glasmaler zu verstehen haben wird. (Abb. siehe Tafel XIX.) br. 0,187; h. 0,274.

363. „S. Thamian" vor Krankenbett nach l., Harnglas hochhebend, in den oberen Ecken einfaches Ornament aus Blattkelchen, r. ein Spruchband. In: Recept von einem holtz zu brauchen für die kranckheit der frantzosen. Basel, Lamparter 1519. 4°. (E. Z St.) br. 0 0652, h. 0,075. (Nicht zu verwechseln mit N. 341.)

364. Kaiser Sigismund, er steht mit Szepter nach halb l. vorn, Nimbus. In: Die Reformation, so der aller Durchleuchtigest . . . Sigismund in dem Concilio zu Constentz fürgenummen het. Basel, Th. Wolff 1521. 4°. Der Stil ist aber der Beat Legende von 1511 (H. 224 ff.) am nächsten. br. 0,072, h. 0,107.

365. Die Lutherisch Strebkatz.[1]) Links kniet Luther, ein mächtiges Kreuz haltend. Ein Tuch spannt seinen Nacken mit dem des arg karrikierten Papstes zusammen; der letztere, umgerissen, verliert seine Krone und verliert Boden, trotzdem ihm eine ganze Schar Papisten ziehen hilft, zum Teil an einer hölzernen Gebiß-Stange, die ihm quer durch den Mund geht. Die herkömmlichen Schweinsfiguren, der Leipziger Bock und die Murnerkatze fehlen nicht. Der Stil ist noch freier als etwa in den Illustrationen des Handbüchleins (H. 260 ff.), die Charakterisierung gleichzeitig eingehender; hier muß man sich hauptsächlich an Grafs Handzeichnungen erinnern. Der Holzschnitt erscheint in: Die luterisch Strebkatz, s. l. e. a. 4°. (vielleicht Basel, Anfang der zwanziger Jahre). br. 0,114, h. 0,11.

[1]) Das Kraftspiel des Ziehens zweier durch ein Band um die Nacken verbundener Gestalten zeigt schon eine Randleiste der ältesten Basler Narrenschiff-Ausgaben in lächerlicher Auffassung. Luther als Gegner der Papisten im Ziehspiel kommt auch in der Literatur vor; so heißt es z. B. in dem Schriftchen: „/Ein große clag der armen / Leyen . ." (Weller 2384), daß die Pfaffen umsonst versucht hätten, die Laien gegen Luther aufzubringen: / „sie wolten uns in das spil hetzen / dörffent doch nit ire zeen wetzen / mit dem Luther umb ein zipfel rissen / . . ." –

366. Titelblatt des Romans von Olwier und Artus, ins Deutsche übertragen von Wilhelm Ziely von Bern. Basel bei A. Petri 1521. fol. (E. Aarau Kantonsbl.) Mit dem verschlungenen Monogramm mit Dolch und „1521" bezeichnet. Zu beiden Seiten in drei Stockwerken spielende Bären, unten drei Bären mit 3 Schilden, oben Bogen mit Feston und Engelskopf. Der untere Teil auf besonderem Stock, der in den dreißiger Jahren in der Wolffschen Offizin in Basel einigemale wieder verwendet wird. br. 0,165, h. 0,2505.

367. 1.–7. Die Illustrationen obigen Buches in Breitformat. br. 0,132 0,1345, h. 0,0678 0,0695. Haendcke, der diese Illustrationen flüchtig erwähnt, weist sie sozusagen mit schwebender Betonung dem Urs Graf zu, indem „ihm ein Gehilfe Grafs nebst diesem selbst an den Zeichnungen tätig gewesen zu sein scheint". Abgesehen von der Bezeichnung des Titelblattes und dessen höchst charakteristischem ornamentalen Abschluß, weisen sich die Illustrationen durch Vergleich mit Gruppen der Bernhards Platten von 1519 (z. B. H. Kupf 23) und der Fackelgruppe des Pyramustitels, ebenfalls von 1519 (H. 318) als vollständige Originalarbeiten Grafs aus, dazu noch die Verwandtschaft mit einigen Handzeichnungen.

1. L. Frau zu Pferd, r. König in Reitertrupp nach rechts.

2. Zwei Ritter beim Lanzenrennen, l. und r. Männer an den Schranken lehnend, dabei r. ein König.

3. Die Hälfte eines mit Kriegsvolk überladenen Schiffes, rechts überragend der keck gezeichnete Steuerer, weiter zwei Inselschlösser.

4. Landsknechte um Fahne geschart kämpfen gegen Reiterheer, das von r. ansprengt. Hinten l. Wasser und Stadt. Ziemlich genau nach einer packenden Schlachtschilderung des Textes entworfen. Eine Reihe von Einzelheiten sind mit Grafs großer Schlachtzeichnung von 1521 gemein (B K S. U. 10. 91). Gegenseitige flüchtige Kopie des Holzschnitts in der Münsterschen Cosmografie, Basel 1550.

5. In einer Halle stehen ein König und fünf Männer beratend.

6. Vorne sehr malerisches Städtchen, r. und l. hinten anmarschierende Heere mit einem Wald von Spießen, bei dem linken Zelt und Kanone. Copie in der Cosmografie von 1545.

7. L. bekränztes Säulenportal, auf dessen Stufen ein Herold steht, einer Gruppe von vier Männern und zwei Frauen etwas verkündend. Es handelt sich um die Verkündung einer Siegesbotschaft. Beispiel einer glücklich gewählten Illustration.

368. 1.–24. Die übrigen Olwier-Illustrationen. br. 0,0638 0,0695, h. [illegible]. Schmale Ornamentstreifen trennen die paarweise angeordneten Bilder, wodurch die Schwerfälligkeit des Formats aufgehoben wird.

1. Niederkunft auf der Straße, eine zweite Frau kniet l. dabei das Kind im Arm. Das Bild paßt zu keiner Textstelle der beiden Romane genau; Graf hat den Text verschieden genau durchgelesen, doch steckt auch etwas allgemeineres dahinter, es war nämlich den Verlegern, wie man an vielen

Beispielen sehen kann, ganz recht, wenn die Bilder möglichst allgemein gehalten waren, so daß sie sich einer Reihe von Stellen aufzwängen ließen.

2. Unter Torbogen steigt Reiter aufs Pferd, r. begrüßen zwei Männer eine fürstliche Person. Es handelt hier von einer Botschaft, Graf greift ein lebendiges Detail heraus, das Abreiten des Boten.

3. König in Mitte tronend, r. und l. je zwei Männer.

4. Rechts sitzt gut gekleidete Frau auf der Straße, ein Mann kommt grüßend auf sie zu, l. hält ein anderer. Es lohnt sich hier einmal als Beispiel den Text dazu genau anzusehen, denn er ist für das kurz vorher gesagte so charakteristisch wie für Grafs oberflächliches Wesen. Eine Verführungsszene, mit wirkungsvollster Kunstfertigkeit geschildert. Die Königin, liebeskrank, benützt den Besuch ihres Stiefsohns Olwier an ihrem Krankenbett, ihm Geständnisse zu machen, die allmählich unverblümt werden, während dessen geht ihr leiblicher Sohn Artus im Hintergrund des Gemaches auf und nieder; endlich gelingt es dem taktvollen Jüngling Olwier, durch ein Zeichen seinen Bruder heranzuziehen und so der peinlichen Unterredung ein Ende zu bereiten. Und was ist das Bild dazu; eine untersetzte Bürgersfrau sitzt auf der blanken Gasse nieder und ein Herr kommt von seinem Kameraden weg ihr guten Tag sagen.

5. Liebespaar auf Söller sitzend.

6. Reiter mit großem Federhut reitet nach rechts auf einen Wegweiser zu. Die Handzeichnung BKS. U. 9. 32 kann nahezu als Vorzeichnung zu diesem Holzschnitt gelten, abgesehen von dem Wegfall einer zweiten Figur, stimmen Reiter und Pferd teilweise sogar in den Strichlagen der Schraffierung überein.

7. Die Hälfte eines Schiffes nach r., Bewaffnete darin, der r. mit Federhut.

8. Gemach von einer Säule gestützt, ein Mann, der links nach halb r. vorn steht, liest einer Gruppe von Männern ihm gegenüber eine Urkunde vor. Der Führer der Gruppe steht Profil nach l.

9. L. liegt einer im Bett, r. daneben steht ein Bärtiger in Frauenkleidung.

10. Ein Reiter streitet gegen drei Männer zu Fuss, die zwischen zwei Bäumen nach r. hervorbrechen.

11. Ein Mann geht im Wald allein nach l., hinten Kapelle.

12. Fünf Reiter, einer davon voraus, reiten nach r.

13. Stadtmauer mit Zuschauern besetzt.

14. Zwei Paare tanzen, r. Zuschauer, hinten Trommler und Pfeifer; diese zwei Gestalten kehren etwas ähnlich auf einer Schülerzeichnung aus dem Grafschen Kreis (BKS. U. 2. 25) wieder.

15. Fünf Männer bei Tisch, r. Jüngling als Mundschenk, Profil nach l.

16. Aufzug nach r. gerichtet, in Mitte ein König. Während des Festmahls bildet sich ein Zug von Fackelträgern, Herrn, Frauen und dem König, um Olwier die Siegerkette zu überreichen. Man darf sich hier wohl erinnern, was Holbein aus so einem Vorwurf gemacht hätte; Grafs Stärke sind Szenen von innerer Ausgeglichenheit, die dekorative Behandlung verlangen, eben nicht.

17. Malerisches Schlößchen, das drei Paar Männer in Gesprächen umwandern.

18. Zweirädriger Karren, auf dem ein Sarg, gefolgt von zwei Männern und einer Frau in bäurischer Tracht, Profil nach l. Dies als Bild zu dem Tod des allbeliebten König Valentin und seiner Gattin, die am selben Tag starben, vom ganzen Lande tief betrauert!

19. L. Ritter zu Fuß, einen auf dem Rücken liegenden Drachen erschlagend.

20. L. Ritter mit eingelegter Lanze, r. gestürztes Pferd.

21. Zwei Männer lassen einen ins Verließ hinab.

22. Wilder Mann schlägt einen Nackten mit der Keule zu Boden.

23. Drei Gehängte an einem Baum.

24. Ein Herr und hinter ihm ein Bärtiger in Frauenkleidern fliegen auf einem Pferd durch die Luft nach r. Durch den Mann in Frauenkleidung soll jeweils das Komische und Besondere eines Zwergen und Zauberers, Paccolet geheißen, ausgedrückt werden. —

369. 370. S. Judas mit Keule in beinah hochmütiger Haltung nach r. schreitend, aus Gengenbachs Testament von 1522 (E. Z. St.), und zu derselben Illustrationsfolge gehörend S. Hieronymus in Gengenbachs: Ein christlich biechlin des durchlüchtigsten Ußlegers sancti Hieronymi, Basel, Gengenbach um 1520. 4° (vergleiche N. 348). br. 0,028, h. 0,034.

371. 372. Zwei kleine Holzschnitte, St. Peter nach vorn rechts und St. Paul nach vorn links, 1524 im neuen Testament, deutsch, bei Knobloch in Straßburg, fol. Der Stil wie bei N. 348 ff. und N. 369/372; man vergleiche auch die Gebäude des Hintergrundes mit entsprechenden auf den Bernhardsplatten (H. Kupf. 20 ff.). 0,031/0,032 br., 0,0425/0,043 h. —

373. Titelumrahmung mit Pallas und Artemis seitlich, unten Triumph, im Gegensinn und verändert nach H. 314, oben zwei Putten auf Feston einen Schild mit dem Zeichen des Druckers Ulrich Morhard haltend. In: Oecolampad quod expediat Epistolæ et Evangelij lectionem in Missa, 8° sa (Text datiert Ebernburg Juni 1522) und in: Joh. Eck, De pœnitentia et confessione secreta. 4°, datiert November 1522 (Zürich Kantonsbibl.). Nach L. 12 druckt Morhard 1522 noch in Straßburg. br. 0,093, h. 0,1335.

Ausgehend von His 268, Opfer der Maria im Tempel, muß man Grafs besondern Einfluß bei einigen Holzschnitten hervorheben, deren Zeichnung der Formschneider F. M. S. besorgte, der ziemlich sicher ein Schüler Grafs in der Zeichenkunst war.[1]) Solche sind in Gengenbachs sieben Altern der Maria von 1521 (siehe bei H. 268) unter anderm: Josef bei der Zimmermannsarbeit, Hochzeit zu Kana, Maria an der Pilger Spitze, Maria und Jesus in den heiligen Schriften lesend, Erweckung des Lazarus, Bergpredigt; oder im Testamentum novum ex versione Erasmi, Basel bei Gengenbach 1522. 12°. (E. Z St.): St. Paulus und Jacobus.

Die zwei folgenden, den eben genannten sehr verwandten Holzschnitte, sind wahrscheinlich sogar unter Grafs persönlicher Aufsicht entstanden und stehen ihm schon recht nah:

Gleichnis vom Splitter und Balken. Jesus segnet einen knieenden Mann, dieser nach r. vor Seelandschaft. In: Ein heilsames Büchlein von Doctor Martinus Luther August. von der Beycht gemacht, durch Georgium Spalatinum geteutscht. 1520. 4°, sl. (wohl Straßburg. E. Z St.) br. 0,0612/0,0623, h. 0,0848. (Vergleiche H. 320 vom selben Jahr, und N. 349, 355).

[1]) Beispiele für selbständig zeichnende Formschneider lassen sich wenigstens aus den späteren Dezennien des XVI. Jahrh. mehrmals beibringen, z. B. eine Reihe Flugblätter der Wickiana Manuskripte der Z. St.

(Fortsetzung folgt.)



Hans Caspar Gallati in Wil,

der Glasmaler-Monogrammist

HCG.

Von W. Wartmann.

Nicht eben selten begegnet auf Glasgemälden aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, zu einer Zeit, wo sonst die Konstanzer Spengler in der ganzen östlichen Schweiz das Feld zu beherrschen scheinen, neben ihnen der Meister mit dem Zeichen **HCG**.

Nach vorhandenen und aus Aufzeichnungen bekannten Stiftungen mit seinem Monogramm arbeitet er für eine Kundschaft im Toggenburg, in Appenzell, Wil, Bischofzell und dazwischen liegenden Teilen des äbtisch-S. Gallischen „Fürstenlandes", und zwar sind es vorzugsweise katholische Amtspersonen, deren Aufträge er ausführt; Stadt-S.Gallische Besteller erscheinen nicht.

Man erinnert sich, dass ähnliche Verhältnisse zu Beginn des 17. Jahrhunderts bestanden, da in Wil Hans Melchior Schmitter „genannt Hug" für Toggenburg, Thurgau und Abtei St. Gallen tätig war, während die Stadt und ihre Bürger über Wil hinweg mit Zürich — der Murerschen Werkstätte oder später mit Felix Schärer — verkehrten, wahrscheinlich, weil die konfessionell-politischen Gegensätze es ihnen zu verlangen schienen, vielleicht auch, weil ihnen die bäurisch einfache Wiler Kunst weniger zusagte, als die mehr akademische zürcherische Richtung. Früher, im 16. Jahrhundert, ist Niklaus Wirt der fürstenländische und äbtische Hof-Glasmaler, und auch er wohnt in Wil.

Der Monogrammist HCG konnte schliesslich ebenfalls nur dort gesucht werden und darf auch wohl auf Grund der beistehenden Angaben als Nachfolger der zwei genannten und weiterer, bis jetzt noch nicht sicher nachgewiesener, Wiler Meister gelten; die beiden Notizen beziehen sich augenscheinlich auf ihn; es sind Zusätze bei der Rechnungsablage des Korn- und Garnzolles von Wil, in den Jahren 1660 und 1673 [1]):

> (Wil, 1660.) Dem Hanß Caspar Gallati, schiltbrenner, ist uf sein underthänig pitten und anhalten gnedig bewilliget worden, das er möge einen durchs jahr gehenden zapfen haben und wein ausschenken, so lange es der oberkeit gefellig sein und er sich diser ordnung gemäs und voll verhalten wirth.

[1]) Nach freundl. Mitteilung von Herrn Stiftsarchivar Jos Müller in St. Gallen.

(Wil, 1673.) Ist auch vorgebracht worden, daß die junge leuth dem spilen gar underworfen, wie dann erst in deß schiltbrenners hauß etliche befunden worden; deswegen der schiltbrenner solle beschickt werden und zuogesprochen, iedoch wolle man dismahl noch mit der straf zuosehen, wo sie aber merers werden befunden, sollen selbige gebürent gestraft werden.

Ohne dass man in dem „underthänig pitten und anhalten" mehr als eine Kanzleiformel sehen und auf eine besonders schlimme Lage des Bittstellers schliessen müsste, bildet das Gesuch an sich ein neues Zeugnis für den Niedergang des Glasmalergewerbes im Laufe des 17. Jahrhunderts; in einem andern Sinne sprechen dafür allerdings auch deutlich genug die erhaltenen Arbeiten des Hans Caspar Gallati, wohlgemeinte, aber ungeschickt und grob ausgeführte Darstellungen in Schmelzfarben oder in Grisaille.

Einige der Inschriften, die in seinem Werk erscheinen, können genügen, um dessen zeitliche Grenzen und landschaftliche Verbreitung in den ungefähren Umrissen hervortreten zu lassen:

(1641, Cat. Vincent, N° 397 [1]). Eine blosse Inschrift auf weisser Rautenscheibe mit dem Stifternamen Christianus Avegott, ohne Ortsbezeichnung, und einem Vers, dessen sprachliche Färbung keineswegs auf die st. gallische Landschaft weist, aber immerhin mit dem Monogramm H C G.

1667, Cat. Vinc, N° 406 Hr Johan Sutter, Landt-Amen vnd Panerherr zu Appenzell, Fr. Anna Catharina Scheubin, sein Ehegemahel

1672, Cat. Vinc., N° 407. Carli Christoph Dollickher des Kleinen Raths Löbl. Statt Lucern Vnd der Zeit der 4 orthen Haubtmann des Fürst Gottshaus St. Gallen.

— Cat. Vinc., N° 408, 409, 410 — Johan Ruodolff Graff, Rat-s(c)hriber zu Wil. — Johan Rudolff Wirth, Fürst St. Gallis(c)her Raths vnd Vogt zuo S(c)hwartzenbach. — P. Placidus Bridler, ss. con. d. conventual deß Fürst-Gottsh-St. Gall, Vnd Stathalter zu Wyl.

1673, Cat. Vinc., N° 411. Hans Keller, Statt Haubtman Vnd des gerichts in Bis(c)hofzell.

1675, Cat. Vinc., N° 412. Aberham Löüwerer, Burger und des alten Raths zu Bischoffzel vnd Frauw Sussana Kellerin sein Ehe-Fr.

— Werdenberg, N° 3 [2]). Wendel Lasser zu Frünetschweil, des Gerichts und Schätzer im Thurtal und Anna Klauserin seine Ehefrau.

— Hist. Museum St. Gallen, Jo Ruodol Kuontz, Burger zu Lichtensteig, Vorges(c)hlagner S(c)huldheis, des Raths vnd grichts, diser zeit siehenpfleger, alter Pfruondenpfleger, Spitelm: Statt Leutenampt, Comisari, mit(-)Zeugher, Wachtm. der Reuterei der Grofs(c)haftt Toggenburg. F. Salome gietzendanerin und F. Barbel Ambüel seine Ehefrauwen.

1676, Werdenberg, N° 54. Valentin Läser Und Fr. Barbara Grebin von Spreitenbach sein Ehegemachel.

[1]) Nach der Ausgabe in den „Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich" (Bd. XXII, H. 6. 1890).

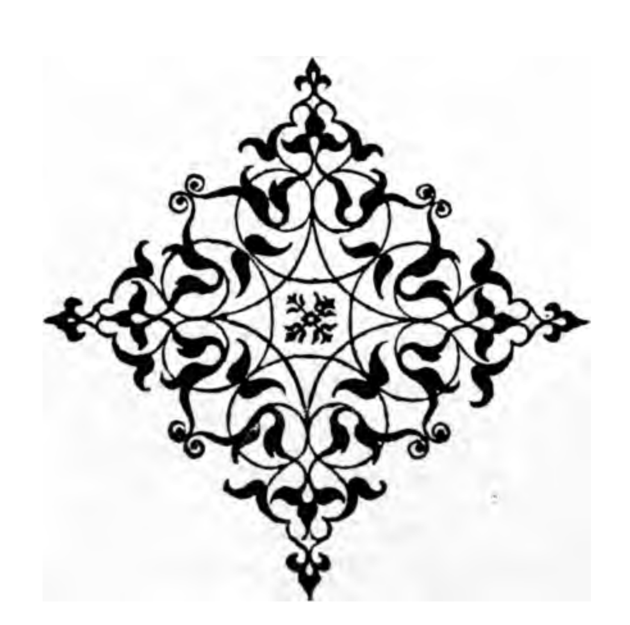
[2]) Beschreibung alter Glasgemälde, welche an den Fenstern des Schlosses Werdenberg vorhanden sind; Trogen, bei Joh. Schläpfer, 1834. — Die Sammlung besteht nicht mehr.

1679, Paris, Hôtel de Cluny, N° 2104. Jos am Büoll (Ambüel) zu Walters(c)hwill, Seckhellmeister deren Gotshausleuten, der Zeit Kirchenpfleger, auch Richter zu Wattwill, Fr. Susanen an der Egg sein Ehefr.

1680, Paris, Hôtel de Cluny, N° 2106. Johanes Magion, Leutenambt zu Wattwyl vnd Fr Maria Lisabetha Ruotzin sein Ehefr.

— Sèvres, Musée de la Manufacture, N° 13175. H. Jo. Jacob S(c)hmiter genant Hug, der Zeit pfarher zu Henauw.

Diese kurzè Liste ist eine Auswahl, bedingt durch die Beschaffenheit des Materials, wie es eben zufällig zur Verfügung stand; sie kann unschwer vervollständigt werden, da der Wiler Monogrammist in den meisten grösseren Auktions- und Sammlungskatalogen vertreten ist, und macht ebensowenig Anspruch auf Endgültigkeit, als die urkundlichen Nachweise auf den Titel einer Biographie: es sollen damit nur einige erste und allgemeine Anhaltspunkte gegeben werden.



Einiges über Tessiner Künstler des 17. und 18. Jahrhunderts.

Von Dr. Siegfried Weber.

Zu der reichen künstlerischen Kultur Italiens in den vergangenen Jahrhunderten hat auch der Tessin das Seinige beigetragen. Freilich ist diese Landschaft am Fuße der Alpen nicht so reich an bedeutenden Kunstwerken, als die Städte des benachbarten Italien, doch hat dies seinen Grund ausschliesslich in den politischen und ökonomischen Verhältnissen. Es fehlten im Tessin eben reiche und große Städte, welche der Kunst zur Vermehrung ihres Ruhmes bedurften. Künstlerische Begabung aber war den Tessinern von jeher in gleichem Maße eigen, wie den übrigen Volksstämmen Italiens, ja, es ist sogar eine verhältnismäßig große Anzahl von Meistern aus jenem Landstrich hervorgegangen, welche in der Fremde arbeiteten und großen Ruhm erlangten. Es sei nur an die Campionesen erinnert, welche im Mittelalter überall in Italien als Bildhauer und Steinmetzen wirkten und gewissermaßen die Begründer der italienischen Bildhauerschule genannt werden können. Aber nicht nur in so frühen Zeiten, sondern selbst noch im 17. und 18. Jahrhundert, als schon die Blütezeit der strengen Renaissance-Kunst verstrichen war, gab es im Tessin noch gute Meister, welche die Forderungen ernster, würdiger Kunst für ihre Zeit verhältnismäßig gut erfüllen. Dies ist sicher in den Perioden des Verfalles ein fast ebenso grosses Verdienst, wie in den primitiven Anfängen das Hindurchdringen eines Künstlers zu höherem Fortschritt und künstlerischer Befreiung. Ein solcher, an der Scheidegrenze zweier Epochen stehender Meister, der, zwar mit der Zeit fortschreitend, doch nicht ins Virtuosentum verfiel, sondern an ernster Kunst und guter Zeichnung festhielt, war *Giovanni Serodino.*

Dieser hervorragende Künstler war gleichzeitig Maler, Architekt und Bildhauer. Er hat zwar in der Fachliteratur und bei denjenigen, die sich speziell mit dem Tessin und seiner Kunst beschäftigt haben die gebührende Beachtung gefunden[1]), ist aber trotzdem in weiteren Kreisen noch unbekannt geblieben.

Giovanni Serodino wurde 1595 zu Ascona bei Locarno geboren, als der Sohn des Cristoforo Serodino, welcher ebenfalls Maler und Architekt gewesen sein soll, von dem aber keine Werke mehr erhalten sind. Wohl

[1]) *Rahn,* Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. XII, sowie Bollettino Storico della Svizzera Italiana 1885 S. 185; Kunst- und Wanderstudien S. 163, Mitteilungen der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, VII; Bianchi, Artisti Ticinesi S. 179; De Vit, Il Lago Maggiore Bd. II. S. 304; Borrani, im Feuilleton der „Libertà di Locarno." Oktober 1891. Außerdem in den Künstler-Lexiken von Füssli, Nagler und Oldelli.

mag Giovanni die ersten Unterweisungen in der Kunst von seinem Vater erhalten haben, seine eigentlichen Studien aber machte er in Rom. Hier scheint er besonders die Malereien Caravaggios sich zum Vorbilde genommen zu haben, da er gerade in seinen frühesten Werken wesentlich von diesem beeinflußt erscheint. Schon mit 22 Jahren hatte er seine Lehrzeit vollendet und malte als selbständiger Meister zunächst in seiner Heimat Ascona, wohin er von Rom krankheitshalber zurückgekehrt war. Unter den wenigen Werken, welche von Giovanni auf uns gekommen sind, befindet sich glücklicherweise gerade sein frühestes Bild, welches er im Alter von nur 22 Jahren malte, also im Jahre 1618. Es befindet sich heutigen Tages noch in der Pfarrkirche von Ascona, in einer Seitenkapelle rechter Hand, aber nicht über dem Altar aufgehängt, sondern an der rechten Seitenwand. Dargestellt ist offenbar ein Heilwunder Christi, doch ist die Scene bis jetzt noch nicht näher erklärt; auch die Pfarrer des Ortes vermögen keine befriedigende Deutung zu geben. Zur Linken steht Christus mit erhobener Rechten, während vor ihm mehrere Männer knieen. Im Hintergrunde stehen einige Jünger. Was den Stil anbelangt, so sind auf dem Gemälde noch manche Härten und Schwächen, die der Meister in seinen späteren Werken abgelegt hat. Gerade die Kirche von Ascona bietet ja eine gute Übersicht über seine Entwicklung, da sich hinter dem Hochaltar, nur wenige Schritte von dem eben beschriebenen Bilde, sein letztes, schönstes Gemälde befindet, das der Künstler im Jahre seines nur allzufrüh erfolgten Todes gemalt hat. In dem Frühwerke sind es besonders die allzuscharfen und grellen Lichter, welche unerfreulich wirken, zumal sie mit sehr dunkeln Schatten kontrastieren. Hierin läßt sich am deutlichsten der Einfluß Caravaggios erkennen, der an diesem Frühwerke natürlich noch augenfälliger ist, als an den späteren Arbeiten. Übrigens ist das Bild stark nachgedunkelt und nicht in sehr gutem Zustande erhalten. Links unten befindet sich eine Inschrift, welche besagt, daß Giovanni Serodino das Gemälde im 22. Lebensjahre gemalt, und daß der päpstliche Protonotar Christoforus das Bild in die Kirche gestiftet habe; darunter befindet sich die Jahreszahl 1633. Diese Inschrift ist offenbar nicht vom Künstler selbst darauf gesetzt, sondern erst später von dem Stifter, jenem Dominus Christoforus (vielleicht dem Vater Serodinos) hinzugefügt, denn sie bezieht sich ganz offenbar im Wesentlichen auf die Stiftung des Bildes, wie der Wortlaut beweist:

EQVES IOANES FIL^S D. X. PHORI SERODINI SCVLPTOR ET ARCHITECTVS PARITER EGREGIVS ÆT AN XXIII PINXIT IDEM DOMINVS XRISTOFORVS ET ANDREAS FILIVS IVR V. D. PROTONOT APOST^S ET ARCHIPR. AD. ORNANDVM HOC ALTARE DONARVNT ANNO MDCXXXIII. [1]

[1] Der genannte Andreas ist wahrscheinlich ein Bruder von Giovanni Serodino, Andrea Serodino, der von 1627—1661 Arciprete von Locarno war. Dies geht hervor aus: De Vit, Il Lago Maggiore in Opere Varie Bd. III. S. 307.

Durch die Jahreszahl 1633 wurden schon bei den älteren Schriftstellern Ende des 18. Jahrhunderts Mißverständnisse hervorgerufen, welche noch bis heutigen Tages andauern. Schon Oldelli behauptet, Serodino habe alle Bilder in der Kirche mit 23 Jahren gemalt. Verführt wurde Oldelli dadurch, daß allerdings beide Bilder die gleiche Jahreszahl 1633 tragen. Er bezog dies Datum auf dem Jugendbilde eben auch auf die Herstellung des Bildes, und so entstand der Irrtum. Es ist aber unmöglich, daß Serodino 1633 erst 23 Jahre alt war, da er nach übereinstimmenden Nachrichten 1595 geboren wurde, und auch die Façade des Palazzo Borrani, von 1620 datiert, schon inschriftlich als sein Werk bezeichnet ist. Die Façade würde er als elfjähriger Knabe gezeichnet haben, was jedenfalls als ausgeschlossen zu betrachten ist. — An der Inschrift auf dem Jugendbilde läßt sich nun aber auch deutlich erkennen, daß sie in zwei Teile zerfällt; die erste Hälfte bezieht sich offenbar auf den Maler und die Entstehungszeit des Bildes; der zweite Teil dagegen nur auf den *Stifter* und die Zeit der Stiftung des Bildes. Somit ist dies Gemälde meiner Überzeugung gemäß ein Jugendwerk, ein erstes Frühwerk des Künstlers, das in seinem 23. Jahre, also 1617/1618 entstanden ist. Zu dieser Zeit weilte er auch der Überlieferung gemäß in Ascona und zwar von 1616—1621 [1]).

Während dieses gleichen Aufenthaltes betätigte sich der Künstler auch als Bildhauer, indem er die Façade des väterlichen Hauses mit Stukkaturen schmückte. Es ist dies das einzigste Beispiel, das wir von der Bildhauerkunst Serodinos besitzen. Es zeigt in manchen Teilen, wie der Meister offenbar von Michelangelo beeinflußt war, doch verwertete er die von dem großen Florentiner empfangenen Eindrücke in durchaus freier und selbständiger Weise. Dies Haus mutet den Beschauer wie ein Nachwehen aus der Blütezeit der italienischen Renaissance-Kunst an. Da Rahn eine eingehende Beschreibung dieses Hauses gegeben hat [2]), so will ich mich darauf beschränken, nur noch kurz auf die Inschrift, welche oberhalb des Portales angebracht ist, hinzuweisen. Sie lautet:

CHRISTOFORVS SERODINVS
RESTAVRAVIT ET AMPLIAVIT
IO BAPTISTA EIVS FILIVS FECIT
ANNO MDCXX.

Aus dieser Inschrift geht deutlich hervor, daß *Giovanni* Serodino hier als Architekt und Bildhauer tätig war, und zwar schon im Jahre 1620, was also ausschließt, daß er im Jahre 1633 erst 23 Jahre alt war. Während desselben Aufenthaltes in Ascona hat der Meister sich, wie es scheint, auch noch anderweitig als Architekt betätigt, indem er die Zeichnung und den Plan der Kirche Sta. Maria della Fontana bei Ascona lieferte. Der Grund-

[1]) Borrani, in dem Artikel der „Libertà di Locarno". Okt. 1897.

[2]) Rahn, Mitteilungen der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler VII.

stein wurde 1617 gelegt, wie inschriftlich bezeugt ist. Die Kirche wird als Bauwerk dem Giovanni Serodino zugeschrieben [1]), wogegen ja jedenfalls zeitliche Bedenken nicht obwalten, da der Künstler erst 1621 wieder nach Rom zurückkehrte. —

Doch wenden wir uns nun wieder demjenigen zu, was Serodino als Maler hinterlassen hat. Auf diesem Gebiete seines künstlerischen Schaffens folgt unter den erhaltenen Werken ein Gemälde, das sich in der Privatsammlung der Villa Luvini bei Lugano befindet, und welches er laut Inschrift in seinem 28. Lebensjahre gemalt hat, also fünf Jahre später als das Frühwerk in Ascona, demnach 1623. Die Inschrift lautet:

EQVES IOANNE SERODENVS
PINXIT ÆT AN XXVIII.

Das Bild ist bis jetzt in der Literatur noch gar nicht erwähnt, weshalb ich sehr überrascht war, in dieser Galerie ganz unerwartet ein Bild des großen Asconesen zu finden. Dargestellt ist ein sitzender Greis, offenbar das Porträt eines Gelehrten. Er sitzt auf einem Sessel in ein Buch vertieft, das auf seinem Schoße liegt. In der rechten Hand hält er die Pergamentschnüre mit denen das Buch umbunden war. Auf dem rechts neben ihm stehenden Tisch, der mit einer dunkelroten Decke bedeckt ist, liegen noch einige Bücher. Der Hintergrund ist dunkel schwarzgrünlich. Das Licht ist ausschließlich auf die Gestalt des Alten konzentriert; da dessen Gelehrten-Habit auch schwarz ist, so treten Kopf und Hände durch die Lichtwirkung stark hervor. Wunderbar ist der ernste, nachsinnende Ausdruck in dem alten, gefurchten Antlitze wiedergegeben. Das Gemälde ist sehr breit und großzügig gemalt und bedeutet einen gewaltigen Fortschritt gegenüber dem Jugendwerke in Ascona; es zeigt den Künstler bereits vollkommen auf der Höhe seines künstlerischen Könnens. In der Lichtwirkung läßt sich auch hier noch der Einfluß des Caravaggio erkennen. Daneben aber mögen auch die Werke der Caracci nicht ohne Einwirkung auf den Meister geblieben sein. Besonders der Kopf des Greises und die sehr breite Behandlung lassen auf Anregungen schließen, die Serodino durch die Kunst der Caracci bekommen hat. Das Bild ist offenbar in Rom gemalt. Der große Unterschied mit dem Jugendwerk hinsichtlich der künstlerischen Vollendung zeigt am deutlichsten den raschen Entwicklungsgang des begabten Malers. Nur fünf Jahre liegen zwischen der Entstehung dieses Gemäldes und seines Jugendwerkes in Ascona, aber in diesen Jahren ist er zum vollendeten Meister herangereift, und zeigt eine Vollkommenheit in Technik und Stil, die ihn den ersten Meistern der damaligen Zeit ebenbürtig erscheinen läßt. Es ist daher wohl begreiflich, daß der Papst ihm seiner vollendeten Kunst wegen offenbar schon damals den Titel eines „Cavaliere" verliehen hat, wie aus der Inschrift auf diesem Bilde hervorgeht. Daneben mag allerdings auch die Empfehlung seines

[1]) Borrani, Il Ticino Sacro. Lugano 1896. S. 213.

Bruders Andreas, des päpstlichen Protonotars [1]), auch das ihrige zur rascheren Erlangung des Titels beigetragen haben. Jedenfalls war es eine für ein so jugendliches Alter hohe Auszeichnung.

Während dieser Lebensepoche dürften auch verschiedene andere Werke von Giovanni Serodino in Rom entstanden sein, welche von den älteren Schriftstellern angeführt werden. Trotzdem der Künstler nach allem zu schließen eine sehr reiche und fruchtbare Tätigkeit entfaltet haben muß, sind diese genannten Werke nur verhältnismäßig wenige. Sämtliche sollen sich nach Angabe der Schriftsteller [2]) in Römischen Kirchen befinden [3]), aber selbst von diesen wenigen angeführten Gemälden ist heute kein einziges mehr an Ort und Stelle vorhanden [4]); sie sind sämtlich verschollen. So müssen wir uns denn wieder nach des Künstlers Heimat Ascona wenden, wo nicht nur das früheste, sondern auch das letzte Bild seiner Hand zu sehen ist, nämlich das große Gemälde hinter dem Hochaltar der Hauptkirche, welches mit des Künstlers Namen und der Jahreszahl 1633 von ihm selbst bezeichnet ist (Abb. 38). Dargestellt ist oben in den Wolken die Krönung Mariä, unten Heilige unter denen Petrus und Paulus das Schweißtuch der Veronika halten. Vorne knieen der heilige Karl Borromäus und Antonius Abbas, unter denen die Gestalt des ersteren und deren Bewegungsmotiv dem Künstler besonders gut gelungen ist. Im allgemeinen zeigt dies Gemälde noch wieder einen weiteren Fortschritt gegenüber dem Bilde in der Villa Luvini. Die Farbe ist hier mit einem gewissen weichen Schmelz behandelt, der an die spanischen Meister erinnert. Füssli schreibt, daß Serodino in seinen späteren Lebensjahren nicht mehr Caravaggio sich zum Vorbild genommen habe, sondern Rubens. [5]) In der Tat zeigt dies Gemälde seiner letzten Schaffensperiode kaum noch eine nennenswerte Beeinflussung durch Caravaggio, von einer Nachahmung des Rubens kann ich jedoch auch nicht viel entdecken; höchstens, daß in dem schönen, tiefen Colorit die niederländische Schule und Rubens im besonderen eine geringe Einwirkung ausgeübt haben. Man kann wohl sagen, daß Serodino überhaupt keinen bestimmten Maler nachgeahmt hat, sondern sich frei und selbständig entwickelt. Die Eigenart und Selbständigkeit des durchgereiften

---

[1]) Siehe oben S. 148, Anm. 1.

[2]) *Oldelli,* Dizionario degli uomini illustri del Canton Ticino; Joh. Casp. *Füssli,* Geschichte der besten Künstler in der Schweiz Bd. IV. S. 27 ff.; *Bertolotti,* Bolletino Storico della Svizzera Italiana S. 185 (Artisti Svizzeri in Roma). Füssli, Künstler-Lexikon (Ausg. 1779) Teil I. S. 605 u. a.

[3]) Die in den genannten Werken erwähnten Bilder sind folgende: In *S. Lorenzo* fuori le mura, am ersten Altar links: S. Lorenz den Armen vom Kirchengut austeilend; am letzten Altar links: Enthauptung Johannes d. T. (beides Ölgemälde). In *S. Salvatore* del Lauro auf dem Hochaltar: Verklärung Christi auf dem Berge Tabor; in *S. Pietro in Montorio:* Erzengel Michael der Lucifer besiegt (Ölgemälde).

[4]) Merzario, maestri Comacini II, S. 501 sagt bereits, daß Serodinos Bilder in Rom verloren seien.

[5]) Füssli, Künstler-Lexikon a. a. O.

Meisters ist es, die uns voll und ganz in diesem seinem letzten Werke entgegentritt. Die Künstler-Inschrift befindet sich rechts unten und lautet:

> Giov. BETTATINO EQVES.
> D'ASCONA ED ANTONIA
> SVA MOGLIE F. F. P LORO
> DIVOXIO N – L'AO 1633.
> GIOV. SERODINE DE ASCONA
> PINSE.–

In dieser Inschrift ist demnach deutlich gesagt, daß das Bild im Jahre 1633 *gemalt* wurde. Auch läßt sich aus der ganzen Art der Abfassung sowohl, als auch im Original an der technischen Ausführung derselben erkennen, daß dies eine richtige, vom Maler selbst nach Vollendung des Bildes daraufgesetzte Künstlerinschrift ist.

In demselben Jahre 1633 ist der Künstler der Überlieferung nach in Rom 38 Jahre alt gestorben. Er soll aus Neid vergiftet worden sein. Nicht genug kann man diesen seinen frühen Tod bedauern, besonders bei Betrachtung seines letzten Werkes, das ihn als großen Künstler erscheinen läßt. Sehr bedauerlich ist auch, daß uns nicht mehr von seinem Lebenswerk erhalten ist. Die drei vorhandenen Bilder aber reichen aus, um seinen raschen und steten Entwicklungsgang kennen zu lernen, zumal ein glücklicher Zufall es gefügt hat, daß gerade sein frühestes und sein spätestes Werk uns erhalten ist, und das dritte in der Villa Luvini, der Entstehungszeit nach ungefähr die mittlere Epoche seiner Künstler-Laufbahn darstellt.

Endlich sei noch erwähnt, daß die älteren Schriften stets von drei Bildern Serodinos sprechen, welche die Pfarrkirche von Ascona geziert haben sollen. Heutigen Tages sind in der Kirche nur die beiden besprochenen Gemälde vorhanden, jedoch zeigte mir der liebenswürdige Pfarrer des Ortes im Depot unter dem Dach der Kirche ein altes Gemälde, welches das dritte Bild Serodinos sein sollte. Allerdings stach es vorteilhaft von den andern zahlreichen wertlosen Heiligenbildern ab, durch einen tieferen Ton und merkwürdigen Beleuchtungseffekt, aber an Serodinos beglaubigte Gemälde reichte es doch an künstlerischem Wert nicht entfernt heran, wohl aber könnte es eine Arbeit aus Serodinos Werkstatt sein, und wohl tatsächlich das dritte von den älteren Schriftstellern angeführte Bild. Dargestellt ist auch auf diesem Gemälde eine schwer zu deutende Szene aus dem Leben Christi. Eine Inschrift war nicht vorhanden; die Erhaltung des Werkes eine sehr schlechte, vor allem ist es stark nachgedunkelt. Immerhin haben wir an den drei beglaubigten Werken einen guten Maßstab für seine künstlerische Entwicklung während der kurzen Zeit seines Lebens. Diese rasche Entwicklung von dem noch harten und übertrieben naturalistischen Stil seiner ersten Jugend zur vollendeten Meisterschaft, wie sie uns in seinem letzten Werke entgegentritt, beweist, daß er ein echter, nie rastender, stets vorwärts strebender Künstler

war, dem wahrscheinlich großer Ruhm beschieden gewesen wäre, wenn durch ein tragisches Los er nicht ein so frühes Ende gefunden hätte. Giovanni Serodino hat gelebt und gewirkt am Ende einer großen Epoche der italienischen Kunst. Schon brechen der Eklektizismus und der Manierismus herein, aber das Lebenswerk Serodinos erscheint noch als das letzte Nachwehen, als die letzte schöne Blüte der großen Zeit. Wenig berechtigt erscheint unter diesen Umständen das scharfe Urteil, das Baglioni über den Künstler fällte, indem er ihm u. a. vorwirft, die Zeichnung vernachlässigt zu haben.[1]) Gerade dieser Vorwurf scheint mir bei Giovanni Serodino wenig angebracht. Alle übrigen Schriftsteller, die sich mit dem Meister beschäftigt haben, sind aber voll des Lobes über ihn. Gerade der Umstand, daß sein Wirken bereits in die Zeit des hereinbrechenden Verfalles fällt, läßt sein Verdienst, die echte und wahre Kunst hochgehalten zu haben, um so größer erscheinen.



38. Giovanni Serodino. Ölgemälde in der Kirche von Ascona.

* * *

[1]) Baglioni, Le vite de' pittori, scultori etc. del 1572–1642 (Napoli 1733). S. 199. Baglioni selbst schwächt übrigens den Vorwurf der schlechten Zeichnung bei Serodino ab, indem er meint: „Würde der Künstler länger gelebt haben, hätte er seine Zeichnung noch verbessert."

Giovanni Serodino hatte außer dem oben erwähnten Andrea offenbar noch einen Bruder oder Verwandten, der ebenfalls Maler war. Diese Tatsache war bis vor kurzem völlig unbekannt. Erst 1906 erschien im Bollettino Storico della Svizzera Italiana eine Notiz, daß ein *Bernardino* Serodino als Maler von Ascona urkundlich erwähnt wird. Es ist gesagt, daß im Jahre 1645 Bernardino Serodino in der Collegiat-Kirche S. Vittore im Val Misox gemalt hat. Aus dem Ausgaben-Verzeichnis dieser Kirche von 1626 – 1695 ersieht man nämlich u. a., daß er verschiedene Zahlungen für Malereien erhielt.[1]) Es ist aber gleichzeitig in dieser Notiz gesagt, daß nichts mehr von den Arbeiten dieses Malers in genannter Kirche vorhanden sei. Somit



39. Bernardino Serodino. Fresko in S. Maria della Fontana bei Ascona (1637)

war zwar der Name des Meisters ans Licht gezogen, jedoch war noch kein Werk, das von seiner Kunstweise Zeugnis gab, bis jetzt bekannt. Da hatte ich das Glück, geführt von dem liebenswürdigen Pfarrer von Ascona, Don Filippo Vacchino, in der Kirche Sta. Maria della Fontana bei Ascona ein großes bezeichnetes Fresko von Bernardino Serodino zu finden (Abb. 39). Es ist ein umfangreiches Werk, welches sich am Gewölbebogen des Chores befindet

[1]) Es wurden ihm L. 90 bewilligt für zwei Heilige, sowie für Vergoldungen und Verschönerungen des Altares von S. Stefano. Ein anderes Mal für ähnliche Arbeiten 672 L. und 10 Soldi (Bollettino Storico della Svizzera Italiana 1906, I. Heft, Januar-Juni, S. 17.)

und eine Himmelfahrt Mariä darstellt. Etwas tiefer zu beiden Seiten der Apsis ist die Verkündigung gemalt, und zwar der Engel auf der einen Seite, die knieende Maria auf der andern. Beiderseits unter dieser Verkündigung stehen auch die Inschriften wie folgt. Auf der linken Seite unter dem Engel: IOANNES BETTETINVS FF., unter Maria am Fuße des Betpultes: BERNARDINVS SERODINVS PINGEBAT 1637.

In der Literatur wurde dies Wandbild vereinzelt und unter Vorbehalt dem Giovanni Serodino zugeschrieben,[1]) aber eben dem *Giovanni;* daß Bernardino jedoch der Urheber des Fresko ist, war bis jetzt ganz unbekannt geblieben.[2]) Die Güte und der Stil dieses Fresko stehen entschieden den Werken des Giovanni Serodino nach. Die Figuren sind steif, die Gesichter süßlich, ohne schön zu sein, die Fältelung der Gewänder schematisch, die Komposition steif. Auch die Farben sind bei diesem großen Bilde ziemlich hart, die Gebärdensprache konventionell. Das Fresko ist aber gut erhalten, nur scheint der Maler für das Rot der Wangen eine nicht haltbare Farbe genommen zu haben, denn es ist auffällig, wie durchweg beim Inkarnat dieses aufgesetzte Rot schwarz geworden ist; es wirkt dies natürlich sehr störend, besonders bei den weiblichen und jugendlichen Gesichtern.

Aber nicht nur dieses große Fresko hat Bernardino in der Kirche Sta. Maria della Fontana geschaffen, sondern meiner Überzeugung nach sind sicher auch die beiden Seitenaltäre hinsichtlich ihres dekorativen Schmuckes und der Malereien sein Werk. Hier sind kleine Bildchen teils in Medaillonform teils achteckig al fresco zwischen reichem, vergoldetem Stuckornament hineingemalt. Diese Bildchen stellen am Altar rechter Hand Szenen aus der Legende des Hl. Antonius von Padua dar; am Altar der linken Seite die Haupttatsachen der Heilsgeschichte von der Verkündigung bis zur Ausgießung des Hl. Geistes. Der Stil hinsichtlich der Gewandbehandlung, der Bewegungsmotive und dem nichtssagenden Ausdruck in den Gesichtern gleicht demjenigen der Lünette über dem Chor, und auch die Technik ist die gleiche; auch hier ist das Rot der Wangen und Lippen durchweg schwarz geworden. Trotzdem wirken diese kleinen Bildchen im Allgemeinen glücklicher als das große Fresko. Die kleinen Darstellungen zwischen architektonischen Zieraten sollten eben wesentlich dekorativ wirken und dafür reichte die Begabung des Künstlers aus. Man merkt ihnen zudem an, daß der Maler mit Lust und Liebe die Szenen aus der Legende und den heiligen Geschichten komponiert hat. Endlich ist in diesen Malereien auch das Kolorit sehr fein getönt und gestimmt, was

[1]) So von Borrani, in dem genannten Aufsatz der „Libertà di Locarno". Oktober 1891.

[2]) Daß Giovanni Bettetino die Malerei gestiftet habe, erwähnt auch Borrani in dem Buche „Il Ticino" S. 213. Doch erwähnt er an dieser Stelle nicht die Inschrift und daß Bernardino Serodino das Bild gemalt habe. Wie mir Emilio Motta privatim mitteilt, hat Borrani die Inschriften in einem Buche über Sta. Maria della Fontana veröffentlicht, also auch den Namen Bernardino. Trotzdem ist der Name vollkommen unbeachtet geblieben, indem Borrani selbst das Fresko an anderer Stelle (Biographie in „Libertà di Locarno") wieder dem Giovanni zuschreibt! Eine kurze Notiz über dies bezeichnete Werk Bernardino Serodinos veröffentlichte ich selbst im Bollettino Storico della Svizzera Italiana 1906, S. 139.

sich von dem großen Fresko nicht sagen läßt. Der Maler bevorzugt ein helles Lila, welches dann oft sehr harmonisch zu Rot oder Gelb abgetönt ist. Desgleichen sind die nicht mit Bildern ausgefüllten Felder der Architektur ebenfalls lila getönt, was zusammen mit dem Gold und Weiß eine feine Gesamtwirkung hervorruft. Vergleicht man die Beschreibung der Arbeit, die Bernardino laut der im Bollettino veröffentlichten Urkunde für die Kirche S. Vittore in der Valle Mesolcina geschaffen hat, mit dem dekorativen Schmuck dieser beiden Altäre, so wird man in der Meinung bestärkt, daß offenbar derselbe Meister, also Bernardino Serodino, auch die Stuckaturen geschaffen hat, welche auch hier mit Gold bemalt sind, ganz so, wie es die Urkunde für jenen andern Altar beschreibt. Sie sind ungemein fein gearbeitet und besonders die reizenden Putten auf den Gesimsen von vollendeter Bildung. Fast möchte ich demnach glauben, daß Bernardino eine größere Begabung für die Bildhauer- und Dekorationskunst besaß, als für die Malerei. Zeigt er doch auch auf dem großen Fresko, durch den besonders fein gezeichneten Sarkophag Marias, der in der Mitte merkwürdig auffällig wirkt, seine Vorliebe für die Skulptur. Wie dem auch sei, jedenfalls beweisen die beiden Seitenaltäre in Sta. Maria della Fontana, daß Bernardino Serodino zwar nicht an Bedeutung und Begabung an Giovanni heranreicht, aber doch auch ein feines künstlerisches Verständnis besaß und daher wohl verdient, den Tessiner Künstlern zugezählt zu werden.

* * *

Überspringen wir nun hundert Jahre, so werden wir finden, daß die Gegend von Locarno auch selbst dann, in der Epoche des Verfalles der italienischen Kunst, noch tüchtige Maler hervorgebracht hat, welche nicht nur in ihrer Heimat, sondern auch auswärts für die Zeit charakteristische und tüchtige Werke schufen. Es ist in Locarno vor allem die Familie *Orelli*, welche im 18. Jahrhundert, dem Zeitalter Tiepolos, mehrere gute Maler hervorgebracht hat. Unter diesen werden auch in der bisherigen Literatur *Baldassare Orelli* [1]) und sein Sohn *Gian Antonio Felice Orelli* [2]) erwähnt. Ersterer lebte noch im 17. Jahrhundert, während Gian Antonio 1700 geboren wurde und daher ausschließlich dem 18. Jahrhundert angehört. Diesen beiden bisher bekannten Malern Orelli kann ich nun noch einen dritten beifügen, welcher bis jetzt ganz unbekannt geblieben ist, *Giuseppe Orelli*, der ebenfalls im 18. Jahrhundert lebte und wirkte.

Von den drei Meistern war, wie gesagt Baldassare der älteste und wahrscheinlich der Vater der beiden andern. Geburts- und Todesjahr des Baldassare sind unbekannt, wie man überhaupt wenig über ihn weiß. Die Malereien,

[1]) Oldelli, Dizionario degli uomini illustri del Canton Ticino S. 130; Boll. Stor. della Svizzera Italiana 1880 S. 61—62.

[2]) Joh. Casp. Füssli, die besten Künstler der Schweiz Bd. IV. S. 125; Boll. Stor. della Svizzera Italiana 1880, S. 61 u. 1887 S. 72; Bianchi, artisti Ticinesi, sowie in den Künstler-Lexiken von Nagler und Füssli.

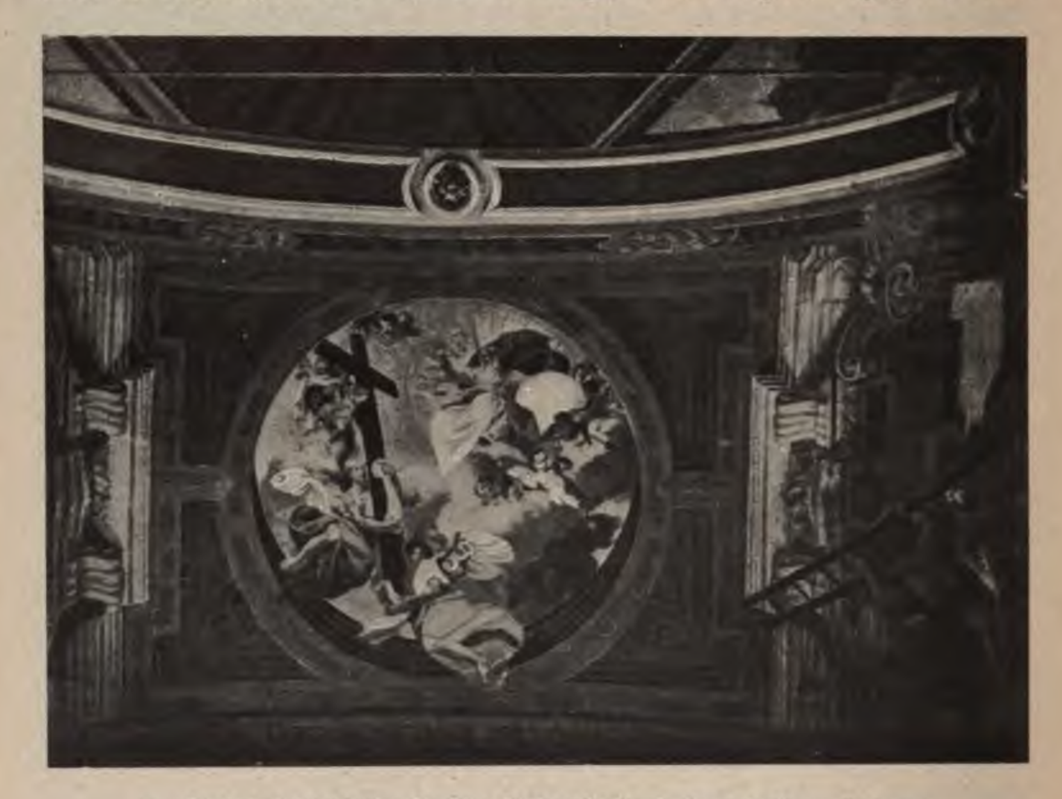
welche ihm zugeschrieben werden, sind höchst unbedeutend, unerfreulich und handwerksmäßig. Es sind dies ein Abendmahl und eine Hochzeit zu Cana im Refektorium des ehemaligen Klosters S. Francesco in Locarno, das jetzt als Knaben-Schule dient. Beide Bilder sind sehr gespreizt und manieriert in den Gestalten und haben nur hinsichtlich des warmen und kräftigen Colorits einiges Verdienst. Noch handwerksmäßiger sind einige Putten am Plafond eines Raumes in einem alten Hause, das ehemals der Familie Orelli gehört haben soll. (Jetzt Sitz der „Banca della Svizzera Italiana".) Endlich wird ihm noch ein Fresco in der Auferstehungskapelle des calvario zu Domodossola zugeschrieben. Baldassare scheint mir, nach diesen Werken zu urteilen, nur ein besserer Handwerker und Dekorateur gewesen zu sein.

Zu einem wirklichen Künstler brachte es dagegen sein Sohn *Gian Antonio Felice Orelli,* der am 14. Februar 1700 zu Locarno geboren wurde. Dieser zeigt in seinen Werken eine gewisse Genialität und künstlerische Begabung. Der Überlieferung nach lernte er die Anfangsgründe seiner Kunst bei seinem Vater Baldassare in Locarno, zog dann aber bald nach Mailand, woselbst er seine Studien unter Giovanni Battista Sassi, einem Schüler von Solimena, vervollständigte. Etwa acht Jahre blieb er in Mailand, während welcher Zeit er viel die Gemälde der alten Meister kopierte. Damals kam auch Giovanni Battista Tiepolo nach Mailand. Der junge strebsame Maler hatte das Glück, diesem größten italienischen Künstler des 18. Jahrhunderts so zu gefallen, daß er ihn mit sich nach Venedig nahm. Den selbständig geschaffenen Werken Gian Antonio Orellis merkt man daher auch durchweg die Schülerschaft bei Tiepolo an; von diesem großen Venezianer übernahm er den Stil und die geniale Mache. Der Überlieferung nach soll er seine ersten selbständigen Arbeiten in Lugano im Palazzo Riva geschaffen haben.[1]) Bei der jetzigen Familie Riva sind der Künstler und seine Werke vollkommen in Vergessenheit geraten. Ich glaube jedoch ihm die Dekoration am Fries und an der Decke eines größeren Zimmers [2]) des genannten Palastes zuschreiben zu können. Es sind die vier Jahreszeiten in Medaillons grau in grau dargestellt, und dazwischen sehr niedliche, hübsch gezeichnete Putten, welche Früchte und Embleme tragen, die zu der an der betreffenden Seite dargestellten Jahreszeit passen. Die Putten und das Beiwerk sind farbig gemalt. Sie zeigen im Stil viel Verwandschaft mit den übrigen, dem Künstler zugeschriebenen Werken und sind sehr viel vollendeter als das, was Baldassare (dem Vater) zugeschrieben wird. Von Lugano zog der Künstler nach Bergamo. In dieser Stadt und in deren Umgebung hat er eine sehr reiche Tätigkeit entfaltet. Zahlreiche Deckengemälde, die nach Art des Barockstiles in die Barock- und Rococo-Architektur hineingemalt sind, sieht man in verschie-

[1]) Boll. Stor. della Svizzera Italiana 1880 S. 61—62.

[2]) Der Raum befindet sich im ersten Stockwerk und dient jetzt als Bureau des Herrn Advokaten Riva.

denen Kirchen in und um Bergamo [1]). Alle diese Fresken zeigen deutlich den Stil Tiepolos in ihrer Auffassung und Behandlung, sowie in ihrem hellen Kolorit. Im Kolorit liegt überhaupt der größte Wert dieser Darstellungen. Die Farben sind sehr fein zu einander gestimmt und von frischer, schöner Wirkung. Deshalb glaube ich, daß Füssli [2]) und De Vit [3]) Recht haben mit ihrer Angabe, daß Tiepolo der Lehrer Orellis gewesen sei, während ich mich der Ansicht, welcher man anderweitig (u. a. bei Nagler) begegnet, Orelli



40. Gian Antonio Felice Orelli. Deckenfresko in S. Antonio zu Locarno.

habe bei Piazzetta gelernt, nicht anzuschliessen vermag. Piazzetta hat stets ein dunkles und schweres Kolorit. Auch die Gestaltung der Figuren, sowie die Komposition, gleichen vollkommen derjenigen Tiepolos, weshalb ich glaube mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß Tiepolo den hauptsächlichsten

[1]) So in der Pfarrkirche Sta Catarina ein Decken-Gemälde in der Sakristei, ferner in S. Bernardino ebenfalls ein Deckengemälde, das den Sieg des Christentums über das Heidentum darstellt. Die Kirche S. Benedetto ist ganz von dem Künstler ausgemalt mit riesenhaften Deckenfresken, welche die Glorie des Hl. Benedikt, Evangelisten u. a. darstellen. In der Umgegend ist u. a. der Chor der Kirche von Nembro von Orelli ausgemalt. Anderes an anderen Orten (s. Füssli, Die besten Künstler der Schweiz IV).

[2]) Joh. Casp. Füssli, Die besten Künstler der Schweiz Bd. IV. S. 126.

[3]) Vincenzo De Vit, Il Lago Maggiore Bd. II parte I, S. 511.

Einfluß auf den Stil Gian Antonio Orellis ausgeübt hat. — In seinem späteren Leben ließ sich Gian Antonio dann in seiner Vaterstadt Locarno nieder, wo ebenfalls noch manche ihm zugeschriebene Werke erhalten sind. Seine Hauptarbeit ist hier ein großes Ölgemälde, das die Ekstase des hlg. Antonius dar-



41. Giuseppe Orelli. Das Urteil des Paris. Deckenbild im Palazzo Rusca zu Locarno (1773).

stellt und sich hinter dem Hochaltar der Kirche St. Antonio befindet. In derselben Kirche ist auch das rechte Querschiff ganz von ihm und seinen Schülern mit Fresken ausgemalt (Abb. 40). Die besseren offenbar eigenhändig ausgeführten Teile zeigen ganz denselben Stil in Formengebung, Komposition

und Kolorit, wie die Werke in Bergamo, weshalb diese Arbeiten, soweit eigenhändig, offenbar auch von *Gian Antonio Orelli* geschaffen wurden. Desgleichen eine Glorie des Hl. Augustin in der Kirche Sta Catarina zu Locarno. Anders aber verhält es sich mit einem großen Deckengemälde, welches ein Urteil des Paris darstellt und sich im großen Saale des Palazzo Rusca befindet, der ehedem der Familie Orelli gehörte (Abb. 41). Es war die Wohnung eines Zweiges der Familie, welche den Beinamen degli Emilii oder Alfieri führte. Dieses Gemälde wird im Bollettino Storico della Svizzera Italiana 1880 den Orelli zugeschrieben, die Frage aber offen gelassen, ob es von Baldassare oder Gian Antonio stamme. Das Gemälde ist aber bezeichnet; deutlich habe ich auf ihm die Inschrift gelesen:

IOSEPH ORELLIVS
in^{t} et pin^{t} A^{o} 1773.

Also ein ganz neuer Maler der Familie Orelli, der bis jetzt noch nirgends erwähnt ist, und auch in Locarno selbst noch völlig unbekannt ist. Der Stil dieses in Öl gemalten Bildes weicht auch ganz entschieden von den dem Gian Antonio zugeschriebenen Werken ab. Es sind dunkle schwere Töne und auch die Komposition ist ruhiger, gedrungener. Auch die Physiognomien der Figuren, sowie die ganze Gestaltung erinnern keineswegs an Tiepolo, wohl aber wäre es dem Stil nach möglich, daß dieser bisher unbekannte Orelli Piazzettas Schüler war, und so die Verwechslung in der Überlieferung, welche, wie oben erwähnt, Gian Antonio als Schüler Piazzettas ausgibt, entstanden ist.

Noch zwei andere Bilder habe ich als beglaubigte Arbeiten des Giuseppe Orelli gefunden, welche von Füßli dem Gian Antonio zugeschrieben werden [1]. Sie befinden sich in der Pfarrkirche von Verscio, in der Gegend, die den Gesamtnamen Pedemonte trägt, an der Strasse ins Vigezzo Tal. Das eine dieser Bilder, das den Hochaltar ziert, stellt das Martyrium eines Heiligen im Harnisch dar, der mit der Axt niedergeschlagen wird. Das Bild ist lebensvoll aufgefaßt, aber ebenfalls dunkel im Ton gehalten. Das andere ist ein Fresko und befindet sich über dem Taufstein in einer als Taufkapelle dienenden Nische (Abb 42). Es stellt die Taufe Christi durch Johannes den Täufer dar. In sehr liebenswürdiger Weise kam mir der Geistliche, an welchen ich mich um nähere Auskunft über die Malereien wandte, entgegen. Er sagte mir, es seien noch die Quittungen des Malers im Kirchenarchiv vorhanden, über für die Bilder empfangene Bezahlungen, und bemühte sich sofort dieselben hervorzusuchen. Es waren zwei Quittungen, welche zum Vorschein kamen, beide ausgestellt von Giuseppe Orelli und beide vom Jahre 1769. Die eine, datiert 11. Januar 1769, bescheinigt den Empfang von 50 Zecchini für das große Gemälde am Hochaltar. Die andere, vom 30. Juni 1769, lautet auf 817 Mailänder Lire, für das große Bild und auch für die Malerei der Tauf-

[1] Joh. Casp. Füssli, Die besten Künstler der Schweiz IV. S. 126.

kapelle. Somit also sind das Hochaltarbild und das Fresko der Taufe Christi in der Kirche zu Verscio beglaubigte Arbeiten von *Giuseppe* Orelli und 1768—1769 gemalt.

Was den Stil anbelangt, so ist besonders die Taufe Christi ein schönes, und für diese späte Zeit noch recht ruhiges und edles Werk. Freilich die übertrieben zum Ausdruck gebrachte Bewegung von Johannes und auch von Christus zeigt, daß wir uns im Zeitalter des Barock befinden. Die Gesichter aber sind durchaus edel und fein empfunden, weit entfernt von übertriebener Süßlichkeit, ja das Gesicht des Engels neben Christus erscheint fast herbe und wie ein Porträt nach dem Leben. Auch das Kolorit ist satt und schön, ohne allzu dunkel zu sein. Es liegt hier ein Ernst und eine Würde in der Auffassung, wie sie Gian Antonio stets vollkommen fremd geblieben ist. Giuseppe aber hat noch eine echt künstlerische und tiefe Empfindung, die wie ein letzter Nachklang aus der Blütezeit der Malerei im 16. Jahrhundert uns anmutet. Während Gian Antonio Felice der geniale Meister war, der flüchtig ohne viel inneres Gefühl mächtige Fresken an die Wände und Decken von Palästen und Kirchen hinwarf, der echte Schüler Tiepolos, ist Giuseppe Orelli zwar hausbackener, aber auch desto gediegener und sorgfältiger in seinen Arbeiten. Beide Künstler sind grundverschieden und daher ihre Werke dem Stil nach leicht zu unterscheiden. Gian Antonios Gestalten sind bei näherer Betrachtung süßlich und manieriert, die Gesichter Giuseppes edel und einfach. Deshalb bin ich geneigt Giuseppe Orelli, außer diesen beglaubigten Bildern, noch die sehr schöne Verlobung der Hl. Catharina in Sta Catarina in Locarno zuzuschreiben, welche für ein Werk von einem Orelli ausgegeben wird.



42. Giuseppe Orelli. Fresko über dem Taufstein der Kirche von Verscio (1769).

Gerne hätte ich noch mehr über diesen von mir wieder entdeckten, bisher unverdientermaßen vollkommen vergessenen Giuseppe Orelli erfahren, vor allem sein Geburts- und Todesjahr. Erkundigungen, welche ich nach dem Familienarchiv der Orelli einzog, blieben für meine Zwecke resultatlos [1]. Somit kann ich bis jetzt über Giuseppe Orelli mit Bestimmtheit nur sagen, daß er in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Locarno tätig war, woselbst beglaubigte Werke seiner Hand von 1768—1769 und 1773 vorhanden sind. Möge es gelingen, das Dunkel, das bis jetzt noch über diesem von mir entdeckten Künstler ruht, noch weiterhin zu lichten.

[1]) Man sagte mir in Locarno, das Familienarchiv der Orelli befände sich in Zürich. In Zürich aber erfuhr ich, daß sich in dem Archiv nur Dokumente befinden, welche sich auf den in der Reformationszeit des Glaubens wegen in diese Stadt übergesiedelten Zweig der Familie Orelli-Muralt beziehen, während die Künstler Orelli dem in Locarno verbliebenen Familienzweig angehören, der den Beinamen „dei Capitani" trägt.



Notizen zur Geschichte des zürcherischen Waffenwesens.

Zusammengestellt von *R. Wegeli.*

Auszüge aus den Seckelmeisterrechnungen.

1337–1798.

(Fortsetzung.)

2 ℔ M. Hans Männer armbruster.
4 ℔ Hans Muttschäller harnischer.
10 ℔ Heinrich Kuntzen büchssenmeister.
1 ℔ Felix Murer armbruster.
2 ℔ M. Hans Mänher armbruster.
10 ℔ M. Cuntzen büchssenmeister.
4 ℔ M. Hans Mutschäller harnischer.
1 ℔ Felix Murer armbruster.
2 ℔ M. Menher armbruster.
4 ℔ M. Hans Mutschäller harnischer.
1 ℔ Felix Murer armbruster.
10 ℔ M. Cuntzen büchssenmeister.
2 ℔ M. Menher Armbruster.

1504. 4 ℔ den armbrustschutzen für holtz die stuben ze heitzen ein jar.
1 ℔ den schwöstern im grimen thurn uff unser herren tag.
1 ℔ 10 ß als wir inschribent und die Rechnot vom büchsen und armbrustschießen und scholder machotend.

haffen und Schießen.

2 ℔ 10 ß Understatschriber umb die Ramen in gaden da man in haffen uffgenommen hatt.
32 ℔ Jacob Äscher und Cunraten von Chünsen als sy die unsern hüetter wider heim fertigotend.
37 ℔ 10 ß Jacob Äscher hatt er den knechten in der Statt gen 10 tag.
15 ℔ Jacob Äscher als er die knecht zum letsten im armbrustschießen bezalt.
5 ℔ 5 ß 11 ₰ nam Wick hand die armbrustschutzen zum Rüden zum morgenbrod verzert an dem win.
32 ℔ 15 ß den armbrustschützen umb brod und birren zer abend ürten.
1 ℔ 10 ß Hanss Cunrat Grebel umb ein Risen bapir nam Jacob Hab.
1 ℔ 10 ß Hans Cunratt Grebel aber umb ein Risen bappir.
54 ℔ M. Hans Löwen umb 121 affentür fenly von schutzen ze malen den Rein und zil und die schilt an die legellen.
91 ℔ Jacob Äscher & Cunraten von Chünsen als sy uff unser herren tag die knecht in und vor der stat aber zalten.
8 ℔ 1 ß hand die buchsenschutzen zum morgen uff dem Rüden verzertt an dem win.
23 ℔ 10 ß Jacob Äscher ze letst den hüttern als das büchsenschießen ußgieng.
218 ℔ 6 ß nam Wick umb schenkwin in die legellen so den büchsen & armbrustschutzen uff den blatz geschenkt ward.
99 ℔ 10 ß Nam Wick umb brod und birren den buchsenschutzen uff den blatz zum abentbrod.

6 ℔ Hans Cunrat Grebel umb 4 Risen bappir.
4 ß 6 δ dem Ringler umb bappir.
1 ℔ 10 ß Hans Cunrat Grebel umb 1 Risen bapir.
11 ℔ 10 ß Mathe Stoll umb 11 stück höltzin geschir zu beiden schießen.
4 ℔ 18 ß 2 δ hand die so man den haffen uß rüfft an win und an brod gehan.
2 ℔ Nam Wick hand sy uff der Schützen stuben verzert.
63 ℔ 11 ß 6 δ dem Bumeister umb die fenly zun affenthüren ouch sekel und macherlon und anders.
914 fl ist am Toppel hinder gewesen dz er minder bracht hatt dan die affentüren in beiden schießen die man hatt müssen bezallen gewessen sind.
7 fl ußgen löffern springern und steinstoßern.[1])
34 ℔ 15 ß Felix armbruster hieß Gerold Meyer und Meister Fry uff sant Kathrinen tag.
22 ℔ 6 ß 6 δ nam Cunrat Wust den büchsenschützen umb bulfer und bly.
72 ℔ den armbrust und buchsen schutzen umb tuch zu affenthüren.
10 ℔ den zügmeistern umb 17 handbüchsen kouftend sy uß Hanß Tungers plunder.
73 fl 13 ß 6 δ umb 8 zentner 89 ℔ salbetter hießend zügmeister.
9 ℔ M. herrich Kuntzen von 18 handbüchsen ze fassen hießend zügmeister.
4 ℔ dem jungen Binder von der schützen stuben ze heitzen 1 jar.
69 ℔ 2½ ß M. Aberlin was man im bin besen schuldig bliben so man im schießen verbrucht hatt.
2 ℔ eim frömden Büchsenmeister von Nürenberg.
24 ℔ dem Cunrat Rechberg umb schüßlen den knaben zu affentüren.
4 ℔ Felix Murer armbruster.
40 ℔ herrik Kuntzen büchsenmeister.
16 ℔ M. hans Mutscheller harnischer.
8 ℔ M. hans Männer armbruster.
Unter den Einnahmen:
461 ℔ 7 ß ist am haffen fürgeschossen über das so die affentüren bezalt worden sind.
234 ℔ 5 ß 10 δ hat der Scholder bracht über allen costen.
130 ℔ 13 ß 11 δ hatt dz Keglen bracht über allen costen.
7 ℔ 2 ß gab Hans Keller uff wächsel uff 208 fl als die schützen müntz an toppel gabent.
24 fl 1 ℔ 7 ß ist fürgeschossen an affentüren über dz so schriber zeiger und ander davon ußgericht worden sind.
1505. 11 ℔ den buschen schutzen für bulffer und stein ein jar.
25 fl 7 ß 8 δ um 304 ℔ salbetter hießend zug meister.
20 fl 1 ℔ 8 ß 2 δ um 249 pfund salbetter und da von in turn zu tragen hiesend zügmeister.
40 fl 1 ℔ 13 ß um 492½ pfund salbetter und davon in turn zu tragen hießend die zügmeister.
37 fl 13 ß 4 δ um 4 zentner 31 ℔ salbetter ein zentner um 8 fl 10 ß.
3 ß von dem salbetter in den turn zu füren.
1 ℔ gen dem Velix armbruster von einem armbrust inzfassen von.
96 ℔ 2 ß | ist man dem vogt Löwenberg bi rechnung schuldig bliben um 2½
22 fl 17 ß 4 δ | zentner und 16½ ℔ salbetter kost ein zentner 8 fl ein ort.
2 ß 6 δ vom salbetter in thurn zu tregen.
42 fl 1 ℔ 17 gen um 5 zentner und 19 ℔ salbetter kost 1 zentner 8 fl 1 ort.
6 ß gen von salbetter in thurn zu füren.
24 ℔ Felix Murer armbruster hiesend zügmeister.
4 ℔ uff der schützen stub für dz holtz.

[1]) Die Summe der hier verzeichneten Ausgaben für das große Freischießen beträgt 920 fl und 713 ℔ 1 ß 13 δ.

36 fl den buschen und armbrustschützen um tuch zu affentüren
59 fl 1 ℔ 11 ß 4 ₰ gen um 7 zentner und 25 pfund salbetter jeg ein zentner um 8 fl ein ort.
6 ß gen da von in thurn zu füren.
28 ℔ 3 ß gen um blaten den knaben um affenthüren wz 70 ɛ 1½ fierling.
29 ℔ 4 ß 10 ₰ gen um 1½ zentner und 27 ɛ 3 fierling ein zentner um 8 fl 1 ort salbetter.
2 ß davon in thurn zu füren.
16 ℔ Hans Mutscheller der harnischer.
4 ℔ Felix Murer armbruster.
8 ℔ meister Hans Mener armbruster.
40 ℔ heinrich Kuntzen buschenmeister.
1507. 6 ℔ den armbrustschützen uff unser Herren tag.
24½ fl den Schützen so zu Villingen gewesen warent und als vil gewunnen hatten.
10 ß dem Sigersten von büchsenhuß zins.
1 ℔ dem kramer Muller umb ein Ulman hießent die zügmeister.
5 ß von der Ulmen zu sagen so die zügmeister kou̍fft hatten
6 ℔ den büchsen schützen uff unser herren tag.
11 ℔ 17 ß den Büchsenschützen umb bulffer.
10 ß Felix Brenwald vor der buchsen so Heiny Freyenstein hat zu bessern.
27 fl 102 ℔ 13 ß 7 ₰ umb 9 zentzner 48 ℔ Salbetter den von Sidwald cost der zentner 8 fl 1 ortt und davon in turn zu tun.
27 ℔ 2 ß 6 ₰ Cunratt Rechberger um 73½ ℔ ziny schüsseln den Knaben zu abenturen zu schiessen.
18 fl den Armbrustschützen umb tuch nam Heinrich Wiß.
18 fl den büchsenschützen umb tuch nament der Haberschmid und Bernhartt Schmid.
12 ℔ Wolffgang Birenstil Ringharnischer [1])
8 ℔ meister Hans Menner.
40 ℔ meister Heintzen Kuntzen büchsenmeister.
4 ℔ Felix Murer armbruster.
1508. 3 fl den Büchsenschützen uff unser Herren tag.
3 fl den armbrustschützen uff unser Heren tag nam Heini Tig.
10 ℔ 19 ß 6 ₰ den büchsenschützen für bulffer ünd stein.
30 fl 39 ß 10 ₰ umb dry zentner ünd 75½ ℔ salbeter, 1 zentner umb 8 fl i ort.
3½ ß davon in turn ze füren.
4 ℔ umb holtz uff die schützen stuben.
2 ℔ 4 ß 7 ₰ umb den umbhang uff die schutzen stuben.
42 ℔ Ulin Scheppin von Oberrieden umb 140 spieß, ein spieß um 6 ß.
90 ɛ Hansen Aman umb 300 spieß.
90 ɛ Hansen Horner umb 300 spieß.
81 ɛ Hanß Wisen umb 270 spieß.
22 ɛ 11 ß Hanß Horner, Hanß Wisen, Aman und Gimper umb 451 schaffellinen.
18 fl den Büchsenschützen umb tuch zu affenthuren.
18 ɛ 16 ß Cunrat Rechberger umb schußlen den Knaben zu affenthüren und von zweyen schenkkanten ze bessern.
18 fl den armbrustschützen umb tuch.
4 ℔ dem jungen Pröpstly von der schützenstuben ein jar ze heitzen.
15½ fl 18 ß 8 ₰ umb 3 zentner und 72 ɛ schwebel und dem Stumppen furlon von Costentz har ze füren.
146 fl 1 ℔ um 36 zentner und 64 ɛ schwebel dem Hübe von Augspurg umb 1 Zentner 4 fl.

[1]) Birenstil bezieht nur drei Quartalsraten seiner Besoldung.

4 ℔ Felix Murer armbruster.
8 ℔ M. Hanß Männer.
40 ℔ H. Heinrich Küntzen büchsenmeister.
1510. 1 ℔ eim frömden Büchsenmeister.
12 ℔ den armbrustschützen und büchsenschützen uff unser Herren tag.
14 ℔ den büchsenschützen i jar für bulfer.
24 ℔ 12 ß Petter Füßli um 82 züg in die naben zu den büchsen.
90 ℔ 10 ß von zweyen Karren die Reder von den büchsen ze beschlachen.
30 ß Petter Graffen hatt spieß uff dem Rathuß zu recht geleit.
12 ℔ Herrich Kuntzen von zweyen büchsen ze fassen.
10 ℔ dem wagner um 4 Reder zun büchsen.
4 ℔ 6 ß von spangen und behenck an die büchß.
4 ℔ dennen uff der schutzen stuben ein jar fur holtz.
4 ℔ der Junckfrowen uff der schutzen stuben alß mit den knechtén zum babst waß zogen.
13 ℔ M. Herrich Kuntzen hießend zugmeister.
23 ℔ 11 ß Kunrat Rechberger umb 63 ℔ blatten den Knaben zu affenthüren.
36 fl den armbrust und büchsen schützen umb tuch zu affenthüren.
2 ℔ dem wagner umb 2 böm zu den büchsen.
3 ℔ 2 ß 6 ₰ M. Winkler von einer alten Buchß zu beschlachen.
30 ß Cunrat Stoller umb 1 Nußboum, Nament Zügmeister.
3 ℔ 15 ß M. Herrich Kuntzen büchsenmeister hießent Zügmeister.
1 ℔ dem Fabian, maler von den buchsen rot an ze strichen.
4 ℔ Felix Murer armbruster.
40 ℔ M. Herrich Kuntzen buchsenmeistér.
8 ℔ M. Hans Männer.
Unter den Einnahmen:
14 ß 6 ₰ ist mir worden von dennen büchsenschutzen so dz bulffer nit gnomen hand.
39 ℔ 7 ß 6 ₰ gab meister Wick hatt er gelöst ab 105 spießen ein umb 7 ½ ß.
30 ß gab M. Wick umb 4 spieß.
5 ℔ 5 ß gab meister Wick hatt er glöst ab spießen umb ein 7 ½ ß.
1511. 42 ℔ 5 ß Pettern Füßlin umb ein Stein und model darin ze gießen hießend zügmeister,
6 fl den Armbrust und Buchßenschützen uff unser Herren tag.
16 ℔ 7 ½ ß den Büchßenschützen 1 jar für bulfer.
5 ℔ 13 ß M. Heinrich Cuntzen Büchßenmeister hießend zügmeister.
38 ℔ 10 ß 6 ₰ dem Rudolf Sengen, Hans Füßli, Hans Frommen und Rudolf Hoffman, als sy zu Bremgartten im büchßenschießen gwunnen hand.
20 ℔ 5 ß dem Lutschgen von den Büchßen und von trucken zebeschlachen, hießend zügmeister.
6 ℔ 7 ½ ß Herr Velix Grebel und Caspar Göldli hattend sy gen umb tuch zun ladungen
7 ℔ 15 ß Meister Heinrich Büchßenmeister umb tuch zun ladungen hießend zügmeister
4 ℔ 2 ß 8 ₰ Lienhart Zeiner vom Stängly zum vänly und von Schiltten an die plachen an die legelen und püchßen zemachen.
7 ℔ 15 ß Herr Velix Grebel hattend die zügmeister ussgen umb allerley so sy zun Büchßen prucht hattend.
5 ß Lienhartten vom Bulffer und vom züg in dz Schiff zethun.
18 ß dem Fryen umb Zündseil zum Bulffer.
9 ℔ 5 ß 6 ₰ M. Huwelman umb Arïß Schärtter naysiden dem Sidenmayer umb 2 Schilt umb wiß gmangt tuch und umb bendel vom meßgwand und zur Scheid zum paner und darvon zemachen.
4 ℔ Pettern Studer vom Schützenvänli ze malen und zegülden.

(Schluß folgt.)

Kleinere Beiträge.

Die alten Kachelöfen im Rathause zu Chur.

Nachfolgende Mitteilungen von F. von Jecklin wiederholen wir aus dem „Freien Rätier" (4. April 1907).

Für das Rathaus bestellt wurde der Ofen in der Bürgerratskanzlei, der mit dem schönen Renaissance-Getäfel aus dem Menhard'schen Zimmer ein harmonisches, stimmungsvolles Ganzes bildet. Über die Entstehung dieses Winterthurer Ofens unterrichtet uns ein Brief des Hafners selbst, der auf den Abschluß dieses Geschäftes ein Streiflicht wirft.

Das Schreiben datiert vom 27. September 1632 und hat folgenden Wortlaut:

Min grutz, sampt willige dienst seye euwer ehrsame wyßheit jederzeit zuvor.

Dem nach ich euwer jüngst an mich gethanes schriben zu recht empfangen und den inhalt, wegen deß offens, wollverstanden, so sey zu wüßen, daß ich ungevar vor 3 wuchen ein schreiben an herren buwmeisters Cazins sl. erben zwar an in selbs, wie ich aber verstanden, daß er gstorben sey, nach Chur geschickt, darin ich dann vermeldet, daß der offen in 3 oder 4 wuchen werde ferttig werden. Nun aber ich in eüwerem schriben mag mercken, daß eüch min schriben nit zukommen, wil ir deß selben nit gedänkend, so sey zu wüßen, daß der offen von hüt über 14 tag, so sin wirt der 4. tag Wymonat allts callenders, nach Zürich kommen und so dann die gelegenheit und fuor uff dem waßer vorhanden, wil ich selbs verschaffen, daß er ingladen und fort komme. Und so bald er fort, will ich alsbalt dem offen nach und in ufrichten. Wöllend dann verschaffen, daß wann er zu Wallenstat ankomt und widerum uff die wägen oder achs ufgeladen wirt, so muß man deß zeiehens achten, daß uff den faßen gemacht oder geschriben ist, welches also ist (OBEN). Also daß daß zeichen, wann die faß gladen, uf den faßen zu oberist seye; dann die arbeit darnach ingemacht ist. Wöllend auch verschaffen, daß mann im füren gut sorg habe.

Diß habend ir von mir zu ewer nachrichtung. Wöllend eüch auch mit leim und anderem, waß man bedarff, versehen. — Was die kelte antrifft, ist es noch allwil noch nit zu spat. Ich hab im min lezten schriben eines paß zedels begert, so ich eines bedörftig were wegen der reiß, daß ich deßter eh fort keme. Und so ihr meindtend, daß ich eines bedörffte, wer min bitt, wöllend mir einen laßen zukommen. Bit derwegen wöllend verschaffen, daß der ofen nit lang uff der straß bleibe, sonder angentz fortkomme und bi eüch an ein gwarsam ort gelegt werde. Wöllend auch die faß beschloßen laßen ligen, bis ich selbs komme und dieselben uf thüe, damit als bi ein anderen blibe und nüt verzogen werden.

Sind hiemit nochmallen von mir grüz und gottlicher allmacht woll befollen. Geben den 27. tag Herbstmonat anno 1632.

E. E. W. dienstwilliger

Hanß Heinrich Pfauw, haffner in Windterthur.

Adreße: Dem frommen, vesten ehrenvesten, fürsichtigen, ehrsamen und wyßen herren, herren burgermeister Meyer der statt Chur, bi dem wilden mann, günstig zu handen.

Chur.

Original, Papier, Stadtarchiv Chur, Ratsakten; das Siegel (Pfau überm Henkelkrug, daneben die Initialen: HH-P) hinten aufgedrückt.

Ende November 1632 scheint der sehnlichst erwartete Ofen gesetzt gewesen zu sein.

Nach dem „Verzeichnus deß baren gelts, So in miner Gn. herren einer Ehrsamen Oberkeit Tisch auf dem Rhatthauß ingadt, anzufachen von Martini ohngfarlich des 1630 Jahrs und auch rechnung, wofür solches wegen loblicher Gmeiner Statt aufgeben und gebracht worden", bezahlte der Stadtschreiber Joh. Tscharner am 29. Nov. 1632 dem Hafner 89 Gulden 36 Kr.

Da dies in heutigen Geldwert umgesetzt ungefähr 450 Fr. ausmacht, so muß die Frage offen bleiben, ob damit die ganze Kaufsumme oder nur eine Anzahlung entrichtet wurde.

Zwei Steckborner Öfen im Rathause von Chur kommen aus Zunfthäusern, und da vor einigen Jahrzehnten noch ein dritter vorhanden war, so liegt die Vermutung nahe, es hätten ursprünglich alle fünf Zünfte in Steckborn Öfen machen lassen; wie auch alle Zünfte seinerzeit in Konstanz Glasgemälde bei der Firma Spengler bestellten.

Der älteste dieser Steckborner Öfen, aus der Schneiderzunft stammend, trägt die Jahrzahl 1720. Er befindet sich nicht mehr in Chur, sondern ist auf Schloß Fürstenau aufgestellt.

Von 1734 datiert der Zunft-Ofen auf der Churer Stadtkanzlei; die Pfisterzunft erhielt erst 1753 einen gemalten Ofen; derselbe steht jetzt auf dem Stadtpolizeiamte.

Patent zu Gunsten einer venezianischen Glasfabrik in Locarno.

„Deß landamann Wasers von Underwalden bewilligung, venedische gleser zemachen jhensyt gebirgs.

Wir etc. thund khund hiemit, das Innamen und von wägen des Edlen geströngen Herrn Johans Wasers Ritthers, panner-Herren und alt Land-Amans zu Under Walden, zu gunst und von wägen Johans Peters de Badis und siner mitthafften, an uns gelangt ist, wie inen ein khunstrycher venedischer glasmacher an die Hand gestoßen dermaßen er gesinnet gantzer Hoch loblicher Eydgnosschafft zu Lob, Eer und nutz im Fläcken Luggaris ein brenofen uffzerichten und darzu artliche gleser uff venedische gatung, Es sig von schyben, trink oder sonst gschirren oder anderley geferbte oder ungeferbte gleser zu brönnen lassen. Diewyl aber er und sine mitthafften sollichs nit ane großen merklichen costen mhüy und Arbeyt mögen zu wägen pringen und zu gwin und verlusest erwarten müßen, wie sich der gwärb erzoigen werde, und khein zwyfel haben, so die sach mißriethe mengklichem über den schaden Erst zu spott und zur fabel wurden, dargägen wann der gwärb ein nutzlich fürgang gewunne, das andere meer uß nyd oder gyth ouch brönnöffen wurden uffrichten und unbetrachtet das söllichs inen selbes grad so wol, als gesagten Johan Petern de Badis und sinen mithaften zu nachteil reichen möchte, diewyl sovil waar ungezwifelt nit wurde koufflüth überkkommen. Derhalben sin diemütig pitt wäre Innamen vorstat das uns gevallen wölt, inen uff zwenzig oder zum wenigosten fünfzächen jar lang privilegium zegeben, und zustellen, sollich werk in gang, übung und nutz zebringen und by hocher peen und straff zeverpietten, das innerthalb oberzelten jaren kheiner dhein glasoffen wäder im fläcken noch sonst uff der Herschafft Luggaris uftrichten, sölle noch möge. So syend sy zuversichtlicher trostlicher Hoffnung mit Hilfl Gottes ein überfluß und wolfeile an glas in das Land zepringen, sigend ouch des vorhabens, sölliche kunst dermaßen anzerichten, daß die dheinem Eydgnossen der selbige zelernen begirig, verhalten werden sölle etc. So wir nun diß vorberürt anbringen und werbunge der notturfft nach gnugsamlich verstanden, da so haben wir zu fürderung des gmeinen nutzes und damit andere meer sich gutter künsten und gwärben zu wolfart des gmeinen vaterlandts zeundernämen, deß williger und gevlißner syend, zu demselben irem nit unzimlichen anbringen (sover es mit gmeiner stim und zulassung der übrigen orthen Loblicher Eydgnosschaft zugan und beschächen mag) güttlich bewilligot und inen das begärt privilegium fünfizächen jar lang zuglassen und bestättigott, doch alsover und mit dem anhang, wann ettwar in der Eydgnosschaft wäre der sölliche kunst von inen zelärnen begären würde, das selbige inen nit vorgehalten,

noch verborgen, sonders der anwärberen erpieten nach, uff gepürliche gnugthüyung entdeckt und geoffenbart und dißvals nütt verhalten werden sölle . . . ." „Dat. 7a Decembris 1569."

„Teutsch Spruch-Buch der Statt Bern" × ×
pag. 344 ff. Staatsarch. Bern.

Wir wissen über das Zustandekommen und weitere Schicksal dieses Unternehmens nichts mehr. Die eidgenössischen Tagsatzungsabschiede schweigen davon gänzlich. Joh. Peter de Badis gehört einer sehr angesehenen Locarner Familie an. Der Gesuchsteller Landammann Johannes Waser, der wohl selber Anteilhaber war, ist auch anderweitig als ein industrieller Mann bekannt. Er kaufte so weit möglich alle Fischenzen im Lande zusammen und trieb rationelle Fischzucht und großen Fischhandel. — Er scheint Zinngießereien und Ofnereien eingerichtet zu haben, worüber ich ein andermal berichten werde. Waser, der aus kleinen Anfängen hervorgegangen, neben Ritter Lussi der bedeutendste Staatsmann Unterwaldens im XVI. Jahrhundert wurde, besaß einen ausgesprochenen Hang zum Luxus und hervorragenden Kunstsinn. Nachdem er sich, um die Mängel seiner Herkunft zu verwischen, 1566 auf dem Reichstage zu Augsburg von Maximilian II hatte adeln lassen, baute er die Ruine des alten Meierturmes von Stans zu einem prächtigen Palaste um, aus dem das Landesmuseum das schöne „Rosenburgzimmer" besitzt. Da der deutsche Adelsbrief offenbar nicht die beabsichtigte Wirkung hatte, ließ er sich zehn Jahre später von Heinrich III von Frankreich neuerdings adeln mit der Begründung „parce qu'il ne soyt pas reconnu dans le pays de sa patrie comme yssu de noble raçe". Waser starb kinderlos 1611 und hinterließ sein Vermögen in sehr ungeordneten Verhältnissen.

R. Durrer.

Nachrichten.

Basel. *Augst.* Seit dem Monat April sind Ausgrabungsarbeiten im Gang. Der Hauptbau der bisher aufgedeckten Reste des sog. „Tempels" besteht aus einem länglichen Mauerrechteck von 30 × 40 Meter. Der Unterbau, ein mächtiger Sockel von 3 Meter Höhe, ist noch vorhanden, vom Obergeschoß hingegen vorläufig nichts mehr. Dagegen wurden unter dem Schutt verstreut zahlreiche Säulentrümmer gefunden. Die bis jetzt freigelegten Reste des offenbar durch Feuer zerstörten mächtigen Gebäudes sind nur Teile des Unterbaues, der ursprünglich nicht sichtbar gewesen ist. Die Außenfassade der Umfassungsmauer war durch kleine vorspringende Wandpfeiler gegliedert. Diese, wahrscheinlich noch aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Geb. stammende Anlage wird durch einen langen Versuchsgraben mit dem einer andern Bauperiode angehörenden Bad am Fuß des Schönenbühl verbunden. Neue Zürcher Zeitung, 21. Juni 1907.

Bern. *Biel.* Die sogen. alte Mühle unterhalb des Technikumgebäudes wird abgetragen; an ihre Stelle soll ein Neubau treten. Die Mühle war Jahrhunderte lang Lehen des Bischofs von Basel und führte deshalb den Namen Lehenmühle. 1653 wurde sie Lehen des adeligen Geschlechtes Thellung. 1663 kommt sie urkundlich als „Mühle im Hirzengraben" und 1772 als „Lochmühle" vor. Seit einem Vierteljahrhunderte diente sie bloß noch als Wohnhaus. Zwei Mühlesteine, die noch neben dem Eingange zum früheren Mühleraum liegen, verraten heute noch die ursprüngliche Bestimmung des alten Gebäudes. Durch den Neubau wird ein mächtiger viereckiger Turm, der sog. Stadtturm, zum großen Teile verdeckt werden. Der Turm, der zur Stadtbefestigung gehörte, hieß im 15. und 16. Jahrhundert Urschinenturm; im 18. Jahrhundert wurde er Schelmenturm genannt. Er ist aus Hartsteinquadern aufgeführt mit Ausnahme des obern Teiles, der aus Tuffquadern besteht. Das Innere ist in fünf Stockwerke eingeteilt.

Basler Nachrichten, 1907, Nr. 177.

Neuchâtel. *Landeron.* Les travaux de restauration de l'hôtel de ville du Landeron, subventionnés en grande partie par la Confédération, sont conduits par M. l'architecte Colomb, de Neuchâtel. Au mois de Juillet, lorsqu'on eut enlevé l'enduit blanchâtre recouvrant le plafond de la salle de justice, on découvrit de forts jolis dessins polychrômes, espèces d'arabesques, qui seront conservés et soigneusement restaurés. — Ensuite, on découvrit sous le badigeon qui recouvrait les parois de la grande salle et de la petite salle contiguë, d'anciennes fresques assez intéressantes, datant probablement du XVIme ou XVIIme siècle. Ces fresques représentent, sur l'une des parois, un sujet guerrier, — on voit un combattant succombant sous les coups de la lance d'un adversaire, — et sur l'autre, un sujet glorifiant l'agriculture: un agriculteur conduit une charrue, de forme assez primitive, tirée par un cheval que guide un jeune adolescent. Ces fresques aussi seront restaurées et contribueront certainement à rehausser l'intérêt que présentera au point de vue des monuments historiques l'hôtel de ville du Landeron. — Ajoutons qu'une salle sera spécialement destinée à servir de musée, pour recevoir toutes les antiquités intéressantes conservées au Landeron: coupes des confréries, chaire de Farel, armes diverses, etc.

Le Neuchatelois, 20 juillet 1907.

Solothurn. *Niedergösgen.* Uber die im ersten Hefte, S. 67, angezeigten Ausgrabungen macht Prof. Dr. E. Tatarinoff im „Solothurner Tagblatt" noch folgende Mitteilungen:

„Die römische Villa in Niedergösgen präsentiert sich nach Beendigung der Arbeiten als eine kleinere Wohnung besserer Leute. Es sind sechs Räume bloßgelegt, von denen die drei untern durch Hypokauste heizbar waren. Der oberste, am besten erhaltene, bildete einen Vorsprung aus dem Hausgeviert und scheint zu Badezwecken gedient zu haben; daß auch dieser Raum heizbar war, beweisen die vielen Heizröhren-Fragmente, die darin gefunden wurden. Eine breite, sorgsam angelegte Treppe führte auf den mit Terracottaplatten belegten Boden hinab. Offenbar war ein älterer, ebenfalls mit Backsteinplatten belegter Boden schadhaft geworden. Darüber war dann ein zweiter, analog konstruierter Boden angebracht, so daß der ganze, außerordentlich sorgfältig gearbeitete Grund etwa 80 Centimeter dick war. Alle Winkel des Zimmers waren sorgfältig mit Leisten ausgekleidet. Eine rings in Ziegelbeton eingefaßte Bleiröhre führte das Badwasser nach außen. Auf der äußern Seite befindet sich das Fundament der Mauer fast 3 Meter unter dem gewachsenen Boden. Das Traufwasser wurde durch einen besondern, mit Kalksteinplatten bedeckten Kanal abgeleitet. Im südlich an den Baderaum angrenzenden Zimmer war der schon berührte Mosaikboden. Der östliche Heizraum war sehr gut erhalten und wies noch alle, etwa 50, Heizsäulchen auf; darüber muß ein schönes Zimmer gestanden haben, wie die köstliche Wandbemalung, von der sich einige Spuren fanden, schließen läßt. Der Grund war weiß, mit roten Blumenornamenten bedeckt. Auf einigen Heizsäulchenplatten fanden wir einen eingeritzten Hirsch als Fabrikmarke. Auch große Tragplatten mit dem Stempel DVN. PATR. (Dunius Paternus) (vergl. „Anzeiger" N. F. VIII. S. 253) kamen hier wieder zum Vorschein, sowie Reste von Wagenbestandteilen, Nägel, Scherben, eine Fibel aus Bronze, eine Angel aus Bronze etc. Im Raume westlich davon ließ sich das Heizloch (praefurnium) noch deutlich erkennen. Epigraphisch ist außer dem oben genannten Dunius Paternus noch interessant der bisher bei uns noch nicht bekannte Töpfer Toccinus und der schon von Mommsen in seinen Inscriptiones Confoederationis Helveticae Latinae zitierte und auch sonst noch bekannte Gemelianus, der, wie in Avenches, auf einer durchbrochenen und verzierten Bronzeplatte erscheint: THECA GEMELIAN (Theca Gemeliani?). Ich vermute, daß unser Gemelianus ein Waffenfabrikant war, der Scheiden fabrizierte; theca heißt Scheide, und die Zierart scheint ein Scheidenbeschläg gewesen zu sein. — Ein genauer Fundbericht wird im einzelnen den Nachweis zu liefern haben, daß diese Ausgrabung, die von der Leitung der archäologischen Abteilung des Solothurner Museums und mit der Unterstützung der Firma F. C. Bally Söhne in Schönenwerd durchgeführt wurde, ganz erfreuliche und für die Kenntnis unserer engeren Heimat recht ersprießliche Resultate gezeitigt hat. Da einige Münzen des Kaisers Konstantinus II. (337—340 nach Christus) ge-

funden wurden, so läßt sich vorläufig sagen, daß das Haus in der schönen Lage über der Aare mit dem weiten Blick über das liebliche Gelände der Umgebung Aaraus in der Mitte des 4. nachchristlichen Jahrhunderts von behäbigen, kunstsinnigen Leuten bewohnt war."

— Auf der *Frohburg* werden unter der Leitung von Herrn Meyer-Zschokke, Direktor des Gewerbemuseums Aarau, Grabungen vorgenommen. Wo vom Schloßgraben her der jetzige Zugang zur Ruine führt, sind die Fundamente des Turmes bloßgelegt worden. Die Dicke der Mauern beträgt 1,50 Meter. Die äußere Mauer gegen den Schloßgraben hin, an die sich der Turm anlehnt, hat einen Durchmesser von 2,50 Meter. Ein kleines Fenster in der Mauer bot Ausblick auf die Vorburg über der nördlichen Seite des Grabens. Merkwürdig ist der Umstand, daß sich im Turme keine Stockwerke nachweisen ließen, dagegen zwei Türen zu ebener Erde hineinführten. Der große Burghof war rechts und links von Mauern eingefaßt, woran die verschiedenen Gebäude stießen. Der Grundriß eines solchen ist bereits festgestellt. Die Distanz von der Vorburg bis zum südlichen Ende des Burghofes beträgt 130 Meter, also ohne Burggraben zirka 100 Meter. Einzelfunde, wie sie besonders in der Schuttmasse beim jetzigen Eingang gemacht werden, haben mit Sicherheit ergeben, daß die Frohburg schon zu keltischer Zeit als Refugium benutzt wurde, wie der Eppenberg. Wertvolle mittelalterliche Funde sind bis jetzt nicht gemacht worden; dagegen stieß man da und dort auf Spuren früherer Schatzgräberei. An zahlreichen Stellen der Mauer erkennt man auch noch die vernichtende Tätigkeit des Erdbebens von 1356, das die Burg in Trümmer legte. Nach *Oltener Tagblatt.*

— *Wangen.* Im Juni d J. sind Kirche und Turm von Wangen bei Olten gefallen, deren Beschreibung in der Veröffentlichung „Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn" (Rahn, „Zur Statistik Schweiz. Kunstdenkmäler") S. 233 u. f. enthalten ist. Eine im Auftrag der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler ausgeführte Sammlung von Aufnahmen des Inneren und Äußeren und ein von Herrn Stadtbaumeister Schlatter in Solothurn aufgenommener Grundriß geben im Bild diese charakteristische Landkirche in allen ihren Teilen wieder. *R.*

Tessin. *Molinazzo.* Bei Gelegenheit von Grabungen in dem Hause des Herrn Minoletti (ehemals im Besitze des Herrn Migliorati) wurde im Monat Februar ein Grab geöffnet, welches außer einigen Resten des Skelettes, wovon sich der Gesichtsteil des Schädels noch erhalten hatte, Bronzeringe mit Bernsteinperlen und zwei Golasecca-Fibeln enthielt.

— *Lumino.* Hier wurde am 9. März im Rebberge des Herrn Giulio Degottardi ein gemauertes und mit drei Steinplatten bedecktes Grab geöffnet.
Bollettino storico della Svizzera italiana, 1907, No. 1—5.

— *St. Antonino.* Richiamiamo qui un nostro articolo: *La chiesa di St. Antonino ed il dipinto ivi ora scoperto* pubblicato nel giornale il *Dovere* del 23 settembre 1905 (Anzeiger 1905, p. 257), nell' intento di meglio sviluppare con qualche altra nota, e completare la descrizione di quel dipinto tratto alla luce della pubblica attenzione. A tanto ci inducono i lavori stati eseguiti per la conservazione del dipinto e alcune informazioni piene d'interesse che il M. R. Parroco Cavalli Don Gottardo ebbe la cortesia di fornirci, in occasione di una nostra visita lassù. — Si trattava die trasportare per diversi metri una mensa d'altare in muro massiccio, davanti della quale si era rinvenuto un'antico affresco, rappresentante la figura di Cristo colle braccia aperte, dopo il grande sagrificio. Il lod. Dipartimento di Pubblica Educazione, previe le constatazioni opportune di una commissione di competenti (di cui faceva parte anche l'esimio professor Francesco Chiesa) consentiva ed assumeva il trasloco dell'affresco prezioso, allo scopo di assicurarne la conservazione. Con sommo piacere abbiamo potuto constatare, come il trasloco abbia avuto luogo con criteri razionali e con ingegnoso procedimento. Onde nessun inconveniente si ebbe. Anzi ottimo, lusinghiero fu il risultato del trasloco del pregevole dipinto. Questo, protetto ora da una grande lastra di cristallo con adeguata cornice spiega splendidamente all'occhio tutti i suoi ammi-

rabili effetti. — Nessuna pietra sacra, aveva la mensa, all'incontro: sotto la medesima, fu scoperta una piccola urna contenente un vaso di vetro sottilissimo, in forma di bicchiere depresso, nel quale si trovavano reliquie, avvolte in pannolini di seta. Quell'urna colle reliquie, fu nuovamente deposta sotto la mensa rimossa, dove fu deposto anche un documento a ricordo dell'avvenuta cerimonia. — Non possiamo non altamente apprezzare la saggia disposizione presa dal lod. Consiglio di Stato, grazie alla quale fu salvato dalla distruzione un'interessante cimelio d'arte antica nel nostro Ticino.

Col. Giorgio Simona (Popolo e Libertà, 8 giugno 1907).

— *Verscio.* Affreschi nella chiesa parrocchiale. Quando, nel 1891, vennero in luce i dipinti medioevali nell'ancora esistente coro dell'antica chiesa parrocchiale di Verscio, il professore Rahn vi accorreva da Zurigo, e più tardi vi ritornava per rivedere le note che ne aveva prese e pubblicate poi nei *Mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Tessin* (monumenti artistici del medioevo nel Ticino — traduzione di E. Pometta). Nessuno allora avrebbe detto che, dopo 16 anni, si sarebbero ritrovati, dietro quelli, altri dipinti più antichi e più interessanti per la storia dell'arte e di quella chiesa, che non solo era centro delle tre terre di Pedemonte, ma estendeva la sua giurisdizione a tutto il territorio di Auressio, in Valle Onsernone. — Il buon esito delle nostre ricerche dobbiamo specialmente al fine accorgimento del M. R. Curato Meneghelli Don Pio ed alla sua cortese cooperazione. — Secondo gli annali della Parrocchia scritti solo nel XVIII secolo, la chiesa veniva consacrata nel 1214 (?) da Mons. Agostino Visconti vescovo di Vercelli. Essa aveva una lunghezza di metri 33 (porticato, navata e coro, ossia presbiterio, compresi) per metri 7 di larghezza, come gli avanzi dei fondamenti danno ancor oggi indizio. Ora non rimane che il coro, coll'arco trionfale e circa due metri di navata. Era rivolta come di rito ad oriente, mentre la chiesa in bel barocco terminata nel 1748, guarda a settentrione. La parte esistente della navata antica si unisce alla parete ad oriente, vicino alla facciata della nuova chiesa. Secondo le deduzioni che ora si possono fare, la navata ed il coro dovevano avere il soffitto di travi a tavole.

Per conoscere la presente situazione topografica dobbiamo premettere, che la volta a crociera, tardo gotico, del coro e l'arco trionfale sono di costruzione posteriore. Difatti, a meriggio, la volta a crociera basa sopra un muro speciale appoggiato alle parete; un cedimento di questa parete mostra una larga fessura che passa oltre l'attacco dell'arco trionfale. Questo poi fu chiuso durante i lavori della nuova chiesa per formare col coro la presente capella della *Confraternità dell'Immacolata* che ha l'entrata separata. Però, appoggiata su quel muro di chiusa e su quello della nuova chiesa, si costrusse anche una volta a botte onde ottenere un piccolo locale detto *il segreto* per riporvi arredi sacri, nel quale si entra dalla chiesa per una porticina dissimulata. — I dipinti ad affresco, ora scoperti, si trovano sulla parete a meriggio dietro il muro ed una calotta della volta a crociera, nonchè sulle parti ancor visibili della facciata dell'arco trionfale. Chiudono quella parete un cornicione alto metri 0,65 con ornato a foglio d'acanto verde, una larga fascia rosso pallido con fregio ad intreccio bianco, un bordino color giallo fra diversi filettamenti bianco-grigi. Questo cornicione si ripete sulla stessa parete che si allunga nella navata. Di sotto al cornicione si ammira una graziosa Madonna, la testa soavemente piegata, lo sguardo espressivo; pare seduta sopra un trono, veste e manto di porpora, e tiene in grembo il divin figlio ponendogli la mano sulla spalla. A destra della medesima, cinque santi, fra cui Sant'Antonio di Padova che è il più vicino alla Madonna. A sinistra altre sante ignote, l'una in veste rossa, l'altra verde e manto rosso, ambedue con una mano al petto. Tutte le figure sono circondate da aureola d'oro. Si direbbe che tutta la parete fino oltre l'arco fosse dipinta. Questi affreschi possono risalire alla fine del XIV secolo. Sulla sommità dell'arco trionfale esistono resti di cornice; segue poi tutta la linea dell'arco stesso un bordo largo metri 0,21 con ornato ad intreccio color rosso ombreggiato bianco con filettamenti a chiaro oscuro. La facciata dell'arco si divide in quattro campi. I due superiori racchiudono, secondo l'uso, il tema dell'annunziazione di Maria. A sinistra di chi guarda, l'Angelo, a dritta

Maria. Sopra la volta del *segreto* si vede ancora, un loggiato color rossiccio e in un cantuccio l'inscrizione minuscola: *Ave Maria — gratia plena — Dominus tecum* —, il Santo Padre circondato da due teste di angioli in chiarooscuro, che colla destra benedice, mentre coll'altra sostiene un piccolo mondo — e la bianca colomba che posa sopra piccoli raggi rossi a sfondo giallo. — Sotto la medesima volta e nel *segreto* stesso, si vede parte della veste dell'angelo — un bel damasco rosso su fondo giallo — e una parte della camera di Maria, ove questa sta genuflessa innanzi ad un leggio Ambo i pavimenti sono a scacchi nero e bianco. — I due campi inferiori sono due nicchie. In quella a sinistra, si presenta la figura maestosa di S. Antonio Abbate — bella testa circondata da un aureola — bianchi capelli gli scendono sulle tempia, lunga barba, abito con risvolto al collo, camice bianco, manto nero; tiene in mano il pastorale a campanello, porta zoccoli arrotondati. — Nella nicchia a destra è rappresentato San Lucio che taglia un cacio Non ha aureola perchè santo non ancora proclamato ma solo riconosciuto per tradizione. Un santo simile fu già trovato fra i dipinti medioevali scoperti alcuni anni fa nella chiesa collegiale d'Ascona, portante epoca di poco anteriore a questa. — Il dipinto raffigura un vero tipo di buon alpigiano, la testa e la fronte completamente coperte da un cappello grigio a larghe falde rivolte in basso, il viso rotondo circondato da poche ciocche di capelli biondi, senza barba; veste tunica color celeste a maniche strette, giubba fino al ginocchio nudi gli stinchi e bassi i calzari. Il fodero del coltello appeso alla cintola. — Termina la facciata dell'arco trionfale una base a riquadro con fascio trasversale. I dipinti di questa devono essere di un'epoca poco lontana da quelli della volta a crociera che il prof. Rahn descrive colla sua abituale esattezza e saggio apprezzamento; egli, il Rahn, fissa l'epoca intorno al 1480. — Gli affreschi in genere sono forti; si direbbero degli encausti, talmente alcuni colori sono vivaci. Le carnagioni ottenute su fondo bruno-chiaro, per sè stesse, non sono di grande effetto: ma lo ricevono dai contorni segnati con certa maestrìa, le estremità e la composizione sono in complesso ben disegnate. Se si paragonano tutti questi dipinti alla pittura della piena decadenza si sente bensì l'influenza d'un risveglio dell'arte, ma si pensa subito che gli artisti, piuttosto mestieranti, non potevano subire tale influenza che molto debolmente. — Il S. Lucio, di cui esiste la tradizione specialmente diffusa nel Luganese, non è da confondersi col S. Lucio, uno dei primi vescovi della diocesi di Coira. Era un alpigiano di Val Cavargna (fra la Val Colla ed il lago di Como) molto caritatevole. Dopo aver fatto burro, formaggio e ricotta, dal siero cavava ancora prodigiosamente formaggio che distribuiva ai poveri. La pietà del Santo era così premiata e nel medesimo tempo soddisfatta l'avarizia e l'esigenza del padrone. In un viaggio da Lugano all'alpe venne inseguito da alcuni malandrini e ferito presso Sonvico, ove si conserva una cappella in suo onore, a fianco ad una piccola fonte detta il *fontanino di S Lucio*. Fu poi assassinato sulla cima della montagna, che d'allora in poi si chiamò *passo di S. Lucio*, dove sta ancora un'oratorio in memoria dell'avvenimento. S. Carlo lo visitò nel 1582 ai 25 di luglio (Giussano, memorie scritte a Sonvico).

Nel coro a Crociero tardo gotico, alla parete orientale, dove ancora si possono vedere traccie d'altri dipinti, si scorge facilmente il posto ove stava *l'altare* di legno tutto dorato, che ora si trova nella nuova chiesa alla cappella detta del *Sepolcro*, bellissimo e ricco lavoro d'intaglio della fine del XVI secolo: è un tempietto o santuario a mezzo ottagono a diversi piani con due corpi che si allargano ai lati, sostenuti da angioletti genuflessi appoggiati a sostegni adatti: gli scompartimenti del medisimo sono di diverse dimensioni e separati da colonne attortigliate; leggiadre colonnette che racchiudono nicchi d'ogni sorta, con santi ed emblemi, attici, mensole, cornici, fregi, ornati, rialzi e sull'alto tre statuette che decorano la sommità con abbondanza di motivi che sono un complesso armonico in ogni parte, e ricordano ancora l'epoca buona dell'arte. Questo altare è fra i pochi che rimangono ancora di quel tempo; sarebbe da deplorarsi se venisse venduto, come pare se ne abbia la intenzione, molto più a deplorare se dovesse, come tanti altri rimarchevoli oggetti di chiesa, prendere la via dell'estero. Ci lusinghiamo intanto di vederlo un giorno brillare nel museo storico di Locarno, che si dovrà installare nel Castello medioevale a ristauri compiuti. Col. Giorgio Simona (Popolo e Libertà, 3 luglio 1907).

Zürich. *Zürich.* Schon im Januar 1883 hatte der Berichterstatter in einer Eingabe an die kantonale Direktion der öffentlichen Arbeiten auf den bedenklichen Zustand hingewiesen, in dem sich das *Hauptportal des Großmünsters* befand. Dieser Eingabe folgte eine Zeichnung, auf welcher die Teile hervorgehoben waren, welche der Auswechslung bedürften und der Hinweis, wie sehr es Zürich anstünde, denen, die aus allen Teilen der Schweiz zur Landesausstellung sich einfinden würden, dieses hervorragende Denkmal in würdiger Wiederherstellung zu zeigen. Allein erst vor wenigen Jahren haben Dank der Initiative des Herrn Kantonsbaumeisters H. Fietz die Vorbereitungen zu den Wiederherstellungsarbeiten begonnen. Von sämtlichen Teilen, deren manche durch Verwitterung fast unkenntlich geworden waren, wurden Gipsabgüsse gemacht und auf Grund derselben durch Herrn Professor Josef Regl die Modelle ausgearbeitet, nach denen die neuen Skulpturen kopiert werden sollten. Als Vorlagen für die Ergänzungen haben alte Aufnahmen gedient aus einer Zeit, wo die Skulpturen noch viel besser erhalten waren, Zeichnungen des Kupferstechers Franz Hegi, die sich im Besitze der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich befinden und 1857 in ihren „Mitteilungen" veröffentlicht worden sind. Jedes fertiggestellte Modell wurde von dem Referenten mit den Abgüssen verglichen und aufs Eingehendste geprüft. Seit dem Mai dieses Jahres haben nun unter Aufsicht und Leitung des Herrn Kantonsbaumeisters die Arbeiten an dem Portale selber begonnen: Entfernung der vermorschten und verwitterten Teile und Ersatz durch neue in St. Margarethener Stein, die in Blöcken versetzt und an Ort und Stelle von dem Bildhauer ausgearbeitet werden. Bei diesem Anlasse stellte sich heraus, daß die äußersten Halbsäulen und erhebliche Teile der dahinter befindlichen Halbpfeiler schon 1844 erneuert worden sind. Sorgfältige Zeichnungen und Photographien des bisherigen Bestandes und solche mit Angabe der neuesten Ergänzungen wurden von dem kantonalen Hochbauamte aufgenommen. Sie wurden im Schweizerischen Landesmuseum deponiert und diesem auch die fälligen Skulpturen zur Aufbewahrung übergeben. *Rahn.*

— *Zürich.* Vom 21 April bis 2. Mai 1907 war im Schwurgerichtssaale in Zürich eine Auslese aus den Schätzen des Archives der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler öffentlich ausgestellt. Die dem Katalog beigegebene, von Prof. Dr. J. R. Rahn verfaßte „Einführung" ließ den Reichtum und die Vielseitigkeit dieser Aufnahmen trefflich hervortreten. Der weitere Ausbau dieser mit eidgenössischer Unterstützung angelegten, im Landesmuseum deponierten Sammlung von Plänen, Kopien und photograhischen Aufnahmen wird das Archiv der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler zu einer eigentlichen Zentralstelle wissenschaftlichen Studienmateriales gestalten. *Z.*

Literatur.

Bauerngeschirr, Altbernisches: Der Bund. 25. und 26. Juli 1907.

Blondel, Auguste: Nicolas Soret, peintre en émail. Nos Anciens et leurs œuvres, Genève 1907. No 2.

Bulletin No IX de l'Association Pro Aventico. Avec huit planches hors texte et deux plans. Lausanne, Imprimerie Georges Bridel & Cie., 1907.

Burckhardt, Daniel: Matthäus Merians Jugendjahre, 1593—1625. Berichterstattung des Basler Kunstvereins über das Jahr 1906. Basel 1907.

— Dürer und der Meister der Bergmann'schen Offizin (Dürers Basler Tätigkeit). Jahrbuch der Königl. Preußischen Kunstsammlungen. 28. Bd., 3. Heft. Berlin 1907.

Burckhardt, Dr. Rudolf: Hans Wydyz the elder (ein in Basel zu Anfang des 16. Jahrhunderts tätiger Holzschnitzer). The Burlington Magazine, Vol. XI, Nr. LII, Juli 1907.

Charrière de Sévery, W.: Notes sur quelques maisons de la rue de Bourg et leurs propriétaires au XVIIIe et XIXe siècles. Revue historique vaudoise, 15e année, livr. 6. Juin 1907, Lausanne.

Crosnier, Jules: François-Gédéon Reverdin, dessinateur et peintre. Nos Anciens et leurs œuvres. Genève 1907, No 2.

Eckinger, Dr. Th: P. Pomponius Secundus. Etude annexée au rapport du Gymnase de la Chaux-de-Fonds. La Chaux-de-Fonds, Imprimerie du National Suisse, 1907.

Egger: P. Bonaventura, O. S. B. Geschichte der Cluniacenserklöster in der Westschweiz bis zum Auftreten der Cisterzienser. Freiburger historische Studien, III. Freiburg, Verlag der Universitätsbuchhandlung (Otto Gschwend), 1907.

Eisler, Robert: Die illuminierten Handschriften in Kärnten. Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich, herausgegeben von Franz Wickhoff. Band III. Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1907, f°. Darin: Nr. 32 Seite 72: Liber precum cum calendario 1516, geschrieben im Kloster Gnadental an der Reuß. — Nr. 94 S. 123: Drei Blätter mit altdeutschen Glossen, lat.-deutsch, f°, IX./X. Jahrhundert, aus einer vermutlich in St. Gallen geschriebenen Bibelhandschrift.

Escher, Dr. Conrad: Leimbach. Ein Rückblick in die Vergangenheit. Zürcher Wochenchronik Nr. 21—26. Zürich 1907.

Escher-Hirzel, Dr. C: Mitteilungen über die Zürcher Bogenschützengesellschaft. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907.

Forrer, L.: Mörikofer, Johann Kaspar, Medailleur und Münzgraveur Biographical notices of medallists etc. in Spink & son's monthly Numismatic circular, Vol. XV, No. 175. London 1907, June.

Führer durch das Schweizerische Landesmuseum in Zürich, herausgegeben von der Direktion. Zürich, Verlag des Schweizerischen Landesmuseums. Druck von J. Spälti in Glarus, 1907. Mit 16 Lichtdrucktafeln.

Gauthier, Louis: Association pour la restauration du château de Chillon. Vingt ans d'existence. Lausanne, Imprimeries réunies, 1907.

Giussani, A.: Due nuove iscrizioni del Cantone Ticino. Bollettino storico della Svizzera italiana, anno XXIX, No 1—5. Bellinzona 1907.

Hahn, E.: Schweizerische Schützenfestmedaillen. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907.

H[egi], F[rdr.]: Zwei Trinkschalen zur Erinnerung an die Zürcher Hirsebreifahrt 1576 nach Straßburg. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907.

Hinderer, Rudolf: Alte Schweizer Bauweise. Frankfurt a./M., Verlag von Heinrich Keller, 1907. 36 Tafeln in Lichtdruck.

Holzach, F.: Der Feerenteppich im Historischen Museum zu Basel. Jahresberichte und Rechnungen des Vereins für das Histor. Museum. Basel 1907.

Jahresberichte und Rechnungen des Vereins für das Historische Museum und für Erhaltung baslerischer Altertümer, Jahr 1906. Basel 1907. 4°.

Koegler, Hans: Zu Dürers Aufenthalt in Basel. Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. XXX. S. 195 u. f.

Lehmann, Dr. H.: Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkungen und die alten Schützenhäuser. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907.

Martin, Alfred, Dr. med.: Die militärischen Verhältnisse der Züricher Scherer und Nachricht über Felix Wirtz. S.-A. aus der Medizinischen Klinik. Berlin 1907. Nr. 18.

Merz, Dr. W.: s. Shaw.

Meyer von Knonau, G.: Die Gesellschaft der Schildner zum Schneggen in Zürich. — Oberst Eduard Ziegler von Zürich. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907.

Meyer, Prof. Dr. Johannes: Uber die von Prinz Napoleon dem thurgauischen Schützenvereine geschenkte Vereinsfahne. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907.

Morell, Karl: Das Zürcher Freischießen von 1504. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907.

Mottaz, E.: Le tir du papegay à Yverdon (suite et fin). Revue historique vaudoise, 15e année, 6e livraison, Juin 1907, Lausanne.

Nabholz, Dr. Hans: Zur Vorgeschichte der eidgenössischen Schützenfeste. Die Sorge der Zürcher Regierung für das Schießwesen auf dem Lande in den alten Zeiten. Vom Gesellenschießen zu Zürich im Jahr 1504. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907.

Peter, G. J.: Zum zürcherischen Schießwesen im XVII. Jahrhundert. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907.

Pochon, A. und **Zesiger, A.**: Schweizer Militär, 2. und 3. Lieferung. Druck und Verlag von Scheitlin, Spring & Cie. Bern 1907. 4°.

Rambal, Joseph: L'Horlogerie à Genève (3e et dernier article). Nos Anciens et leurs œuvres. Genève 1907. 2°.

Reber, B.: Une pharmacie portative d'un médecin romain (au musée de Sion). Journal des collectionneurs III, 35. Genève 1907.

Ritter, Ls.: Les nouvelles fouilles de la Tène, 1907. Feuille d'avis de Neuchâtel, 2 mai 1907.

Schmarsow: Über Konrad Witz und die Biblia Pauperum Weigel-Felix. Zeitschrift für christliche Kunst, herausgeg. von A. Schnütgen, XX. Jahrg., Heft 3. Düsseldorf 1907.

Shaw, William A., Litt. D.: Lenzburg Castle. Printed by H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1907. (Das Historische nach Dr. W. Merz bearbeitet, das Bau- und Kunstgeschichtliche von Prof. Dr. J. Zemp.)

St[ichler], C[arl]: Vom Glückshafen des großen eidgen. Freischießens zu Zürich im Jahre 1504. — Das Lavaterhaus und die Kapelle des Bischofs von Chur, Untere Zäune 19 Zürich I. Zürcher Wochenchronik vom 22. Juni 1907.

— Ein Zürcher Gesellenschützenfest im Herbst 1472. Offizielle Festzeitung für das eidg. Schützenfest, Zürich 1907.

Stroehlin, P.-Chr.: Une médaille médicale genevoise. Journal des Collectionneurs, IIIe année, No 34. Genève 1907.

— Les médailles de la Monnaie fédérale a Berne. Journal des Collectionneurs, III. 35. Genève 1907.

Stückelberg, E. A.: Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur. — Liturgische Glocken. — Schweizerisches Archiv für Volkskunde. 11. Jahrg., Heft 1 u 2. Basel 1907.

Wälly, a. Pfr. J. J.: Schützenwesen der Landgrafschaft Thurgau im 16. Jahrhundert. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907.

Wegeli, Dr. R.: Zwei Zürcher Schützenpanner aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. — Schützengaben aus Zinn. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907.

Wiedmer-Stern, J.: Petinesca. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. III. Jahrg., Heft 2. Bern, Mai 1907.

Wymann, Eduard: Die Schützengaben des Landes Uri 1794. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907.

Zemp, J.: siehe Shaw.

Zesiger, A.: Das Zürcher Heerwesen im XVIII. Jahrhundert. Offizielle Festzeitung für das eidgen. Schützenfest, Zürich 1907

— Siehe A. Pochon.

Preis jährlich 5 Fr. Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

Planche IX.

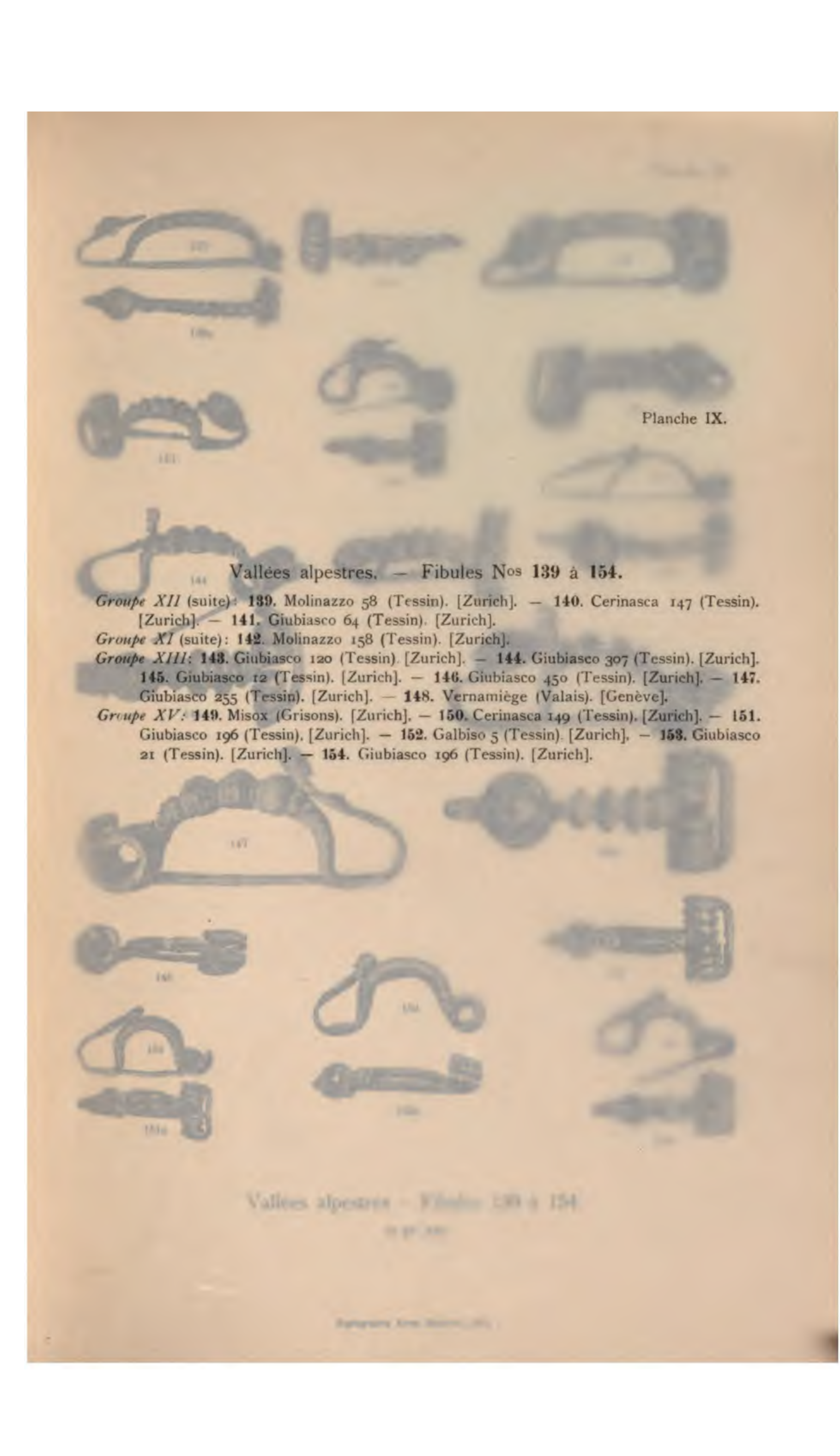
Vallées alpestres. — Fibules Nos 139 à 154.

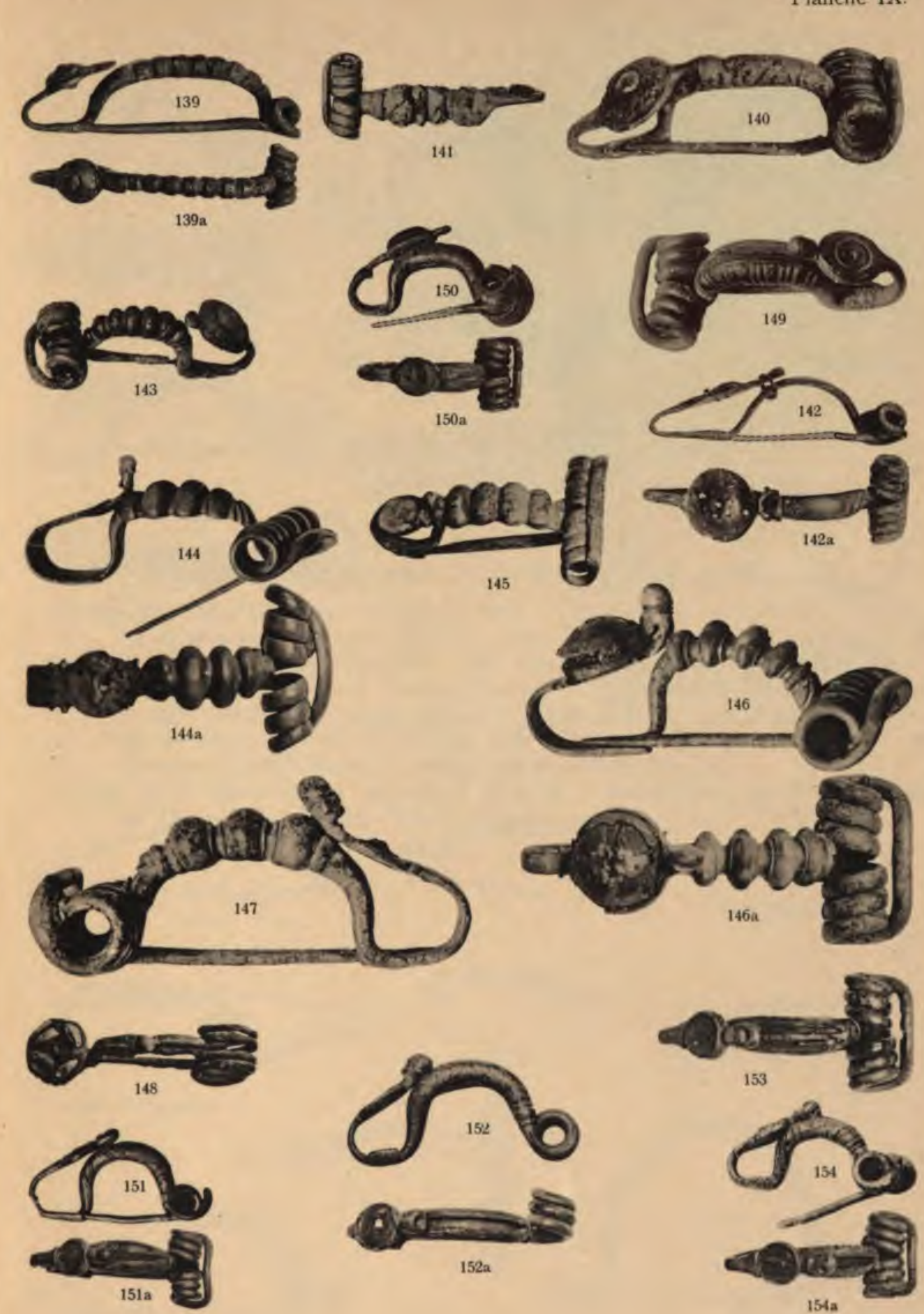
Groupe XII (suite) : **139.** Molinazzo 58 (Tessin). [Zurich]. — **140.** Cerinasca 147 (Tessin). [Zurich]. — **141.** Giubiasco 64 (Tessin). [Zurich].

Groupe XI (suite) : **142.** Molinazzo 158 (Tessin). [Zurich].

Groupe XIII : **143.** Giubiasco 120 (Tessin). [Zurich]. — **144.** Giubiasco 307 (Tessin). [Zurich]. **145.** Giubiasco 12 (Tessin). [Zurich]. — **146.** Giubiasco 450 (Tessin). [Zurich]. — **147.** Giubiasco 255 (Tessin). [Zurich]. — **148.** Vernamiège (Valais). [Genève].

Groupe XV : **149.** Misox (Grisons). [Zurich]. — **150.** Cerinasca 149 (Tessin). [Zurich]. — **151.** Giubiasco 196 (Tessin). [Zurich]. — **152.** Galbiso 5 (Tessin). [Zurich]. — **153.** Giubiasco 21 (Tessin). [Zurich]. — **154.** Giubiasco 196 (Tessin). [Zurich].





Vallées alpestres – Fibules 139 à 154.

½ gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.



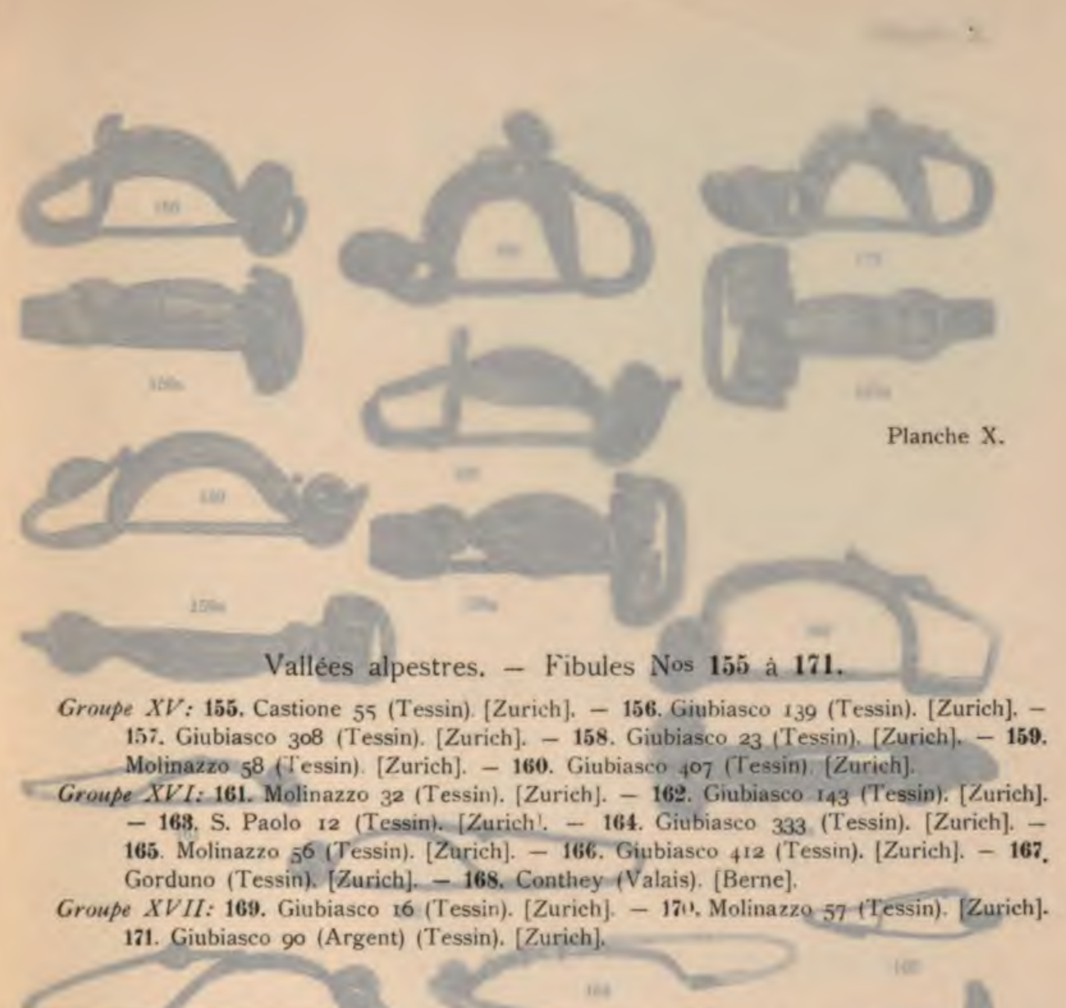


Planche X.

Vallées alpestres. — Fibules Nos **155** à **171**.

Groupe XV: **155.** Castione 55 (Tessin). [Zurich]. — **156.** Giubiasco 139 (Tessin). [Zurich]. — **157.** Giubiasco 308 (Tessin). [Zurich]. — **158.** Giubiasco 23 (Tessin). [Zurich]. — **159.** Molinazzo 58 (Tessin). [Zurich]. — **160.** Giubiasco 407 (Tessin). [Zurich].

Groupe XVI: **161.** Molinazzo 32 (Tessin). [Zurich]. — **162.** Giubiasco 143 (Tessin). [Zurich]. — **163.** S. Paolo 12 (Tessin). [Zurich]. — **164.** Giubiasco 333 (Tessin). [Zurich]. — **165.** Molinazzo 56 (Tessin). [Zurich]. — **166.** Giubiasco 412 (Tessin). [Zurich]. — **167.** Gorduno (Tessin). [Zurich]. — **168.** Conthey (Valais). [Berne].

Groupe XVII: **169.** Giubiasco 16 (Tessin). [Zurich]. — **170.** Molinazzo 57 (Tessin). [Zurich]. **171.** Giubiasco 90 (Argent) (Tessin). [Zurich].



Vallées alpestres. — Fibules 155 à 171.

½ gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.



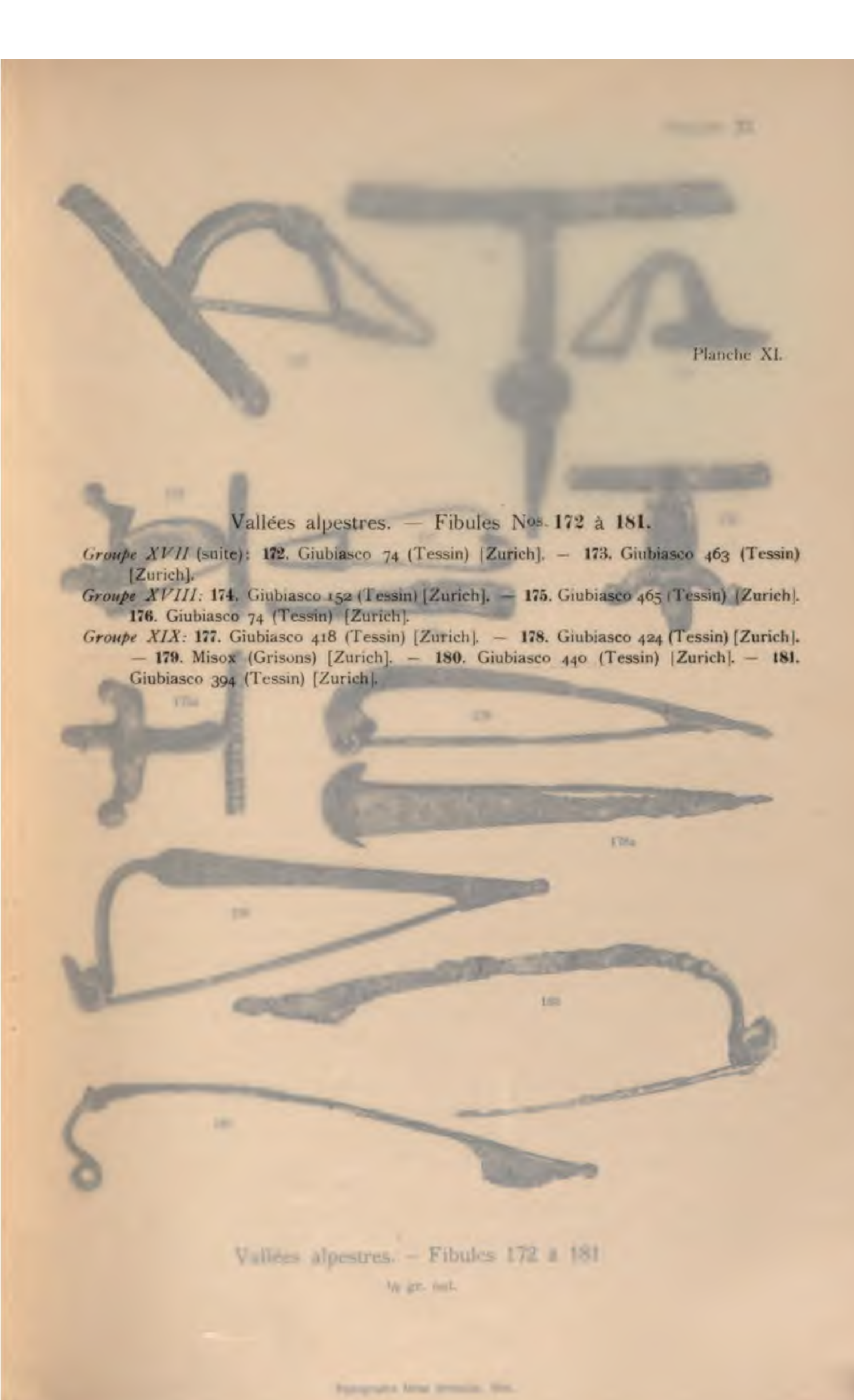


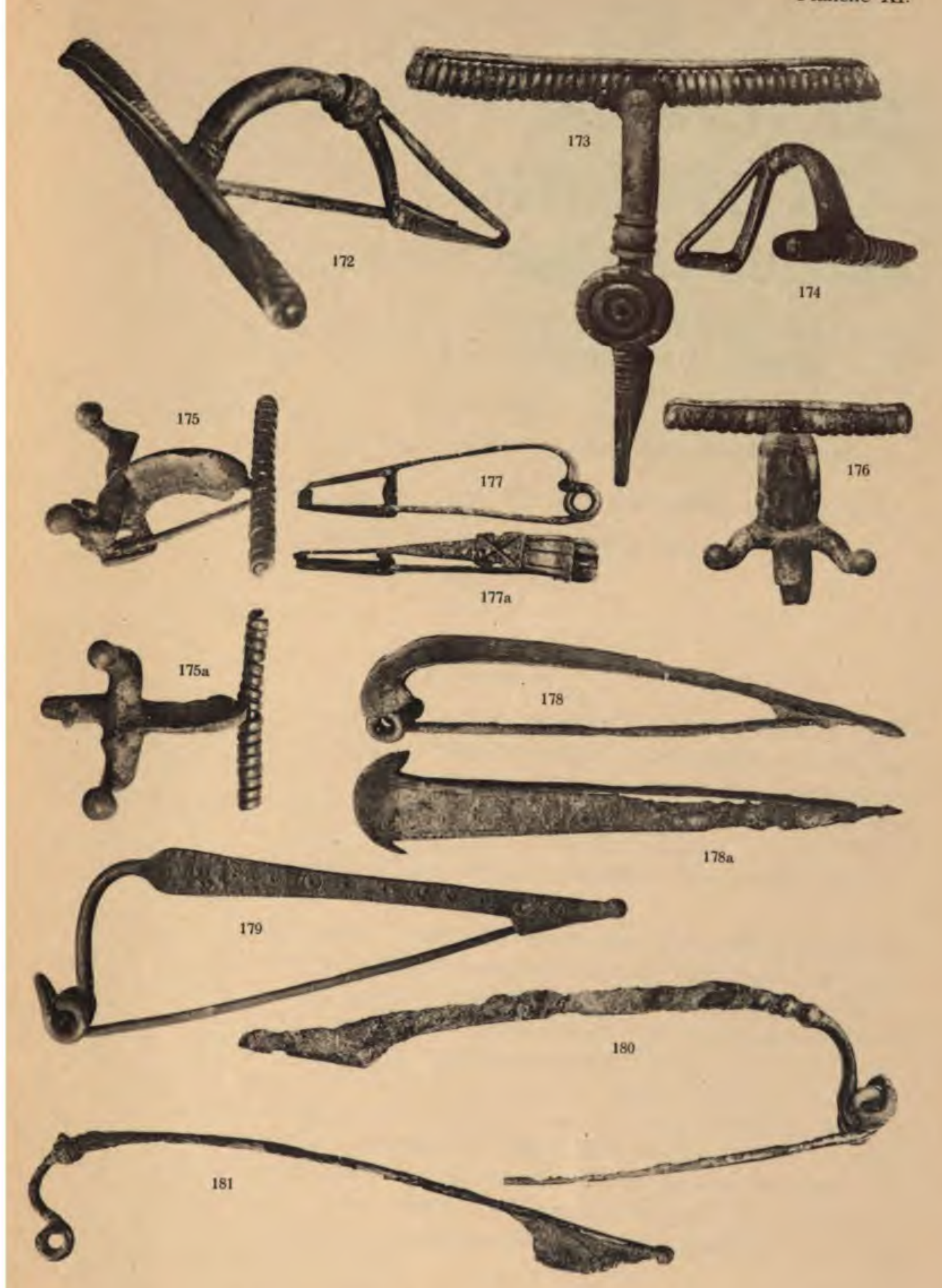
Planche XI.

Vallées alpestres. — Fibules Nos. 172 à 181.

Groupe XVII (suite): **172.** Giubiasco 74 (Tessin) [Zurich]. — **173.** Giubiasco 463 (Tessin) [Zurich].

Groupe XVIII: **174.** Giubiasco 152 (Tessin) [Zurich]. — **175.** Giubiasco 465 (Tessin) [Zurich]. **176.** Giubiasco 74 (Tessin) [Zurich].

Groupe XIX: **177.** Giubiasco 418 (Tessin) [Zurich]. — **178.** Giubiasco 424 (Tessin) [Zurich]. — **179.** Misox (Grisons) [Zurich]. — **180.** Giubiasco 440 (Tessin) [Zurich]. — **181.** Giubiasco 394 (Tessin) [Zurich].



Vallées alpestres. – Fibules 172 à 181.

$^1/_2$ gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.



ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE
INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES
SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

NEUE FOLGE IX. BAND 1907, 3. HEFT

Etude sur les fibules de l'âge du fer trouvées en Suisse.
Essai de typologie et de chronologie.

Par David Viollier.

(Suite.)

Conclusions.

Avec les fibules gauloises de fer, nous sommes arrivés au terme de cette première partie de notre étude. Avant de quitter cette région, il nous faut indiquer quelles conclusions nous pouvons en tirer. Au cours de ces pages nous avons déjà eu plusieurs fois l'occasion d'en formuler quelques-unes; mais il reste certains points sur lesquels il est nécessaire de revenir. Pour plus de clarté nous examinerons ensemble le Tessin et les Grisons, puis, à part, le Valais.

Un premier point à noter, c'est la présence dans des tombes remontant tout au plus à la fin de la première époque du fer, de fibules en usage déjà à la fin de l'époque du bronze, comme la fibule à arc simple, celles à grandes et petites côtes. La même survivance se présentera aux époques suivantes, où nous constaterons par trois fois la présence d'une fibule à sangsue, ou de la Certosa, dans des tombes contenant des fibules La Tène II. A ce sujet, nous devons cependant faire remarquer que ces trois tombes ne présentent pas toutes les garanties désirables: elles furent fouillées par le propriétaire du terrain, mais en dehors de tout contrôle. On peut donc admettre que ces fibules étrusques dans des tombes La Tène II sont dues à un mélange, ce qui n'est pas le cas pour les tombes dans lesquelles ont été trouvées les fibules de l'époque du bronze.

Pendant la période suivante nous rencontrons la même particularité: dans des tombes contenant des fibules romaines parfaitement caractérisées, nous trouverons des fibules de la première période de La Tène.

Nous pouvons donc, croyons nous, admettre comme une des caractéristiques des cimetières de cette région, le fait que l'on peut trouver des fibules d'une époque antérieure encore en usage pendant une période beaucoup plus récente.

Que des fibules étrusques se rencontrent dans des tombes, en compagnie de fibules gauloises du type La Tène I, rien de plus naturel. Les populations gauloises, en s'établissant dans la vallée, apportaient avec elles une civilisation qui leur était propre; mais pendant longtemps encore les anciennes populations qui n'avaient pas été exterminées, et qui continuaient à vivre à côté des nouveaux arrivants, durent conserver leur civilisation particulière.

Nous avons déjà attiré l'attention sur le petit nombre de fibules La Tène II et III trouvées dans ces cimetières. Il faut d'abord remarquer que la plupart de ceux-ci appartiennent à la période étrusque, et cessent de recevoir de nouvelles dépouilles au commencement de l'époque gauloise. Un seul d'entr'eux, celui de Giubiasco, commence à être en usage à la fin de l'époque étrusque, mais servait encore de lieu de sépulture au milieu du IIème siècle de notre ère.[1])

Nous pouvons donc tirer de ces différentes constatations les conclusions suivantes:

Les deux vallées du Tessin et du Rhin supérieur furent habitées par une population stable dès la fin de la première période du fer; population très nombreuse, groupée, au Tessin, surtout autour de la petite ville moderne de Bellinzone, et dans les vallées voisines. Nous avons déjà montré pourquoi, et quel rôle joue dans ce groupement le passage en ce point de la grande route commerciale. Cette première période dut être assez longue et très prospère, à en juger par le nombre et la variété des fibules découvertes. Cette population n'était pas guerrière: du moins nous ne connaissons aucune tombe contenant des armes. Ces tribus devaient principalement vivre de l'agriculture: c'est pourquoi elles étaient établies dans la plaine; mais elles devaient aussi vivre du transit des marchandises; peut-être se chargeaient-elles de les transporter de la plaine du Pô jusqu'au Rhin; cette hypothèse expliquerait l'emplacement qu'elles avaient choisi pour y fonder leurs demeures. En tous les cas c'était une population riche, à en juger par le nombre et la valeur des objets que contenaient la majeure partie de leurs tombes.

C'est au début du VIIème siècle vraisemblablement que ces populations pénétrèrent dans la vallée. En effet, à côté des fibules datant de l'époque du bronze, nous trouvons des fibules de la Certosa d'un type très primitif. Or, d'après les découvertes faites en Italie, on peut placer au Vème siècle la belle époque de ce type.[2])

Qui étaient ces habitants? et d'où venaient-ils?

Nous avons déjà démontré, en nous appuyant sur les beaux travaux d'Arbois de Jubainville et sur la survivance jusqu'à notre époque de noms

[1]) Tombe 515, avec une monnaie de Lucille, fille de Marc-Aurèle.

[2]) Montelius, Civilisation primitive de l'Italie, introduction.

de lieux terminés en ASCO, en très grand nombre dans la vallée, que cette population était vraisemblablement d'origine ligure. On sait en effet que les Ligures occupèrent toute la vallée du Pô. Mais cette hypothèse pourrait, nous semble-t-il, être appuyée par un argument tiré d'un autre ordre de faits. Mr. d'Arbois admet que les Ligures avaient primitivement habité les bords de la Baltique.[1]) Dans ce pays, ils durent connaître l'ambre; et en firent vraisemblablement le commerce. Il serait donc tout naturel qu'ils aient attaché une certaine valeur à cette substance, et qu'ils aient aimé à s'en parer. Or les cimetières tessinois sont d'une richesse incroyable en ambre. Pas de tombe qui n'en contienne quelques perles, soit sous forme de boucles d'oreilles, soit sous forme de grands et lourds colliers. Cet ambre est rouge et doit provenir selon toute vraisemblance de Sicile. Mais serait-il trop téméraire d'admettre que les Ligures ayant quitté leur pays du nord, et dans l'impossibilité de se procurer la belle substance dorée, gardant cependant leur prédilection pour les parures d'ambre, soient devenus des clients du commerce sicilien? Notons qu'ils tiraient le corail qui orne leurs fibules de la même région: de Naples.

Quant à la direction du mouvement qui peupla le Tessin, il semble bien qu'il s'opéra du sud vers le nord. Les Ligures durent pénétrer en Italie par l'Autriche, après avoir suivi la voie du Danube. C'est de la vallée du Pô, en remontant le cours du Tessin, qu'ils pénétrèrent jusqu'au lieu où nous retrouvons leurs nécropoles. Ce qui donne toute apparence de vérité à cette hypothèse, c'est que l'on ne retrouve pas trace de cette civilisation au delà de la barrière des Alpes, dans ce qui forme actuellement le canton des Grisons. Nous avons, il est vrai, rattaché les Grisons au point de vue archéologique à la vallée du Tessin, mais les deux cimetières qui nous ont engagé à réunir ces deux régions se trouvent dans la vallée de la Moësa, sur le versant sud des Alpes, dans une vallée qui, si aujourd'hui elle dépend politiquement des Grisons, dépend géographiquement de la vallée du Tessin.

Le Tessin fut donc à l'origine habité par une population ligure qui occupa toute la vallée jusqu'au pied du massif du St-Gotthard; cette population avait dû séjourner longtemps dans la vallée du Pô, où elle s'était trouvée en contact avec la civilisation que, avec Montelius, nous avons appelée étrusque.

Au début du IVème siècle, une des tribus gauloises, qui devaient prendre Rome en 390, remontant également le Tessin, pénétra dans le territoire habité par les Ligures. Ces bandes guerrières, comme nous le prouve le grand nombre d'épées et de casques trouvés dans leurs tombes, s'installèrent au milieu de l'ancienne population (il ne semble pas qu'il y eut lutte), et finirent par lui imposer leur civilisation.

Cette cohabitation pacifique des deux races et les progrès des moeurs gauloises sont très nettement marqués par les nombreuses tombes dans lesquelles on trouve des fibules de types étrusques mêlées aux fibules gauloises.

[1]) S. Reinach, Compte rendu des Premiers Habitants de l'Europe de A. de Jubainville, Revue Critique 1894, p. 361.

Les Gaulois de la vallée du Pô furent vaincus une première fois par les Romains en 222 avant J.-C., mais ce ne fut guère qu'après la conquête définitive de la Cisalpine, de 201 -- 176, que l'influence romaine se fit vraiment sentir dans la vallée du Pô. Ce n'est probablement qu'un peu plus tard qu'elle pénétra dans la vallée du Tessin. Le grand nombre de fibules La Tène I, le nombre considérable de tombes appartenant à cette période, tout montre que celle-ci dut être longue et prospère.

La seconde période du La Tène dut y commencer plus tard que dans le reste du domaine celtique, et elle ne dura pas longtemps, ainsi que le prouve le petit nombre de tombes remontant à cette époque. C'est à ce moment, vraisemblablement à la fin du IIème siècle, que l'influence romaine pénétra dans la vallée du Tessin. Dès lors nous ne trouvons plus dans les tombes que des fibules romaines associées assez souvent à des fibules La Tène II.

La troisième période de l'époque gauloise n'existe donc pas à proprement parler, du moins comme période indépendante; mais malgré la présence de cet élément romain, la civilisation gauloise continua à se développer: toujours les fibules caractéristiques de cette époque se trouvent en compagnie de fibules ou de vases romains, souvent même de monnaies. Un fait particulièrement intéressant, c'est de constater combien longtemps cette civilisation gauloise se prolongea à côté de la civilisation romaine: nous rencontrons encore, avec des monnaies de l'empereur Vespasien, des fibules La Tène III, et pendant longtemps encore, sans doute, les Gaulois romanisés continuèrent à se servir d'objets dont l'origine gauloise est indéniable. Nous avons constaté le même fait en Valais où, dans une construction romaine du IVème siècle, nous avons rencontré des débris de vases, que, n'était le milieu dans lequel nous les trouvions, nous n'aurions pas hésité à attribuer aux Gaulois.

Dans la vallée du Rhône, ce qui frappe au premier abord, c'est le petit nombre de fibules que cette contrée a livré. Mais la chose s'explique d'elle-même si l'on considère de quelle façon ces objets nous sont parvenus: nous avons déjà insisté sur ce fait que jamais, jusqu'à ce jour, le Valais n'a été l'objet de fouilles scientifiques pour la période préromaine. Dès lors on comprend très bien que les fibules qui sont généralement de petite taille et délicates aient été, soit perdues, soit brisées par les fouilleurs.

Aussi les conclusions que nous pouvons tirer de quelques pièces qui nous sont conservées ne présentent-elles pas une certitude aussi grande que celles que nous avons pu formuler pour le Tessin, et des découvertes subséquentes pourront les modifier en grande partie.

Le Valais a vu une première époque du fer très florissante, ce dont témoignent de nombreux cimetières; cette période fut étroitement liée à la période correspondante du Nord de l'Italie; cependant il semble que le Valais ait reçu quelques influences venant du Nord des Alpes. Ce fait s'explique de

lui-même: dès ces époques reculées les Alpes n'étaient plus une barrière, ainsi qu'en témoignent les nombreuses découvertes faites sur les cols, en particulier au Grand-Saint-Bernard. Les relations entre ces contrées devaient donc être déjà fréquentes, et la présence de nombreuses fibules de types italiens permet de supposer que, si le Valais ne reçut pas sa population de l'Italie, du moins en reçut-il sa civilisation. Durant cette première période, les rapports avec le nord durent être beaucoup moins nombreux.

Puis arrivent les populations gauloises. D'où venaient ces peuples? Arrivaient-ils directement du nord, ou, comme pour le Tessin, étaient-ils remonté depuis la vallée du Pô? C'est ce qu'il est pour le moment impossible à dire. Constatons seulement que, seule, la première période de l'époque gauloise est richement représentée dans la vallée du Rhône. La période suivante ne l'est que pauvrement et par des types tardifs. De cela nous pouvons en conclure que la première période dut se prolonger plus longtemps dans la vallée du Rhône.

En effet, déjà en 57, l'année après avoir vaincu les Helvètes près de Bibracte, César envoya Servius chez les habitants du Valais afin d'ouvrir des communications entre l'Italie et la Gaule, par le St-Bernard. Ce fut le premier contact des peuples de la vallée avec les armées romaines. Mais il ne dut pas avoir grande influence sur leurs moeurs, car le lieutenant de César ne put se maintenir longtemps dans le Valais, et dut, au bout de peu de jours, se retirer avec ses troupes.[1]

Ce n'est qu'en 15 avant J. C, sous Auguste, que le Valais fut définitivement conquis. Si donc la deuxième période de l'époque gauloise est si peu représentée, c'est qu'elle se développa fort tard dans le Valais, ce qui n'a rien de surprenant dans une vallée aussi fermée que l'était alors la vallée du Rhône; c'est sans doute peu après l'introduction de cette nouvelle phase de la civilisation gauloise que survint la conquête romaine qui apportait avec elle une civilisation nouvelle.

Quant au La Tène III, il n'existe pas, ou plutôt il se confond avec la civilisation romaine, car bien que romains de nom, les habitants du Valais ne perdirent pas leur civilisation gauloise. Celle-ci se maintient pendant longtemps sous le vernis de la civilisation des vainqueurs.

[1]) Napoléon, Histoire de Jules César II, p. 104.

Deuxième Partie.

Le Plateau Suisse.

Le plateau suisse comprend la plus grande partie de la Suisse, nous pourrions même dire la Suisse entière, car au point de vue géographique, comme au point de vue archéologique, le Tessin dépend plutôt de l'Italie.

Le Plateau suisse est limité au nord par un fleuve, le Rhin, à l'est et au sud par les hautes chaînes des Alpes, à l'ouest par celles du Jura, toutes ne présentant que de rares passes; au sud il est même presque complètement isolé de l'Italie, ne communiquant avec celle-ci que par quelques cols très élevés, praticables en été, mais infranchissables pendant la plus grande partie de l'année. Il est au contraire largement ouvert du côté du nord, un fleuve n'ayant jamais été, même pendant ces époques reculées, une barrière. Nous devons donc nous attendre à trouver sur le Plateau suisse une civilisation bien différente de celle que nous avons rencontrée jusqu'à présent: l'influence du sud devra y être presque nulle, et prépondérante celle du nord.

Cette différence dans les civilisations se marque d'une façon très nette, non seulement dans les types de fibules que nous allons avoir à examiner, mais surtout dans les rites funéraires: dans le Tessin, comme dans le Valais, la tombe est toujours souterraine, sans signe extérieur; sur le Plateau, la tombe de l'époque de Hallstatt est le tumulus, et cette forme se conserve jusque pendant la première période de l'époque suivante, et tandis que l'incinération au delà des Alpes est rare, au nord elle est fréquente pendant le premier âge du fer.

I. Premier âge du fer.

Les fibules que nous avons désignées comme types étrusques sont ici l'exception. Constatons d'abord l'absence complète de la fibule à sangsue, du moins du type à pied droit: elle est remplacée par un type à porte-agrafe court que nous avons rencontré en Valais.

La fibule à arc plat (fig. 59) ne se rencontre qu'une seule fois, à Mels, dans le canton de St-Gall. Cette station se trouvant sur le passage de la route commerciale, non loin de Coire, la présence de cette fibule en ce lieu n'est donc pas pour nous surprendre.

Les fibules cornues ne sont représentées que par deux exemplaires: l'une fut trouvée aux portes de Zurich, dans un des tumuli du Burghölzli, et l'autre dans un tumulus au Jaberg (canton de Berne). En somme, ce sont deux pièces isolées, probablement apportées par le commerce.

Il n'en est pas de même de deux autres fibules, la fibule serpentiforme et celle de la Certosa. Ces deux types que nous avons trouvés en grand nombre dans le Tessin, sont relativement très fréquents sur le Plateau.

La fibule serpentiforme se trouve dans le canton de Zurich: dans l'un des tumuli du Burghölzli, dans celui de Wangen, et dans l'un de ceux de Mönchhof, près de Kilchberg; puis tout à fait au nord de la Suisse, au delà du

Rhin, dans les tumuli de Gennersbrunnen et de Stetten (canton de Schaffhouse). Si nous descendons le Rhin, nous rencontrons une autre fibule dans un des tumuli de Muttenz (Bâle). Enfin, au centre du canton de Berne nous en trouvons deux: l'une provient du tumulus qui a livré le célèbre vase dit de Grächwil, de style grec archaïque; la seconde fut trouvée non loin de là, dans le tumulus de Neunegg. Enfin, un dernier exemplaire sur lequel nous ne possédons aucun renseignement provient de Villeneuve, à l'extrémité du lac Léman. Notons que la fibule serpentiforme prend souvent un aspect un peu différent de celui qu'elle a au sud des Alpes: le pied devient plus massif et court; la bague prend l'aspect d'un cône (groupe XVI, fig. 94).

Nous reviendrons sous peu sur cette répartition des fibules serpentiformes, et verrons quelles conclusions nous pouvons en tirer.

Voyons maintenant quelle est l'aire de répartition de la fibule de la Certosa.

Signalons d'abord pour mémoire une fibule qui fut trouvée dans le lit du Rhin à Widnau (St-Gall). Trois exemplaires proviennent de Zurich, et ont été trouvés dans les tombes sur la croupe de l'Uetliberg, colline sur laquelle était un refuge fortifié. Elles étaient en compagnie de fibules gauloises d'un type très primitif.

Le tumulus de Wangen en a fourni une. Dans le canton de Bâle, une fibule aurait été trouvée dans la nécropole gauloise de Muttenz: malheureusement la trouvaille n'est pas sûre, et il se pourrait que cette fibule provienne d'une autre localité.

En remontant le cours de l'Aar, dans le groupe de tumuli d'Aarwangen, nous en trouvons une de bronze et une autre en fer. Plus au sud, toujours dans la même vallée, à Vechingen, et dans la nécropole gauloise de Spiez, sur le bord du lac de Thoune, nous en constatons deux exemples. Une fibule semblable provient d'une tombe de Grandson (Vaud). Enfin, tout à l'éxtrémité du Léman, à Genève, ont été trouvées trois fibules de ce type, l'une dans la ville même, la seconde dans une tombe aux Arquillières et la troisième dans une tombe gauloise à Corsier.

Ce qui fait l'intérêt de cette statistique, c'est que l'on voit que toutes ces fibules, sauf peut-être deux, ont été trouvées dans des milieux nettement gaulois.

Devons-nous dire avec Reinecke,[1] que la fibule de la Certosa est un type gaulois, et en faire la caractéristique d'une première période de la civilisation de La Tène? Nous ne le croyons pas.

Dans le Tessin, comme sur le Plateau, la présence de fibules de la Certosa dans des milieux gaulois ne doit pas nous engager à considérer cette fibule comme gauloise. Un fait semblable se constate dans le Tessin, à propos d'une autre fibule, celle dite à sangsue. Dirons-nous que celle-ci est gauloise parce qu'elle a été trouvée dans des tombes contenant des fibules

[1] Reinecke op. cit.

La Tène? cette idée ne viendrait à personne. Nous pensons donc que la présence des fibules de la Certosa dans des milieux gaulois est due uniquement à une survivance. Cette opinion semble d'ailleurs confirmée par la présence, comme nous le verrons bientôt, d'une fibule du type de la Certosa, mais gauloise celle-ci, c'est-à-dire munie d'un ressort bilatéral, dans un tumulus de la première époque de La Tène.

Groupe IV: Un nouveau type hallstattien qui ne se rencontre que sur le Plateau, est une fibule dont l'arc, le ressort et l'ardillon sont faits d'un même fil de bronze; le porte-agrafe est droit, assez long, terminé par un petit bouton (fig. 61).

Groupe V: La fibule à navicelle, que nous avons trouvée en Valais, se rencontre aussi sur le Plateau suisse. Elle se compose d'une coque de bronze, largement ouverte à sa partie inférieure; le ressort n'a que deux spires, et le porte-agrafe est très court. Généralement le canot s'élargit à sa partie médiane, ce qui lui donne une forme en losange. L'arc est presque toujours décoré, mais toujours géométriquement: ce sont des cercles pointés alternant avec des traits gravés (Conthey, fig. 12; Orpund, Basel-Augst), ou un décor purement linéaire (Basel-Augst), ou bien encore la surface de l'arc est entièrement couverte de stries longitudinales (Ipsachmoos, fig. 62. Ces fibules atteignent souvent des dimensions considérables.

Parfois enfin la forme en losange s'accentue jusqu'à donner à la fibule un aspect franchement carré; l'arc alors s'abaisse jusqu'à n'avoir qu'une faible courbure (fig. 63).

Groupe VII: La fibule à sangsue de type primitif que nous avons aussi rencontrée en Valais (fig. 16), se trouve une fois sur le Plateau: à Ollon (fig. 65); ce fait n'a pas lieu de nous surprendre, cette station se trouvant dans la grande plaine du Rhône aux portes du Valais. Cette fibule se distingue de la précédente en ce que son arc est décoré de légers canaux transversaux, qui rappellent encore la fibule de l'époque précédente, la fibule à côtes.

Une forme de fibule à navicelle, qui est spéciale à la région que nous étudions, a son arc large, concave, formé d'une mince feuille de bronze, le plus souvent ornée au trait; le pied est rectiligne, assez long, et terminé par un bouton (fig. 64).

Comme forme entièrement nouvelle, nous n'en avons qu'une seule à mentionner, qui, bien que trouvée dans le nord du canton de Vaud, à Baulmes, est italienne d'origine; c'est une fibule à corps sangsuiforme, à pied rectiligne, sans bouton terminal; ce qui fait l'intérêt de cette pièce, c'est que l'arc est surmonté d'un oiseau sommairement silhouetté. Arc et oiseau sont couverts de fines stries (fig. 66).

Mais toutes les fibules que nous venons de passer en revue ne se rencontrent que sporadiquement à deux, trois exemplaires au plus. La fibule typique pour la période hallstattienne sur le Plateau est la fibule à timbale, avec toutes les variétés qui en dérivent.

Groupe X: La „fibule à timbale“ est issue de la fibule à navicelle dont l'arc s'enfle à sa partie médiane, prenant une forme légèrement sphérique (fig. 67): un exemplaire de cette fibule de transition entre la fibule à navicelle et la fibule à timbale, a l'extrémité du pied trefflé; en outre son ressor est bilatéral (fig. 68).

Puis l'arc se transforme bientôt en une calotte sphérique (fig. 69—70); le pied, assez court, est terminé par un petit bouton, quelques fois finement cannelé. Puis le bouton devient plus volumineux (fig. 71) et bientôt la timbale elle-même prend des proportions plus considérables (fig. 72); quelques fois le bouton terminal se creuse d'une alvéole dans laquelle est inserrée une parcelle de corail (fig. 73).

Les fibules que nous venons d'examiner ont toutes l'ardillon faisant corps avec la timbale; l'ardillon décrit d'abord une ou deux spires, puis ce ressort disparait.



Die Römerwarte beim kleinen Laufen zu Koblenz.

Von Dr. *J. Heierli.*

Als die Römer den Rhein zwischen Konstanz und Basel, also ein Stück der Nordgrenze ihres Reiches, befestigten, konnte ihnen die Wichtigkeit eines Platzes wie Koblenz nicht entgehen. Da mündet die Aare in den Rhein, der etwas weiter oben auch die Wutach aufgenommen. Kein Wunder, daß schon Stumpf bei Koblenz einen römischen Wachtturm vermutet. Indessen waren keine Reste eines solchen nachweisbar.

In den zwanziger Jahren des XIX. Jahrhunderts kamen eine kleine halbe Stunde südöstlich von Koblenz Spuren einer römischen Villa zum Vorschein, die dann von Dr. Schaufelbühl in Zurzach ausgegraben wurde. [1]) Sie wies mehrere Zimmer auf, worunter zwei mit Hypokaust-Anlagen. Im Schutt entdeckte man Ziegel der XI. und XXI. Legion [2]) und Eisensachen. Wahrscheinlich rührt auch die im Schweizerischen Landesmuseum liegende römische Schale aus Koblenz [3]) von diesem Fundort her. Im Jahre 1904 wurde an derselben Stelle von dem sich für die Vorzeit seiner Gegend lebhaft interessierenden Gemeinde-Ammann E. Kalt wieder gegraben und nicht bloß der Bauschutt jener Anlage, sondern auch eine Art Pflästerung, wie von einer Straße, gefunden, die sich weithin verfolgen ließ [4]).

Dr. F. Keller, der zuerst systematisch den römischen Festungswerken am Schweizer Rhein nachging, glaubte bei Koblenz zwei Warten annehmen zu sollen: die eine beim kleinen Laufen, die andere aber unterhalb des untersten Hauses des Dorfes, an welch beiden Orten sich altes Gemäuer zeigte. Von andern Funden wird nichts berichtet [5]).

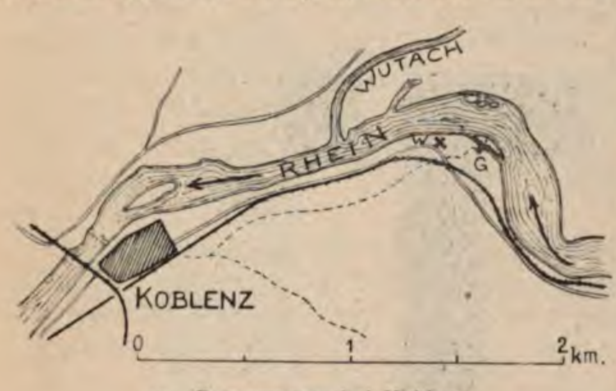
Was nun zunächst den letztern Fundort angeht, so hätte jenes alte Gemäuer größtenteils am und im Rhein gestanden. In der Nähe sei, meint Keller [6]), schon zur Römerzeit eine Fähre eingerichtet worden, und er weiß auch von Münzen, die bei Koblenz gefunden wurden. [7]) Leider ist das alte Gemäuer heute nicht mehr nachweisbar. Zieht man aber die Lage desselben (in der Tiefe, am Rhein) in Betracht, so zweifelt man, ob da unten ein

[1]) Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich XV, 3 (1864), p. 124—125.
[2]) ibid. VII, 6 (1853), p. 138.
[3]) Katalog Zürich II, p. 66; vgl. auch p. 35.
[4]) Schreiben vom 1. XII 1904.
[5]) Anzeiger für schweizer. Altertumskunde I (1871) p. 245.
[6]) Vgl. auch Keller, Archäologische Karte der Ostschweiz (1874) p. 26, 27, 30, 32.
[7]) Berichte der Antiquarischen Gesellschaft Zürich IX (1852/3) p. 4.

Wachtturm gestanden. Vielleicht zum Schutz der Fähre? Viel wahrscheinlicher wäre es, wenn die Warte auf der Terrasse des heutigen Bahnhofes und über dem Dorfe erbaut worden wäre, wo man die ganze Gegend und besonders den Zusammenfluß von Aare und Rhein übersehen und beherrschen kann.

In der Tat sind da oben Funde gemacht worden! Im Gütsch, d. h. am Nordrand des Fritternhölzli, zeigte mir Herr Gemeinde-Ammann Kalt eine Stelle, wo römische Ziegel, Mörtel und Mauersteine zum Vorschein kamen. Der Platz ist von der Eisenbahnlinie Koblenz-Zurzach durchschnitten worden und es wird schwer halten, allfällige Reste der römischen Specula zu finden. Dagegen muß man sagen, daß von da aus der Zusammenfluß von Rhein und Aare besonders gut sichtbar ist und daß man daselbst die ganze Umgebung übersieht.

Noch ein anderer Umstand beweist, daß dieser Platz schon lange bewohnt war. In nächster Nähe desselben fanden sich nämlich beim Bahnbau (vier?) Alamannengräber, aus denen drei Skramasaxe als Geschenk ins Schweizerische Landesmuseum gelangten und zwei Calvarien dem Anthropologischen Institut der Universität Zürich übergeben wurden. Etwa südlich des Fundortes zieht sich der „Kaibengraben" hin.



43. Römerwarte bei Koblenz.
× = Warte. G = Gipsmühle.

Auf der eben erwähnten Terrasse, aber östlich des Dorfes, liegt der andere Römer-Wachtturm. Die Stelle befindet sich etwa 1,5 km von Koblenz, an der Straße nach Rietheim, unmittelbar bevor Straße und Bahnlinie sich kreuzen, oberhalb der Gipsmühle beim sogen. [kleinen] Laufen, schräg gegenüber der Mündung der Wutach. (Abb. 43.)

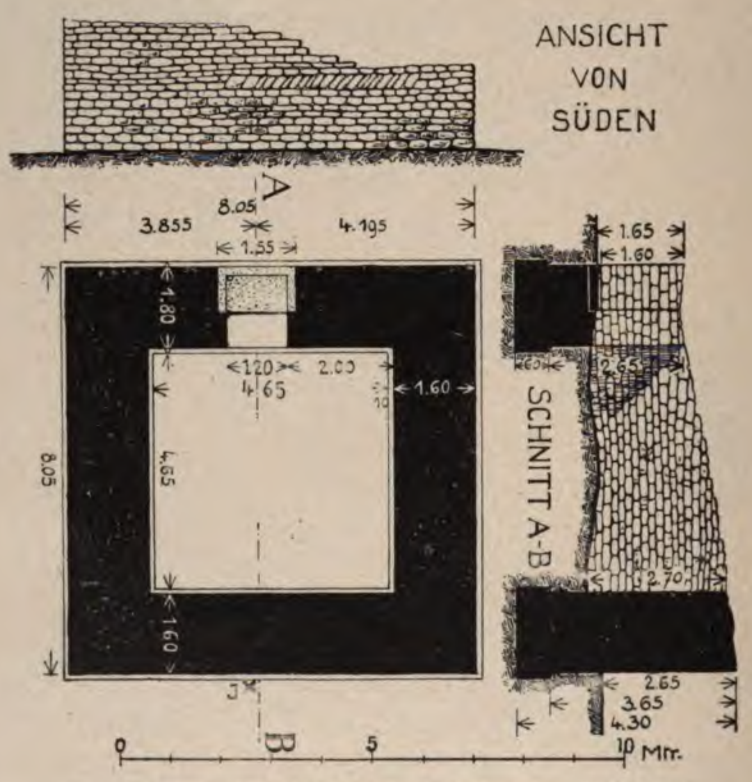
Schon Dr. F. Keller kannte den Platz und hielt das dort im Boden steckende, zum Teil jedoch sichtbare Gemäuer aus Kalk- und Tuffsteinen für eine römische Warte [1]), aber eine Untersuchung derselben wurde nicht gemacht. Wahrscheinlich ist auch diese Stelle gemeint, wenn Pfarrer Urech 1827 von römischen Gebäuden in der Nähe von Koblenz, gegen Rietheim gelegen, spricht [2]).

[1]) Anzeiger für schweizer. Altertumskunde I (1871) p. 245.

[2]) Keller, Archäologische Karte der Ostschweiz (1874) p. 27. Vgl. auch Heierli, Archäologische Karte des Kantons Aargau (1899) p. 54.

Da ich von der Kommission für römische Forschungen den Auftrag erhalten, das römische Grenzwehrsystem am Schweizer Rhein zu untersuchen, so unternahm ich im Juli 1906 die Ausgrabung dieses mit Gebüsch überwachsenen Platzes. Die Aufsicht führte Herr Gemeinde-Ammann Kalt, dem ich dafür sehr zu Dank verpflichtet bin, und der auch die Planaufnahme durch den Bautechniker Winkler besorgen ließ.

Die Warte beim kleinen Laufen liegt am Rand der Terrasse auf einem ebenen Platze. Westlich des Gemäuers zieht sich vom Steilabfall gegen den Rhein ein Graben nach der heutigen Straße, welcher Graben früher wohl den Wachtturm rechtwinklig umschloß, von dem aber weder



44. Römerwarte bei Koblenz. Aufnahme von O. Winkler.
J × = Fundstelle der Bauinschrift.

auf der Süd-, noch auf der Ostseite des Turmes Spuren erhalten sind. Zwischen dem vorhandenen Stück des Grabens und der westlichen Mauer des Wachtturmes scheint ein Wall bestanden zu haben. Südlich vom Turm, auf der andern Seite der Straße, sollen bei Erstellung der Bahnlinie nach Aussage alter Leute ebenfalls Baureste zum Vorschein gekommen sein.

Der Wachtturm selbst bildet ein ziemlich genau nach den vier Himmelsgegenden orientiertes Quadrat von 8 m Seitenlänge (siehe Plan von O.

Winkler Abb. 44). Die Mauerdicke beträgt 1,6 m. Die Fundamente stehen nach innen und außen je 10 cm vor. Sie sind nur 60 cm hoch und ruhen auf Jurakalk. Die Mauern dagegen erheben sich heute noch 2,5 bis 4 m über die Fundamente und stehen 1,5 bis 3 m über den Erdboden vor. Sie bestehen aus mehr oder weniger regelmäßigen Quaderchen von Tuffstein und Kalk. Tuff kommt in der Nähe nicht in abbauwürdigen Lagern vor. Die Tuffsteine sind also auf den Platz transportiert worden, während die zum Teil recht ungleich großen Kalksteine ganz in der Nähe gebrochen werden konnten; befindet sich doch ein Steinbruch gerade unterhalb der Specula am Steilabfall gegen den Rhein. Nur auf der Südseite des Turmes erkennt man ein Stück weit schräggestellte Mauersteine (siehe Ansicht von Süden), während das übrige Mauerwerk in ungefähr parallelen Horizontal-Lagen geschichtet ist (vgl. Schnitt AB).

Der Eingang in den 4,85 m langen und breiten Innenraum des Turmes befindet sich auf der nördlichen, d. h. der Rheinseite. In der Sandsteinplatte, die als Schwelle diente, erkennt man noch das Loch, in welchem die Türe sich drehte. Diese Platte ist 1,55 m lang und 90 cm breit. Nachher verengt sich der Eingang auf 1,2 m Türweite.

Eine nur wenig tief unter der Erdoberfläche liegende Brandschicht deutete an, daß der Wachtturm beim kleinen Laufen durch Feuer zerstört worden ist. Sein Alter läßt sich aus der gleich zu erwähnenden Inschrift einigermaßen bestimmen. Offenbar gehört auch diese Specula in die Zeit Valentinians.

Die Einzelfunde waren sehr wenig zahlreich. Sie bestanden in einigen Knochen, Fragmenten von Leistenziegeln, bearbeiteten Tuffstücken, profilierten Sandsteinen und besonders in einer Inschriftplatte, die im Folgenden von Prof. Dr. Otto Schultheß besprochen wird.



Die Bauinschrift der Römerwarte beim Kleinen Laufen bei Koblenz.

Von *Otto Schultheß.*

Bei der Ausgrabung der von J. Heierli oben beschriebenen Römerwarte beim sogen. Kleinen Laufen unterhalb der Gipsmühle bei Koblenz wurde, nach der Aussage von Gemeindeammann Kalt, gleich am ersten Tage in den Trümmern auf der Südseite des Turmes [1]) die Bauinschrift gefunden, die sich jetzt im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich befindet [2]).

Die Inschrift steht auf einem Block Quellentuff, der oben und, wie es scheint, links unten vollständig erhalten ist. Seine Höhe beträgt 0,36 m, die Breite unten 0,34 m, oben 0,26 m. Auf der Rückseite hat der Stein ein schwalbenschwanzförmiges Dübelloch von 12,5 cm Länge und je 3 cm Breite und Tiefe. Die Buchstabenhöhe beträgt 0,045, in Zeile 7 nur 0,025 m. Die Schrift ist unregelmäßig und ziemlich flüchtig eingehauen. Die Oberfläche ist nur teilweise geglättet und stark korrodiert, die Inschrift infolgedessen ziemlich schwer lesbar. Ich lese:



Die Lesung ist sicher außer in Zeile 4. Der im Folgenden verzeichnete Befund beruht auf oft und unter verschiedener Beleuchtung wiederholtem Studium des Originals, von Abklatschen und Photographien. Für wertvolle Hülfe danke ich auch hier E. Fabricius in Freiburg i. B. und E. Ritterling in Wiesbaden. In der vierten Zeile ist der erste Buchstabe sicher P, sicher ist auch der zweite E, unsicher dagegen der dritte. Er scheint P zu sein; doch ist es möglich, daß ein schräger Strich rechts unten, über dem zweiten M von SVMMA der folgenden Zeile damit zusammengehört als Rest des Abstriches eines R. Mit Bestimmtheit wage ich das nicht zu behaupten, da sich nicht sicher

[1]) Wenn die Inschrift an der Stelle lag, wo sie abgestürzt ist, so war sie der Landseite zugekehrt und nicht über dem Eingange angebracht, der auf der Rheinseite liegt. Der Eingang der Warten auf Schweizerboden ist nur noch selten festzustellen. — Beim Turm in der Hardt bei Basel befindet er sich auf der Südseite (F. Keller, Anzeiger 1871, S. 247).

[2]) Die beigegebene Abbildung 45 ist nach einer vorzüglichen Photographie des Schweizerischen Landesmuseums hergestellt.

entscheiden läßt, ob dieser Strich ein Meißelhieb oder lediglich ein Tuffstreifen ist. Ganz unsicher ist der vierte Buchstabe, der in der beigegebenen Photographie infolge einer falschen Schattenwirkung wie ein E aussieht, von dem aber tatsächlich nur die vertikale Hasta erhalten ist. Am wahrscheinlichsten ist mir wegen der Spuren einer horizontalen Hasta T, doch wäre auch P nicht ausgeschlossen. Die räumliche Anordnung der Buchstaben, die in dieser Inschrift nicht ganz gleichmäßig ist, läßt an sich ebenso wohl die Ergänzung zu T als zu P zu; denn der Abstand der Vertikalhasta von den Vertikalhasten links und rechts beträgt, wie bei den übrigen Buchstaben, 2,5 cm. Sicher ist der fünfte Buchstabe, nämlich R. Wir erhalten demnach als wahrscheinlichste Lesung des Anfanges von Zeile 4 PERTR. Ob hinter einzelnen dieser Buchstaben, z. B. hinter dem ersten P, ein ▾ als Abkürzungszeichen stehe, ist bei dem nicht sorgfältig geglätteten Tuffstein, der von Natur zahlreiche kleine Löcher hat, nicht zu entscheiden.



45. Bauinschrift der Römerwarte bei Koblenz.

Trotz dieser Unsicherheit der Lesung von Zeile 4 und der Zerstörung der rechten Seite ist die Ergänzung der Inschrift nicht schwierig, wenn wir die teilweise identische Inschrift von Etzgen [1]) zu Hülfe nehmen, die B. Pick, Anzeiger 1893, S. 296 ff., publiziert hat, sowie die aus dem gleichen Jahr stammende Inschrift von Umm-el-Djemâl in Arabien, CIL III n. 88 (= Dessau,

[1]) Pick bezeichnet diese Inschrift unrichtigerweise als „Inschrift von Schwaderloch". Sie wurde aber nicht, wie Pick auf Grund der ihm zuteil gewordenen Mitteilungen annehmen mußte, „oberhalb Schwaderloch" gefunden, sondern fast 2 Kilometer stromabwärts von Schwaderloch „in der Roten Waag", auf dem Territorium der Gemeinde Etzgen. Daraus ergibt sich dann auch, daß das „Bürgli", ½ Kilometer nordöstlich von Schwaderloch mit dem Fundort der Inschrift nichts zu tun hat. Vgl. Ing. Julius Stizenberger, Anzeiger 1895 S. 441 f. Der Stein von Etzgen befindet sich jetzt im Kantonalen Antiquarium in Aarau.

Inscr. Lat. sel. n. 773), die schon Pick zur Ergänzung der Inschrift von Etzgen verwenden konnte. Die Inschrift ist so zu lesen und zu ergänzen:

salvi[*s ddd nnn*] Valenti[*niano*] Valente e[*t Gratiano*] pe̩r(petuis) [t̩]r(iumfatoribus) senp(er) [*Aug(ustis)* . . .] summa rapida . . . fecit sub cur(a) . . . consul(ibus) d(omino) n(ostro) Gratian(o) [*iterum et Fl(avio) Probo v(iro) c(larissimo)*]. a. 371.

Schade, daß auch diesmal wieder, wie bei der Inschrift von Etzgen, der Name der Truppenabteilung, der wohl Z. 6 hinter *summa rapida* stand [1]) und der des Kommandanten dieser Abteilung, der Z. 7 hinter *sub cura* genannt sein mußte, nicht erhalten ist.

Im einzelnen bemerke ich noch folgendes. Die Auflösung der teilweise unsicheren Buchstaben von Z. 4 *pe̩r(petuis) [t̩]r(iumfatoribus)* wird bei Kennern Bedenken erregen teils wegen der Abkürzung TR für *triumphator* [2]), teils weil dieses da, wo es vorkommt, ohne adjektivisches Attribut steht. Doch wird, die Richtigkeit der Lesung PER vorausgesetzt und bessere Belehrung vorbehalten, kaum eine andere Ergänzung als entweder *per(petuis)* oder *per(ennibus)* möglich sein. Für die Abkürzung TR = *triumphator*, die Cagnat, Cours d'épigraphie latine[3], S. 439, ohne Angabe von Belegen anführt, vermag ich wenigstens ein Beispiel beizubringen, einen Meilenstein Julians aus Nemausus (Nîmes) CIL XII 5648:

IMP CAES FL CLAVDIO IVLIANO VICT AC TR PIO FELICI SEMP AVG.

Ich weiß, daß die Verbindung *per(petuis) tr(iumphatoribus)* sich sonst nicht belegen läßt, komme aber, da PER.R so ziemlich sicher und für den vierten Buchstaben T am wahrscheinlichsten ist, wenn ich der Lesung nicht Gewalt antue, nicht um diese Auflösung herum. Höchstens *per(ennibus)* statt *per(petuis)* wäre möglich, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich. Nimmt man die ganze Lesung als unsicher an, was ich freilich nicht zugeben kann, und betrachtet man das kleine Dreieck hinter dem ersten P als Zeichen der Abkürzung, so kann man auch P· F· PER· lesen und auflösen *p(iis) f(eliribus) per(petuis) sen(per) Aug(ustis)*, wie auf den beiden Meilensteinen CIL V. 2 n. 8031, 8032, wo wir für Valentinian, Valens und Gratian nur die Reihenfolge der Titel verändert finden *perpetuis piis felicibus semper Augustis*. Sonst finde ich unter den Epitheta der drei Kaiser Valentinian, Valens und Gratian, die sich auch in der Zusammenstellung von Dessau n. 758—779 gut überblicken lassen, *perennes Augusti* III 5670[a], VI 1176, *per(petui) Aug(usti)* III s. 12518, 13755. Wo dagegen zu diesen Titeln *triumphatores*

[1]) Auf das Schluß-A von *rapida* folgt, auf dem Steine deutlich sichtbar, noch das linke schräg gestellte Füßchen eines A oder M. Wenn es *a* ist, so könnte man mit Fabricius *a(la)* ergänzen.

[2]) Gewöhnlich ist TR Abkürzung von *tribunus* oder *trierarcha*.

hinzukommt, ist es regelmäßig durch *ac* mit dem vorhergehenden Titel verbunden, z. B. *fratres concordissimi victores maximi ac triumphatores semperque Augusti* III s. 2 n. 10596 [= Dessau 762]; *Valentiniani victoris ac triumfatoris semper Aug.* X 1656 [= Dessau 764]. Ähnlich sind Dessau 768, 769, 777 und besonders 771 [= CIL VI 1175], die Bauinschrift des Ponte San Bartolomeo in Rom, mit dreimaligem *victor ac triumf(ator) semper Aug(ustus)*. In der Formulierung stehen der Inschrift von Koblenz am nächsten CIL III n. 213 und III s. 2 n. 6730 mit *perpetui ac triumfatores semper Augusti*; doch auch für das Asyndeton vermag ich ein Beispiel beizubringen CIL III s. n. 7494 [= Dessau 770]. *Fl. V*]*alens victor maximus triumfator*.

Wenn Zeile 4 SENP(*er*) nicht ausgeschrieben war, so dürfte hinter AVG noch genügend Raum gewesen sein etwa für BVRGVM, das man nicht gern vermissen wird. Unbedingt nötig ist ja allerdings das Wort nicht, da der Inschriftträger für sich selber deutlich genug spricht. Jedenfalls aber stand am Ende von Z. 4 noch die Präposition *in* zur Ortsbezeichnung *Summa Rapida,* und möglicherweise hinter diesem wegen des erhaltenen linken Füßchens *a[la]* mit näherer Angabe. Das alles läßt sich freilich nicht entscheiden, sondern nur vermuten. Sicher aber ist, daß wir es in dem Turm beim Kleinen Laufen mit seinen 8 Metern Seitenlänge wiederum mit einem *burgus* zu tun haben. Das bezeugt die mutatis mutandis identische Inschrift von Etzgen, in welcher Z. 4 die Bezeichnung *burgus* erhalten ist. Es ist hier nicht der Ort und auch nicht mehr nötig, den Begriff *burgus* näher zu erörtern; es genüge der Hinweis auf Vegetius IV 10 *castellum parvulum, quem burgum vocant* und auf Pick, Anzeiger 1893, S. 272, sowie auf den Artikel *burgus* von Seeck in Pauly-Wissowa, Realencycl. III, 1066 f. Zu beiden ist nachzutragen die im Korrespondenzblatt d. Westd. Zeitschr. III (1884), S. 85 publizierte Weihinschrift vom Kastell Schlossau, gestiftet von einer *vexil(latio) coh(ortis) I Seq(uanorum) et Raur(acorum) eq(uitatae)* und zwar *ob burg(um) explic(itum)*. Dieser *burgus* kann nicht, wie in der ersten Publikation angenommen war, das Kastell Schlossau selber sein, ein Rechteck von 75 × 79 m, das zudem 1700 m von der Fundstelle entfernt liegt, sondern ist der östliche von drei dort in Trümmern vorhandenen burgi und von Schuhmacher gefunden. Vgl. über diese Inschrift, die nunmehr im CIL XIII, 2, 1 n. 6509 steht, E. Anthes, Korrespondenzblatt d. Westd. Zeitschr. XVI (1897), S. 210 f. Außerdem verweise ich auf die großzügigen Ausführungen von A. Schulten, Jahreshefte d. österr. arch. Inst. IX (1906), S. 58 ff. über die Befestigungsbauten und die gesamte Bautätigkeit von Valentinian und Valens.

Das Interessanteste an unserer Inschrift ist die Ortsbezeichnung *[in] Summa Rapida,* womit nur der sogenannte Kleine Laufen bei Koblenz bezeichnet sein kann. Die Warte befindet sich schräg gegenüber der Einmündung der Wutach in den Rhein, ein wenig rheinabwärts von der Gipsmühle beim Kleinen Laufen. Jetzt ist zwar dieser selber von der Stelle der

Warte aus nicht zu sehen, doch konnte er einst von einer Warte mit Oberbau aus ganz wohl erblickt werden. Daß der Kleine Laufen, diese auf eine ziemlich lange Strecke sich ausdehnende Stromschnelle, gut geeignet war, dem Platz den Namen zu geben, wird jeder bestätigen, dem an der Stelle der Warte trotz der nicht unerheblichen Entfernung das Rauschen dieser Stromschnelle einmal kräftig ans Ohr gedrungen ist.

Die Bezeichnung dieser Stromschnelle als *summa rapida (sc. aqua)* setzt noch zwei Stromschnellen voraus, eine *infima* und eine *media*. Diese sind nun in der Tat vorhanden. Wenn die *summa rapida* der Kleine Laufen bei Koblenz ist, so ist der Große Laufen bei Laufenburg die *media rapida* und „das Gewild" mit dem „Höllenhaken" bei der Saline Rheinfelden die *infima rapida*. Daß diese Stromschnellen in der antiken Literatur nicht erwähnt sind, auch nicht in der bekannten Beschreibung des Rheines bei Ammianus Marcellinus XV, 4, 2 ff., braucht uns nicht stutzig zu machen; ist doch sogar der imposante Rheinfall bei Schaffhausen, „einer der mächtigsten und prächtigsten Wasserstürze Europas" (Egli), von den Alten nirgends erwähnt. [1]) Auch in den älteren Quellen zur Geschichte und Geographie der Schweiz sind, soweit ich gesehen habe, diese Stromschnellen nicht erwähnt. [2])

Ein lateinisches Wort *rapida*, Stromschnelle, ist allerdings sonst nicht zu belegen; doch weisen die romanischen Sprachen auf ein solches lateinisches Substrat hin. Ich verdanke hierüber meinem Freunde Herrn Prof. K. Jaberg in Bern folgende Mitteilung: Französisch *le rapide* fällt zwar als erst im 17. Jahrhundert belegtes Lehnwort außer Betracht; it. *le rapide* wird von Petrocchi als wissenschaftlicher Terminus bezeichnet, volkstümlich aber ist arbed. *rávia* (= la rapida del fiume) und für das Fortleben des Adjektivs *rapidus* zeugen zahlreiche romanische Formen, vgl. Körting [2] 7763 und Puşcariu, Etym. Wörterbuch der rumänischen Sprache 1432 und 1455.

Die Bezeichnung der obersten von drei Stromschnellen als *Summa Rapida* ist, wie mir scheint, sprachlich durchaus korrekt und unanfechtbar. Es sei erinnert an die ähnliche Benennung von Stationen wie *Summo loco*, *Sumelocenna* (Rottenburg, vgl. CIL XIII, 2, 1 p. 214 ff.), *Summo Pennino* (resp. *Poenino*), *Summo Pyrenaeo* j. Sumport, *Summo lacu*, heute Samolaco nicht weit von Chiavenna gegen den Comersee (Itin. Anton. p. 277; CIL V, 2 p. 558), vor allem aber an den ganz analogen Ortsnamen *Summus Vicus*, Somvix im Kanton Graubünden, der das Vorhandensein von mindestens drei

[1]) Den Versuch von J. Oeri, „Oberrheinisches bei Horaz", Philologus 65 (1906), S. 464 f., die Stelle des Hor. ars poet. 14 ff. auf den Rheinfall zu beziehen, kann ich nicht als gelungen betrachten. Es fehlt an überzeugenden Argumenten.

[2]) Es wäre eine nicht undankbare Aufgabe für einen Historiker, die Geschichte des Rheinlaufes in der älteren historisch-geographischen Literatur zu verfolgen. — Auch von den schweizerischen Nebenflüssen des Rheins erscheint nur die Aare *(Arura)* in alten, die Thur *(Duregus)* in mittelalterlichen Quellen; vgl. Desjardin, Géogr. de la Gaule romaine I, 128, Anm. 1.

vici voraussetzt, wie *Summa Rapida* das Vorhandensein von mindestens drei Stromschnellen.

Für die Verwendung von *rapidus* für eine Ortsbezeichnung verdanke ich Ritterling den Hinweis auf die Station *Rapidum* (j. *Sûr Djuâb*) an der Straße von Auzia nach Caesarea in Mauretania Caesariensis (CIL VIII, p. 1971 f.; Itin. Anton. p. 30, 31). Während wir im Jahre 167 n. Chr. unter Mark Aurel als Erbauer der Stadtmauer *veterani et pagani apud Rapidum consistentes* erwähnt finden (CIL VIII 20834, 20835) und auch auf dem Meilensteine n. 22548 (p. 2159) *Rapidum* steht, ist die Station unter Diokletian zum Municipium geworden und heißt nunmehr *municipium Rapidense* (n. 20836, Z. 6 ff.)

* * *

Der Inschriftfund von Koblenz hat aber auch, wie mir scheint, in archäologisch-historischer Hinsicht eine prinzipielle Bedeutung, die hier zum Schlusse kurz dargelegt werden soll.

Die genaue Untersuchung des immerhin bis zu beträchtlicher Höhe, bis 3 Meter, erhaltenen Mauerwerkes hat keinerlei Spuren von zwei Bauperioden ergeben. Der Satz von Ferd. Keller (Anz. 1871, S. 241): „eine wiederholte Herstellung aller römischen Gebäude in der nördlichen Schweiz tritt bei näherer Untersuchung ihrer Trümmer unzweifelhaft zutage," ist also in dieser Allgemeinheit nicht richtig. Wir dürfen mit Sicherheit behaupten, daß die Warte beim Kleinen Laufen nicht zu den durch Valentinian lediglich wiederhergestellten Bauwerken gehört, sondern zu den durch ihn neu errichteten [1]). Das beweist außer dem Zustand der erhaltenen Reste auch die Formulierung der Inschrift; denn *fecit sub cura* bezeugt, wenn man nicht annehmen will, daß die Inschrift offiziell gelogen habe, die Neuerrichtung einer Baute, nicht eine Wiederherstellung. Diese wäre durch *refecit* oder *restituit* bezeichnet worden. Aus dem gleichen Grunde kann auch die uns unbekannte Warte, an der einst die Inschrift von Etzgen angebracht war, nicht bloß die Wiederherstellung einer älteren Baute gewesen sein. Beide sind vielmehr im Jahre 371 n. Chr. neu errichtet worden.

Immerhin war es von mir unvorsichtig [2]), aus diesen beiden sicher datierten Warten von Etzgen und Koblenz als Zeit der Errichtung der ganzen Rheinbefestigung nun die Zeit Valentinians anzunehmen. Vorläufig zwingt uns nichts, so vollständig von der hergebrachten, auch von Ferd.

---

[1]) Wir sind durch unsere beiden Inschriften und den Zustand der Überreste befugt anzunehmen, daß der Grundsatz, den Valentinian und Valens an der Donaulinie nachweislich anwendeten, Türme teils wiederherzustellen, teils neu zu errichten, von ihnen auch bei der Rheinbefestigung festgehalten wurde. Für die Donaulinie ist er bezeugt durch ihren schon von Pick, Anz. 1893, S. 271, Anm. 3 angeführten Erlaß an den Statthalter von *Dacia ripensis* im Cod. Theod. 15, 1, 13: *in limite . . praeter eas turres quas refici oportet (si forte indigeant refectione), turres administrationis tempore quotannis locis opportunis extrue.*

[2]) In einer vorläufigen Mitteilung über den Fund der Inschrift von Koblenz in der Neuen Zürcher Zeitung, 1906, No. 229, erstes Blatt.

Keller (Anz. 1871, S. 240 f.) vertretenen Auffassung abzugehen, daß die Rheinbefestigung, so weit sie nicht schon in augusteischer Zeit angelegt wurde, im wesentlichen das Werk Diokletians ist [1]). Hingegen ist die Ansicht, daß die diokletianischen Anlagen unter Valentinian lediglich erneuert worden seien, nicht mehr haltbar, sondern in dem Sinne zu modifizieren, daß gewiß eine ganze Anzahl [2]) dieser *burgi* erst durch Valentinian neu errichtet wurde.

Ich will der im Gange befindlichen Erforschung der Rheinbefestigungen nicht vorgreifen, erlaube mir aber doch gerade im Hinblick auf unsere beiden Inschriften hier das eine zu betonen, daß bei der Bloßlegung weiterer Wachttürme aufs sorgfältigste zu beobachten ist, ob sich keine Spuren von Restaurationen oder Reparaturen finden, ob wir es mit einem Neubau oder der Wiederherstellung einer älteren Baute zu tun haben.

Eine weitere Frage, die hier nur angedeutet werden kann, ist die, ob wir nicht ein doppeltes Verteidigungssystem an der schweizerischen Rheingrenze anzunehmen haben, ein erstes aus diokletianischer Zeit, daneben eine zweite Reihe von *burgi* aus valentinianischer Zeit. Die Zahl der noch sichtbaren *burgi* längs des Rheines ist so erheblich, daß, wenn sie einmal alle ausgegraben und beschrieben sind, auch diese Frage, wie wir hoffen dürfen, mit annähernder Sicherheit sich sollte beantworten lassen. Die Hauptrolle bei der Entscheidung dieser Frage wird die auf dem Terrain leicht festzustellende Möglichkeit, von einer Warte zur andern zu signalisieren, spielen. Denn das Wichtigste war auch am Rhein das Signalisieren längs der Grenze, nicht nach den zurückliegenden Kastellen oder den Garnisonen des Binnenlandes. [3])

Vielleicht darf als eine Eigentümlichkeit der valentinianischen Bauten in Anspruch genommen werden die Verwendung von viel Tuff, einem Material, das sich sehr leicht bearbeiten ließ und daher bei rasch auszuführenden Bauten gern verwendet wurde. Außerordentlich viel Tuff hat z. B. auch der von S. Burkart, Anzeiger 1903/04, S. 263 ff., beschriebene Turm im Pferichgraben. Er erwähnt unter dem Bauschutt „mehrere Fuder gehauene Tuffsteine, die durch das Einsinken einer Wand den steinsuchenden Bewohnern der Gegend entgangen sein mögen“ (S. 265).

[1]) In neuester Zeit aufs sorgfältigste und unter Anführung aller Argumente nachgewiesen von Th. Burckhardt-Biedermann, „Römische Kastelle am Oberrhein aus der Zeit Diocletians“, Westd. Zeitschr. XXV (1906), S. 129–178; vgl. auch den Auszug aus dem Vortrag desselben Verfassers „Die römische Grenzwehr in der Schweiz“ im Bericht über den 7. Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung in Basel, S. 51–54 des Sonderabdruckes aus dem „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ 1906.

[2]) Ich wage nicht zu sagen „die meisten“, wie Pick, der übrigens seinerzeit auf Grund der Inschrift von Etzgen die Frage des Anteils Valentinians an der Rheinbefestigung durchaus zutreffend und klar erörtert hat im Anzeiger 1893, S. 271.

[3]) Vgl. E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer (Neujahrsblatt der Badischen histor. Kommission N. F. 8. 1905), S. 76.

Gelingt es, die hier bloß angedeuteten Fragen zu beantworten, so darf die Forschung dabei nicht stehen bleiben, sondern muß gleichzeitig der weiteren Frage näher treten, wie die Rheingrenze früher, vor Anlage des Limes, also im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, geschützt war. Bis jetzt haben sich mit Sicherheit keine frührömischen Befestigungen am Rhein nachweisen lassen [1]), und es ist meiner Ansicht nach auch wenig Aussicht vorhanden, solche zu finden. Aber immerhin ist bei der Bloßlegung der *burgi* und *speculae* sorgfältig darauf zu achten, ob nicht irgendwo noch Spuren früherer, doch wohl Erdkastelle, vorhanden seien. Diesen Teil der Aufgabe der Forschung hat klar skizziert H. Dragendorff, Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1905, S. 66.

Vielleicht ist es nicht ganz überflüssig, zum Schluß noch ein Wort über die römische Rheinbefestigung auf Schweizerboden überhaupt beizufügen. Die Auffindung und Bloßlegung zahlreicher *speculae* und *burgi* darf uns nicht verleiten, die Verteidigungsfähigkeit des einzelnen Objektes und die Bedeutung des ganzen Systems zu überschätzen. Die schweizerische „Rheinbefestigung" ist, wie bereits Ferdinand Keller (Anz. 1871, S. 238 und 241) durchaus richtig ausgeführt hat, nicht eine Verteidigungs-, sondern eine Beobachtungslinie. [2]) Die Verteidigung der Rheinlinie wäre nicht am Flusse, sondern im Binnenlande erfolgt. Der Rheinlimes ist also eine Grenzsperre lediglich in dem Sinne, wie es der obergermanische Limes seit Hadrian war, als die Kastelle im Binnenlande geräumt und die Truppen an die lange Linie des vorgeschobenen Limes hinaus verlegt wurden. [3])

[1]) Der einen Augustus-Münze, die im Turm in der Hardt bei Basel gefunden wurde, vermag ich nicht soviel Beweiskraft beizumessen, wie Ferd. Keller, Anz. 1871, S. 241 und 248. Mit dieser Bemerkung soll übrigens an der vortrefflichen Beschreibung, die Daniel Bruckner von dem 1751 von ihm bloßgelegten Turme gab, nicht im mindesten gerüttelt werden. Die erneute Freilegung des Turmes im Jahr 1891 hat ja die Zuverlässigkeit aller Angaben Bruckners bestätigt nach Th Burckhardt-Biedermann, Anzeiger 1893, S. 235.

[2]) Die bekannte Auffassung des Tacitus (Germ. 28), der Rhein habe den Völkerbewegungen kein wirkliches Hindernis entgegengesetzt *(quantulum enim amnis obstabat)* ist gewissermaßen rhetorisch potenziert in den Worten des Eumenius, Panegyr. Const. Magn. 11: *magis ornant limitem castella quam protegunt.*

[3]) Vgl. hierüber Fabricius a. a. O. S. 75 f.



Ein Münzfund im st. gallischen Rheintal

Von *J. Egli.*

Am 24. November 1906 stiessen Arbeiter, welche damit beschäftigt waren, in Widen, Gemeinde Balgach, für eine Zweigleitung der Wasserversorgung Erde auszuheben, auf eine bedeutende Anzahl römischer Kupfermünzen. Die Fundstelle liegt am Fusse eines steil abfallenden Tannenwaldes, etwa 5—7 Minuten von der Anstalt Widen entfernt Auf der Südseite zieht sich ein Bachbett von verschiedener Tiefe hin, das jetzt trocken liegt, da das Wasser an seiner Quelle gefasst und dem bereits bestehenden Reservoir der Gemeinde zugeleitet wurde. — Die Münzen lagen in einer Tiefe von 50—60 cm ohne jegliche Umhüllung und Beigabe in der Erde. Der Boden ist ringsum von Kurzholz bewachsen und zeigt unter der Grasnarbe eine sandige Schicht. Seine Beschaffenheit ist derart, dass die Annahme einer menschlichen Niederlassung an dieser Stelle ausgeschlossen zu sein scheint. — Sofort nach Entdeckung der Münzen wurde Hr. Stadtarchivar F. v. Jecklin aus Chur an Ort und Stelle gerufen, der sie im Auftrage des Ortsverwaltungsrates von Balgach verifizierte. Auf seinen Angaben und eigenen Beobachtungen beruhen die folgenden Ausführungen:

Der Fund enthielt im ganzen etwa 400 Stück. Zirka 100 Stück fallen wegen Zerstörung des Gepräges durch Bodenfeuchtigkeit ausser Betracht; eine bedeutende Anzahl ging bei der Aufdeckung verloren oder kam in andere Hände. 232 gut erhaltene Stücke gelangten durch Kauf in das historische Museum von St. Gallen.

Die Gegend von Balgach war, soweit unsere Kenntnis reicht, in römischer Zeit nicht bewohnt. Für die Anwesenheit des Menschen in praehistorischer Zeit spricht der Fund eines Bronzebeiles, das vor Jahren im sogen. Nonnenbummert, unweit der Stelle unseres Münzfundes zum Vorschein kam. Ein fein gearbeiteter Serpentinhammer stammt aus dem nahen Au, ein ähnliches Stück aus St. Margreten.[1]) In Bernegg, dessen milde und geschützte Lage zur Ansiedelung einlud, vermutet Immler einen römischen Wachtturm[2]); Funde aus prähistorischer und römischer Zeit sprechen für eine frühe Besiedelung der Gegend von Altstätten[3]). Diese Stationen verband — nach Immlers Annahme — ein römischer Handelsweg, der sich

[1]) Im historischen Museum von St. Gallen.

[2]) St. Galler Mitteilungen, Bd. IV, p. 188.

[3]) Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde, N. F. Bd. IV, p. 252.

diesseit des Rheines an der Berglehne hinzog, und die streckenweise sumpfige und Überschwemmungen ausgesetzte Rheinebene vermied.[1])

Balgach wird im Jahre 890 als *Palgaa* in einer St. Galler Urkunde zum ersten Mal genannt. Grosse Wälder bedeckten damals die Gegend, aus denen das Kloster St. Gallen das Eichenholz für Bauzwecke, sowie die Eicheln für die Schweinemast bezog.[2])

Die Münzen unseres Fundes gehören sämtlich der römischen Kaiserzeit an und umfassen die Zeit von 259 bis 286 nach Chr. Die Kaiser sind in fast lückenloser Reihe, einige mit ihren Frauen, vertreten. Von sechs Regenten ist je eine Münze vorhanden, von den übrigen mehrere Stücke; die meisten sind von Gallienus (41), von Claudius Gothicus (39), von Probus (40) und von Diokletian (53) erhalten. Im übrigen ist das Ergebnis (nach Legenden, bezw. Reversinschriften geordnet) folgendes:

1. *Valerianus Saloninus* + 259 (Av.: Divo Caesari Valeriano, Rev.: Consecratio).
2. *P. Lic. Gallienus* + 268 (RR.: Abundantia Aug — Apollini Cons Aug — Dianae Cons Aug — Fides Militum — Fortuna Redux — Iovi Cons Aug — [Iuno con]s Aug — Laetitia Aug — Libertas Aug — Neptuno Cons Aug — Pax Aug — Securit Perp — Soli Cons Aug — Virtus Aug).
3. *Cornelia Salonina,* Gemahlin des Gallienus, + 268 (RR.: Fecunditas Aug — Iunoni Cons Aug — Pudicitia).
4. *M. Aur. Claudius Gothicus* + 270 (RR.: Aequitas Aug — Annona Aug — Felici Tempo (?) — Felicitas Aug — Fides Milit — Genius Aug — Genius Exerci — Iovi Statori — [Iovi Vi]ctöri — Laetitia Aug — Pax Aug — Provident Aug — Victoria Aug — Virtus Aug — P. M. TR. P. II Cos. P. P. (269 n. Chr.) — Av.: Divo Claudio, Rev.: Consecratio —).
5. *M. Aur. Claudius Quintillus* + 270 (RR.: Fides Militum — Marti Pacif — Provident Aug — Virtus Aug —).
6. *L. Dom. Aurelianus* + 275 (RR.: Concordia Militum — Fortuna Redux — Oriens Aug — Restitut Orbis — Virt Militum — Victoria Aug — Genius Exerciti — Iovi Conservatori — Restitut orbis —).
7. *Ulpia Severina, Gemahlin des Aurelian* (Av.: Severina Aug — Rev.: Concordiae Militum).
8. *M. Cl. Tacitus* + 276 Rev.: Provide Aug).
9. *M. Ann. Florianus* + 276 (RR : Virtus Aug — Temporum Felicitas).
10. *M. Aur. Probus* + 282 (RR.: Adventus Aug — Concord Milit — Conservat Aug Iovi Cons Prob Aug — Marti Pacif — Provident Aug — Romae Aeternae — Salus Aug — Securit Perp — Soli invicto — Victoria Germ — Adventus Prob Aug — Mars Victor — Fides Militum — Salus Public — Victoria Germ — Virtus Probi Aug — Victoria Aug).
11. *M. Aur. Carus* + *283* (R.: Spes Publica)
12. *M. Aur. Numerianus* + 284 (R.: Principi Iuventut).
13. *M Aur. Carinus* + 285 (RR : Pietas Aug — Felicit Publica — Fortuna Redux — Oriens Aug — Principi Iuventuti — Provident Augg — Victoria Aug).
14. *Magnia Urbica, Gemahlin des Carinus* (Rev.: Venus Victrix).
15. *C. Valer. Diocletianus, abdic. 305,* + 313 (Rev.: Iovi Conservat — Herculi Conservat — Mars Nictor (!) — Marti Pacif — Provident Aug).
16. *M. Aur. Val. Maximianus, abdic. 305,* + 310 (R.: Herculi Conservat).

An Münzzeichen habe ich folgendes notiert: Gallienus: A, C, H, MS, N, S, T, V; Cornelia Salonina · Q; Claudius Gothicus: B, L, *T*, XII; Claudius Quintillus: ϵ, X; Aure-

[1]) Immler, a. a. O., p. 187 ff.
[2]) Wartmann, Urkunden II, 680.

lianus: A, BC, P • P, Q, R, T, ΔXXI; Ulpia Severina: XXIR; Tacitus: Q; Florianus: AA, XXIS; Probus: CM, R-A, R-Γ, R-Δ, R-C, R-Z, REB, RTS, XXI, AXXI, XXIB, ΔXXI, XXIP, SXXI, XXIT, VI. XXI; Carus: SXXI; Numerianus: VI XXI; Carinus: PRZ, RAΓ, QXXI, TXXI, V. XXI; Magnia Urbica: SXXIΓ; Diocletianus. PXXIT, QXXIΓ, SXXIΓ, TXXIΓ, ΓXXI, V. XXI, VI. XXI; Maximianus: QXXIΓ, SXXIΓ, ΓXXIΓ.

Die Münzen bestehen, wie bereits bemerkt, aus Kupfer und sind verzinnt.[1]) So wurde der *Silberdenar,* dessen Feingehalt seit der Zeit der Antonine immer mehr zurückgegangen war, endlich zur Kupfermünze. Die rapide Verschlechterung der Münzwerte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. ging mit dem Niedergange des öffentlichen Wohlstandes und mit der wirtschaftlichen Zerrüttung, welche diese dunkelste Periode der römischen Geschichte kennzeichnet, Hand in Hand.[2])

Da die Münzen ohne weitere Beigaben gefunden worden sind und eine römische Wohnstätte an Ort und Stelle nicht nachzuweisen ist, so dürfen wir annehmen, dass sie *vergraben* worden sind. Was die Zeit anlangt, so ist mit dem Jahre 286, wo *Maximin,* der letzte unter den auf den Münzen vertretenen Herrschern den Tron bestieg, der Terminus a quo gegeben. Der Eigentümer mag ein Mann aus dem Volke, ein Soldat oder reisender Händler, gewesen sein, der seinen Besitz, vielleicht vor den alamannischen Horden fliehend, in der Nähe des Weges versteckte, um ihn für bessere Tage zu sichern.

---

[1]) Nach der chemischen Untersuchung des Herrn Prof. Dr. Nussberger in Chur.

[2]) Vgl. Mommsen, Geschichte des römischen Münzwesens, p. 831

Das ehemalige „Weierhaus“ in Kaltbrunn.

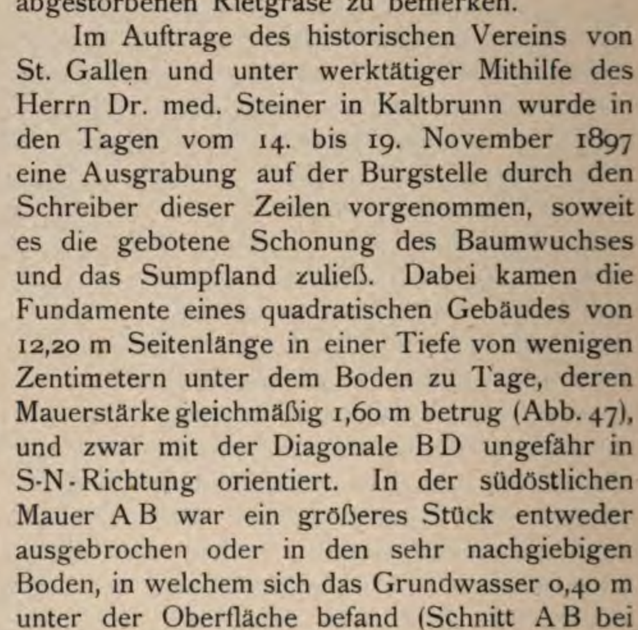
Von E. Hahn.

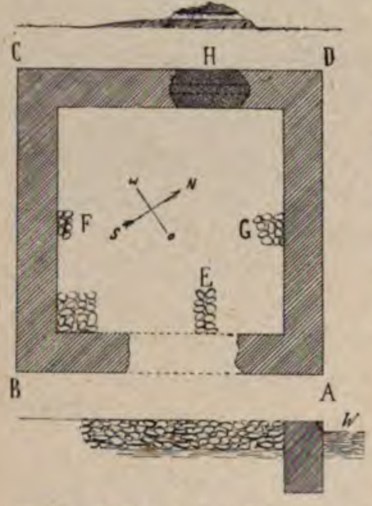
Mitten in der weiten, vom Linthkanal durchschnittenen Rietebene zwischen den Dörfern Kaltbrunn und Benken des st. gallischen Bezirkes Gaster läßt sich von den umliegenden Höhen gegenwärtig noch eine in der Linie zwischen der Häusergruppe Grafenau und der Eisenbahnstation Kaltbrunn-Benken kaum merkliche Bodenerhöhung erkennen, die durch etliches Gestrüpp und junge Bäume überwachsen ist. Hier findet sich noch ein ganz kleiner Rest einer Mauer, welcher sich etwa bis 1 m über die Bodenfläche erhebt. Das Landvolk nennt das umliegende Grundstück die „Burgwiese“, der Katasterplan der Gemeinde Kaltbrunn „Schloßwiese“; im staatlichen Perimeterplan der Wildbachverbauung ist es unter „Alt Schloß“ eingetragen, während eine benachbarte Rietwiese „Bibertenwiese“ heißt (Abb. 46). Ein Name für diesen Ruinenrest scheint demnach ganz in Vergessenheit geraten zu sein. Und doch wurden die Ruinenmauern von ihrem Besitzer nach mündlicher Überlieferung älterer Einwohner von Kaltbrunn erst zu Anfang der 1860er Jahre bis auf den Grund abgetragen. Offenbar gehören diese Mauerreste dem von v. Arx in seinen Geschichten des Kantons St. Gallen I 549 erwähnten „Weiherhaus“ an, „das wahrscheinlich im Besitze der Edlen von Brüchi stand.“ Hiezu würde die Notiz in Stumpfs Chronik, Ausgabe von 1548, Teil II, f° 328 stimmen: „Es habend amb im Gastal gewonet die Bruchlin Edelknecht, habend jren sitz gehebt auff Bibenten vnd zů Windegk, sind abgestorben. Arnold Bruchli zů Windegk läbt Anno do. 1387 vnd 1393.“ Es gelang bis jetzt leider nicht, einen urkundlichen Beleg dafür aufzufinden, daß dieses Weiherhaus im Besitz der Edlen von Brüchi stand, obschon das Geschlecht Bruhin oder Bruchi in der dortigen Gegend, besonders in der schwyzerischen March, Tuggen etc., sehr verbreitet ist. Dagegen scheint dieses Haus Bibiton nach dem ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts im Be-



46. Lageplanskizze des Weierhauses in Kaltbrunn.

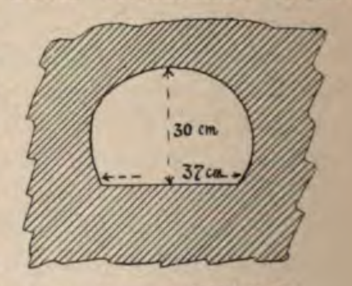
sitze eines Oswald von St. Johann gewesen zu sein.[1]) Der Turm auf der alten Breite ist nicht mit dem Weiherhaus zu verwechseln. Noch P. Immler, der erste Konservator der Sammlungen des historischen Vereins des Kantons St. Gallen, konnte im Jahre 1864, allerdings nur nach fremden Angaben, eine kleine Skizze der „Bibentenburg, genannt das Weierhaus zu Kaltbrunn" in seine handschriftlichen Notizen aufnehmen. Seither ist die ungefähre Ausdehnung des ehemaligen Gebäudes nur in ausnahmsweise trockenen Sommern an dem über den Grundmauern liegenden und abgestorbenen Rietgrase zu bemerken.





47. Grundriss des Weierhauses und Schnitte durch die Fundamente A B (unten), C D (oben). M = 1 : 300

Im Auftrage des historischen Vereins von St. Gallen und unter werktätiger Mithilfe des Herrn Dr. med. Steiner in Kaltbrunn wurde in den Tagen vom 14. bis 19. November 1897 eine Ausgrabung auf der Burgstelle durch den Schreiber dieser Zeilen vorgenommen, soweit es die gebotene Schonung des Baumwuchses und das Sumpfland zuließ. Dabei kamen die Fundamente eines quadratischen Gebäudes von 12,20 m Seitenlänge in einer Tiefe von wenigen Zentimetern unter dem Boden zu Tage, deren Mauerstärke gleichmäßig 1,60 m betrug (Abb. 47), und zwar mit der Diagonale B D ungefähr in S-N-Richtung orientiert. In der südöstlichen Mauer A B war ein größeres Stück entweder ausgebrochen oder in den sehr nachgiebigen Boden, in welchem sich das Grundwasser 0,40 m unter der Oberfläche befand (Schnitt A B bei „*W*"), eingestürzt. Innerhalb des einzigen noch über den Rasenboden sich erhebenden Mauerrestes H war ein wagrecht liegender, nahezu halbzylindrischer Kanal mit Wurzelwerk des an dieser Stelle befindlichen Baum- und Strauchwuchses ausgefüllt. Offenbar war dieser Kanal ursprünglich von einem eingelassenen halbierten Baumstamme ausgefüllt, welcher zur Verstärkung und Sicherung des Mauerverbandes wegen des hier vorhandenen schlechten Baugrundes dienen sollte und zwar in der Weise, daß der Stamm entschält und an derjenigen Fläche, welche nach unten zu liegen kam, eben gehauen wurde (Abb. 48). Solche Holzeinlagen sowohl



48. Querschnitt bei H.

[1]) Der Einsiedler Abt Burkhard von Krenkingen-Weißenburg 1418—1438 verleiht am 6. April 1419 dem Ulrich Windegger die alte Breite, wo ein Turm steht, im Dorfe Kaltbrunnen, und an demselben Tage dem Oswald von St. Johann, ansässig zu *Bibiton*, das Meieramt zu Kaltbrunnen. P. Odilo Ringholz, Geschichte des Stiftes Einsiedeln p. 328.
Das Meieramt folgte nach Oswalds Tode 1428 auf dessen Sohn Heinrich.

in Fundamenten als in den Mauern von mittelalterlichen Bauten erwähnen A. v. Cohausen, das Befestigungswesen der Vorzeit, S. 161, und Piper, Burgenkunde, I. Hälfte, S. 140. Das Mauerwerk selbst bestand aus rohen unbehauenen Bachkieseln verschiedener Größe, so wie sie heute noch aus dem nahe vorbeifließenden Kaltbrunnerbach zu Weganlagen im Riete entnommen werden, und einem sehr harten, weißen, wenig Sand enthaltenden Mörtel, welcher an seltenen Stellen etwa noch eine Ziegelscherbe einschloß. Im Innern des Gebäudes stieß man in der Ecke B sowie bei F auf Steinschutt ohne Verband, während Spuren vermeintlicher Quermauern von geringerer Stärke und sehr schlechtem Verband bei E und G (zirka 0,80 m dick) in der dunklen Riet- und Schlammerde lagen.

Letztere unterschied sich nicht von derjenigen des umliegenden Rietes. Alle Außenkanten, namentlich aber die Ecke D hatten durch das Abtragen der Ruine sehr gelitten, wobei die Steine nach mündlicher Aussage eines alten Landmannes meist für die Rietwege in der nächsten Umgegend verwendet wurden. Das Suchen nach einem eventuell vorhandenen Boden mittels Einstecken von langen Stäben blieb gänzlich erfolglos, auch wurden keinerlei kleinere Gegenstände gefunden. Um eine Ansicht des Gefüges des Mauerwerkes zu gewinnen, versuchte man, das Wasser aus dem Innern zu entfernen, doch wurde nach mehrstündiger Arbeit mittels einer Jauchepumpe kein nennenswertes Resultat erzielt, da offenbar das äußere Grundwasser durch schadhafte Stellen der Mauern nachdrang.



Die Wandgemälde in der Kirche von Brütten (Zürich).

Von *J. R. Rahn.*

Zahlreich sind Funde von Wandgemälden, die im Verlauf der letzten Jahrzehnte in zürcherischen Landkirchen erfolgten. Zu dem neuesten hat Ende Mai 1907 der Abbruch des Kirchleins von Brütten geführt. Schon 876 wird des Ortes Pritta gedacht, der seit dem X. Jahrhundert zu den Besitzungen von Einsiedeln zählte [1]). Von diesem Stifte mag die Kapelle erbaut worden sein, vielleicht schon zu Anfang des XII. Jahrhunderts, wie sich aus der Beschaffenheit des Mauerwerkes an den ältesten Bestandteilen ergibt, einer Bruchsteinkonstruktion mit breitem Mörtel verstrichen, in welchen die Stoß- und Lagerfugen mit der Kelle gerissen sind [2]). Dieser Kern des Kirchleins ist der mittlere Teil des einschiffigen Langhauses gewesen.



49. Brütten. Reste einer Apostelfolge an der Nordwand der Kirche.

5,35 m betrug die Breite im Innern, und zirka 11,50 m lang waren die seitlichen Mauern erhalten. Später fand eine Verlängerung nach hüben und drüben statt mit Ausbruch neuer Fenster, wo-

[1]) *Nüscheler,* Gotteshäuser II 232, und der Bericht von Herrn Sekundarlehrer *E. Stauber* in Töß im „Landboten" vom 29. Mai 1907.

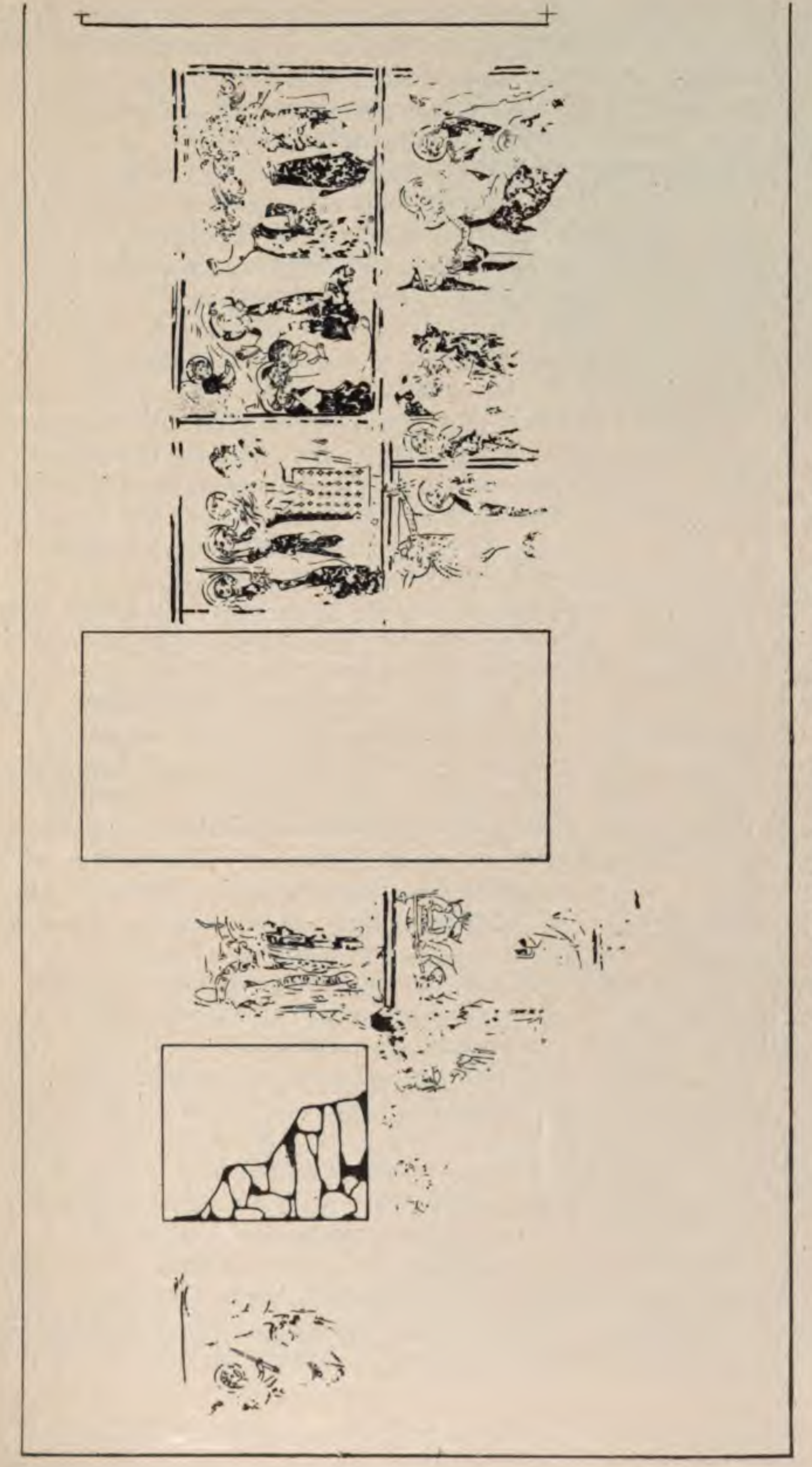
[2]) Die gleiche Behandlung in der Kirche von St. Sulpice (Waadt) XI. bis XII. Jahrh. N. D. de Valère bei Sitten, Hauterive bei Freiburg, XII. Jahrh. und Münster in Graubünden, XI. (?) Jahrh.



ST. GEORG

WANDGEMÄLDE IN DER KIRCHE ZU BRÜTTEN.





50. Brütten. Wandgemälde an der Nordwand der Kirche.
Maßstab = 1 : 40.

bei erhebliche Teile der Bilder zerstört worden sind. 1728 wurde laut Kirchenrechnung der Dachreiter errichtet, der sich vor dem östlichen Drittel des Firstes erhob. Das deutet darauf, daß damals der dreiseitig geschlossene Chor hinzugefügt worden ist, und von einem zweiten Unternehmen, der Verlängerung nach Westen (?) im Jahre 1774 meldet Nüscheler.

Eine oft wahrgenommene Erscheinung wiederholt sich auch hier, der Wechsel des Bildschmuckes, wie eine Serie die andere ersetzte. Während nicht viel mehr als hundert Jahren ist dies dreimal erfolgt. Die ältesten Reste, die einer *Apostelfolge,* wurden an der *Nordwand* gefunden (Abb. 49). Von den Figuren war allein noch der Nimbus der zweiten vorhanden. Die Buchstabenform der Namen (MA)THEVS und PAV(LVS), das Volutenkapitäl und die ebenso charakteristische gedrückte Führung der unteren Bogenschenkel deuten auf die Zeit um 1290 hin.

Indessen kaum angefangen, trat eine Änderung in der Wahl des Stoffes ein, von Schilderungen aus *Christi Jugend* und *Passion,* wobei das Verkündigungsbild an Stelle der genannten Apostel trat. Mit ihren Namen stimmen die Charaktere des GRACIA PLENA überein. Der Engel, wie Maria in Rot gekleidet, ist eine hochgotische Glasmalerfigur; an Glasmalerei erinnern auch die rundlich aufgetriebenen Fingerspitzen.

Stilistisch verwandt sind auch die übrigen Bilder; sie mögen um 1300 gemalt worden sein. In zwei Folgen sind sie über einander geordnet, ununterbrochen, denn die Nordwand war fensterlos (Abb. 50) Spuren einer Sockeldekoration waren nicht mehr zu sehen. 1,60 m über dem Boden hatte die untere Reihe gestanden. Ihre Bilder waren innerhalb des Rahmens zirka 1,30 m, die oberen 1,12 m hoch. Rote Doppelstriche ohne Zwischenfüllung umrahmten den weißen Grund. Beide Reihen begannen im Westen, die obere mit der bis auf wenige Teile zerstörten Darstellung des *Jüngsten Gerichtes.* In der Mitte thronte die große Figur des Weltenrichters mit erhobener Rechten; neben ihm, links vom Beschauer, ein schwebender Engel, der mit beiden Händen das Kugelende eines gelben Schaftes (Passionsinstrumentes?) hielt. 2. *Verkündigung.* 3. *Darstellung im Tempel.* Links steht Simeon hinter dem mit einem gemusterten Behänge bekleideten Altar. Er streckt die Arme aus, um das mit einem Lendenschurz bekleidete Knäblein zu empfangen, das ihm die gegenüber stehende Mutter darbringt. Maria folgt, mit zwei Tauben in der Rechten und einer brennenden Kerze in der verkehrt gezeichneten Linken, eine heilige Frau, vermutlich die Mutter Anna. 4. *Ölberg.* Dicht vor den Jüngern, wobei sein Gewand das des vordersten überschneidet, kniet mit erhobenen Händen der Heiland. Er trägt weißen Rock und roten Mantel. Gegen ihn schwebt von oben herab ein Engel mit rotem Gewand und grünen Fittigen. Er weist mit der Linken auf ein langwallendes Spruchband, das die Rechte hält. Die Inschrift ist erloschen. Unten sitzen dicht gedrängt mit geschlossenen Augen drei Jünger, deren vordersten sein bartloses Antlitz als den Evangelist Johannes kennzeichnet. 5. *Gefangennehmung.* Links St. Petrus in blauem Mantel. Er faßt am

Schopf den kleinen vor ihm knieenden Malchus und holt mit der Rechten zum Schwertstreiche aus, während Christus, dem sich der rot gekleidete Verräter naht, mit beschwörender Geberde die Rechte gegen St. Petrus streckt. Hinter dem Heilande, abgewendet und, wie es scheint, ihn am Arme fassend, steht ein Krieger in gelbem Waffenrock und Ringelpanzerkapuze. Wie die Bedeckung des Schädels — ob gleichfalls Ringelpanzer, oder Beckenhaube — war, ist nicht mehr zu erkennen.

Es folgen in der unteren Reihe: 6. Die *Darstellung Christi vor dem Volke* (?). Zu äußerst beiderseits zwei Gruppen bartloser, ausgesprochen jugendlicher Figuren, die, nur noch in ihren oberen Partien erhalten, nach der jetzt leeren Mitte schauen.

7. *Dornenkrönung.* Die rechte Hälfte des Bildes ist bis auf die lilienförmige Szepterspitze des Richters durch Ausbruch eines Fensters zerstört. Daneben, in der Mitte, thront en-face der Heiland in weißem (?) Mantel und die Augen mit einer gleichfalls weißen Binde verhüllt. Zwei Schergen (nur noch der links stehende erhalten) pressen vermittelst eines Stabes die Dornenkrone auf. Der Scherge trägt gelben Rock mit knapp anliegenden Ärmeln und auf dem bärtigen Fratzenkopf einen Judenhut.

8. *Kreuzigung.* Zur Linken Christi steht anbetend in gelbem Rock und rotem Mantel der jugendliche Johannes. Das Haupt des Gekreuzigten ist tief gesenkt, der Körper über und über mit blutigen Striemen und Tupfen bedeckt. Von Brustwunde, Ellbogen und Hand fließt das Blut in Strömen herab. Mariæ Figur ist zerstört.

9. *Erscheinung des Auferstandenen.* Links steht Christus, der einen roten Mantel trägt. Die Geberde der Rechten ist nicht mehr zu erkennen. Die erhobene Linke stützt sich auf einen gelben Stab (Schaufel?). Von rechts nahen sich unter einem roten Bogen, vermutlich dem Grabgewölbe, drei Frauen, von denen aber nur die Oberkörper samt den Köpfen erhalten sind.



51. Brütten. Kopf eines Juden an der Nordwand.

10. *Kreuzabnahme.* Christus mit weißem Lendenschurze bekleidet und ganz mit Wundmalen bedeckt ruht sitzend auf dem Schoß der Mutter, die ihn mit der Rechten umfängt. Des Toten Arme sind ausgestreckt; Johannes hält dessen Linke, die Rechte eine Frau mit Matronenschleier. Hinter ihr steht ein bartloser Jude mit rotem Rock und Spitzhut von gleicher Farbe (Abb. 51). Vor dem Apostel kniet eine hl. Frau, vermutlich Magdalena, im Begriffe, Christi Füße zu küssen. Hinter ihr steht ein Jüngling in gelbem Gewand ohne Nimbus.

Die Auffassung der Szenen entspricht dem Abbreviaturstil der Zeit, eine Zusammenstellung weniger meist isolierter Gestalten mit einfachen Geberden, und was die Köpfe auszudrücken haben, ist mit der

Bewegung der Brauen und Mundwinkel abgetan. Indessen, wie beschränkt diese Mittel sind, sie reichten hin, um auszudrücken, was der Künstler wollte. Bis zum Pathos ist die Bewegung gesteigert bei der Kreuzabnahme, wo Zweie des Toten Hände ergreifen und Magdalena sich herniederbückt, um dessen Füße zu küssen. Bei der Darstellung Christi vor dem Volke fallen einige recht brave jugendliche Köpfe auf; treffend sind Verehrung in dem Aufblick der Frauen bei der Darstellung im Tempel (Abb. 52), die Betrübnis des Lieblingsjüngers und überstandenes Weh in dem Antlitz Christi bei der Kreuzabnahme geschildert. Hinwiederum — bei der Gefangennehmung und der Dornenkrönung — wo es Böse und Schlechte zu schildern galt, ist das offenkundig Fratzenhafte herausgekehrt.



52. Brütten. Detail aus der Darstellung im Tempel; Nordwand der Kirche.

Die Zeichnung mit derben braunroten Zügen ist durchaus auf die Fernwirkung berechnet. An den Köpfen fallen die langen, geraden Nasen mit eckiger, stark unterschnittener Kuppe auf. Die Haare sind kompakt wellenförmig geordnet, die Augen mit wagrechter Unterlinie gezeichnet, die Gewandmassen einfach und groß geworfen. Einzelne Gestalten — so Maria bei der Darstellung im Tempel — zeichnen sich durch elegant geschwungene Haltung aus. Die einzige Figur eines Gewappneten erscheint auf dem Bilde der Gefangennehmung. Seine Ausrüstung mit Waffenrock und Ringelpanzer,

welch letzterer seit Anfang des XIV. Jahrhunderts verschwindet, erinnert an Erscheinungen in der St. Galler Chronik des Rudolf von Ems.

Die Bemalung ist auf wenige glatte Töne beschränkt. In den Gewändern überwiegt das Rot, selten sind Blau und Gelb. Haare sind meistenteils gelb, mitunter auch rotgelb bis rot, die nackten Teile jetzt weiß, nur auf dem Bilde der Gefangennehmung sind starke Partien von Fleischrot erhalten. Die meisten Nimben sind gelb, wenige rot; derjenige Christi ist weiß mit rot konturiertem Kreuz.

Mit gleichzeitigen Bildern mag auch die *Südwand* geschmückt gewesen sein. Ihre letzte Ausstattung jedoch war jüngeren Stils. Auf die Wende des XIII. und XIV. Jahrhunderts wies nur noch das Bild des *hl. Christophorus* am Äußern hin (Abb. 53). Der Riese mit rotem Nimbus war dargestellt, wie er nach älterer Auffassung das Christkind auf dem linken Arme trug und mit der erhobenen Rechten einen Baumstamm umfaßte. Des Heiligen Kopf, Teile des Oberkörpers und solche des Knäbleins traten allein noch zu Tage.

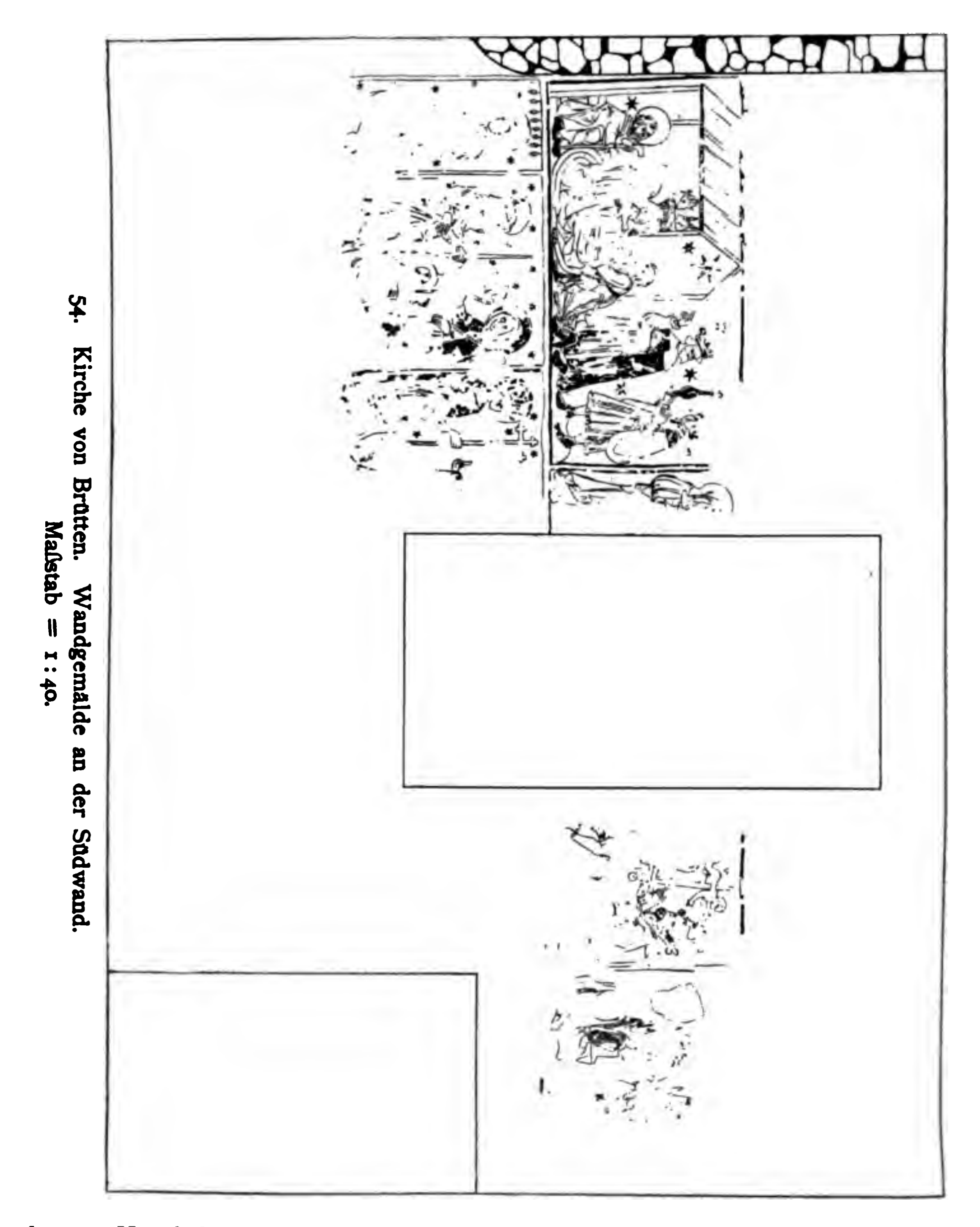


53. Brütten. S. Christophorus, am Äußern der Südwand.

Um 1400, kaum viel später, muß der Schmuck der *Innenseite* erneuert worden sein (Abb. 54). Diese Malereien waren ungefähr in gleicher Ausdehnung wie die an der Nordwand erhalten und ihre Anordnung in zwei über einander befindlichen Reihen ist die nämliche gewesen. Auch hier keine Anzeichen einer Sockeldekoration und weißer Grund für die Bilder, den aber ein Zierat von sparsam verteilten Sternen belebte, sechstrahlig und schwarz mit langen scharfen Zacken.

Zur oberen Reihe hatte der Schmuck eines Fensters gehört, das sich am Ostende des alten Teiles befand. Seine westliche Leibung hatte das wohl erhaltene Bild *St. Georgs* geschmückt (Tafel XX), auf weißem Grund mit abwechselnd schwarzen und gelben Sternen. Einfache rote Striche

umrahmten das 1,273 m hohe Feld, unter dem ein leichtes grünes Rankengewinde den weißen Rest des Gewändes füllte. Links oben das liebliche Figürchen der ungekrönten Königstochter in grauem Gewand mit gelben Haaren. Der Sieger steht auf dem prächtig stilisierten Drachen,



54. Kirche von Brütten. Wandgemälde an der Südwand. Maßstab = 1:40.

dessen Kopf das Muster eines gothischen Wasserspeiers wäre. St. Georgs Gurt und ein senkrechter Streifen auf der Brust und dem gefältelten Schoß bilden ein schwarzes Kreuz. Nimbus, Lanze, Schwert, einzelne Rüstungsteile und der Drache sind buchsgelb, die Konturen rot, sonst alles weiß.

Zweifellos von gleicher Hand sind die westlich unmittelbar folgenden Bilder:

1. *Anbetung der Könige.* Unter einem mit Stroh gedeckten Giebeldache, das auf vier dünnen Pfosten ruht, sitzt zu äußerst links der hl. Joseph, eine zwerghaft gedrungene Figur. Ein gelber Nimbus umgibt den unverhältnismäßig großen Kopf mit weißen Haaren und Bart. Der grüne Ärmelrock hat einen Kapuzenkragen von gleicher Farbe. Die Rechte ist vorgestreckt; die Linke umfaßt das obere Ende des Krückenstabes. Vor dem Nährvater, von ihm abgewendet, thront Maria. Ihr Kopf ist zerstört. Der weite Mantelsaum breitet sich mit eleganten Überschlägen auf einer gelben runden Matte aus. Mit beiden Händen umfängt Maria das nackte Knäblein, das auf ihrem Schoße steht und hastig nach dem Geschenke, vermutlich einer Schale mit Gold, begehrt, die ihm der greise König überreicht. Von dem Gürtel des Knienden hängt ein kurzes Bauernmesser herab. In der Tiefe der Hütte, über dem Christusknäblein recken sich Ochs und Esel über die Krippe. Dem greisen Monarchen folgen stehend seine Gefährten, der eine, mit hellbraunem Schnurr- und Spitzbart und buckelförmigen Haarbauschen, trägt ein Kästchen (Abb. 55), der dritte, ein Jüngling mit ausgesprochener Mohrenphysiognomie, in der Rechten einen hohen, schlanken Krug. Die Könige haben keine Nimben.



55. Brütten. Detail aus der Anbetung der Könige; Südwand der Kirche.

2. *Darstellung im Tempel* (?). Durch Ausbruch eines Fensters zerstört bis auf die zu äußerst links stehende Figur einer hl. Frau mit grünem Untergewand, weißem Mantel und Matronenschleier.

Auch von dem folgenden Bilde 3 des *Kindermordes* ist aus gleicher Ursache nur die Hälfte rechts erhalten: der Oberkörper des thronenden Herodes. Die Rechte mit erhobenem Zeigefinger hält er befehlend vorgestreckt, in der Linken ein Lilienszepter. Vor ihm, links vom Beschauer, steht ein Geharnischter mit Schwert, auf dem ein aufgespießtes nacktes Knäblein zappelt.

4. *Flucht nach Ägypten.* Bis auf wenige Reste zerstört. Zu erkennen sind das Gesicht Mariae und der Kopf des Kindleins, das sie auf dem Schoße

trug. In einen grünen Mantel gehüllt, reitet sie auf einem Eselchen, vor welchem das Krückenende von Josephs Stab erscheint.

Die senkrechte Trennung der Bilder geschieht durch rote Doppelstriche, die wagrechte durch einfache. Die Zeichnung mit roten Linien ist sorgfältig und detailliert, besonders die der Köpfe und der Hände mit ihren sprechenden Geberden. Erstere sind ausgesprochen individuell mit stark knolliger Nasenspitze. Die Gewandungen sind ohne Knickfalten groß und klar geworfen, Gesichter und Hände farblos, ebenso öfters die Haare; andere hellbraun und braun. Manche Erscheinungen stimmen frappant mit den Bildern der Toggenburger Bibel im Kupferstichkabinet des Berliner Museums überein: Die gedrungenen Proportionen der schulternlosen Figuren, die zweiteiligen Spitzbärte und die seitwärts stark ausladenden Lockenbauschen; die Zaddelborten an Ärmeln und Gewandsäumen und bis aufs Detail St. Georgs Rüstung.

Bei gleichen Darstellungsmitteln verraten die unteren Bilder eine andere Hand. Köpfe und Hände sind weniger geistvoll gezeichnet, auch fehlt es an Energie in Haltung und Bewegungen. Die Umrahmung der beiden Felder geschieht durch einfache gelbe Striche, wobei schwarze Linien die wagrechten begleiten. Der Grund ist weiß und wieder mit schwarzen Sternen dünn besät, die aber kleiner als die oberen sind. Keine Historien, nur Einzelfiguren waren in dieser unteren Reihe gemalt, östlich beginnend: 1. In einem besonderen Feld der fast erloschene Kopf einer hl. Frau, über welcher von der oberen Borte acht roh gezeichnete Augen senkrecht herunterhängen, vielleicht ex votos an die ehedem hier dargestellte hl. Lucia oder Ottilia. 2. Vier hl. Frauen stehen paarweise einander zugewendet: St. Agata mit brennender Kerze, ihr gegenüber St. Dorothea; in ihrer Linken ein dünner Stab (Szepter? Blumenstengel?), in der erhobenen Rechten ein Blumenkorb. Vor der Heiligen Kopf und Hand des Knäbleins. St. Margaretha mit Kreuzstab; zu Füßen Spuren des Drachen. Das Bild der vierten Heiligen ist bis auf Weniges zerstört.

Im Auftrage der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich wurden farbige Durchzeichnungen sämtlicher Bilder angefertigt unter der bewährten Leitung des Herrn Dekorationsmalers Chr. Schmidt, der zudem einiges von den Originalen, die Darstellung der Kreuzabnahme und die Figur des hl. Josef aus der Anbetung der Könige auf Leinwand übertrug.

Beiträge zum Holzschnittwerk des Urs Graf.

Von *Hans Koegler.*

(Schluß).

374. 1.8. Acht Illustrationen aus einem Gebetbuch, lose, auf der Rückseite bedruckte Blätter im Berliner Kupferstich-Kabinett, sämtlich mit Graf's verschlungenem Monogramm und der Signatur des Holzschneiders „F. M. S." bezeichnet, 1. außerdem mit „Basiliea", 8. noch mit der Boraxbüchse versehen. Entstehungszeit etwa 1511—1513 br. 0,054, h. 0,078.

1. = 340. a. (Seite 135) hier mit „S. Augusti" im Spruchband oben und dem Zeichen F. M. S. unten in der Mitte.

2. „Monika". Links Anna selbdritt, r. Monika und der knieende Augustin.

3. Drei jugendliche Heilige stehen unter einem Feston, in Mitte Sebastian, l. Stephanus.

4. David knieend mit der Harfe nach l. unter einem Bogen, geringer.

5. Verkündigung an Maria, l. der Engel im Profil nach rechts, r. Maria von vorn. Das F. M. S. im Ring der Vase.

6. Links Petrus, r. Paulus unter einem Astbogen mit Blattwerk in den Ecken.

7. Ein Abt und Priester weihen eine Kirche, die den Hintergrund bildet.

8. Der Tod, einen Sarg auf der linken Schulter, einen Pfeil in der rechten Hand, eilt über einen Kirchhof nach rechts; flüchtig und gering.

375. Die Verkündigung an Maria in reicher, mit Säulen geschmückter Architektur, der obere Rundbogenabschluß mit gereihten Gegenständen, Schild, Laute, Helm und so weiter genau wie die Zierleisten der Narrenbeschwörung (N. 376) gefüllt. Auch hier kommt der Engel von l., streng in Profil nach r., Maria kniet r. von vorn gesehen, Kopf ein wenig nach links. Das Blatt von prächtiger Wirkung ist nur mit den Buchstaben des Holzschneiders M. S. bezeichnet, was die Vermutung bestätigen würde, daß das F. in der Signatur F. M. S. nur so viel wie Formschneider bedeutet (Seite 52 bei His 268).

Der 0,077 breite und 0,1225 hohe Holzschnitt kommt im Breviarium secundum ritum almae ecclesiae Arosiensis, Basel Februar 1513 bei Jac. v. Pforzheim vor (8°, E. Berlin Kupferstich-Kabinett) und zwar zusammen mit den zwei Holzschnitten gleichen Stiles und Formates His 274, der gar nicht signiert ist, und His 302, der nur Urs Grafs Zeichen trägt. Da His 274 schon 1512 erschienen war, wird man dieses Jahr schon als Entstehungszeit aller drei Blätter annehmen müssen.

375 a. Heiligenbild von Signau, „Signo-sancti-spiritus" überschrieben. Der tronende Gott Vater hält das Kruzifix vor sich, über welchem die Taube schwebt, links unten Berner Wappen. Gott hat den unverkennbar Graf'schen Typus, wie man ihn von Kaiser Heinrich aus His 271. und besonders von Gott Vater aus der Fürbitte (His 279.) kennt, beide vom Jahr 1514, was auch die richtige Datierung des Heiliggeistblattes sein wird. O. Berlin, Anonyme des XVI. Jahrh., br. 0,085, h. 0,1325.

C. Ornamentales.

376. a./h. Acht Leisten zur Murner'schen Narrenbeschwörung von 1512, von His bei 259 als in Zeichnung und Laune Graf zugehörend erwähnt; die bei H. 242 genannte Umrahmung des Titelblattes ist dagegen zu verwerfen, sie stammt vom Zeichner der neun geringen Illustrationen.

a) Sieben Köpfe mit Narrenkappen. *Ab.* Kristeller, p. 62, sowie von c. und e.

b) Sieben Gläser, Kannen und Flaschen übereinander.

c) Löffel und Pritsche im Knoten verschlungen, darüber Putte, Filzhut, Narrenkappe.

d) Drei geflügelte Puttenköpfe nebeneinander.

e) Wellenband, gotisch gezackt, oben Eselskopf mit Maulkorb.

f) „Fris dz" mit Anspielung auf die höchst unflätige Textstelle in dem Kapitel, das mit Dreck versiegeln heißt. In der oberen Hälfte Narrenkopf, Sichel und Blasebalg.

g) Unten Mehlsack, Kartenspiel, Narrenkopf und unanständiges Zeug.

h) Kandelaberornament, in mitten Delphinpaar aufrecht, o. Vase mit geschupptem Bauch. br. 0,0136, h. 0,1455/0,1485, Grund schwarz.

377. Schematischer „Arbor affinitatis", in den oberen Ecken Ast mit schön geschwungenem Krabbenblatt. In: Gregor IX, Decretalium liber, Basel, Amerbach, Petri, Froben 1511. fol. — br. 0,194, h. 0,235.

378. a./d. Vier Leisten des Breviarium Augustanum von 1512, von His bei 274 schon erwähnt. Doppelte Einfassung, Grund weiß.

a) Seiten Leisten, o. und u. Zylinder, der untere mit gedrehter Kanellierung in mitten Delphinpaar aufrecht. br. 0,0226, h. 0,097.

b) Horizontale Leiste. Zwei Füllhörner mit Mündungen nach außen. br. 0,023, h. 0,1049.

c) H. L. Gewelltes Band von fünf Bogen, r. in Wurzelwerk endend. br. 0,012, h. 0,097.

d) H. L. Zwei Füllhörner mit Mündungen nach außen, r. Täfelchen mit Grafs Monogramm. br. 0,0115, h. 0,1048.

379. a./b. Zwei hor. Leisten aus: Paulus Cortesius in Sententias, Basel, Froben, 1513. fol. Doppelte Einfass., Gr. weiß. br. 0,0175, h. 0,106. — a) Drei Hasen in gewelltem Ast, r. hockt ein vierter. — b) Zwei im wesentlichen S-förmige Astranken kreuzen sich in Mitte, außen steht je ein Vogel, l. mit gespreizten Flügeln.

380. Hor. Leiste, zwei Delphine an eine Tafel „Basilea" gebunden. *Ab.* L. 13. Einleitung. In: Erasmus Adagien, Bas., Froben, 1513. fol. Doppelte Einf., Gr. weiß. br. 0,0165, h. 0,1485.

381. Oberer Teil des Titelblattes N. 345, drei Leisten auf einem Stock. Oben zweigeteilter Zweig mit je großem Umhüllungsblatt und einer Beere oder Fruchtkapsel als Ende, die in gleicher Art sehr oft bei Graf vorkommt und auf Grundlage von Dollwurtz (Aconitum Pardalianches) gebildet ist. Seitlich Kandelaberornament. br. 0,0155, 0,025, 0,026.

382. Ornamentale Umrahmung eines rechteckigen Titels, nur nach außen konturiert, seitlich aus großen Delphinpaaren gebildet. Gr. schräg schraff. Unten in Mitte bezeichnet mit Graf's Monogramm und „1513". Diese Umrahmung, im Stil der Titelbordüre His 323 vom gleichen Jahre aufs nächste verwandt, kommt zuerst als Titelblatt der zweiten Basler Ausgabe des Ritters vom Turn bei Mich. Furter 1513 vor (E. Aarau), später seit 1521 mehrfach bei A. Petri in Basel, aber immer ohne Monogramm und Jahreszahl, z. B. 1522 in Luthers Ußlegung der Episteln und Evangelien. Eine genaue Kopie (Vorbild?) bei Mazochius in Rom in: Magni Basilii Hexameron, 1515, fol. — br. 0,172, h. 0,27.

383. a./b. Kandelaberornament aus Furters Ritter vom Turn, Basel, 1513. 4°. Gr. weiß. — a) u. Schild, Mitte Puttenkopf, o. Zylinder (gedreht). br. 0,01, h. 0,125. — b) Mitte Balluster mit Quastengehänge, o. Delphinpaar, u. kleine geschuppte Kuppel. br. 0,0122, h. 0,131.

384. a./b. Zwei hor. Leisten des gleichen Buches. Doppelte Einfass., Gr. weiß. br. 0,0115, h. 0,108. — a) Astwelle mit vier Blättern und zwei runden Blüten auf Grundlage von weißen Kamillen (chamæmelum leucanthemon) stilisiert, die eine davon mit centrifugalen Blättern der Blumenkrone wie ein



56. Urs Graf. N. 386; br. 0,146, h. 0,017.

Windrädchen, etwa wie die Ringelblume (caltha). — b) ähnlich der vorigen Leiste, aber mit zwei Blüten, wo aus radial gestellten und in den horizontalen etwas gedrehten Blumenblättern ein starker, zapfenartiger Stempel wächst; diese Graf sehr geläufige Blüte ist ganz nach der kleinen blauen und nach der weißen Mertzenblume gebildet. (Hyacinthus cœrulus minor und Hyac. niveus.) [1]

[1] Die natürlichen Grundlagen für Grafs Blütenformen suchte ich in dem Pflanzenbuch von Leonhard Fuchs (Basel, bei Isingrin, 1542, fol.), weil es bei relativ hoher Naturtreue doch noch etwas ornamental gezeichnet ist und weil es das damals Geläufige enthält. Nach diesem Buch sind auch die Benennungen zitiert.

385. a./b. Hor. Leisten. a) Zwei Delphine, mit Enden eine Vase in der Mitte berührend, Gr. weiß, br. 0,018, h. 0,063.

b) Zwei walzenförmige Delphinleiber, die außen in nach innen schauende Vogelköpfe übergehen. Einfache Einf., Gr. weiß, br. 0,0115, h. 0,061 — Vorkommen beider wie N. 383.

386. Hor. Leiste, Laute, Narrenkappe, Schild mit Baselstab, Dudelsack und Würfel. Die Anordnung schließt an die Leisten der Narrenbeschwerung an. In: Philipp Engelbrecht, Friburgica. Froben, 1515. 4°, später in Pariser Drucken, wie auch N. 387 und 380, z. B. 1530 (siehe H. 318). Doppelte Einf., Gr. weiß. br. 0,017, h. 0,146. (Abb. 56).

387. Hor. Leiste, gotischer Ast, von der Mitte nach r. gehend, ein Seitenzweig geht in die linke Hälfte hinüber, in mitten festgebunden. Große Umhüllungsblätter und l. Fruchtkapsel wie N. 381. — In: Biblia cum pleno apparatu, Froben, 1514. fol. br. 0,017, h. 0,1485. Doppelte Einf., Gr. weiß

388. /a.b. Zwei hor. Leisten desselben Druckes, Gr. weiß, br. 0,01, h. 0,188. a) Bandrolle, in mitten geflügelter Kinderkopf. — b) Tafel mit „Basilea“, ein Delphinpaar dagegen, außen Vase.

389. Hor. Leiste, gleiches Vorkommen und Beschaffenheit. Von der Mitte nach beiden Seiten laufende gotisch gezackte Welle. br. 0,0088, h. 0,187.

390. Stammbaum mit hor. Ästen mit je einem Umhüllungsblatt; ist nur eine untergeordnete Zeichnung. In: Expositio Petri Tartareti in Petrum Hispanum, Froben, 1514. fol. br. 0,0675, h. 0,131.

391. a./d. Vier Leisten aus Petris Passional von 1517 (siehe N. 358). Gr. weiß, br. 0,006/0,0068, h. 0,072/0,074. — a) Kandelaberornament, Kindkopf im untern Drittel. b) Wellenband, gotisch gezackt. c) Halbleiste, Kandelaberorn. mit Kindkopf über Mitte, Profil nach l. d) Halbleiste, Kontur rechts, Kandelaberornament.

392. Frobens Signet vor weißem Grund, unter Bogen, r. und l. zwei Säulen, auf den inneren die Füße von Gestalten. In den Ornamentformen ganz wie H. 315, 317. — Vielfach seit 1517 verwendet. *Ab.* L. 13. N. 31 und L. 19. — br. 0,077, h. 0,1095. Dadurch bestimmen sich auch die beiden einfachen Froben Signete *Ab.* L. 13, N. 28 und 29, beide seit 1515, als Urs Graf, wie sie H. A. Schmid (L. 26) bereits alle drei zugewiesen hat.

393. Auch das Signet Nicolaus Lamparters in Basel (*Ab.* L. 13) N. 24 a kann, wie Schmid vermutet, Graf sein. Kommt zuerst 1518 im Hortulus vor (Nr. 359). br. 0,031, h. 0,048.

394. Hor. Leiste, Vase in Mitte, mit Mündung dagegen liegen zwei Füllhörner, Früchte aus dem r. — Doppelte Einf., Gr. weiß. In: Fabritii Capitonis Hebraicarum institutionum, Froben, 1518, 4°, auch bei Adam und Henric Petri. br. 0,017, h. 0,149.

395. a./b. Seiten Leisten, Putto nach halblinks auf großer gelber Kamillen blüte (chamæmelum chrysanthemon) stehend. — b) Bärtiger Flügelkopf, o. und u. eine Vase. Vorkommen 1521, wie N. 366. Doppelte Einf., Gr. schwarz. br. 0,015, h. 0,0695.

396. Titelblatt, u. zwei nackte Putten, der r. mit Windrädchen, sie halten Schild mit Lamparters Zeichen, seitlich sehr derbe Ornamente, oben hockt in Spiralranken ein ziemlich verzeichneter Knabe mit Blattarmen. Von Schmid (L. 26) als Graf beschrieben, die Zeichnung der zwei unteren Putten verbürgt die Echtheit, die flüchtige und derbe Behandlung des übrigen ist für die Zuweisung anderer Arbeiten aus dem Beginn der zwanziger Jahre sehr zu beachten. *Ab.* L. 13, N. 24 b. — Seit 1521 bei Lamparter in Basel, z. B. in: Prophetia simplicis militis ad Status Ecclesie (per Fedem von Landeck) 4°, seit 1523 in Straßburger Drucken (Wolf Köpfel). br. 0,116, h. 0,16.

D. Initialen.

Die einzelnen Buchstaben sind in folgenden Drucken zu finden:

I. Polyanthea, per Nanum Mirabellium, A. Petri, 1512. fol. Druckort wie bei allen folgenden Basel.
II. Ambrosius Calepinus, Dictionum latinarum, A. Petri, 1512 fol.
III. Doctrinale totius grammatices artis, A Petri, 1515. 8°.
IV. Marci Maruli, bene vivendi instituta, A. Petri, 1513. 4°.
V. Berthorius, morale reductorium super totam bibliam. Petri, 1515. fol.
VI. Erasmus, ein fast nützlich Ußlegung des ersten Psalmen. Petri, 1520. 4°.
VII. Luther, Lucubrationes, Petri, 1520. fol.
VIII Erasmus, Encomium moriæ, Froben, 1515. 4°.
IX. L. An. Seneca, lucubrationes omnes, ed. Erasmi, Froben, 1515. fol.
X. Erasmus, Proverbiorum chiliades, Froben, 1515. fol.
XI. Erasmus, Anotationes novi testamenti, Froben, 1516. fol.
XII. Erasmus, de duplici copia verborum, Froben, 1517. 4°.
XIII. Aeneæ Platonici de immortalitate animæ, Froben, 1516. 4°.
XIV Theodorus Gaza, grammaticæ institutionis, Froben, 1516. 4°.
XV Erasmus, Institutio principis christiani, Froben, 1516. 4°.
XVI. Henricus Glareanus, Isagoge in musicem, Froben, 1516(?). 4°.
XVII. Altes Testament, deutsch, Petri, Christmond 1523, II. Teil 1524. fol.
XVIII. Vuesselus Groningensis, Farrago rerum theologicarum, Petri, 1522. 4°.
XIX. Gerson Johann, Operum pars 1./4. Petri, 1518. fol.
XX. Casper Sasger, Scrutinium divinæ scripturæ, Petri, 1522. 4°.
XXI. (Cyrillus). Spiegel der Wyßheit, Petri, 1520.
XXII. Luther, Operationes in duas psalmorum decades, Petri, 1521. fol.
XXIII. (Judas Nazarei) Das Wolfsgesang, s. l. e. a. 4°. (Weller, Rep. 2225.) E. Z. St.
XXIV. Platonis Axiochus de contemnenda morte (Rudolf Agricola), Petri, 1518. 4°.
XXV. Henricus Glareanus, de ratione syllabarum, Petri, 1516. 4°.
XXVI. Neu-Plenarium oder Evangelibuch, Petri, 1522. fol.
XXVII. Amedeus, de Maria virginea matre homilie octo, Petri, 1517. 4°.
XXVIII. Engelbrecht Anton, ein andechtige leer von dem Sacrament. Petri, 1518. 4°.
XXIX. Luther, Ursach und Antwort daß Jungfrawenklöster, 1523.
XXX. Luther, Evangelium von den zehn Aussätzigen, s. l. e. a. (Petri) 4°.
XXXI. Simon de Cassia, Augustini opus de religione Christiana, Petri, 1517. fol.
XXXII. Georgius Valla, compendiaria disserendi ratio, Petri, 1522. 8°.
XXXIII. Summa Johannis, gezogen aus den Evangelien, Petri, 1518. fol.
XXXIV. Berthorius, morale reductorium super totam bibliam, Petri, 1517. fol.
XXXV. Cæcil. Cypriani opera, ed. Erasmi, Froben, 1521 fol. (E. Basel, Frey-Grynaeische Bibl.)

XXXVI. Veterum aliquot de arte Rhetorica traditiones, Jo. Maria Cataneo interprete, Froben 1521. 4°.
XXXVII. Ciceronis officia rursus ab Erasmo, Froben, 1520. 4°.
XXXVIII. Neues Testament, deutsch, Petri, Hornung 1525. fol.
XXXIX. Tauler, Predigten, Petri, 1521. fol.
XL. Evangelium secundum Mattheum, Sebastiani Munsteri, Henricpetri, 1537. fol.

397. Alphabet mit Stengelumhüllungsblättern, Beerenfrüchten der bekannten Art, Blüten wie N. 384 a, auch Wurzelranken, Bandwerk, Cherubsköpfe. Seit 1512 bei Petri, 1514 bei Froben und Furter. 27 Buchstaben: A, E_1, F, G in I, B, C, E_2, H_2, J, K, L, M, N, O, P, Q_1, Q_2, R, S, T_1, V, X, Z_1 in II, H_1 in III, T_2 in IV. — Doppelte Quadrat-Einfass., Gr. schwarz, weiß getüpfelt. br. 0,025, h. 0,028.

398. Wurzelartige Ranken, Umhüllblätter, Frucht in Art der Atropa-Beere. 1512 bei Petri, ein Buchstabe A in II. Gr. schwarz und getüpfelt. br. 0,0325, h. 0,044.

399. Pilger nach r. schreitend, hinten l. Turm, r. Bäume. Doppelte Einfass., Gr. schwarz. — 1512 bei Petri, ein Buchstabe D., Vorkommen wie His 241. — br. 0,0345, h. 0,0445.

400. Halbfiguren von Päpsten, heiligen Männern und Frauen, auch ganze Szenen (Christi Himmelfahrt); die Letter selbst ornamental geschmückt. Seit 1512 bei Jac. v. Pfortzheim, 5 Buchstaben, B, D, G, H, V, alle zuerst wie His 274. br. 0,03/0,0305, h. 0,0345/0,035. Doppelte Einf., Gr. weiß.

401. Spiralartig gewundene Delphine mit Umhüllungsblättern als Floßen, bei Froben 1513, Petri 1515, seit 1524 bei Froschauer in Zürich. Drei Buchstaben, P. 1513 wie His 314, D in V., S in VI. Doppelte Einf., Gr. schwarz, br. 0,035, h. 0,034.

402. Spiralige Ranken, auch schnurartig geschlungen, Krabben, auch Einzelgestalten (geigender Putte, nackter Mann mit Humpen). Seit 1513 bei Froben, 1537 bei Hervagen, in den zwanziger Jahren auch bei Froschauer in Zürich. — 7 Buchstaben, H, S, T, 1513 wie His 314, A, O, M wie Nr. 387. L in VII. — Doppelte Einf., Gr. schwarz. Größe 0,0345 im Quadrat.

403. Einzelkinder, nackt und bekleidet, auch geflügelt in Bandwerk und Blumen, auch rein Ornamentales, große Umhüllungsblätter und Blüten nach Nr. 384. a., dann Kapselfrucht mit kleinem Dreiblatt als Butzen und langem Dorn daraus wie Storchenschnabel, ferner Gehänge, aus aufgereihten kleinen Kelchen und Fruchtknoten bestehend. Seit 1513 bei Froben, später bei Froschauer in Zürich. 7 Buchstaben: C, N wie Nr. 379, E, F, H, J, L wie Nr. 387. — Doppelte Einf., Gr. schwarz, br. 0,033/0,035, h. 0,032/0,0345.

404. Einzelne große Blüten nach Nr. 384. a, Krabben, Wurzelranken, Delphinpaare, Pokal in Renaissanceformen, dann große Scheibenblüte, deren Rand in volutenartigen Lappen aufgerollt ist, dann Blüten mit großem Stachel, wie die falsche Hundszung (Lycopsis). Seit 1513 bei Froben. 37 Buchstaben: A_1, A_2, D_1, H, J_1, J_2, M_1, N_1, Q_1. Q_2, S_1, S_2, V_1, V_2 wie Nr. 379. D_2, E_1 in VIII, C_1, L, N_2, O_1, P_1, R, S_3 in IX, C_2, M_2, T_1, T_2 in X, F_1,

G_1, G_2 in XI, P_2, T_3 in XII, O_2 in XIII, E_2 in XIV, C_3 in XV, F_2 in XVI, O_3 1513 wie His 314. — Doppelte Einf., Gr. schwarz, teilweise getüpfelt. br. 0,0205, h. 0,0215.

405. Sehr dekorative Krabbenranken, Eisblumenmuster, Stengelumhüllblätter mit Blüten nach Nr. *384* a und b, paarweis gebrauchte S-förmige Ranken, auch Renaissance-Vasen und Kannen, Putten (z. B. Flügelknabe das L ziehend). Seit 1516 bei Petri, 31 Buchstaben: A_1, B_1, C_2, E_2, F, H, J_1, J_2, K, M, S wie Nr. 358, J_3, V_1, V_2 in XVII, C_1, Q in XVIII, D, E_1, N, P, R, T in XIX, A_2, D_2 in XX, Z in XXI, G in XXII, E_3, W in XXIII, L in XXIV, O in XXV, B_2 in XXVI. Doppelte Einf., Gr. schwarz, br. 0,028, h. 0,025.

406. Einzelne Putten nackt und bekleidet, auch auf Ungeheuern reitend, Renaissance-Vasen, Krabbenmuster, schöne Ranken mit vielfachen Blüten nach Nr. 384. a. (z. B. das Initial B), ferner garbenartig gebundene dünne Ranken, (z. B. das H), auch Delphine mit Puttenköpfen, symmetrische, paarweise zusammengebundene Krabben, teilweise noch gotisch, teilweise mehr der Renaissance genähert (z. B. J_1 und J_4). Seit 1516 bei Petri, seit 1521 bei Froben. 34 Buchstaben: A_2, E_2, H_2, J_3, O_2, W in XXI, C_1, D_1, M, O, P in XXVII, E in XXIV, C_2, V in XXV, S_1 in XVIII, J_1 in XIX, J_4, N in XXVI, Z in XXIII, S_2, T wie Nr. 358, D_5 in XXVIII, G in XXIX, D_4 in XXX, A_1, J_2, V_2 in XXXI, B_1, D_2 1522 wie Nr. 382, D_3 in XXXII, B_2, H_1, K in XXXIII, R in VII. Doppelte Einf., Gr. schwarz. br. 0,034/0,035, h. 0,034.



57. Urs Graf, N.° 410. br. 0,058, h. 0,061.

407. Krabben und ein Schwan, nach l. gehend, seit 1516 bei Petri, ein Buchstabe F wie N. 408. — Doppelte Einf., Gr. schwarz. Nach freundlicher Mitteilung von Dr. E. Major ist das Urs Grafs für sich erfundenes Wappentier. — br. 0,032, h. 0,033.

408, Ren.-Vase, Tollkirschenbeeren in den oberen Ecken, doppelte Einf., Gr. weiß, auch in der Letter. Ein Buchstabe M, 1516 bei Petri im Neu Plenarium (E. Berlin, Kunstgewerbemuseum). — br. 0,0355, h. 0,034.

409. Meist einzelne Putten, auch auf Ungeheuern, dann Sirenen, Gnomen, Tiere. Doppelte Einf., Gr. schwarz mit kleinen weißen Kleeblatt-Punzen, bei Froben seit 1520. — 18 Buchstaben, *ab.* sind A, B, C, D, E, H, J, M, N bei Schneeli (L. 31) als Nr. V. Hier, sowie von Schmid (L. 27 u. 28) als Urs Graf bestimmt. Es gehörte ferner dazu das P, S und T_2 von Schneeli Tafel XVII. und sechs neue Buchstaben: F eine Eule auf Schnecke,

Q Skorpion, X Affe an Schnur, sowie die charakteristischen Initialen G. und R. mit Gnomen und O. mit Sirenenoberkörper aus zwei Delphinköpfen. Die neuen Initialen sind bei weitem die besten des ganzen Alphabetes, ihr Stil steht dem Wappentier von Nr. 362 sehr nah. Vorkommen in XXXV, XXXVI, und XXXVII. br. 0,0295 0,03, h. 0,03 0,0305.

410. Schöner großer Buchstabe E, vereinigt die drei hauptsächlichsten Blütenformen Urs Grafs [1]), die Tollkirschbeere und das Stengelumhüllungsblatt in höchst geschmackvoller Anordnung, ist somit für des Künstlers Ornamentik so wichtig, wie es für die beste Probe seines dekorativen Geschmackes gelten kann. 1517 in Missale Numburgense, Basel bei Jac. v. Pforzheim. (E. Dresden). – br. 0,058, h. 0,061. (Abb. 57).

411. Durch Vergleich mit dem genannten Initial E bestimmt sich dann ein ebenfalls prächtiges großes R als Urs Graf. Schmid (L. 28, p. 251) zählt zehn große gotische Initialen des Graduale speziale von Thom. Wolff in Basel, 1521, als Arbeiten Holbeins; unter diesen zehn Initialen ist dies R mitgerechnet, es kommt aber schon 1517 wie N. 410 vor, während die andern Holbeinschen Buchstaben wirklich erst 1521 erschienen. Doppelte Einf., Gr. überall weiß. br. 0,053, h. 0,068. Das Muster ist aus zwei Stengeln mit Umhüllungsblättern, einer vierteiligen Blüte in linker und der bekannten Beere in rechter oberer Ecke gebildet.

412. Einige Buchstaben des bei Schneeli (L. 31) also Nr. II *ab.* Alphabetes, wo es gänzlich dem Urs Graf zugeschrieben wird, nach Vorgang von Na. 43 und Naumann-Weigel im Archiv f. d. zeichn. Künste II. – Schmid (L. 27) traf dagegen die richtige Auswahl, von Graf sind nur: A_1, B_1, D_2, E_2, P_1. Neu kommen hinzu: C u. G. Putten mit Spinnrocken, H. ein schwebender Putte mit wirklichen und Blattflügeln trägt das H, dann F. Kind mit Brustharnisch versucht den Handstand, oben Feston, dieser Buchstabe gehört im Stil ganz zu A_1, obwohl er erst 1537 ans Licht kommt. Die neuen Buchstaben erscheinen der Reihe nach in XXII, XXXVIII, XXXIX, XL, die meisten andern sind von 1521, vor 1520 dürfte wohl keiner vorkommen. Doppelte Einf., Gr. schwarz, teilweise weiß getüpfelt. Größe 0,047 im Quadrat. –

Schließlich ist noch ein Alphabet doppelter Einfassung, auf schwarzem Grund, br. 0,035 0,0385, h. 0,035 0,037 zu erwähnen, das in Zürich 1523 und 1524 viel gebraucht wird [2]); es zeigt einzelne Putten, Panisken, auch reine

---

[1]) Übrigens ist damit nicht gesagt, daß Graf diese Stilisierungen selbst vorgenommen habe.

[2]) Das Alphabet kommt bei Froschauer und bei Hager vor, ich kenne 12 Buchstaben (D = G, E, F, G_2, H_1, H_2, J, L, Q, S, V, Z). Z. B. in: Ludwig Hätzer, Acta oder geschicht des Gesprechs zu Zürich, Froschauer, 1523, 4°, oder: Zwingli, Antwort eins Schwytzer Purens ... Joh Hager, 1524, 4°, (E. Z. St.), oder: Zwingli, Apologeticus archeteles adpellatus, ohne Offizin, nach 1522 (E. Z. St.), oder: Zwingli, Von dem Nachtmal, Frosch., März 1525 4°, oder: Das gyren rupffen, Frosch., s. a. 4° (1523), oder: Justus Jonas, Adversus Joannem Fabrum Constantieñ. 1523. 4°. In diesen Drucken findet sich auch eine Reihe der berührten Zierleisten.

Pflanzenmotive. Es bekundet das genaueste Studium von Grafs Werken, steht im Stil Nr. 406 am nächsten, sieht in manchen Buchstaben (z. B. dem D = G Flügelknabe gegrätscht von vorn gesehen oder V hockende Paniske mit zwei Kugelfrüchten) verführerisch nach dem Meister selbst aus. Man könnte sich leichter entschließen, das Alphabet wirklich Graf zu geben, wenn nicht von gleicher Hand gleichzeitig eine Reihe Zierleisten in denselben Drucken vorkämen, die in der Erfindung selbständiger sind und dabei gleichermaßen von Graf weiter abweichen, besonders im Ornament. Die Schräglagen und Grätschungen der Putten des Alphabetes sind etwas übertriebener als bei Graf, die Zeichnung etwas weicher. Das Q z. B. (Flügelknabe stark nach r. vorgelegt) ist nach N. 406 G. gebildet, das G = D nach N. 406 C_2 unter Mitbenützung des Putten von His 325 b, das V endlich mit Anlehnung an Nr. 409 O. Auch in den angeführten Leisten finden sich Einzelheiten aus Graf wieder, man vergleiche z. B. die Leiste mit dem unten hockenden Teufel und das Alphabet 409, besonders das G mit dem oval geschnittenen Auge, das wie ein eingeklemmtes Monokel aussieht. Es genügt, den Zeichner des Alphabetes durchaus an Graf geschult zu finden; es bleibt der subjektiven Betrachtung überlassen, ob man einige der besten Buchstaben auf Grafs eigene Hand zurückführen will; die Grenzen mit absoluter Bestimmtheit festzulegen, ist ja öfters nicht möglich und selten nötig.



Ich lasse noch einige Zuweisungen der neueren Literatur folgen, die ich nicht nachprüfen konnte.

Butsch (L. 5, p. 33) erwähnt Initialen in Straßburger Drucken, Bernoulli (L. 13, p. XIIII) Arbeiten für die Schott'sche Offizin, Kristeller, p. 16 und 99, einige Illustrationen für Schürer. Ferner p. 99 die Holzschnitte zu: ein kurtzweilig lesen von Dyl Ulenspiegel, Straßburg 1515 bei Grüninger, 4° (E. Brit. Mus.) „Zeichnung wohl sicher von Urs Graf, im Stil ganz analog den neuen Holzschnitten in Murners Narrenbeschwerung, 1512, Hupfuff". —



Die Fortführung des Verzeichnisses, wie sie oben gegeben wurde, hat auch die Pflicht mehrfacher Abweisung in sich geschlossen. Kristeller (L. 18) beschreibt Seite 145 unter Nr. 574 eine Titelumrahmung für den bei Baltasar Beck 1529 in fol. erschienenen Spiegel der artzney von Laurentius Phiers (E. Berlin) als im Stil Urs Grafs; ich halte dieses Urteil für gänzlich unbegründet. Herr Paul Heitz, kein Fachmann, hat drei unrichtige Zuweisungen vorgenommen, nämlich in L. 13 die Titelblätter N. 12 und 48 a, sowie in L. 31 das Alphabet N. IV. — Heinrich Alfred Schmid hat in den Rezensionen der genannten zwei Werke N. 12 als Frank, N. 48 a als Ambrosius Hol-

bein bereits berichtigt. Dagegen hat dieser Forscher in L. 28, einer Arbeit, deren Resultate ich sonst durchaus hochhalte, einen Titel mit neun Putten in Festons [1]) und der Jahreszahl „1523" als unverkennbar im Stil Urs Grafs angesprochen (*Ab.* p. 244), während er der Holbein-Schule angehört und zwar, wie man deutlich belegen kann, dem Metallschneider C. V., oder um sich vorsichtiger auszudrücken, jenem an Holbeinschen Variationen sich nährenden Zeichner, den wir aus den Schnitten des C. V. kennen. In erster Linie sind die mit C. V. getrennt und „1523" sowie die mit dem verschlungenen C. V. und „1524" bezeichneten Variationen des Holbeinschen Cleopatra-Titels zum Vergleich zu nennen. Die Anordnung des Ganzen und die Ornamentik mit ihren rundlichen, fleischigen Renaissanceformen sind sonst nicht im Entferntesten bei Graf zu finden, die eingehende Verflechtung der Putten in das Feston und ihre viel intimer gesehenen Stellungen, das natürlichere Erfülltsein von ihren Spielen, die kürzeren Rücken und dickeren Bäuche und anderes mehr verbieten an Graf zu denken, finden aber an obgenannten Arbeiten des C. V. und anderen von Holbein und seiner Schule vollkommene Analogien.

Wäre durch dieses Blatt nur Grafs Ornamentik um einiges bereichert worden, so würde hingegen die neueste Zuweisung durch P. Ganz im Künstlerlexikon (L. 8) die Auffassung von Grafs Stil, und vor allem von der Entwicklung dieses Stils bedeutend ändern; gemeint ist „das Titelblatt und drei Illustrationen" der von Petermann Etterlin 1507 in Basel bei Furter herausgegebenen Schweizer Chronik. Dieses Buch zeigt auf der Titelrückseite eine figurenreiche Buch-Übergabe, als zweiten Titel das Reichswappen, umgeben von Wappen der Schweizerkantone; nur dieses kann gemeint sein; die fünf neuen Illustrationen des Buches sind: 1. Ansicht von Luzern; 2. Verleihung der Freiheiten an die Waldstätte (drei Männer stehen zusammen, ein vierter mit Lanze übergibt einen Brief); 3. Der Tellschuß; 4. offene Schlacht; 5. Berennung einer Stadt. Wahrscheinlich sind bei obiger Zuweisung die drei ersten gemeint [2]), übrigens sind die zwei weiteren von derselben Hand. Alle diese Holzschnitte können nicht von Graf sein, weil dieser in den Illustrationen zum Jetzerhandel (H. 189 ff.), die nur von Sommer 1508 auf Sommer 1509 entstanden sein können, mit seinen Gestalten, die er unverbunden nebeneinandersetzt, dem Raum noch befangen gegenübersteht, während sich die genannten Etterlin-Illustrationen durch natürliche, vertieft gesehene Gruppen und durch die Sicherheit, wie sie im Raum stehen,

---

[1]) Der Puttentitel (Pass. Urs Graf, N. 141), leicht kenntlich durch einen in der linken Leiste an der Schnur des Täfelchens mit „1523" sich herablassenden Putten, ist br. 0,0865 und h. 0,1295, hat doppelte Strichumrahmung und horizontal schraffierten Grund. Er kommt erst 1540 in Henricpetris Ptolemäus (E. Zürich, Kantbl.) vor; auch die mit 1524 bezeichnete Cleopatra-Kopie erscheint erst 1536 bei Walder in Basel in: Spheræ atque astrarum ratio, während die andere 1523 bezeichnete Variation mir nur aus dem Probedruck der B K S bekannt ist.

[2]) Warum überhaupt solche Wortkargheit bei einer sachlichen Angabe?

auszeichnen. Ein derartiger Rückschritt in dem schwerst zu erobernden Gebiet der darstellenden Kunst ist undenkbar. Und doch hat dem genannten Verfasser etwas bedingt richtiges bei seiner Zuweisung vorgeschwebt, denn die genannten Illustrationen sind von dem eigentlichen Lehrmeister Grafs, dem Meister D. S., dem Illustrator von de fide concubinarum, über den am Schlusse noch näher gesprochen wird. Diesem hat sich Graf, nachdem er in Straßburg, wie Ganz richtig erkannt hat, von Wächtlin sehr viel angenommen hatte, mit Eifer hingegeben, hat sich in überraschend kurzer Zeit mit dessen Anschauungsweise erfüllt, und gelangt auf Grund von diesem überragenden Vorbild bald zu seinem definitiven persönlichen Stil, den er durch sein weiteres Leben, man kann wohl sagen wenig veränderlich beibehielt. Es ist hier nicht der Ort, die Eigenart des Meisters D. S. zu analysieren, was mit ein paar Worten schlechterdings nicht abgemacht werden kann, jedoch wird es nicht unnütz sein, einige Einzelheiten zu nennen, die die Vergleichung unterstützen können.

Zunächst die eigentümlichen Schräglagen von Ober- und Unterkörper beim Vorwärtsschreiten, die ungefähr gleichviel von der Senkrechten abweichen und miteinander Winkel von etwa 120 Graden bilden. Siehe de fide 1. der Mann mit dem Krummschwert und der Kleriker im Pelzkragen, dazu Etterlin-Titel die Wappenhalter von Uri, Freiburg, Zug und zahlreiche Figuren der beiden Schlachten. Dann das starke nach rückwärts Durchdrücken der Kniee bei den weiter vorgesetzten Beinen, so daß der vordere Schenkelkontur und der des Schienbeins eine fast durchlaufende, flachkonkave Biegung erhalten; siehe de fide 5. und die Etterlin-Schlachten. Die ganz charakteristische Bildung ferner der rückwärts gebliebenen und dabei entlasteten Beine, die nur in den Oberschenkeln Muskelkraft zu haben scheinen und mit den Unterschenkeln wie lahm nachgezogen werden; de fide 5. der über den Steg schreitende, 4. der nach links enteilende, 1. der mit dem Krummschwert. Dazu Etterlintitel, der Freiburger und die Solothurner Wappenträgerin, Tellschuß [1]) der Mann links, und mehrfach auf den Schlachten. Überhaupt das ungewöhnlich sorgfältige Durchschaffen der Beine, vor allem beim ruhigen Stehen, und das tadellose, natürlich sichere Stehen überhaupt; dabei das geflissentliche Vermeiden von einfachen Profil- oder Vierteldrehungen, meist fein erwogene Achteldrehungen; so de fide 8. und Etterlin 2., hier sogar ein absolut gleiches Motiv. Die gegenseitige Freiheit, mit der all diese Dinge zwar beachtet aber nicht nachgeleiert sind, schließt den Nachahmer von vornherein aus. Gesichtstypen sind nicht weniger wichtig; de fide 1. der mehrfach erwähnte Mann mit dem krummen Schwert, dazu Etterlintitel, der Uri-Träger, Tellschuß, der Mann links (auch die Haartracht); de fide 5. der ansteigende Jüngling und Etterlin 2. der Briefempfänger; de fide 7. der ideal schöne Knabenkopf und Etterlintitel der Freiburger-Träger, oder Etterlin 4. der im Profil stehende Bannerträger. Ganz charakteristisch für die Zeichenkunst des de fide-Meisters ist der leicht geöffnete Mund und wie die Lippen bei den primitiven Ausdrucksmitteln, die der Holzschnitt nur hat, lebendig schweben; siehe de fide 1. der schöne junge Mönch links und noch so manche andere, dazu Etterlin, der Wappenhalter von Freiburg und der mehrfach genannte Mann vom Tellschuß. Stark verkürzt gesehene Wangen z. B. in de fide 6. und Etterlin 3; dieselbe Gestalt von vorn gesehen erscheint aber als mittlerer Mann auf Etterlin 2. — Einzelheiten der Tracht, wie die Anschoppung der weichen Leinwand-Ärmel bei den Handgelenken, de fide 7. die Frau, 8. der Lautenspieler, 2. der Kanzelredner und beinahe alle auf 1., dazu Etterlintitel, die Glariserin und zwei auf dem Tellschuß. Zu beachten sind die öfters nur vom Gelenk ab über Schulter- oder Brustumriß

[1]) Tellschuß *ab.* L. 40, p. 93, Tellschuß und Luzerner Ansicht bei Sutz, p. 97 u. 109.

des eigenen Körpers vorschauenden Hände, daneben Details der Landschaft, z. B. die kurvierten Bruchflächen der Felsen, de fide 5. rechte Seite und Etterlin 2. bei der Drachenhöhle; oder die Erdschicht auf den Felsplateaux mit dem überstehenden Rand, auf den gleichen Holzschnitten zu beobachten. Die im höchsten malerischen Häuser und Schlösser, die ja Urs Grafs Empfinden ganz und gar einnahmen, findet man de fide 5., 8., 6., bei Etterlin die Luzerner Ansicht und die Schlachten. Das Strohdachhäuschen von Etterlin 2, kommt nahezu gleich bei de fide 3. vor. Weitere auffallende Vergleichspunkte sind der Körper des Abgestürzten [1]) aus de fide 5. mit den angezogenen Knieen und dem verkürzt gesehenen Gesicht, sowie das abgeschlagene Haupt aus 10., dazu der Gefallene und der einzelne Kopf von Etterlin 4. — Eins kann man mit Worten natürlich nicht klar machen, daß alle diese Übereinstimmungen nicht nachgemacht sind, sondern aus gleicher Erfindung stammen, und ein anderes will ich nicht verschweigen, daß die Etterlin-Bilder um einen leichten Grad an allgemeiner Frische hinter den besten aus der Schrift de fide concubinarum zurückbleiben, doch enthält diese selbst einige geringere und die Etterlin-Chronik wieder einzelne Gestalten von so überzeugender Güte, daß sie Pfeiler meiner Zuweisung sind, ich nenne etwa den Briefempfänger aus 2. und den Fähnrich und Hellebarden-Schwinger der Feldschlacht 4. —

Nun glaube ich genugsam hervorgehoben zu haben, welche Kunstfertigkeit in diesen Illustrationen lebt, die etwa ein Jahr vor Grafs Züricher Kalender liegen, worin er noch im Anfängertum steckt und den Meister D. S. studiert und kopiert, wie bei N. 329 bis 336 erwähnt wurde. Gestützt auf die Ablehnung des Etterlin-Titels kann ich auch die zwei großartigen Basilisken, die 1511 von den drei vereinigten Basler Buchdruckern Amerbach, Petri und Froben als Signet gebraucht werden (H. u. B. [L. 13] *Ab.* 4 und 5), nicht für Urs Graf halten, wie Bernoulli und nach ihm H. A. Schmid für wahrscheinlich nehmen (L. 13 u. 26). Vor allem der mit „D. S." und „Basilea 1511" bezeichnete kommt hier in Betracht, denn die Stellung sowie die packende höchst realistische Bildung der Haut, Krallen und Flügel, vor allem die Halswendung und der schmerzvolle, wütende Blick dieses Tieres sind bereits in dem Basilisken des Etterlintitels geschöpft. Man beachte außerdem die Hals- und Kopfwendung von de fide 2. Mann hinter Sarg, 8. Lautenspieler, 1. Mönch und 7. Jüngling, hier sogar der Blick, die in jenem Basilisken nur auf die tierischen Formen übertragen sind. Grafs Basilisken, die er 1509, 1510 und 1515 schuf (N. 328, H. 312, 264) sind von gänzlich anderer Bildung und Haltung, ihrem Temperament nach zahme Vögel, wenn man sie mit diesem dämonischen Untier vergleicht. Daß Graf eine solche Leistung der Chiffre eines Holzschneiders allein überlassen haben sollte, wo er sonst seinen Namen auch unter Geringes setzt, trägt für mich nicht zur Glaubhaftigkeit bei.



Über den bisher oft genannten Meister D. S. der Holzschnitte „de fide concubinarum" mögen zum Schluß noch einige Bemerkungen folgen.

[1]) Dieser Körper, ganz gleich gezeichnet, schon vor den Illustrationen zu de fide concubinarum auf dem Dornacher Schlachtholzschnitt desselben Künstlers.

Der Kern für die Kenntnis dieses Meisters sind die Illustrationen des 4°-Druckes, der oft auch unter dem Autornamen Wimpfelings angeführt wird und dessen Titel lautet: „De fide concubinarum in sacerdotes Questio accessoria causa ioci & urbanitatis in quodlibeto Heidelbergensi determinata a magistro Paulo oleario heidelbergensi", der zweite Teil: de fide mereticum . . ., ohne Ort und Jahr. Am Ende des Textes steht, schon äußerlich nicht wie sonst eine Druckanzeige gesondert: „Ludovicus Hohenwang Elchingensis capitibus de mereticum fide . . . . summarium indidit". Summarium heißt ein kurzes Verzeichnis auf deutsch, diese rein auf eine Text-Redaktion sich beziehende Notiz hat genügt, den Druck für einen Ulmer zu erklären, von weitergehenden Folgerungen, die man bei Muther (L. 21) finden kann, abgesehen. Es ist schon im Centralblatt für Bibliothekwesen die wahrscheinlich baslerische Herkunft dieses Buches ausgesprochen worden, was vollkommen richtig ist. Der Druck enthält ein Zierinitial T eines Alphabetes, das in vielen Basler Offizinen vor und nach 1500 gebraucht wird, und auch sonst mehrfach kopiert wurde. *Das genau gleiche* T begegnet mir zum erstenmal 1501 bei Jac. v. Pfortzheim in Basel in dessen von Seb. Brant herausgegebenem Äsop, fol. (E. Karlsruhe). Der Druck enthält, abgesehen von dem größeren Anfangs-D des Titels zweierlei Typen; die größere, nur für einzelne Überschriftsworte und Anfänge gebraucht, findet sich bei Jac. v. Pfortzheim 1498, 1499, 1501, 1502, 1504 und wohl auch sonst, z. B. 1498 in Alexandri doctrinale pars I. u. II., 4°, oder 1499 in Grammatica Francisci Nigri 4°, oder 1504 in Johann Mauburns Rosetum exercitorium spiritualium meditationum, fol.; die kleinere, gewöhnliche Satztype findet sich ebenfalls bei Jac. von Pfortzheim, z. B. in den Jahren 1498, 1498 und 1506, in andern Jahren allerdings nicht, doch wurde nur ein Drittel aller Drucke eigens darauf durchgesehen, z. B. 1498 in: Sermones de Sanctis Francisci Maronis (Hain 10532) 4° (die sechs Zeilen auf dem Titel), oder im Alexander wie oben in den 11 Zeilen der Druckanzeige am Schluß. Da die Jahrzahl 1499 im Text vorkommt, 1505 bei Froschauer in Augsburg bereits die Kopie des Titels zu treffen ist (Muther, Nr. 239), so ist der Druck auf Basel bei Jac. v. Pfortzheim zwischen 1499 und 1505 festgelegt. Die Illustrationen sind bei Muther (L. 21) *ab.*, Proben auch in L. 15. Die Illustrationen sind folgende: 1. Titel, hinten schreitet eine Frau in ein Felsentor, aus dem Flammen züngeln, l. Geistlicher, Mönch und Mann mit Augenglas, r. ein Mann, sein krummes Schwert entblößt, dahinter einer, seine Wehr zückend, und einer mit Dreschflegel; 2. Pfarrer predigt von Außenkanzel, vor der ein Sarg steht, hinten Volk, l. ein Geistlicher, eine Frau prügelnd; 3. von l. kommt junge und alte Frau, r. im Keller eine Frau am Faß knieend, und eine Alte aus diesem Raum herausgehend; 4. in enger Gasse Prozession, l. in einem Hause Frau am Trog und ein enteilender Mann; 5. Schlucht, von gebrochenem Steg überbrückt, über den gerade nackter Mann mit verbundenen Augen schreitet, l. in Felsen ansteigender, r. abgestürzter Mann, r. o. nacktes Weib; 6. Mann und Frau stehen im Gespräch, Esel keilt gegen den Mann aus,

Affe wird von der Frau an Kette gehalten; 7. Jüngling und Frau in erregtem Gespräch, zerrissene Schlinge um des Jünglings Fuß; 8. Ständchen und Ausgießen von Kammerlauge; 9. der Esel als Schulmeister anderer Tiere; 10. Mädchen sitzt im Garten, vor ihr Gewappneter mit abgeschlagenem Haupt liegend, weiter r. hinten rennt einer in sein eigenes Schwert. — Spuren aus früheren Jahren, die in Basel auf diesen Meister weisen, sind nicht viele. Die erste sichere Arbeit in Basel ist der große Holzschnitt der Dornacher Schlacht [1]), bezeichnet 1499, und wohl sehr bald nach dem Ereignis entstanden. (*Ab.* bei Sutz, p. 306, verkleinert, in Originalgröße im Basler Neujahrsblatt von 1865, beide nicht photomechanisch.) Ebenfalls vor den de fide-Illustrationen dürfte eine wunderschöne Madonna sein, die r. von knieendem Abt und dem stehenden Hieronymus und einer Heiligen mit Salbgefäß verehrt wird, in den oberen Ecken Krabben und je eine Blüte; kommt bei Amerbach in: Statuta synodalia Episcopatus Basiliensis, fol., vor, s. a. um 1503 (?). Die Ornamentik des Blattes kommt 1504 schon kopiert vor. Dann die de fide-Illustrationen. Ferner 1506 der ebenfalls wunderschöne Heilige Ambrosius im Gemach nach r. schreibend in: D. Ambrosii opera omnia bei Joh. Petri, 4°. Im gleichen Jahr Madonna zwischen Mönch und Kardinal, die l. und r. knieen, der Kardinal übergibt ein geschlossenes Buch, in den o. Ecken Pflanzenornament, in Bonaventura, speculum Mariæ, bei M. Furter, 8°. — St. Augustin und das löffelnde Christkind, in: Ludwig Moser, St. Augustins Tractat von der Welt Üppigkeit gedeutscht, Furter, um 1507, 8°. — Dann das Titelblatt der Etterlinchronik und die fünf neuen Illustrationen. Zemp hat, wenn auch noch sehr vorsichtig, auf den Zusammenhang der Schlachtenbilder mit dem Dornacher Holzschnitt hingewiesen, die beiden andern figürlichen Illustrationen sind ebenda, p. 92, künstlerisch richtig gewürdigt; wer glaubt, daß Urs Graf diese Zeichnungen ein Jahr vor dem Züricher Kalender und zwei Jahre vor den Jetzerillustrationen gemacht habe, ist auf das Lesen dieser Ausführungen zu verweisen. Ob, wie Zemp andeutet, die Entstehung der Schlachten der Etterlinchronik früher zu setzen sei, ist zu erwägen; viel früher jedenfalls nicht, weil das Titelblatt die Brücke zwischen den Schlachten und den anderen Holzschnitten bildet. — Sehr wahrscheinlich ist auch das Titelblatt der Furter-Schott-Ausgabe der Margarita philosophica des Georg Reisch von 1508 von diesem Meister. Bestimmt ein nach halbrechts vorn stehender und zur Mondsichel hinauf visierender Astronom, den ich nur aus der Ausgabe des gleichen Buches von 1535 bei Henricpetri in Basel kenne, der aber schon vor 1508 erschienen sein muß, weil ihn Urs Graf im Züricher Kalender (siehe Nr. 333) kopiert hat. Weiters das Blatt „Guilhelmus rainaldi" aus den Karthäuser Statuten von 1510, das His und nach ihm alle anderen für Urs Graf hielten (= H. 222). Man könnte zwar den Vergleich nicht schöner beisammen haben als hier mit H. 223, ein Blick auf die Gesichter-Bildung und vor allem

[1]) Nach Zemp, p. 77, ist dem E. des German. Mus. das Schlachtlied und die Bezeichnung „Zu Basel by Görg Erne" beigedruckt. Ich kenne kein von diesem gedrucktes Buch, er scheint also bloß Flugblätter verlegt zu haben.

auf die Hände (!), auch auf die Architektur des Thronstuhls; aber das Nebeneinandervorkommen in einem Buch konnte das alles verwischen. Ein anderes Blatt, das wenigstens in den Kreis des Meisters gehört, ist der Titel mit dem Reichsapfel, 1511 bei Furter in der Passio domini in 4° (von His bei 188 erwähnt, dort aber nicht mit Sicherheit für Graf in Anspruch genommen). Wenn der Titel nicht vor 1511 nachzuweisen ist, so stellt er sich als in der Anlage nach Urs Graf (H. 34) entlehnt dar, und wäre dann ein wertvoller Beweis, daß die Beziehungen zwischen dem Meister D. S. und Graf wechselseitig, gelegentlich auch empfangend waren. Daniel und Paulus gehören ganz nah zu Etterlin 3. und 2., ein Vergleich der beiden Engelshalbfiguren von hier und H. 34 zeigt schlagend den Unterschied des Künstlergeistes von dem Urs Grafs; man sehe auch, wie bei Beibehalt der eigentlichen Bildung der Adler hier temperamentvoller geworden ist und wieder die charakteristische Halsdrehung. Ein zweifelloses Hauptwerk des Meisters D. S. sind dann die beiden großen Basilisken, H. u. B. (L. 13) *ab.* N. 4 und 5, besonders der mit „Basilea 1511" und „D. S." bezeichnete. Zuletzt das wohl schon früher entstandene Kanonbild des Missale speziale von Th. Wolff, 1521 (E. in Pruntrut). — Jetzt die Frage nach dem Namen des Meisters. Zemp vermutet, daß der Dornacher Holzschnitt vom Basler Maler Rudolf Herrin stamme (p. 82), weil man weiß, daß dieser 1500 ein Dornacher Schlachtbild für das Rathaus in Solothurn malte und weil es gelungen ist, Übereinstimmungen zwischen Holzschnitt und Gemälde, wenn auch etwas auf Umwegen, nachzuweisen. Diese Nachweise scheinen mir glaubwürdig, leider führen sie aber nicht über das hinaus, daß Beziehungen bestanden, und es bleibt die andere Möglichkeit noch offen, daß das Gemälde von dem benannten kleineren Meister gänzlich auf Grundlage des Holzschnittes von dem anonymen führenden Meister gemacht sei. Ich glaube eher, daß man auf dem Dornacher Schlachtholzschnitt, den ich bestimmt für den Meister D. S. in Anspruch nehme, sogar dessen Signatur entdecken kann.

Rechts vorwärts des Reitertrupps in Mitte des Blattes hält nämlich ein Gestürzter eine Fahne, verkehrt, der Stiel nach oben zeigend, so daß die Buchstaben der Fahne logischer Weise vom obern Rand des Blattes aus zu lesen sind; tut man dies, so erscheint links ein Gegensinn-S, dann ein Gegenstand, in dem man einen Pilgerstab erblicken kann (vielleicht Hausmarke) und rechts ein G, dieses im rechten Sinn. Liest man die Fahneninschrift im Spiegel, so erscheint der linke Buchstabe als D, dann der Pilgerstab aufrecht und rechts das *leserechte S.* — Der Umstand, daß die Fahne verkehrt und außerdem noch auf dem Holzstock im Gegensinn zu beschreiben war, kann leicht den kleinen Fehler hervorgerufen haben, den man jetzt mit Anwendung des Spiegels ausgleichen muß.

Leider haben wir noch immer keinen gesicherten Anhalt, irgend eine Künstlerpersönlichkeit des damaligen Basel mit dem Meister D. S. in Zusammenhang bringen zu können. Wenn es aber bisher hieß, daß sich auch kein Künstlername zu den Initialen D. S. finden läßt, so darf man wohl auf

den seit den letzten zwei Dezennien des XV. Jahrhunderts bis zu seinem 1516 erfolgten Tod in Basel nachweisbaren Karten- und Heiligenmaler *Thoman Swartz* hinweisen, der wenigstens in einer Urkunde deutlich auch *D*oma geschrieben wird. Ausdrücklich will ich mich aber dagegen verwahren, etwa den Meister D. S. schon mit Doman Swartz identifiziert zu haben; nur ein beobachtendes Interesse verdient dieser merkwürdige Mann, der bald Weinsticher war, bald um alle möglichen Ämter sich bewarb, daneben aber, wie große Rechnungen für Papier zeigen, doch auch sein künstlerisches Handwerk weiter getrieben haben muß. —

Nachträge zu den Kupferstichen Urs Grafs (siehe Seite 47).

His 4. O. Berlin.

His 9. Das Basler und Berliner Kabinet besitzen einen zu der Beschreibung von His passenden, fast gleich großen offenbar echt Graf'schen Kupferstich, der aber weder Jahreszahl noch Monogramm trägt. br. 0,076, h. 0,1035. In Berlin ist ferner derselbe Kupferstich im Gegensinn, Richtung des Soldaten nach links, mit „1523" bezeichnet, den Bartsch X. pag. 149 Nr. 16 für Kopie nach Graf hält. Ein zwingender Grund für diese Annahme dürfte nicht vorhanden sein, der vollständig echt ansprechende Stich kann auch die spätere Wiederholung des älteren Motivs durch Graf selbst sein. br. 0,074, h. 0,102.

Kupferstich *N. 34. a./d.* Vier Putten, je einzeln in einem Kreisrund von 0,031 Durchmesser; reizvolle und leicht kenntliche Arbeit wohl aus der frischen Schaffenszeit von 1513/1514 — O. Berlin, von Pass. IV. pag. 282 Nr. 191/194 merkwürdigerweise unter den Anonymen aufgeführt und seither von der Literatur über Graf übersehen. — a.) Bogenschütz nach l. — b.) Knabe mit Dolch am Band und Kugel in der Rechten steigt nach l. über einen Becher, außen je eine Vase. — c.) Flötenbläser mit Federhut auf einem Kissen sitzend. — d.) Nach r. laufender Knabe mit Federhut auf dem Rücken und Tasche am Band hebt den Deckel einer Schale ab.

Nachträge zu den Holzschnitten Urs Grafs.

Zu His *130/186.* Ein Exemplar der Postilla Guillermi des Mich. Furter von 1511 in Aarau, Kantons-Bibliothek.

Zu His *281* und *282.* Die auf Seite 54 ausgesprochene Vermutung, daß es auch für His *282* ein französisches Vorbild geben müsse, bestätigt sich. Vorbild ist der große Holzschnitt des Decretum Gratiani in Lyon bei Fradin 1510, fol. (E. Aarau). Graf hat sich hier sogar noch enger an die Vorlage gehalten als bei His 281; sowohl die Hauptdarstellung wie der Rahmen mit den Halbfiguren sind nachgezeichnet, neu ist nur der Putte der unteren Leiste. Ob die anderen französischen Varianten des Gratiantitels, die von His genannte Lyoner von 1519 und die Seite 54 unten erwähnte Pariser

von 1522 ihrerseits auf das Lyoner Vorbild von 1510 oder auf Grafs Holzschnitt zurückgehen, ist nunmehr belanglos.

Zu His *302*. Kommt nicht erst 1523, sondern schon 1513 vor, siehe bei N. 375.

Zu *340. a.* auf Seite 135 siehe N. 374.

Zu *344*. Der Gengenbach'sche Kalender von 1521, den Weller (Nr. 1774) irrtümlich als in Bern vorhanden angibt, befindet sich in der Kgl. Bibliothek in Berlin. Derselbe enthält von Grafs Holzschnitten N. 342, 343 und 344. Das von Haendcke erwähnte Bad ist mit der Schröpfszene des Kalenders von 1514 identisch, der genannte Verfasser hatte somit recht, die Badstube nur für schwache Schülerarbeit zu halten; dagegen ist der von ihm gleich gering eingeschätzte Aderlaßmann (N. 343) ein echter Graf Holzschnitt. Das schließlich in gleichem Zusammenhang noch genannte Wappen ist aber von Ambrosius Holbein, nämlich das bekannte Titelwappen zum Nollhart. (Woltmann 22).

Berichtigungen. [1])

Seite 51 und 53 sollte es unter den Abbildungen 10 und 12 gerade nicht Urs Graf heißen, weil im Text diese Blätter aus dem Werk zu streichen versucht wurden.

Seite 55 unterste Zeile lies: Vallam.

Auf Seite 133 ist *Nr. 337*. 1./9., die Folge der mittelgroßen Postillen-Illustrationen samt His 187. und 188 aus dem Werk Grafs zu streichen. Durch bösen Zufall waren mir nur diejenigen neun Blätter bekannt geworden, die unter den vorgenommenen Einschränkungen noch für Grafs Werk im weiteren Sinn gelten konnten. Seitdem ich aber in einer Postillen-Ausgabe ohne Ort und Jahr, wohl ebenfalls von Furter um 1511 (E. Aarau, Signatur Inc. 99 q) noch neun weitere Holzschnitte dieser Folge gefunden habe, die für Graf entschieden zu lahm sind, kann das Ganze nur noch als eine von Graf beeinflußte Schülerarbeit gelten.

[1]) Durch mehrfache seit der Abfassung erst gemachte Funde wurde es nötig, die ursprüngliche Nummernfolge mehrfach mit Zusätzen wie z. B. 375 und 375 a. zu durchbrechen, ohne daß damit ein innerer Zusammenhang zwischen solchen Nummern ausgedrückt werden soll; anders natürlich, wenn es z. B. 376. a./h. heißt.

Die Glasgemälde in den aargauischen Kirchen und öffentlichen Gebäuden.

Von *Hans Lehmann.*

(Fortsetzung)

Thalheim.

Im Jahre 1543 wurde die Kirche zu Thalheim erweitert und erneuert. Aus der früheren Zeit blieben nach der Mitteilung von Pfarrer Müller in Thalheim an Dr. A. Nüscheler noch der oberste Teil eines spitzbogigen Fensters mit Maßwerk übrig, eingemauert im Giebel eines benachbarten Bauernhauses[1]. Außerdem aber, wie wir vermuten, auch die zwei Glasgemäldefragmente im Mittelfenster des Chores, Sonne und Mond darstellend, die wahrscheinlich aus einer Darstellung der Kreuzigung stammen.



Rain.

Im Jahre 1863 wurde die alte Kirche zu Rain auf dem weithin sichtbaren Felsvorsprunge über der Aare, unweit der Einmündung der Limmat, abgebrochen. Wie uns Prof. Dr. J. R. Rahn in seiner Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler meldet, sollen sich im Jahre 1880 noch Reste von Glasgemälden aus derselben im Pfarrhause befunden haben[2]. Auch berichtete Bezirkslehrer Stäbli in Brugg an Dr. A. Nüscheler, daß ein Glasgemälde, welches sich 1439 in einem Fenster der Kirche zu Rain befunden habe, jetzt im Münster zu Bern sei[3]. Erkundigungen im Pfarrhause zu Rain ergaben, daß diese Fragmente nur in einigen Bruchstücken von lilafarbigem Glase ohne Zeichnung bestanden, die einem Glasgemälde angehört hatten, das bei Abtragung der Kirche im Jahre 1863 schon seit längerer Zeit aus dem Blei gefallen war. Sie gingen seither als wertlos verloren[4]. Was die Mitteilung von Bezirkslehrer Stäbli in Brugg anbelangt, so dürfte sie nicht ganz aus der Luft gegriffen sein. Denn in der Tat schmücken zurzeit vier Fragmente von Kirchenscheiben aus dem 15. Jahrhundert ein Fenster der Erlach-Kapelle im Berner Münster, die Dr. Stantz in seinem 1865 erschienenen Münsterbuche noch

[1] Argovia, Bd. XXIII, S. 160.
[2] Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1880, S. 40.
[3] Argovia, Bd. XXIII, S. 155.
[4] Gütige Mitteilung von Herrn Pfarrer E. Haller in Rain vom 13. Juni 1907.

nicht aufführt [1]). Leider gelang es uns bis jetzt noch nicht, über deren Herkunft etwas Zuverlässiges zu erfahren [2]). Ebensowenig führten auch die Nachforschungen in Brugg und Bern über die Richtigkeit der Mitteilung Stäblis zu einem Resultate.



Bötzen.

Über den Abgang der alten Kirche in Elfingen und den sagenhaften Bau derjenigen von Bötzen berichtet ausführlich A. Nüscheler (Argovia XXIII, S. 151 ff.). Dagegen ist über den Zeitpunkt, in welchem dieser Neubau begonnen wurde, keine urkundliche Aufzeichnung erhalten geblieben. Über dem Haupteingang der gegenwärtigen Kirche in Bötzen steht die Jahrzahl 1667. Dieselbe fand sich auch auf der mittleren der drei Glocken, von denen die kleinste und älteste wahrscheinlich noch aus der abgebrochenen Kirche in Elfingen herübergenommen, die jüngste und größte aber erst 1698 gegossen wurde. Dagegen trägt ein Grabmal an der Kirchhofmauer das Datum 1646. Nach einer Mitteilung von Pfarrer Vögtlin in Bötzen an Dr. A. Nüscheler soll seinerzeit in einem Kirchenfenster auch ein Glasgemälde mit Namen und Wappen des Niklaus Dachselhofer, Hofmeister zu Königsfelden, eingesetzt gewesen sein, das bei einer Neubefensterung der Kirche im Jahre 1882 nach Aarau gesandt wurde und über dessen ferneren Aufbewahrungsort man lange Zeit keine bestimmten Angaben mehr erhalten konnte. Nun befindet sich unter den vier großen Wappenscheiben im Treppenhause des Kantonalen Museums in Aarau, die angeblich alle aus dem ehemaligen Kloster Olsberg stammen sollen, eine Berner Standesscheibe als Geschenk des Niklaus Dachselhofer, Hofmeister zu Königsfelden, datiert 1668. Sie unterscheidet sich von den drei andern nicht nur durch Zeichnung, Technik und Format, sondern auch durch das Alter. Von diesen tragen noch zwei die ursprüngliche Jahrzahl 1649, die dritte das unrichtig ergänzte Datum 1648 [3]).

Daß Bern, respektive sein Hofmeister zu Königsfelden, zu jener Zeit ein so großes Standeswappen in das katholische, von Solothurn begünstigte Frauenkloster im österreichischen Fricktal stiftete, ist nicht wahrscheinlich. Dazu kommt, daß in der Beschreibung der Klosterkirche von A. Nüscheler der drei Solothurner Glasgemälde gedacht wird, während der Berner Standesscheibe keine Erwähnung geschieht [4]). Dagegen enthält der Baurodel der Kirche zu Bötzen als Beilage zu den Königsfelder Jahresrechnungen im Jahre 1668 folgen-

---

[1]) Dr. Stantz, Münsterbuch, eine artist. hist. Beschreibung des St. Vincenzen-Münsters in Bern, S. 139.

[2]) H. Lehmann, Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XXVI, S. 250.

[3]) Argovia, Bd. XXIII, S. 225. H. Lehmann, Die Glasgemälde im Kantonalen Museum in Aarau, Aarau 1897, S. 56/57.

[4]) Argovia, Bd. XXIII, S. 224/225.

den Eintrag: Für m. h. g. herren vnd oberen ehrenschilt in ein fenster dorthin dem glassmahler von Zürich entricht ann d. 33 ℔ 6 ß 8 ₰[1]. Diese Notiz stimmt mit dem Datum auf unserer Standesscheibe überein und da Bern laut den Königsfelder Rechnungen durch seinen Hofmeister 1668 keine weitern Glasgemälde verschenken ließ, so muß das im Museum in Aarau aufbewahrte Standeswappen von Bern mit dem aus der Kirche von Bötzen verschollenen identisch sein. Es handelt sich demnach hier, damaliger Sitte gemäß, um ein Geschenk des Landesherren in ein neuerbautes oder neu renoviertes Gotteshaus, womit auch die Jahrzahl 1667 über dem Haupteingange stimmt.

Unter dem Glasmaler von Zürich aber kann nur Meister Hans Wilhelm Wolf verstanden sein, bei dem der Hofmeister zu Königsfelden auch in den Jahren 1679/80 Bestellungen machte, und der unter den drei damals in jener Stadt tätigen Meistern weitaus der bedeutendste und vielbeschäftigtste war.

Standesscheibe von Bern. **1668.**

Auf farblosem Hintergrunde stehen vor einem weißen Portal, das aus zwei massigen Pfeilern mit geradem Gebälke gebildet wird, zwei Löwen zu Seiten der Standeswappen von Bern und des Reichsschildes mit der Krone darüber. Am Gebälke hängt eine große Kartusche mit der Inschrift:

Die Statt Bern.

Am Fuße eine große einfache Tafel mit einem ovalen Blattkranze in der Mitte, welcher das Wappen des Donators auf blauem Grunde umrankt. Zu dessen beiden Seiten die Inschrift:

Herr Niclaus Dachssel Hoffer Der
Zeit Hoff meister zu Königs Felden
1668.

Gut erhalten. 80 : 52 cm.

Glasmaler: *Hans Wilhelm Wolf in Zürich.*



Mönthal.

Schon im 13. und 14. Jahrhundert sollen Verhandlungen zwischen dem Hause Habsburg und der Stadt Brugg über die Abtretung des Kirchensatzes in Mönthal an letztere gepflogen worden sein. Aber erst 1517 wurde nach langen Unterhandlungen das Dorfkirchlein St. Georg infolge Mangels eines Geistlichen eine Filiale von Brugg und nach der Reformation übertrug man dem Provisor dieses Städtchens den Gottesdienst in dem zwei Stunden entfernten Orte, wozu ihm der Lehenträger der Goppenbrunner

[1] W. Merz, Kunst- und Kulturgeschichtliche Notizen aus den Königsfelder Jahresrechnungen, Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Jahrgang 1896, S. 24. 1581 hatte Bern auch durch den Glasmaler Jakob Brunner in Brugg sein Ehrenwappen in das Wirtshaus in Bötzen gestiftet, Merz, a. a. O., S. 23.

Mühle jeden Sonn- und Feiertag ein Reitpferd zu stellen und der Sigrist aus den Erträgnissen eines Vermächtnisses eine Stube zu heizen und das Pferd zu füttern hatte. Unter solchen Verhältnissen kann es nicht befremden, wenn der Rat von Brugg oder seine Mitglieder bei passender Gelegenheit ihr Wappen in das Kirchlein stifteten. Erhalten blieb im Chore eine

Grosse Rundscheibe mit Wappen der Ratsherren der Stadt Brugg. **1590.**

Den Mittelpunkt dieses eigenartig komponierten Gläsgemäldes bildet ein Agnus Dei auf gelbem Damaste, umrahmt von Wolken und einem grünen Blattkranze. Über dieser Darstellung ist eine Wappengruppe angebracht: über den beiden gegen einander geneigten Wappenschildchen von Bern das Reichswappen, unter denselben das Stadtwappen von Brugg. Daran reihen sich dem Rande der Scheibe entlang die Familienwappen der Donatoren mit deren Namen. Es sind:

Hr. Jacob Pfauw, Hr. Hans (?) Stapfer, Hr. Stoffel Burckatt, Hr. Hans Truttwiler, Hr. Hans Holengasser, Schulthess, Hr. Philipus Zueyer, Hr. Lienhartt Hubler, H. Rudolff Völckli, Hr. Hans Baltiser Wiss, H. Lorentz Folcki, Stattschriber.

Datum 1590.[1]

Teilweise restauriert. Durchm. 63 cm.

Glasmaler: *Jakob Brunner, zu Brugg (?).*[2]

Zwei Fenster im Schiffe enthalten noch je eine Gruppe von fünf kleinen, ovalen Wappenscheibchen, bei denen allen das Wappen des Donators von einem grünen Blattkranze umrahmt wird. Sie tragen das Datum 1660 und die Namen folgender Donatoren (links von der Kanzel):

1. *Hans Rudolf Brugger, des kleinen Rats der Stadt Brugg.*
2. *David Frölich, d. Zeit Schultheiss „ „ „*
3. *Johann Spielmann des kleinen Rats und Statthalter etc.*
4. *Niklaus Kuoni, des kl. Rats etc.*
5. *Hs. Jak. Ruchenstein, des kl. Rats etc.*

(rechts von der Kanzel):

6. *Hs. Jak. Dintz, des kl. Rats etc.*
7. *Hs. Jak. Zimmermann, des kl. Rats etc.*
8. *Lorenz Völklin, des kl. Rats und Stadtschreiber etc.*
9. *Joh. Kasp. Riff, des kl. Rats etc.*
10. *Name fehlt.*[3]

Alle: 10 : 13,5 cm.

[1] Vgl. auch die Wappenscheiben der Stadt Brugg von 1586 (?) in der historischen Sammlung des städtischen Museums in Zofingen, wo zum Teil die gleichen Ratsmitglieder vorkommen. Anz. f. schw. Altertumskunde, N. F. Bd. IV, S. 84 f.

[2] Bestimmte Werke dieses von ca. 1570 bis ca. 1596 in Brugg ziemlich stark beschäftigten Glasmalers sind zwar nicht bekannt, doch ist anzunehmen, daß der Rat seinen Auftrag in diesem Falle keinem auswärtigen Meister erteilte. Vgl. Anz. f. schw. Altertumskunde, 1896, S. 22 ff.

[3] Gütige Mitteilungen von Herrn Pfarrer C. Blum in Mönthal.

Da um diese Zeit Brugg keinen eigenen Glasmaler mehr besaß, dürften diese Scheibchen in einer benachbarten Stadt enstanden sein.



Königsfelden.

Das Doppelkloster vom Orden der hl. Klara und des hl. Franziskus zu Königsfelden stiftete die Königinwitwe Elisabeth, Gemahlin König Albrechts I., im Jahre 1311, wahrscheinlich auf der Stelle, wo ihr Gemahl am 1. Mai 1308 ermordet worden war. Da Elisabeth schon 1313 starb, leitete ihre Tochter, die verwitwete Königin Agnes von Ungarn, den vollständigen Ausbau der ersten Klostergebäulichkeiten und führte die Aufsicht über die Stiftung bis zu ihrem Tode (1364). Schon von Anfang an wurde das Gotteshaus mit Vergabungen und Schenkungen fürstlich bedacht und seine Chorfrauen entstammten den angesehensten Adelsfamilien der heutigen Schweiz und Schwabens. Mit der Eroberung des Aargaus kam Königsfelden im Jahre 1415 unter die Oberhoheit Berns. Schon vor der staatlichen Einführung der Reformation hatte die neue Lehre um so mehr Anklang bei einem Teile der Klosterfrauen gefunden, als viele unter ihnen ihren Beruf als einen unfreiwilligen empfanden. Es scheint auch, daß die Berner Regierung diese Strömung begünstigte, denn schon zu Ende des Jahres 1523 stellte sie in einem Schreiben an Äbtissin und Konvent es den Nonnen frei, ob sie noch weiter den Klosterinsassen angehören oder aber das Kloster verlassen wollen. Infolgedessen traten in den folgenden Jahren die meisten aus, sodaß es bei seiner Aufhebung im Jahre 1528 beinahe ganz entvölkert war. Nach seiner Säkularisation wurden die Güter in Schwaben und im Elsaß meistenteils verkauft, die beträchtlichen Einkünfte im Aargau dagegen durch einen bernischen Oberamtmann, der den Namen Hofmeister führte und von sechs zu sechs Jahren aus den patrizischen Familien der Stadt Bern ernannt wurde, verwaltet. Die umfangreichen Gebäulichkeiten verwandelte man bei diesem Anlasse teils zu Wohnungen für die neuen Beamten, teils zu einer wohltätigen Anstalt und sogar zu Kornmagazinen; die Kirche dagegen blieb bis zum Beginn der französischen Revolution in gutem Zustande. Daß nun auch an den Hofmeister zu Königsfelden von überall her, wo das Kloster Beziehungen hatte und darüber hinaus, bei gegebenen Anlässen Gesuche um Schenkung von Fenster und Wappen erfolgten, gerade so wie an die Landvögte, kann nicht befremden. Nach der Gründung des Kantons Aargau ging im Jahre 1804 das Kloster an diesen über. Seine Behörden wandelten es mit der Zeit in eine Kranken- und Irrenanstalt um. Leider hatte man schon während der Revolutions- und Kriegsjahre zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts die Kirche zu einem Salzmagazin und Güterschuppen erniedrigt, was natürlich auf die Erhaltung der Glasmalereien von sehr nachteiligem Einflusse war. Erst seit den 1870er Jahren nahmen sich dann kunstsinnige Männer dieses ehrwürdigen Denkmals wieder an. Eine durchgreifende

Restauration aber erfolgte erst seit dem Jahre 1891. Sie fand mit einer Restauration der Glasgemälde im Jahre 1900 ihren Abschluß. Letztere Arbeit besorgte mit großem Verständnis und Geschick Glasmaler R. A. Nüscheler von Zürich, zur Zeit in Paris.

A. Ehemalige Klosterkirche.

Eine ausführliche Bearbeitung der schönsten aller monumentalen Glasgemälde in oberdeutschen Landen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, welche heute noch, wenigstens in teilweiser Erhaltung, den Chor und einige Fenster in den Schiffen der ehemaligen Klosterkirche zu Königsfelden zieren, ist an dieser Stelle in Anbetracht des zur Verfügung stehenden Raumes nicht möglich. Wir können ihrer auch um so eher entraten, als über diese Kunstwerke bereits eine kleine Literatur existiert und sie, wenigstens mit Bezug auf ihre Entstehungszeit, erst kürzlich wieder von dem Verfasser dieser Statistik untersucht und veröffentlicht wurden. Auch hegt er immer noch die Hoffnung, sie gelegentlich nach den vortrefflichen Aufnahmen, die anläßlich ihrer Restauration gemacht wurden, weiteren Interessenkreisen als Einzelpublikation in Wort und Bild vorführen zu können und beschränkt sich darum an diesem Orte auf ein Literaturverzeichnis und eine knappe Inhaltsangabe der Darstellungen in den einzelnen Fenstern.

Literatur. Denkmäler des Hauses Habsburg. Das Kloster Königsfelden, geschichtlich dargestellt von Theodor von Liebenau, kunstgeschichtlich von Prof. W. Lübke. Die Glasgemälde im Chor daselbst. Lieferung 1—6 mit 6 Bog. Text, 25 Blätter in Farbendruck, 16 Lithographien. Zürich 1867. Verlag der Antiquar. Gesellschaft. Lübke, Kunsthistorische Studien, S. 407. Theodor v. Liebenau, Geschichte des Klosters Königsfelden, S. 63. J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 600 ff. H. Fenner, Das Kloster Königsfelden und seine Glasgemälde, Programm der städtischen Schulen zu Aarau, Aarau 1875. J. Stammler, Die Pflege der Kunst im Aargau, Aarau 1903, S. 120 ff. Führer durch die Klosterkirche zu Königsfelden, Reinach 1903, S. 16 ff. H. Oidtmann, Die Glasmalerei, I. Teil, Geschichte der Glasmalerei, I. Bd., S. 267 ff. H. Lehmann, Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz, I. Teil: Ihre Entwicklung bis zum Schlusse des 14. Jahrhunderts. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XXVI, S. 192—203 (mit Abbildungen).

G. Kinkel, Augsburger Allgemeine Zeitung, Beilagen vom 13., 14., 16., 20 und 21. Oktober 1868. R. A. Nüscheler, Die Heraldik auf den Glasgemälden von Königsfelden, Schweiz. Archiv für Heraldik 1898, S. 20 f. und 45 f.

Einen ausführlichen Bericht über ihren Zustand im August 1767 gibt Joh. Martin Usteri, Art. Kollektaneen, Manuskript auf der Bibliothek der Kunstgesellschaft in Zürich, Bd. L. 46, No. 4, S. 15.

Ein Bericht über deren Zustand zu Ende der 1860er Jahre und ihre Restauration (1870) unter Leitung von Oberst Rothpletz durch Glasmaler Müller in Bern im aargauischen Staatsarchiv. Gutachten über die Erhaltung der Glasgemälde im Chore der Kirche zu Königsfelden vor ihrer letzten Restauration im Anz. f. schw. Altertumskunde 1894, S. 389 ff. Vergl. auch J. R. Rahn, Bericht über die Glasgemälde in der Klosterkirche zu Königsfelden vom 4. Januar 1897, Basel 1897.

Ein ganz detaillierter Befund über den Zustand jedes einzelnen Fensterfeldes wurde samt Zeichnungen und Photographien der Details vor der Restauration aufgenommen. Manuskript im Archiv der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, deponiert im schweizer. Landesmuseum. Daß auch in früheren Jahrhunderten schon Restaurationen stattfanden, beweisen unter anderem einige Einträge in den Jahresrechungen der Königsfelder Hofmeister von 1596 und 1614. (Anz. f. schw. Altertumskunde 1896, S. 23 und 24.)

Photographische Aufnahmen Vor ihrer letzten Restauration auf Veranlassung von K. Bührer durch die Mittelschweiz. geograph. kommerz. Gesellschaft in Aarau, nach der Restauration unter Aufsicht von Glasmaler R. A. Nüscheler von Zürich in Paris. Von

beiden Aufnahmen befinden sich vollständige Abzüge im Kantonalen Gewerbemuseum in Aarau, in der Kantonsbibliothek in Aarau und im Archiv der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, deponiert im Landesmuseum in Zürich, von den renovierten Glasgemälden auch in der photographischen Sammlung schweizerischer Glasgemälde in der Bibliothek des Landesmuseums.

Als Geschenke der Stifterin und ihrer Kinder entstanden die Glasgemälde im Nonnenchore nach und nach in den Jahren 1313 bis c. 1337, worauf die Ausschmückung der Fenster im Schiffe erfolgte und zwar teils durch einfache Teppichmotive, teils durch figürliche Darstellungen von verstorbenen Mitgliedern des habsburgischen Königshauses und ihrer nächsten Anverwandten, nach Art der Kenotaphien, als würdige Umgebung für die Familiengruft.

Von den 11 Chorfenstern blieben 8 verhältnismäßig gut erhalten, 3 dagegen sind bis auf einige größere Fragmente zerstört worden. Von den Fenstern in den Schiffen sind nur noch größere und kleinere Fragmente vorhanden.

a) Nonnenchor.

Bei der Erstellung dieses wunderbaren Fensterschmuckes begann die Stifterin zweifellos, alter Tradition gemäß, mit der Darstellung der Passionsgeschichte im Mittelfenster des Chorpolygons hinter dem Hochaltar. Daran reihten sich beidseitig im Verlaufe der nächsten 20 Jahre die Geschenke ihrer Kinder. In dieser Reihenfolge fügen wir auch die kurze Inhaltsangabe der einzelnen Fenster hier an.

Die Chorfenster sind dreiteilig; jedes enthält 10 übereinander liegende Felderreihen und endet in reiches Maßwerk. Die Höhe des einzelnen Fensterfeldes beträgt 85 cm, die Breite 53 cm.

Die Damasthintergründe der gegenüber liegenden Fenster wechseln regelmäßig zwischen Blau und Rot.

1. Fenster (Mittelfenster des Chorpolygons).

Darstellungen aus der Passionsgeschichte. c. 1313.

Auf feinem, mit kleinen geometrischen Ornamenten gemustertem blauem Hintergrunde werden uns in vier großen Kreisen ebensoviele Darstellungen aus der Passionsgeschichte vorgeführt, nämlich: a) die Geißelung; b) Christus am Kreuze zwischen Maria und Magdalena, Johannes und einem bärtigen Krieger (vermutlich dem römischen Hauptmann); c) die Kreuzabnahme; d) die Grablegung. Der unterste Dreiviertelskreis ist mit (restaurierten) Ornamenten gefüllt. Wahrscheinlich enthielt er die Bildnisse der Stifterin *Elisabeth* und ihres Gemahles, *König Albrecht*, samt ihren Wappen. Die Zwickel zwischen diesen großen Kreisen werden beidseitig durch kleinere Kreise mit eingezeichneten Vierpässen ausgefüllt. Sie enthalten Dreiviertelsfiguren von Propheten mit Spruchbändern, deren Schrift stark verflickt und darum nur teilweise noch verständlich ist. Die oberste Felderreihe wird durch gothische Blendarkaden ausgefüllt, hinter denen zwei Engel Rauchfässer schwingen.

Stark restauriert.

2. Fenster (Nordseite).

Darstellungen aus der Jugendgeschichte Christi. **1315—1320.**

Sie wird uns in fünf über einander stehenden Bilderreihen erzählt, deren jede, der Dreiteilung der Fenster entsprechend, ihre Figuren in symmetrischer Anordnung unter große Spitzgiebel stellt. Den Hintergrund bildet ein feiner roter Damast aus geometrischen Ornamenten.

a) (von unten beginnend) Verkündigung, zwei Fensterabschnitte füllend; der dritte enthielt vermutlich das Bild oder Wappen der Stifterin, der verwitweten *Königin Agnes von Ungarn*. Er wurde ergänzt durch ein Ornamentmuster mit Inschrift: Renovatum MDCCCXCVIII und das Reichswappen. b) Links erscheint der Engel dem Hirten auf dem Felde; in der Mitte sitzt Maria mit dem Jesuskinde auf einem Lager vor der Krippe, aus welcher Ochs und Esel fressen, rechts der greise Joseph in einem Lehnstuhl. c) Die hl. drei Könige überreichen Geschenke. d) Darbringung im Tempel. e) Taufe Christi im Jordan, wobei ein Engel dem Heiland das Gewand hält.

Auf Balkonen hinter den Spitzgiebeln der mittleren Darstellungen stehen je zwei kleinere Prophetengestalten.

Nur wenig restauriert.

3. Fenster (Südseite, Pendant zu No. 2).

Darstellungen aus dem Leben Christi nach der Kreuzigung. **1315—1320.**

In entsprechender Komposition, wie No. 2, enthält das Fenster fünf Bilderreihen, darstellend Ereignisse nach der Passion.

a) Auferstehung Christi. b) Christus mit der Kreuzesfahne erscheint als Gärtner der vor ihm knienden Magdalena (rechts), während von der andern Seite die beiden Marien herantreten. Alle drei Frauen tragen Salbengefäße. c) Der ungläubige Thomas untersucht die Brustwunde Christi (Mittelbild) zwischen zwei Apostelpaaren. d) Christus fährt in der Mandorla gen Himmel. Zu beiden Seiten kniet je eine Gruppe von vier Aposteln. e) Im Mittelbilde sitzt die Madonna auf einer Bank, während der heilige Geist in Gestalt einer Taube auf sie herabschwebt. Zu beiden Seiten kniet je eine Gruppe von sechs Aposteln, zu je dreien hinter einander gestellt.

Da am Fuße des Glasgemäldes der Raum zur Anbringung eines Stifterbildes oder -wappens fehlt und wohl immer gefehlt hat, ist mit um so größerer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch dieses Fenster gemeinsam mit No. 2 von der *Königin Agnes*, als der zweiten Gründerin des Klosters, gestiftet wurde.

Stark restauriert.

4. Fenster (Nordseite).

Darstellungen aus dem Martyrium der hl. Katharina und dem Leben Johannes des Täufers. **Um 1320.**

Vier über Eck gestellte Quadrate mit halbkreisförmig ausgebauchten Seiten umrahmen die figürlichen Darstellungen, deren Hintergrund ein blauer, rautenartig gemusterter Damast bildet.

a) Dem neben einem Altare stehenden, das Rauchfaß schwingenden Zacharias verkündet ein Engel die Geburt eines Sohnes. b) Vor seinem Gefängnisse kniet der enthauptete Johannes, während im Felde rechts die Herodias dessen Haupt auf einer Schüssel trägt, in dem links der Henker sein Schwert in die Scheide steckt. c) Im Mittelfelde kniet betend als königliche Heilige Katharina von Alexandrien, während Flammen aus geöffnetem Himmel das Rad zerstören, worauf sie geflochten werden sollte, da sie sich weigerte, die Götzen anzubeten. Große Hagelkörner prasseln auf ihre Peiniger herab und verschonen selbst den rechts neben ihr stehenden Kaiser nicht. d) Im Mittelfelde holt über der knienden Katharina der Henker mit dem Schwerte zum Todesstreiche aus, während zu beiden Seiten gestikulierend der Kaiser und ein vornehmer Mann stehen. Zwei schwebende Engel tragen die Seele der Hingerichteten gen Himmel.

In einem Zweidrittels-Quadrate am Fuße des Glasgemäldes knien neben der hl. Elisabeth die vermutlichen Donatoren, *Herzog Albrecht VII. von Österreich* und seine Gemahlin *Johanna von Pfirt.*

Die Zwischenräume zwischen den Vierpässen füllen stilisierte Ranken mit weißem Eichenlaub auf rotem Grund.

Mit Ausnahme der untersten Felderreihen nur wenig restauriert.

5. Fenster (Südseite).

Fragmente aus dem Leben des Apostels Paulus und der Maria. Um 1320.

Ursprünglich von entsprechender Komposition, wie No. 4, nur mit dem Unterschiede, daß stilisierte Reblaubranken die Zwickel füllten, und wahrscheinlich auch vom gleichen Ehepaare gestiftet, wurde dieses Fenster im Verlaufe der Zeit bis auf wenige Fragmente zerstört und war vor der Restauration durchsetzt mit Teppichfeldern und Fragmenten aus den Fenstern der Schiffe. Erhalten blieben: a) (Zweite Felderreihe von unten) ein jugendlicher Mann, auf Gewändern stehend. Es ist Saulus, der spätere Apostel Paulus, der als Jüngling der Steinigung des hl. Stephanus beiwohnte, wobei er die Kleider der Mörder hütete. b) (Vierte Felderreihe von unten.) Bekehrung des Saulus. c) (Sechste Felderreihe von unten.) Ein Mann in langem Gewande mit Schwert, vermutlich ein Zeuge der Hinrichtung des Apostels Paulus, dessen Martyrium wahrscheinlich an dieser Stelle dargestellt war (vergleiche das Martyrium der hl. Katharina, 4. Fenster). d) (Achte Felderreihe von unten.) Tod der Maria im Kreise der Apostel, von denen noch zwei Gruppen erhalten blieben. Die Seele der Verstorbenen schwebt als kleines Figürchen bereits gen Himmel und wird von zwei musizierenden Engeln empfangen. Wahrscheinlich enthielt das oberste Medaillon eine Darstellung der Krönung Mariae, was die schwebenden Engel zwischen den Nasen der Teilbögen anzudeuten scheinen.

Die Texte in den renovierten Partien, welche sich auf die früheren Darstellungen beziehen, wurden von Mons. Dr. J. Stammler, dem gegenwärtigen Bischof von Basel, ausgewählt. Das unterste Medaillon enthält den Namen des Restaurators der Glasgemälde: R. A. Nüscheler und das Datum der Renovation dieses Fensters: 1900.

6. Fenster (Nordseite).

Apostelfenster. Vor 1327.

Unter mächtigen Baldachinen, deren schlankes Fialenwerk zwei übereinander liegende Felder füllt, stehen, der Dreiteilung der Fenster entsprechend, zwei Reihen Apostelgestalten als in sich geschlossene Kompositionen, vollständig von einander getrennt durch eine Felderreihe mit Vierpässen, aus denen uns die Dreiviertelsbilder der Propheten Habakuk, Zacharias und Jesaias entgegentreten. Die Apostel Thomas, Paulus, Jacobus major (untere Reihe) und Judas, Matthäus, Simon (obere Reihe) sind ernste, würdige Männer, Lehrer des Volkes und leuchtende Vorbilder eines frommen Lebenswandels. Paulus, als Streiter der Kirche, trägt das emporgerichtete Schwert, Matthäus hält sein aufgeschlagenes Evangelienbuch den andächtigen Kirchenbesuchern entgegen. Die andern Vier tragen als Lehrer des Volkes in den Armen mächtige Folianten. Der rote Hintergrund besteht aus feinen geometrischen Ornamenten im Wechsel mit solchen aus stilisiertem Blattwerk.

In der untersten Reihe enthält Feld links die (stark renovierte) Darstellung des knienden Donators, *Herzog Heinrich von Österreich;* die beiden andern Felder mit dem österreichischen Wappenschild und dem Datum der Fensterrenovation (1897) sind neu. Wahrscheinlich waren in dem Felde rechts das Bild seiner Gemahlin, *Elisabeth von Firneburg,* angebracht und im mittleren beider Wappen. Denn da das zweite Apostelfenster trotz seiner übrigens durchaus entsprechenden Komposition der Anbringung eines Stifterpaares keinen Platz einräumt, so haben wir es auch hier vermutlich mit einer Doppelstiftung zu tun. — Mit Ausnahme der drei untersten Felderreihen gut erhalten.

7. Fenster (Südseite).

Apostelfenster. Vor 1327.

Im allgemeinen entspricht die Gesamtkomposition der des Fensters No. 6, nur mit dem Unterschiede, daß infolge Wegfalles der zwei Felderreihen für Stifter und Propheten den krönenden Baldachinen je drei übereinander liegende Felderreihen eingeräumt wurden. Teilweise erhalten blieben nur die Apostelfiguren von Jacobus d. J. (?) und Bartholomäus (untere Reihe), Philippus und Andreas (obere Reihe), zwei erkennbar an ihren Attributen. Vermutlich war das mittlere Fensterdrittel oben dem Evangelisten Johannes, unten dem Apostelfürsten Petrus eingeräumt.

Bis auf wenige alte Fragmente neu, wobei sich die großen Inschriften etwas unangenehm dem Beschauer aufdrängen.

8. Fenster (Nordseite).

Darstellungen aus dem Leben des hl. Franz von Assisi. Ordenspatron des Klosters zu Königsfelden. 1324—1330.

In fünf Medaillons, gebildet aus Quadraten mit halbkreisförmig ausgebauchten Seiten, werden uns ebenso viele Episoden aus dem Leben des Heiligen vorgeführt.

a) In dürftiger Kleidung bittet Giovanni (Franciscus war nur der Beiname), der Sohn des reichen Seiden- und Wollenhändlers Bernardone Moriconi zu

Assisi, den auf dem Thron sitzenden Bischof, sein Leben ganz der Armut und völliger Entsagung widmen zu dürfen. Vergebens sucht ihn sein Vater abzuhalten, wobei er selbst wieder von einem Manne zurückgezogen wird, der mit dem Vorhaben des Sohnes einverstanden zu sein scheint. Diesen gegenüber schauen zwei Geistliche dem Vorgange mit Wohlgefallen zu. b) Mit Gleichgesinnten vereinigt, bittet Franciscus in Rom Papst Innocenz III. um die Bestätigung seiner Ordensregel, die ihm erst zugestanden wurde, nachdem der zögernde Papst im Traume den wankenden Lateran von Franz gestützt gesehen hatte. c) Er predigt in der Einsamkeit den Vögeln, wobei zwei seiner Ordensbrüder ihm zuhören. d) Stigmatisierung. Nach vierzigtägigem Fasten in seiner Zelle am Monte Alverno erscheint Franciscus (hier vor einer Felsenhöhle) ein Seraph mit sechs Flügeln, zwischen denen er die Gestalt des Gekreuzigten trägt. Nachdem Franz aus seiner Verzückung erwacht, trägt er dessen fünf Wundmale. Hinter dem Heiligen ein lesender Mönch, vor ihm eine Kirche. e) Der durch den Tod endlich von seinen körperlichen Leiden erlöste Heilige liegt auf einer Matte mitten unter seinen Brüdern. Leute von Assisi kommen herbei, um ihn nochmals zu sehen und seine Stigmata zu betrachten. Einer davon, als kleines Männchen dargestellt, kniet vor ihm und hält, um sich von der Richtigkeit zu überzeugen, seine Hand an die Öffnung in der Brust des Heiligen, dessen Seele in einem Stern gen Himmel schwebt.

Die auf Konsolen ruhenden Holzdielen, auf denen sich die einzelnen Episoden abspielen, werden je von einem Manne getragen. Die Zwickel sind mit Rosetten und Löwen ausgefüllt, in welch' letzteren man das Wappentier der Habsburger, eine heraldische Zierde oder ein Symbol erblicken kann.

Am Fuße des Glasgemäldes kniet links *Herzog Otto von Österreich*. Das vermutlich auf der gegenüberliegenden Seite angebrachte Bild seiner Gemahlin, *Elisabeth von Niederbaiern*, fehlt. Dafür das Datum der Renovation 1897.

Bis auf die beiden untersten Felderreihen im allgemeinen gut erhalten.

9. Fenster (Südseite).

Fragmente aus der Legende der beiden hl. Antonius von Padua und von Alexandria. Um 1330.

Das Fenster, welches als Pendant zu No. 8 komponiert war, ist bis auf wenige Fragmente zerstört. a) (Zweite Felderreihe.) Darstellung eines hl. Bischofs. Im Damaste eingefügt noch zwei Fragmente von Fischen als letzte Reste einer Darstellung der Predigt, welche der Heilige Antonius v. Padua, auf seiner Rückkehr von Marocco vom Sturme an die italienische Küste getrieben, den Fischen in Rimini hielt. b) (Vierte Felderreihe.) Dem in der Wüste schlafenden Antonius, dem Einsiedler von Alexandrien, naht sich als Versucherin ein Weib mit Speise. c) (Sechste und achte Felderreihe.) Architekturbild und sitzender König, anläßlich der Restauration an diese Stellen versetzt.

Die Zwickel werden durch stilisiertes Laubwerk, das je aus dem Munde eines Männerkopfes wächst, ausgefüllt. Die aufdringlichen Inschriften sind neu.

In der untersten Felderreihe die Darstellung des Stifters, *Rudolf von Lothringen*. — Beinahe ganz neu.

10. Fenster (Nordseite).

Darstellungen aus dem Leben der hl. Anna. 1328—1337.

Am Fuße des Fensters schläft der Stammvater Jesse. Links daneben wird der betrunkene Noah von seinen Söhnen Japhet und Sem bekleidet (beinahe ganz restauriert). Rechts die Erschaffung der Eva. Darüber folgen fünf große Kreise mit Darstellungen aus dem Leben der hl. Anna, begleitet von je zwei Heiligenfiguren in den Zwickeln.

a) Je ein Engel verkündet Joachim auf dem Felde und der betenden Anna vor ihrer Wohnung die bevorstehende Geburt der Maria. Darüber St. Ursula und St. Christina. b) Der heimgekehrte Joachim begegnet seiner Gattin unter der goldenen Pforte. Neben dem Elternpaare stehen die hl. Antonius v. Padua und Ludwig; darüber in den Zwickeln St. Agatha und St. Caecilia. c) Geburt der Maria. Auf einem Himmelbette ruht die Mutter Anna; links neben ihr baden zwei Mägde die kleine Maria, rechts steht die hl. Verena. Darüber in den Zwickeln St. Lucia und St. Otilia. d) Die dreijährige Maria kniet auf den (15) Treppenstufen zum Tempel in Jerusalem, wo sie von ihrer Mutter, die hinter ihr steht, dem Herrn dargebracht werden soll. Links St. Martin. Darüber in den Zwickeln St. Margaretha und St. Agnes. e) St. Anna selb dritt Auf einem prächtigen Throne sitzt St. Anna, ihre Tochter Maria mit dem kleinen Jesusknaben auf ihrem Schoße. Zu beiden Seiten St. Laurenz und St. Christoph. Darüber zwischen den Nasen der Teilbögen kleine Engel. — Mit Ausnahme der beiden untersten Felderreihen gut erhalten.

11. Fenster (Südseite).

Darstellungen aus dem Leben der hl. Clara. Patronin des Frauenklosters zu Königsfelden. 1328—1337.

Als Gegenstück zu Fenster No. 10 zeigt es auch eine entsprechende Komposition, mit dem Unterschiede, daß statt der Heiligen in den Zwickeln hier Engel, die auf den unteren Kreisen stehen, die oberen tragen.

a) Clara, aus vornehmer Familie, erscheint mit ihrer Schwester Agnes und einigen vornehmen Freundinnen vor dem Bischofe im Dom zu Assisi, um sich, dem Beispiele des hl. Franciscus folgend, fortan der Armut und Entsagung zu weihen. Sie empfangen von ihm die Palme. b) Sie wird mit ihren Freundinnen von Franciscus als Nonne eingekleidet, der ihr selbst die Zöpfe abschneidet. c) Ihr Vater versucht umsonst, sie mit Hülfe einiger anderer Vornehmer aus der Klosterkirche zu entreißen, wo sie vor dem Altare betet. d) Saracenen überfallen das Kloster. Auf die Meldung der geängstigten Nonnen erhebt sich Clara vom Krankenlager, schreitet mit der geweihten Hostie in der Monstranz auf die Schwelle des Klosters und kniet zum Gebete nieder, worauf die Heiden entsetzt die Flucht ergreifen. Der oberste Kreis war zerstört und wurde ergänzt durch eine stilisierte Rebe mit dem Datum der Renovation 1899.

Am Fuße die Stifter, *Leopold I. von Österreich* und seine Gemahlin *Katharina von Savoyen*, neben zwei musizierenden Engeln. Vermutlich verdanken wir ihnen auch das St. Annafenster als Doppelstiftung.

Zum größeren Teile gut erhalten.

b) Schiff.

Schon die vielen vor der Renovation in die Chorfenster verflickten Felder mit Teppichmotiven bewiesen, daß sie andern Fenstern der Kirche entnommen worden waren, um an dieser Stelle entstandene Lücken auszufüllen. Dazu kamen noch einige Fragmente von figürlichen Darstellungen, welche sich denen im Chore nirgends harmonisch angliedern ließen, und schließlich sogar zwei Stifterbildnisse. Das alles deutet darauf hin, daß einstmals auch die Schiffe eines farbigen Fensterschmuckes nicht entbehrt hatten. Die Stifterbildnisse stellen zwei Brüder der Königin Agnes, Rudolf VI., König von Böhmen († 1307), und Albrecht VII., Herzog von Österreich[1]) († 1358), dar. Letzteren nannten wir mit seiner Gemahlin, Johanna von Pfirt, schon als vermutlichen Stifter des Johannes- und Katharinenfensters. Es läßt sich dafür vielleicht am ehesten eine zutreffende Erklärung finden, wenn wir in diesen Fenstern Nachstiftungen zur Erinnerung an verstorbene Familienmitglieder erblicken. Darauf deutet auch ihre Komposition. Denn so viel sich heute noch aus den Fragmenten schließen läßt, umfaßten die Gesamtkompositionen wenigstens vier Fensterfelder. Dabei enthielt das eine der beiden untern das Bildnis des auf den Knien betenden Verstorbenen, das andere vermutlich dessen volles Wappen, beide bekrönt von überreichen Baldachinen, die sich in den beiden obern Fensterfeldern fortsetzten, und das Ganze eingerahmt von einer Inschrift mit Namen, Stand, Würden und Todestag des Verstorbenen, wie auf Kenotaphien und Grabplatten.

Zwei weitere Fragmente mit etwas einfacherer Architektur enthalten Szenen aus der Passionsgeschichte. Daß dieser wichtigste aller religiösen Bildercyklen den Laien, welche dem Gottesdienste in den Kirchenschiffen beiwohnten, nicht vorenthalten wurde, versteht sich von selbst.

Die Ornamentfenster belegen die Entwicklung der Formen von der streng geometrischen Konstruktion bis zur frei komponierten Ranke.

Westfront.

Mittleres Fenster. Es enthält in 33 Feldern sechs verschiedene Teppichmuster und im Mittelfelde der untersten Reihe eine hierher versetzte Darstellung der hl. Clara.

Höhe der einzelnen Felder 80 cm, Breite 49 cm.

Südliches Fenster. Vier ungleiche geometrische Teppichmuster. (Das obere Feld links stark verflickt.)

Nördliches Fenster. Vier gleiche geometrische Teppichmuster.

Südliches Seitenschiff.

1. Fenster (von Westen). Unteres Feld links: Kniender König in reichem Gewande vor Damast aus kleinen geometrischen Ornamenten. Darüber ein

[1]) In den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. XXVI, S. 202 wird von mir unrichtigerweise König Andreas III., Gemahl der Königin Agnes, als Donator genannt.

Schriftband in got. Minuskeln: dominvs · ruodolfus · rex · bohemie · ora . . . . . Über dem König der unterste Teil eines Baldachins. Randinschrift in got. Majuskeln: (unten) RRVOM. (links) ANO · DOMINI · MCCCIIII.[1])

Unteres Feld rechts: Kniender Mann in lockigem Haar vor feinem geometrischem Damastmuster. Darüber ein Schriftband in gotischen Minuskeln: domin° · alberchtus · dux · avstrie. Oben eine Balustrade. Randinschrift: (unten) KNANN (links) LENDAS · AVGVST.

Oberes Feld links: Oberes Stockwerk eines sechseckigen Turmes auf feinem geometrischem Damast. Randinschrift in gotischen Majuskeln: (oben) [RVD] OLFVS. (rechts) REX · BOHEMIE · AOMN.

Oberes Feld rechts: Oberster Teil eines Tabernakels, auslaufend in drei Fialen. Randinschrift in gotischen Majuskeln: (oben) REX · VG (rechts) ÆIE · COTHŒALIS · CIS.

2. Fenster. Unteres Feld links: Christus mit Johannes, vermutlich aus einer Darstellung des hl. Abendmahls, vor feinem geometrischem Rautendamast. Darüber verflickte Fragmente von Teppichfenstern.

Unteres Feld rechts: Betender hl. Mann, vermutlich Christus im Garten Gethsemane, unter einem Wimperge. Als Hintergrund kleiner geometrischer Rautendamast.

Oberes Feld links: Oberster Teil eines Tabernakels, auslaufend in drei Fialen, entsprechend dem oberen Feld rechts im ersten Fenster. Randinschrift in gotischen Majuskeln: (oben) OBIIT D; (links)? XIII · NON · ANVARII.

Oberes Feld rechts: Oberster Teil eines Turmes mit perspektivischem Durchblick. Randinschrift: (oben)[LEO] POLDV°; (rechts) DVX · AVSTRIE · FILE.

3. Fenster. Aus Fragmenten von figürlichen Darstellungen, Architektur und Damast zusammengeflickt.

Nördliches Seitenschiff.

1. Fenster (von Westen). Drei gleiche und ein ungleiches Feld mit Ornamentmustern aus stilisiertem Blattwerk. In den beiden untern Feldern die Wappen des Reiches und des Klosters Königsfelden (resp. Ungarn).

2. Fenster. Vier gleiche Felder mit stilisiertem Blätterdamast und zwei Füllungen für das Maßwerk.

3. Fenster. Je zwei gleiche Felder über einander mit stilisiertem Blätterdamast.

[1]) Alle Inschriften waren stark beschädigt. Sie wurden darum ergänzt und da, wo sich der vermutlich ursprüngliche Text nicht mehr rekonstruieren ließ, die einzelnen noch vorhandenen Lettern einfach nebeneinander eingesetzt.

4. Fenster. Vier gleiche Felder mit stilisiertem Rankendamast. Im unteren Felde links das Wappen von Königsfelden (Ungarn).

5. Fenster. Vier ungleiche, zum Teil stark verflickte Felder mit stilisierten Blattornamenten.

B. Verwaltungsgebäude.

Dem ehemaligen Fensterschmucke der Verwaltungsgebäude des Hofmeisteramtes gehören zweifellos die sechs Glasgemälde an, welche man seinerzeit wohlverwahrt in einer Schachtel fand, und die zurzeit ein Fenster des Sitzungssaales im Hauptgebäude der Heilanstalt Königsfelden zieren, nachdem sie vorher restauriert worden waren.

Seit dem Jahre 1599 wurden an den Verwaltungsgebäuden in Königsfelden einige eingreifende Umbauten vorgenommen, worunter ein „Schnäggen" (Treppenturm) und ein „Ergel" (Erker). Wahrscheinlich gaben diese Veranlassung zu einem Gesuche um Glasgemälde in die Fenster des neuen Raumes, von denen sich noch sechs Stück aus dem Jahre 1600 erhalten haben. Stifter derselben waren der Hofmeister und sein Schreiber, drei von den vier Vennern der Stadt Bern und der Seckelmeister für die welschen Lande. Gewiß fehlten auch die andern hohen Beamten der Stadt Bern nicht unter den Gebern. Darauf scheinen einige große Flickstücke zu weisen, mit denen in späterer Zeit die schadhaft gewordenen Glasgemälde ausgebessert wurden.

Ihrer Komposition nach könnten sie in Bern entstanden sein. Doch weist die ziemlich geringe Technik eher auf einen Meister auf der Landschaft und, da Königsfelden damals namentlich den Glasmaler in Brugg beschäftigte, auf diesen. Die Amtsrechnungen nennen uns seit dem Jahre 1597 einen Meister Simon als Glasmaler zu Brugg. Er war der Nachfolger des jedenfalls geschickteren Jakob Brunner. Offenbar wurden ihm nur einfachere Arbeiten zugewiesen und die bedeutenderen, wie die großen Wappenscheiben aus dem Chor der Kirche, in Bern oder bei Peter Balduin in Zofingen bestellt.[1])

1. Wappenscheibe Stettler. **1600.**

Auf einfarbigem, mit Schnurornamenten verziertem Hintergrunde steht das volle Wappen, umrahmt von reicher Renaissance-Architektur, noch ganz im Stile der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Am Fuße eine Tafel mit Inschrift:

H. Jeronimus Stettler der zyt
Hoffmeister zů Küngsfelden. 1600.

Gut erhalten. **31,5 cm h. : 20,5 cm br.**

Glasmaler: *Meister Simon zu Brugg (?).*

---

[1]) Vgl. Anzeiger f. schweizer. Altertumskunde 1896, S. 23.

2. Wappenscheibe Schmeltzer. **1600.**

Vor einfarbigem Hintergrunde mit Schnurornamenten steht das volle Wappen und daneben ein Bär als Musketier. Die einfache seitliche Architektur wird oben durch einen geraden Balken verbunden, über dem zwei kleine Bären durch Reifen springen. Am Fuße eine Tafel mit Inschrift:

Jacob Schmeltzer Hoffschryber 1600.

Helm mit Kleinod und Zierde zerstört. Im Hintergrunde ein größeres, nicht zugehöriges Flickstück. 31,5 cm h. : 20,5 cm br.

Glasmaler: *Meister Simon zu Brugg (?).*

3. Wappenscheibe Willading. **1600.**

Vor einem Portikus steht das volle Wappen. Daneben die allegorischen Figuren von Hoffnung und Glaube. In den Zwickeln des oberen Teiles St. Georg im Kampfe mit dem Drachen. Am Fuße zwischen den allegorischen Figuren der Gerechtigkeit und Stärke eine Tafel mit Inschrift:

H. Christian Willading Venner vnd des
Raths der Statt Bern. 1600.

Gut erhalten. 31,5 cm h. : 20,5 cm br.

Glasmaler: *Meister Simon zu Brugg (?).*

4. Wappenscheibe Grafenried. **1600.**

In einem ovalen Rahmen aus Fruchtgewinden und Putten steht das volle Wappen auf einfarbigem Hintergrunde mit Schnurornamenten. Am Fuße eine große Tafel mit Inschrift:

H. Anthony von Graffenriett.
Venner vnd des Raths der
Statt Bernn. 1600.

Gut erhalten. 31,5 cm h. : 20,5 cm br.

Glasmaler: *Meister Simon zu Brugg (?).*

5. Wappenscheibe Gasser. **1600.**

In einem ovalen Rahmen, geschmückt mit kleinen Kartuschen und Putten steht das volle Wappen, dessen Helmzier zerstört und durch ein großes Flickstück ersetzt ist. Oben in Wolken die kleinen allegorischen Figuren von Glaube und Barmherzigkeit. Am Fuße zwischen einem Flickstück mit einem kleinen Heiligenfigürchen und einem Putto eine kleine Tafel mit Inschrift:

H. Anthony Gasser Venner vnd des
Raths der Statt Bern 1600.

Bis auf die beiden Flicke gut erhalten. 31,5 cm h. : 20,5 cm br.

Glasmaler: *Meister Simon zu Brugg (?).*

6. Wappenscheibe Dachselhofer. **1600.**

In einem ovalen Kranze steht das gänzlich zerstörte Wappen, flankiert von zwei Säulen mit großen Kartuschen. Darauf als Abschluß ein gerader Balken und darüber König David und die Bathseba. Am Fuße zwischen zwei Putten eine kleine Tafel mit Inschrift:

H. Vincentz Dachsel-Hoffer welscher Seckel-
meister vnd des Raths der Statt Bernn 1600.

Bis auf das Wappen gut erhalten. 31,5 cm h. : 20,5 cm br.
Glasmaler: *Meister Simon zu Brugg (?).*

C. Kabinetscheiben aus dem Nonnenchore.
(Gewerbemuseum in Aarau.)

Bei Anlaß der Renovation fanden sich, in den Chorfenstern eingesetzt, auch vier Kabinetscheiben aus späterer Zeit und zwar drei große Wappenscheiben in der untersten Felderreihe des Passionsfensters (No. 1) und eine Figurenscheibe mit Darstellung des hl. Sebastian im Paulusfenster (No. 5). Nach ihrer Restauration durch Glasmaler R. A. Nüscheler wurden sie den Sammlungen des Gewerbemuseums in Aarau einverleibt.

1. Figurenscheibe mit Darstellung des hl. Sebastian. **c. 1520.**

In prächtiger Landschaft wandelt der Heilige auf grünem Rasen. Er trägt ein Reisekleid und Stiefel, in der Linken hält er einen Büschel Pfeile. Die Umrahmung bilden weisse Säulen aus Blattwerk, von gelben Guirlanden umwunden.
Stark restauriert.
Vermutlich Berner-Arbeit.

Die folgenden drei stark restaurierten Wappenscheiben sind unter sich von ähnlicher Komposition: das große volle Wappen auf damastartigem oder mit Schnurornamenten verziertem, einfarbigem Hintergrunde, der von zwei schlanken Säulen gegliedert wird, umrahmt ein spitzovaler Ornamentstreifen mit eingestreuten Fruchtgewinden und Kartuschen. Die vier Zwickel füllen entweder kleine Putten oder allegorische Figuren oder Rollwerk mit Architekturmotiven. Am Fuße trägt eine große Tafel den Namen des Donators. (Abgebildet und beschrieben von R. A. Nüscheler im Schweizer Archiv für Heraldik, 1903, S. 40 ff. u. Tafel V.)

2. Wappenscheibe von Mülinen. **(1595.)**

Inschrift: *V. Beat Ludwig vō Mülinen [diser Zytt* [1]*)]*
Schultheiss der Statt Bern [1595] [2])

Stark restauriert. 81,5 cm : 52,5 cm.
Glasmaler: *Hans Jacob Plepp in Bern.*

[1]) Unrichtig ergänzt, sollte heißen „Alt".

[2]) Über Beat Ludwig von Mülinen vgl. Leu, Lex. Bd. XIII, S. 383.

3. Wappenscheibe Graffenried. **1595.**

Inschrift: *Hr. Aberham von Graffen-Riedt Alt Schultheiss der Statt Bern 1595.* [1])

Stark restauriert. 83,5 cm : 50,5 cm.

Glasmaler: *H. J. Blepp in Bern.*

4. Wappenscheibe Megger. **1595.**

Inschrift: *H. Ulrich Megger (der Zit* [2])*) Teutscher Seckelmeister und des Raths der Statt Bern 1595.* [3])

Ordentlich erhalten. 83,5 cm : 52,5 cm.

Glasmaler: *H. J. Blepp in Bern.*

Über die Stiftungen dürfte folgender Eintrag in den Jahresrechnungen von Königsfelden (A. a. O. S. 23) Aufschluß geben: „1596. Item meister Daniels Dochtermann dem glassmaller zů Bern vonn wägen sechs wappen, so er etlichen mynen gnedigen herren in die Kilchen zů Küngsfelden gemachet hat, vonn jedem 20 pfund. thun an pf. j^c XX ꝉ.“ Schon dieser hohe Preis deutet auf große Stücke, wie die in Frage kommenden, angemessen der Würde des Ortes und der Schenker.

„Meister Daniel“ kann kaum ein anderer sein als Daniel Heintz I. aus Basel, gebürtig von Reißmäl, der seit Anfang des Jahres 1588 als Werkmeister am Münster angestellt wurde und 1591 auf sein dringendes Ansuchen samt seinen gegenwärtigen und künftigen Kindern das Bürgerrecht der Stadt erhielt. Er starb wahrscheinlich zu Ende des Jahres 1597 oder anfangs 1598. [4]) Nach den gütigen Ermittlungen von Herrn Staatsarchivar Dr. Türler in Bern ist sein Tochtermann Hans Jakob Blepp, der Glasmaler. Gebürtig aus Biel, war er 1576 nach Basel gekommen, wo er die Arbeiten Hans Holbeins kennen lernte, die nicht ohne Einfluß auf seine eigenen Entwürfe blieben. Er heiratete 1581 (?) Salome Heintz [5]), ging später nach Bern, ar-

[1]) Abraham von Grafenried wurde 1556 Gubernator zu Aelen, 1564 Landvogt zu Frienisberg, 1574 Landvogt zu Aarwangen, 1577 des kl. Rats zu Bern, 1582 Venner, 1589 Statthalter des Schultheißen Amtes und 1590 Schultheiß zu Bern. Er resignierte 1600 und starb 1601, 29. XII. Leu, Lex., Bd IX, S. 89. Schweiz. Geschlechterbuch, 1905, S. 152.

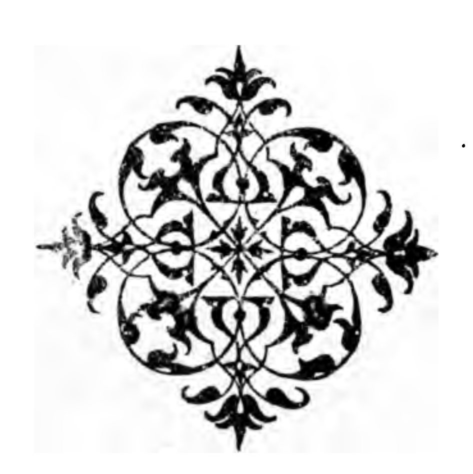
[2]) „der Zyt“ wurde wahrscheinlich von J. Müller unrichtig ergänzt und sollte heißen „alter“.

[3]) Hans Ulrich Megger ward 1554 des großen Rats zu Bern, 1569 Unter Spitalmeister, 1576 des kleinen Rats und Bauherr und 1581 Seckelmeister. Er starb 1599. Leu, Lex. Bd. XIII, S. 13.

[4]) Vgl. Stantz, Münsterbuch, S. 56/57 und 287 ff.

[5]) Vgl. Handzeichnungen schweiz. Meister, I. Serie, Blatt 27 und Text dazu. Wenn dort behauptet wird, H. J. Blepp habe 1581 Salome Heintz „von Bern“ geheiratet, so ist dies unrichtig. Denn erstens kam ihr Vater erst 1588 nach Bern, und zweitens erhielt er erst 1591 das Bürgerrecht.

beitete vorübergehend (1592) in Zürich, dann 1593 wieder in Bern, 1594 im Auslande und scheint dann von 1595 an bleibenden Wohnsitz in Bern genommen zu haben. Am 18. Juli dieses Jahres wurde er zum Bürger angenommen und am 5. Oktober taufte man ihm einen Sohn Joseph, den nachmaligen trefflichen Zeichner, Maler und Architekten. In Bern scheint Meister Hans Jakob Blepp wenigstens vom Rate nie stark als Glasmaler beschäftigt worden zu sein. Daraus erklärt sich auch, daß in den Königsfelder Jahresrechnungen an seiner Stelle der Name seines Schwiegervaters aufgeführt wurde. Vielleicht war er mehr Zeichner von Entwürfen, deren noch sehr viele von ihm vorhanden sind, als Glasmaler. Dabei scheint er sich rasch der am Orte üblichen Kompositionsart angepaßt und auf eigene Manier verzichtet zu haben. Dies veranlaßte R. A. Nüscheler, die drei Glasgemälde dem vielbeschäftigten Berner Glasmaler Thüring Walther zuzuschreiben. In der Tat zeigen sie durchaus die Formengebung, wie sie in Bern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts üblich war.



Der Seidensticker Hans Heinrich Engelhart kauft Perlen vom Rate zu Bern.

Von *Ad. Fluri.*

Im Gewölbe des Rathauses zu Bern wurden nach der Reformation und namentlich nach der Eroberung der Waadt allerlei wertvolle Gegenstände aufgespeichert. Zu den aus früherer Zeit stammenden kostbaren Burgunder-Tapeten und den in den Mailänderzügen in nicht besonders ruhmvoller Weise erbeuteten Schätzen[1]) kamen silberne und goldene *Kirchenzierden,* daraus der Münzmeister Batzen und Goldgulden schlagen mußte[2]), *Heiligenbilder,* die ihres Goldüberzuges entledigt werden sollten[3]), *Meßgewänder,* die wegen ihrer Silber- und Goldfäden durchs Feuer zu gehen hatten, *Seidenstoffe,* die feilzubieten und per Elle auszumessen waren[4]), *Kleider,* die für

---

[1]) Anshelms Berner Chronik III, 331. Vgl. dazu Seckelmeister-Rechnung 1512 (II): „Denne einem, so die guldin tücher von dem gewelb in der kilchen zů Meyland harab genommen und die dann Růdolff Nägeli harus gebracht hat 5 ℔ 17 ß 4 ₰. 1513 (I) Denne meister Heinrichen von Rinfelden von den guldin mässachel und leviten röck ouch einem für altar ze machen, tut mit der knechten trinckgelt 16 ℔ 13 ß 4 ₰.

[2]) Ratsbeshluß vom 18. Nov. 1528: „Soll das silber und golt von kilchenzierden und gaben geschmelzt und gemüntzet werden." Vgl. Anshelms Chronik 1528: „Do wurden verschmelzt die kunstlichen, köstlichen brustbilder St. Vincentz und Achatius, deren das ein zu ehren der statt Bern Patron, das ander zur gedechtnus des strytts zů Louppen und Murten gemacht was. Item eine cǒstliche monstranz von der edlen, gottsgebigen witfrouwen von Krauchtal, iren carthüsern zu cöstlich angesehen; aber St. Vincentzen kost 1400 ℔. Item Unser Frauw und St. Petter und Paul, den Burgundern abgewunnen, Jesus und die andren zechen botten zun Eidgenossen kommen, mit vil andren kleinotren, kelchen, paten, gefessen &c und darus batzen, halbbatzen und haller &c, item gulden gemüntzet . . ." (Diese und andere bis jetzt unbekannten Stellen aus Anshelms Chronik sind von Dr. Th. de Quervain aufgefunden worden und abgedruckt in seinem Werke über kirchliche und soziale Zustände in Bern unmittelbar nach der Einführung der Reformation. Bern 1906. S. 250.).

[3]) Felix Platter erzählt in seinen Erinnerungen (herausgegeben von Rud. Heman, Gütersloh, 1882, S. 37): „Der Schreiber Rust von Drub aus dem Emmenthal war ein Alchimist und Poet, konnt' eine Kunst, so ihm viel genützt: als man die Götzen im Berner Gebiet abthat, macht' er ein Pulver, welches, so ers an vergoldete Bilder spritzte, fiel das Gold davon, so sonst die Goldschmiede müssen abschaben."

[4]) Ratsbeschluß vom 27. Nov. 1528: „Die sidinen gwender in allen gotshüsren by der ell verkoufft werden". Vgl. Anshelm (ed. de Quervain a. a. O.) „Item die syden by der ellen uhs zeschnyden, und ouchs edelgestein und pärlin ze verkouffen, da ist ein grosser schatz geschetzt worden; jedoch von Küngsfelden, küniglichen und fürstlichen gaben, von syden, gold, edelgstein und perlin. Item zu St. Vincentzen, von der Burgundischen und Meilendischen pütt vast köstliche mässkleider, von lutrem gold, sammet und gestickt; kein kilch, kein kloster ist lär gewesen, sunder wol ziert, aber gelärt worden; aber mit was ellen und mäss diser unbenempter schatz ußgetheilt, wüssend sine verwalter und pfleger, ouch sydensticker, töchtren und wyber."

öffentliche Aufführungen und Aufzüge bestimmt wurden [1]) und *Edelsteine und Perlen,* die auf irgend einen kauflustigen Juden oder Christen warteten.

Wir befassen uns mit den Perlen. Auch diese haben ihre Geschichte und lieferten der Stadtkasse einen nicht unbedeutenden Zuschuß. Zuerst vernehmen wir, daß der Rat am 6. Januar 1533 beschloß, dem „sidensticker bärli zekouffen gen" und daß er am 20. Februar — offenbar, um noch mehr Perlen zu gewinnen — die Weisung gab: „Die gestickte Stück söllent alle geträndt werden". Wer der ungenannte Seidensticker war und wie viel Perlen ihm verkauft wurden, falls der Handel zum Abschluß kam, ist einstweilen noch unbekannt; es fehlen die beiden Seckelmeister-Rechnungen für das Jahr 1533. Wir sind ohne Kunde über die Perlen des Staatsschatzes bis zum Jahr 1538. Unter den in der Seckelmeister-Rechnung (1538, erste Jahreshälfte) verzeichneten Einnahmen lesen wir:

„Denne von dem *juden* von *Engen* vmb die perle(n), die min herrn jme zu kouffen geben 634 ℔.

Denne von *Heinrich Engelhart,* dem *sidensticker,* vmb perli empfangen am 13. tag meyen 765 ℔.

Denne vff dem 13. tag brachmonatt hatt mir aber *Heinrich Engelhart* geben vff den anderen kouff der perlinen 299 ℔ 16 ß."

In der Rechnung 1539, zweite Jahreshälfte, steht ferner unter den Einnahmen:

„Denne von *Hans Heinrich Engelhart* vmb sin schuld der berlini sampt 203 ℔ 14 ß, dafür er zelest hatt pfand geleit becher und ring, so in das gewelb kommen, 512 ℔ 14 ß."

Demnach hatte der Jude Perlen im Werte von 634 ℔, der Christ für 1577 ℔ 10 ß erhalten, was zusammengezählt, 2211 ℔ 10 ß ergibt. Das von Engelhart hinterlegte Pfand notierte der Seckelmeister im „Ausgeben" der erwähnten Rechnung folgendermaßen: „Denne uff den 23. tag houwmonat im 39 jar han ich in das gewelb minen g. herren überantwurt 6 silberi becher und 32 guldin und vergult ring und ettlich geschmeltz, so von Heinrich Engelhart, dem sidensticker, ze pfand hinder min Herrn für sin schuld umb die berli, so er minen g. herrn noch schuldig ist 203 ℔ 14 ß."

Das Geschäft mit den Perlen hatte sein Nachspiel. Von Zürich aus, wohin er sich begeben hatte, beschwerte sich Engelhart, er sei übervorteilt worden. Ein Brief Berns an Zürich gibt uns sowohl über den Perlen-Handel als über die Person des Käufers nähern Aufschluß. Er lautet:

„Unser &c.. Üwer schriben sampstag vor michaelis an uns, Heinrich Engelhardts wegen ußgangen, haben wir hütt für ougen genommen, verläsen lassen und alles inhallts darnäben ouch das verstanden, daruf wir üch fügen ze wüssen.

Erstlich des kouffs halb der pärlinen hatt es die gstallt, das wir den Juden von Schaffhusen sölliche ze kouffen geben hatten, jeckliche gattung in sinem wärtt. Des gemeldter Engelhart gewar worden und daruf uns pittlich offtmalen ankert, ime denselbigen

[1]) Den spillüten ist vergönt, ettliche kleider und thücher zü irem spyl uß dem gewelb zegeben. (Ratsmanual 397/36: 1579, März 19; vgl. auch R. M. 229/267, 426/113.)

kouff, als unserm hintersäßen, ze vergönnen und als billich wie gedachten juden ze lassen, darin wir ime gewillfaret und daruf ime alle abgetränte pärlin, die wir gedachten juden verkoufft, hinuß uff burgschafft und beschächne bezalung geben, allein das er daran hundert guldin schuldig bliben, darumb sin burgschaft bliben. Welliche restantz der hundert guldin unser seckelmeyster ime mermaln gehöuschen, so wyt, das er einmal vor uns erschinen und gesprochen, er hette die hundert guldin im bůsen und wellte uns bezalen, das er aber nitt erstattet, sonders uns damit gefatzet, je das gsagter unser seckelmeyster ime obgehalten und doch uff des burgen pitt ime etwan me(n)gs zyl geben, das alles er verachtet und zů letst gesprochen, wann er sine roß verkouffte, wellte er die hundert guldin bezalen. Zů letst als sin bürg vernommen, wie er, gedachter Engelhart, sin gůt und hab zůsammen trüge, vorhabens ein abtrit ze thund, ist er für uns kert und uns umb fürsächung gebätten, die wir also getan, das wir ime sagen lassen, er söllte die hundert guldin bezalen oder aber in gfängknus gan, welliches er übersächen und demnach er uns ettlich ring und silberkrams geschickt, sich geüssert, volgends von uns eins gleits begärt, das wir ime geben, und er daruf har in unser statt kommen, aber wider uns umbegrüst abträtten, uns mit schriften tratzlich und schmächlich angetastet mit worten allenthalben ußgan lassen fürgebende, wir ime gewalt gethan und den kouff der pärlinen, wie er den von uns bestanden, nitt hetten gevolgen lassen und daß wir ime alle pärlin ze kouffen geben hettend, daran aber nüt ist, dann, wie obgehört, wir ime allein die pärlin ze kouffen geben, die die obgedachten juden koufft hattend, die ime ouch alle worden und derselbigen abgetrännten gar nützit hinderhalten. Zů dem so haben wir nit mer dann dry blätzli mit pårlinen gestickt, die in obgemeldtem kouff nitt vergriffen, dero gar wenig sind zu unsern handen behallten, deshalb er uns ungütlich thůt, fürgebende, das ime intrag am kouff beschäche.

Wir wellend ouch üch nit verhallten, das er wider unser mandaten mit inzug argwäniger personen, die unser chorgricht gestrafft hatt, gehalten, das er zum teyl darumb gewichen, dann als wir in obgemeldtem gleit ine nit vor söllicher straff fristen, hat er sich nit har stellen wöllen. Sodann hatt er darvor ouch, als wir einen widertöuffer richten wellen, sich so ungeschicklich geparet, das schier große unrůw daruß entstanden, geschwigen was er vornacher gehandlet.

Uß oberzellten und anderen ursachen mogend ir lichtlich abnemmen, wie billich er sich erclagt und uns ungůttlich thůt, harumb an üch unser früntlich pitt und begär, ine abzewysen und mit ime verschaffen, uns ungeschmützt und rüwig zelassen, darby ime ze sagen, wann er uns die hundert guldin, die er uns schuldig ußricht, das wir ime sin silbergschmid, so wir pfandswyß hinder uns haben, zůstellen werden.

Datum 15. novembris anno &c. XXXIX.

Schultheiß und Rat zu Bern." *)

Nach diesem Schreiben hätten Juden von Schaffhausen die Perlen zu kaufen begehrt. Wir finden auch in der Rechnung als ersten Käufer den Juden von Engen. Als aber Engelhart als „Hintersässe" darum bat, seien sie ihm alle überlassen worden bis auf drei „Blätzli". Heinrich Engelhart hatte sich 1530 oder noch früher in Bern niedergelassen. Es wurden ihm hier mehrere Kinder geboren und getauft: Cůnrad, 19. IX. 1530; Catherin, 8. IX. 1532; Jost, 9. XII. 1533; Elsbeth 14. IV 1535; Jacob, 30. X. 1536. Aus dem Taufrodel, dem diese Angaben entnommen sind, erfahren wir, daß er auch Silberkrämer war.

Bern erwähnt am Schlusse seines Schreibens, daß Engelhart mit argwöhnischen Personen, die vom Chorgericht bestraft worden waren, Umgang gepflogen und sich bei der Hinrichtung eines Wiedertäufers so gebärdet,

*) Teutsch Missivenbuch X, 159.

daß beinahe große Unruhe entstanden. Die Ratsprotokolle sind über Hinrichtungen von Wiedertäufern äußerst schweigsam. Was die hier erwähnte Exekution betrifft, läßt sich bloß ermitteln, daß am 9. Oktober 1538 — das Jahr 1538 war ein Schreckensjahr für die Täufer, wurden ja in demselben 12 Täufer hingerichtet — nach nicht näher bezeichneten Maßregelungen von Täufern, gesagt worden sei, „daß in lesten gricht dar zu kommen werde, daß uff die unrechten berg fallen werde.“ Derjenige, der dies gehört, „wüsse aber nit, daß es sölle uff min herren von Bern fallen.“ Es wurden Zeugen vernommen in der Anwesenheit des Praedikanten Herrn Peter Cuntz. Auf eine seiner Bemerkungen „do sye der sidestecker kon und gesagt: Wen ir zu mir söliches gredt, er welte wider luogen.“ Ein anderer habe dann gesagt: „Es stecke ouch ein gifft in dem sidensticker sinem büsen.“ Es ist unmöglich, aus den abgerissenen Notizen des Ratsprotokolls den Sachverhalt klarzulegen. Sei dem wie ihm wolle, am 10. Oktober fällte der Rat folgenden Spruch: „Ze end des spans zwüschen herren Petern Cuntzen und dem sydensticker habend m. g. geratten, daß er in statthalters hand säge, daß er von her Peter Cuntz nüt wüsse, dan von eim frommen eeren man und nachdem beid zu friden sye. — Sidesticker zestraff statt und land rumen in monats frist.“ (R. M. 265/42, 48).

Engelhart mußte demnach Bern verlassen. Er zog nach Zürich. Wenn er laut Seckelmeister-Rechnung noch im Jahr 1539 Perlen bezogen haben soll, so ist wohl anzunehmen, daß der Kauf ins Jahr 1538 zurückgeht. Mehrmals begehrte er einen Geleitsbrief, um seine Geschäfte in Ordnung zu bringen. (30. April 1539, 17. Mai 1539 = R. M. 267/178, 244.) Zürich verwendete sich nochmals für seinen „Bürger“; allein ohne Erfolg. „Zurych, dem sydensticker gleyt abgeschlagen; min herrn hienach darmitt rüwig lassen“, lautete die lakonische Antwort des Ratsmanuals vom 2. Oktober 1540, und in dem an Zürich gerichteten Schreiben stand zu lesen, daß „gemeldter Engelhardt, üwer burger, sich dermaß mit wort und wercken, wie ir durch unser vor drig schriben verstanden, gehalten, das wir üch in disem val nit willfaren könnend.“ (Teutsch Missivenbuch X, 480.)



Notizen zur Geschichte des zürcherischen Waffenwesens.

Zusammengestellt von *R. Wegeli.*

Auszüge aus den Seckelmeisterrechnungen.

1337—1798.

(Fortsetzung.)

1511. 1 ℔ 6 ß 8 ₰ Baschyan Kupferschmid dem tischmacher um 2 Stangen zum paner.

20 ℔ 8 ß Eberlin Trumetter um 51 ℔ zund bulffer 1 ℔ umb 8 ß.

16 ß Petter Graffen umb 1 Stangen zum vänly und umb 2 yßen zum paner und zum vänly.

2 ℔ 3 ß Herr Felix Grebel hatt er ußgen von der Büchßen wegen.

32 ß M. Hans Hüwelman umb taffat Schnür naysiden zum paner und zum krütz und vom Kasten zerüsten.

17 ℔ Beden büchßenmeistern so mitt Jacob Stapffern im fäld gesin sind.

40 ℔ 12 ß 6 ₰ Gen M. Fabyan büchßenschmid hießend zügmeister.

3 ℔ 12 ß 6 ₰ Gen M. Wyßen umb acht Schyn yßen und 10 ℔ Stachel hiessend zügmeister.

11 ℔ Gen M. Cuntzen büchßenmeister von einer büchs ze fassen hieß Herr Felix Grebel.

7 ß 6 ₰ Gen M. Niclas Müller von Radegs büchs ze machen.

3 ℔ 8 ₰ Gen M. Setzstab von M. Fabyans wegen hießend zügmeister.

2 ℔ Gen Hans Ulrich goldschmid von den büchßen zeichnen hießend zügmeister.

4 ℔ 7 ß Gen Cunrat Rechberger von Büchßenstein zegießen und von Fürhornnen ze machen.

10 ß Gen M. Tratzen vom Schützenmänly.

41 fl 1 ℔ Gen Enderlin Kramer umb Schwäbel hießend zügmeister.

22 ℔ 14 ß Gen M. Rechberger umb 60 schüßlen den Knaben.

3 ℔ 8 ₰ Gen M. Setzstab umb ysen zun büchßenmödlen hießend zügmeister.

11 fl und 5 ß Gen vom Seckel zegießen hießend zügmeister.

13 ℔ 15 ß M. Heinrich Cuntzen von 2 schlangen zefassen und 4 böck zemachen und von Secken.

9 ß dem von Ägri goldschmid hat gmerk üff die büchßen gmacht.

12 ℔ 8 ₰ Herr Felix Grebel und Caspar Göldly hatten sy an büchßen verbuwen.

216 ℔ M. Fabyan büchßenschmid umb 9 Haggenbüchßen.

7 ß 6 ₰ Petter Studer vom venly Stängly.

2 ℔ M. Fabyans knecht zu trinckgelt.

30 ℔ Aberlin trumetter von büchßenbulffer ze machen hießend zügmeister.

4 ℔ Ein jar von der Schützen Stuben zeheitzen nam Heini Pröpstly.

36 fl den Armbrust und Büchßenschützen umb thuch.

10 fl 1 ℔ Äberlin trumeter dem zügmeister hatt er Bulffer gmacht.

7 ß 6 ₰ Gab meister Hans Menner und 1 fierling thuch.

3 ℔ 7 ß 6 ₰ Herr Felix Grebel hatt er ußgen von dem geschütz.

10 ß Baschyan tischmacher vom stängly zum vänly.

7 ß 6 ₰ Petter Grafen umb 1 Stengli und ysen darzu zum venly.
8 ℔ Hans Eygenher von Andelfingen als er ein venly zu Baffy gewunnen hatt.
8 ℔ 5 ß den Schiflüten von Walistatt von Sömen und büchßen widerumb erheim ze füren.
40 ℔ M. Heinrich Büchßenmeister.
5 ℔ Felix Murer Armbruster.
8 ℔ M. Hans Mennher Armbruster.

Unter den Einnahmen:

1 ℔ 2 1/2 ß Wurdent in des Riemen Seckel funden alß man inn richt und ab sinem tegen glöist.
22 ℔ Gab M. Wick wz glöist ab Spießen.
53 ℔ Gab M. Wick hat er ab Spießen glöist.
62 ℔ Gab M. Wick hatt er ab Spießen glöist.
4 ℔ 10 ß Ward glöist ab 3 eln tuch nam Bertschi Seyler und Fabian büchßenschmid und M. Heinrich Pluom wärchmeister.
30 ℔ Gab M. Wick was glöist ab Spießen.

1531. 6 ℔ Gen Jacob Sprüngli von gmeiner armbrustschützen wegen uß geheiß unnser Herren uff die Kilwichi zu verschießen uff den 11. september Anno 31.
6 ℔ gen Klein Hanssen Kambli schützenmeister am blatz den büchsen schützen zu verschießen uff unnser Herren tag.
15 ℔ aber im gen den frömbden zu einer vererung so dann by inen zartenn uf ge melten tag.
36 ℔ gen den armbrustschützen ein gantz Jar lang zu verschießenn. Nam J. Hanns Petter Wellenberg für das 30 Jar.
1 ℔ 2 ß Gen Groß Hanns Dumisen als er 11 nüwe ysen uffgeschlagenn als houbtman Hanns Äscher hinweg sölt sin, ouch was die furlüt hand ufgeschlagen.
165 ℔ 6 ß Gen Hanns Wyssen und Hansen in der Hub ouch Hansen Horner und den zwey Ammann und dem Schepli hand gemacht 551 spieß von eim jeden 6 ß zu machen uff den 28 tag september Anno etc. 31.
4 ℔ Gmeiner armbrustschützen als sy damit einem frömbden armbruster begerten, nam J. Hanns Petter Wellennberg.
34 ℔ 10 ß Gen M. Jannen des Lanndgrafs von Hessen büchsenmeister den er unsern Herrenn hat zugschickt zu einer vererung uß erkantnuß unnser Herrenn.
2 ℔ beyden bulfermachern zum guten Jar.
33 ℔ 5 ß den büchsenschützen uff dem Blatz für das bulfer uff das 31 Jar nam Hans Cambli uff 30 tag December anno etc. 31.
8 ℔ Felixen Werdmüller von der büchsen schliffi als der Brem büchsenmeister da schleiff wie dann buwmeister Reyg J. Jörg Göldli unnd Ulrich Stoll die empfiengen.
23 ℔ 14 ß gen Burkarten Gimper umb 97 spieß, ein spieß umb 6 ß, bracht am 2 tag Hornung.
23 ℔ gen M. Ludwig Scherer genant Harnascher uß erkantnuß miner Herren artzet lon eynem von Zug.
3 ℔ 7 ß 6 ₰ nachgetan und geschenkt Petter Rissli an sin schuld wz der alt armbruster.
4 ℔ aber im (Heinrich Bremen dem Sattler) umb ein Sattel M. Ulrichen Zwinglin.
6 ℔ gen M. Hanns Brämen büchsen schmid als man lut sines annemens die sach nit glich für rat bracht und inn dem die fronvasten gefiel dar in er nit stat.
60 ℔ den Büchsen schützen zu verschießen uff das 32 Jar, nam Adam Sprüngli, actum sambstag nach pfingstenn.
4 ℔ 6 ß 8 ₰ gen Eucharius Setzstabenn umb ein dotzet schies blettli, actum 6 tag Aprellen im 32 Jar.
4 ℔ 4 ß Hannsen Wisen umb ein dotzet schieß blettli.

4 ℔ 4 ß Jacoben Schmid umb ein totzet schieß blettli.

4 ℔ 4 ß aber dem Setzstaben ein totzet.

4 ℔ 6 ß aber ime umb ein totzet schieß blettli.

4 ℔ 7 ß 6 δ aber ime umb totzet schieß blettli.

2 ℔ 9 ß aber Hanns Wyßen umb 7 schieß blettli.

8 ℔ Felixen Werdmüller zinß von des Brämen schlieffe.

32 ℔ den armbrustschützen vom 32 Jar zu verschießen, nam Cunrat Rollenbutz, actum 13 tag Julij.

16 ß Carius Setzstaben umb 2 schieß Blettli.

Ußgeben im krieg handtwerchs lüten:

26 ℔ 14 ß 10 δ Cunratt Ritter der Blatt Harnischers seligen frowenn so ir man unnd die knecht verdient verloren unnd allerley.

Ußgebenn im krieg allerley gellts:

3 ℔ 12 ß 6 δ Hanns Schultheß von Basel als er ettlich tag uß einer haggen schoß.

4 ℔ 5 ß Annderes Hartman messerschmid von 3 schwertenn.

15 ß M. Setzstaben umb sechs schlößli zun büchsenn inn das veld.

6 ℔ Hanns Schlechenn messerschmid umb 3 schwert sind inn krieg komen.

18 ℔ 7 ß Symon Messerschmids frow umb 5 schwert.

5 ß Heinrichen Geßler von einer büchß zu besseren.

3 ℔ 8 ß Pettern Studer umb 2 axen und 4 tägen.

5 ℔ Houptman Äscher umb 4 schwert.

1 ℔ um im (Jörgen Zollinger) gen umb ein hallenbarten.

2 ℔ 17 ß 6 δ dem paner her Schmid umb ein rapier.

32 ℔ M. Michel des buchsenschmids seligen frowen für sin lon und kleid uß erkantnuß unnser Herrenn.

6 ℔ 10 ß Hannsen Asper umb ein schwärt, rapier, halbartenn unnd ein spieß.

12 ℔ 10 ß dem Schwitzer Messerschmid umb 7 schwerter.

2 ℔ Töni Frygen von Keißerstul umb 2 fäßlin mit bulfer.

4 ℔ Heinrich Schmiden umb 2 schwärt.

3 ℔ M. Hannsen Ziegler umb 2 ritt schwert.

2 ℔ Felixen Lindiner umb ein rappier.

16 ℔ Hanns Bremen dem buchsenmeister umb sin werchzüg den er zu Capell hat verlorenn.

17 ℔ Hannsen Meyer Messerschmid umb 12 schwert so Hanns Asper bin im in den krieg genommen hat.

5 ℔ dem wirt zum schwert umb 2 hallenbarten und ein schwin spieß.

3 ℔ 15 ß M. Cunrat Harnascher für 3 eln tuch zu sinem reiß kleid.

9 ℔ 10 ß dem Schwamberger messerschmid umb 6 schwert die er im sturm dargelichenn hat.

2 ℔ Hannsen Ulinger umb ein Rappier ouch im krieg dar gelichenn.

5 ℔ M. Ulrichen Trinkler umb 4 schwert im krieg dargelichenn.

5 ℔ Benedict Großen umb 2 schwert.

1 ℔ Pfaff Wyssenn umb 1 schwert.

1 ℔ Hanns Ammans seligen kinden umb ein hallenbarten.

12 ß 6 δ M. Joß von Kusen seligen frowen umb ein spieß.

15 ß Prantzi Winklers seligen frowenn umb ein hallenbarten.

7 ℔ Rudolfen Landtmüller von Toess als er 39 tag büchsen meister ist gesin für sin ansprach.

4 ℔ aber sinem knecht Ulrich Habsen als er by der büchs ouch was.

3 ℔ Gebhart Herrenn weybel von Thoess als er im krieg by etlichenn büchsenn knecht unnd meister was.

4 ℔ 17 ß 6 δ Cunraten Stuber als er 39 tag Caspar Stegers knecht by der paner was zu einer büchß.

10 ñ Jörgen Bomgarter vogt von Grüningen knecht als er 5 wuchen mit einer haggen schoß und uß sinem seckel zart, was anfangs zu Caltbrunnen, stand demnach gen Horgen an Hirsel.
16 ñ Hannsen Müller von Goßow, Hansen Blatz, Jacob Zolliken, Jacoben Karpfis, Knecht Hans, Hans Fauch, Cappeller Wild und Hansen Heiniman, jedem 2 ñ als sy zur haggen sind bescheiden gesin zu knecht und meister.
4 ñ 15 ß Felix Hasen als er im krieg knecht zu einer haggen was uß und uß.
3 ñ 18 ß Heini Habersaten als er im krieg ein haggen hat versechenn, weyßt M. Tumisen.
2 ñ aber Heini Habersatten uff sin lon der haggen.
7 ñ 16 ß Heini Gugeltzen als er nit uß genommen unnd im krieg uff ein büchsen gewarttet.
80 ñ den beden bulfer machern.
24 ñ [1]) M. Micheln büchsenmeister.
16 ñ Jacoben dem Sarwürcker.
6 ñ [2]) M. Petter Rissli armbruster.
6 ñ [3])]Hanns Bremen büchsen schmid.

1532. 7 ñ 8 ß Uly Bogen erben als er im krieg ein haggen gefertiget jedes tags 4 ß.
6 ñ den armbrustschützen zu verschießen uff die Kilchwichi.
6 ñ den Büchsenschützen zu verschießen.
2 ñ 17 ß 6 ♂ M. Beringer Leman umb daffat so er zu der Statt paner koufft hat, actum 28 Septembris anno etc. 32.
1 ñ 5 ß aber atzung und thurn loßung von Baltisser Spießmacher von Fridbruchs wegen.
11 ñ Othmar Müller von der polier mülj so der Harnascher brucht zins uff Martin im 32 Jar.
222 ñ 18 ß Sind umb spieß gen am 15 wintermanot namen Horner, Uli Aman, Burckart Gimper von 743 spießen, von jedem 6 ß zu machen.
417 ñ 6 ß Gen Petter Füeßli, was im nach und nach worden lut des denckbüchlis und den züg meisteren, uß ir rechnung zogenn, an sin schuld, actum 10 tag wolfma. anno etc. 32.
2 ñ den zweyen bulfer machern zum guten jar.
60 ñ Erharten Steinbrüchel umb sechs haggen, actum lut des zeichen buchs.
23 ñ 2 ß 6 ♂ Hannsen Huber von Ougspurg so im die zügmeister by Kupfer schuldig sind bliben lut des zeichenbuchs, actum 13 januarj anno 33.
41 ñ Hannsen Nadler von Costannz umb 400 spieß ysen, stund ouch im denk büchli, hannd die zügmeister wol inn wüssenn.
598 ñ Ist den zügmeisteren gen nach und nach uß dem seckel und denck büchli gerechnot, actum 13 januarij anno etc. 33 lut des zeichen buchs, beschach in by sin M. Haben unnd M. Stollen.
14 ñ 17 ß den schützen an blatz umb ein venster mit miner Herren wapen.
2 ñ einem frömbden büchsenmeister.
20 ñ Schanckt man Adam Näfen als er das paner hat gehulffen da von bringenn.
22 ñ 15 ß umb siden zum nüwen paner, vendlj, Schützen venlj etc. zu machen und zu malen.
37 ñ 10 ß den büchsenschützen für das bulver gelt ein Jar lang nam Adam Sprüngli am 22 Marcij anno etc. 33.
28 ñ denen von Meyla als min Herren inen 14 fl am abbt von Murj ingezogenn, ouch inen an spießen nach gelassenn.

[1]) 1 Quartalsbezug.
[2]) 3 Quartalsbezüge.
[3]) 1 Quartalsbezug.

8 ℔ 8 ß Carius Setzstaben umb 2 totzet schieß bleitlj.
8 ℔ 8 ß dem Wyßen ouch umb 2 totzet.
4 ℔ 4 ß Jacob Schmiden umb 12 schieß blettlj für jedes 7 ß.
137 ℔ 7 ß 6 ₰ Erhart Steinbrüchel umb die haggenn so er gemacht hat lut eins zedels.
4 ℔ 4 ß Hanns Wyßen aber umb 12 schießblettli.
125 ℔ 12 ß 6 ₰ umb 10 zentner Salbeter einem von Kolmar nam er und Hans Ulrich Stampfer Zügher. actum 19 May anno etc. 33.
1 ℔ 10 ß umb die gschrifftlich büchsen ordnung an blatz nam Hanns Schön.
280 ℔ Pettern Füßlj umb 32 haggen büchsen so er minen Herren gemacht hat uß bevelch der zügherren.
4 ℔ 5 ß einem botten von Ougspurg der den brief von des angesechnen schießens wegen bracht.
22 ℔ 10 ß 6 ₰ Sind dem nüwen armbruster gen zu einer uf rüstung uß erkantnuß eins ratz
36 ℔ den armbrust schützen zu verschießenn nam Benedict Gross.
51 ℔ 5 ß Cunrat Rollenbutz umb Bapir unnd dinten uff das rathuß ouch für gwer inn krieg und von uf genommen gelt von Zurzach harzufüren und umb ein venster dem Feysten gen Zug, actum 15 Höwma. anno etc. 33.
111 ℔ 7 ß aber Cunraten Rollenbutzen umb 24 barchat und 16 eln Bibracher, cost ein jeder barchat 4 ℔ 10 ß. sind den schützen uff das land von disem Jar und 3 vom andern jar zu verschiessen gebenn. actum 15 Julj.
8 ℔ Felixen Werdmüller an Syl zins von des büchsen schmids schliffe uff pfingsten im 33 jar.
4 ℔ von im von der bulver stampfe wegen.
4 ℔ 4 ß Hanns Wyßen umb 12 schießblettlj.
80 ℔ beiden bulfer machern.
24 ℔ Hans Brämen büchsenschmid.
20 ℔ Wolff Buwman armbruster.
16 ℔ Jacoben Sarwürcker.
Unter den Einnahmen:
1 ℔ 2 ß 6 ₰ ist ab einem schwert gelößt, hat man einen mit ruten uß gschlagen· bracht bettelvogt.
9 ℔ 14 ß bracht M. Cristen Meyer was uß spießen glößt. actum 14 januarij anno etc. 33.
1533. 130 ℔ M. Hannsen von Kandel dem büchsenstein gießer umb 28 zentner 87 ℔ büchsenstein. actum am 2 tag ougstens anno etc. 33.
20 ℔ Adam Sprüngli und sinen gesellen so zu Bern uff dem schießen sind gsin zu einer vererung, erkantend min Herenn.
60 ℔ den schützen am Blatz zu verschießen ein jar lang, nam Hans Schön schützen meister.
132 ℔ Symon Schelldenhamer um 11 haggen yede umb 12 ℔.
1 ℔ sinen knechten zu trinckgelt.
6 ℔ Benedict Großen den schützen uff dem hof zu verschießen an der Kilchwichi.
6 ℔ den schützen am Blatz zu verschießen nam Hanns Schön. uff die Kilchwichi.
15 ℔ aber im sind am Blatz verzert von den frömbden ouch bängleren und businen.
2 ℔ M. Cunraten des Harneschers seligen wittwen jarlon für das sy den gewerb gefürt hat nach sinem abgang.
57 fl 17 ß 6 ₰ Thoma Kurtzen von Brisach als er 5½ zentner und 10 ℔ Salbeter zu kouffen gab in by sin Hanns Ulrichen Stampfer des zügmeisters.
20 ℔ 1 ß erkant ein rat dem nüwen Harnescher umb die zunfft zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Schweiz. *Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte und Ethnographie.* Die erste, konstituierende Versammlung dieser neugegründeten Gesellschaft fand am 6. Oktober zu Brugg statt. Der Vorstand wurde bestellt aus den HH. Wiedmer (Direktor des historischen Museums in Bern) als Präsident, Professor Dr. Tatarinoff (Solothurn), Dr. J. Heierli (Zürich), Konservator E. Bächler (St. Gallen), Dr. Paul Sarasin (Basel). Es haben sich 56 Mitglieder der neuen wissenschaftlichen Unternehmung angeschlossen.

Aargau. *Aarburg.* Der S. 63 erwähnte, in der „Sälihöhle" zwischen Aarburg und Olten gefundene kleine Ring besteht aus *Kupfer,* nicht, wie das Oltner Tagblatt irrtümlich gemeldet, aus *Bronze.* *M. v. Arx.*

— Das Schloß *Kastelen* bei Oberflachs, das seit 1855 als Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder diente, ist in der Nacht vom 24. auf den 25. August abgebrannt Von der ganzen Anlage blieben nur die Außenmauern stehen; sie bilden jetzt eine sehr malerische, der weiteren Erhaltung würdige Ruine. Außer einigen spätgotischen Bauteilen enthielt das Schloß eine gute Ausstattung mit Kassettendecken und Stukkaturen aus der Zeit von 1642 — ca. 1650, und zwei bemalte Öfen von 1733 und 1736. Diese jetzt verlorenen Altertümer sind aufgezeichnet bei *Merz,* Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau.

Basel. Bei der Anlage einer neuen Heizung stieß man im Chore des *Münsters* auf verschiedene Gräber. „Außer den paar Gräbern von Chorherren vor dem Marienaltar des Chorumgangs (jetzt hintere Krypta) wurden *acht Gräber von Basler Bischöfen* gefunden. Notieren wir die wichtigsten: im Juli wurde in der Kapelle des Bischofs von Neuenburg (zweite Kapelle des nördlichen äußeren Seitenschiffes) die Gruft des Stifters Heinrich von Neuenburg, † 1274, gefunden. Das Grab bestand aus einem Backsteingewölbe, und enthielt u. a. den wohlerhaltenen Schädel des Prälaten. Er ist leider sofort vom Bestattungsamt zur Hand genommen worden. Im August entdeckte man in der hinteren Krypta vier Steinsärge; nur der eine konnte untersucht werden, wobei festgestellt wurde, daß seine Höhlung anthropoide Gestalt hatte. Die bedeutendsten Funde ergab das sechste Grab. Es enthielt, gebildet aus Steinplatten, den wohlerhaltenen Leichnam eines Bischofs in vollem Ornat, mit Goldring an der Rechten, Handschutz an der Linken, seidenen Pontifikalstrümpfen, ledernen, goldgeschmückten Sandalen; ein hölzerner Krummstab lag mit der Spitze beim linken Fuß, mit dem Oberende auf der rechten Schulter. Die seidene Casula besaß interessante Borten mit eingewobenen Papageien, die Dalmatik darunter war mit vielen, ausgezeichnet konservierten Borten aus Goldbrokat, mit Sternen und Zickzackdessins dekoriert, in vertikaler Richtung versehen. Der Steinsarg bezw. die sieben Platten der Umrandung gelangten ins Museum; eine Bodenplatte existierte nicht, vielmehr lag die Leiche auf dem Kiesboden. Gerade hinter diesem Grabe, ebenfalls in der Mittelachse der hintern Krypta, fand sich eine siebente Bischofsgruft; bemerkenswert in ihr ist nur die eiserne Zwinge bezw. der Stachel des Bischfstabes, sowie die Spuren der Inful auf der Stirn des Schädels, die als Goldniederschlag einige Stunden sichtbar waren. Das achte Grab, eine sorgfältig ausgemauerte Kammer, war schon bei Installation der alten Heizung teilweise zerstört und entleert worden. Erwähnung aber verdient die Dekoration des Verputzes, in welchem altertümliche Linienornamente, rohem Netzwerk oder primitiver Marmorierung ähnelnd, eingegraben war." *E. A. S.* Neue Zürcher Zeitung 4. Okt. 1907.

— Auf dem Plateau südlich vor den Mauern der alten Basilea befand sich ein römischer Begräbnisplatz; an diesen stößt ein großes alemannisch-fränkisches Gräberfeld.

Etwas weiter südöstlich wurde im Spätmittelalter ein jüdischer Friedhof angelegt. In den alemannischen Reihengräbern, die fast alle orientiert sind, wurden Schwerter, Lanzenspitzen, Skramasaxe, Gürtelschnallen, größere und kleinere Messer gefunden. Zwanzig Gräber sind methodisch freigelegt worden; die Gebeine waren indes meist durch die Wurzeln von Kastanienbäumen in Unordnung gebracht, die tönernen Beigaben größtenteils durch den Druck des Erdreichs, sowie durch Anlagen von Mauern, Röhrenleitungen und Kanalisation zerstört. Der Schutt enthielt Kleinigkeiten aus Bronze und antikem Glas, auch eine Münze von Kaiser Tiberius, eine in Lyon geprägte Mittelbronze. Die Ausgrabungen, unternommen von der Basler Historischen und Antiquarischen Gesellschaft, dauern an und lassen noch weitere Ausbeute erwarten.

E. A. S., Neue Zürcher Zeitung, 1907, Nr. 308.

— Die ehemals Wassermannische, jetzt Krebsische Buchdruckerei auf dem Fischmarkt wird niedergelegt. Man machte dabei die Entdeckung, daß der Bau, den wir kennen, wie eine Schale um ein früheres viel kleineres und älteres Haus herumgelegt wurde. Dieses alte Haus mag etwa 7½ m hoch gewesen sein, die Front gegen das Tanzgäßchen betrug 5½, die Tiefe 8 Meter. Im 1. wie im 2. Stockwerk befanden sich je 2 kleine Zimmer und eine kleine Küche. Eines der Zimmer des 2. Stockwerkes hatte eine *gotische Decke* mit Flachschnitzerei, die in den Besitz eines hiesigen Antiquitätenhändlers übergegangen ist. In dem Zimmer, aus dem die Decke stammt, wurden auch im Innern eines Wandschrankes defekte Schriften mit der Jahrzahl 1437 gefunden.

Basler Nachrichten, 1907, Nr. 310, Beilage.

Bern. *Richigen.* An der gleichen Stelle, die vor bald zwei Jahren bereits Gräber aus der zweiten Eisenzeit ergab (s. Jahresbericht d Histor. Museums pro 1906 und Blätter für bern. Geschichte Nr. 1, 1906) kamen am 10. August bei weiterem Abdecken der Kiesgrube wiederum drei Bestattungen zum Vorschein, die nach den Beigaben in das zweite vorchristliche Jahrhundert zu setzen sind. Alle drei waren von Norden nach Süden gerichtet und zeigten deutliche Spuren von, allerdings vollständig vermoderten, Holzsärgen. Bei den ziemlich zersetzten Skeletten fanden sich: Im ersten Grabe: Zwei einfache *Fingerringe* aus Bronze. Auf der Brust drei eiserne *Sicherheitsnadeln* mit breiter Spirale und eine vierte, gleiche unter dem Kinn. Am linken Ellenbogen ein Armring aus doppelt aufgewundenem Bronzedraht. Im zweiten Grabe: Ein Klumpen Eisenrost auf dem Brustbein. Im dritten Grabe: Neben der linken Schläfe ein aus drei gerippten *Golddrähten* kabelförmig verfertigtes kleines *Ringlein,* wohl ein Ohrgehänge, das im Grabe eines Kriegers freilich nicht zu erwarten gewesen war. Daß wir es aber mit einem solchen zu tun haben, beweisen Schwert und Lanze, welche wie in vielen Gräbern von Münsingen, rechts neben dem Oberkörper des Toten lagen. Die Brust dagegen war mit dem Schild bedeckt gewesen, von dessen Eisenbeschläge noch deutlich erkennbare Uberreste vorhanden waren, leider schlecht erhalten in dem schweren steinigen Lehmboden. Im Becken fand sich zum Schluß noch eine eiserne Heftnadel. — Wie bereits die früheren Funde von dieser Stelle durch die Herren Baumeister Riesen in Worb und Gebr. Bürki in Richigen dem historischen Museum in Bern übermittelt worden waren, so geschah es auch mit dem Ergebnis dieser neuen, durch den Zufall herbeigeführten Untersuchung.

F. Wiedmer-Stern, im „Bund", 12. August 1907.

— *Leimiswil.* Ein Fund von Fragmenten römischer Ziegel am Fuße des Schöpfernhubels westlich vom Weiler Lindenholz läßt auf jenem Hügel eine römische Anlage vermuten; nach der Volksüberlieferung soll dort eine Burg gestanden haben.

Vgl. „Bund", 10. September 1907.

— *Spiez.* Das Schloß mit der Kirche und dem Pfarrhaus ist von Frau R. M. Gemuseus-Riggenbach an Dr. W Schieß in Spiez verkauft worden.

Journal de Genève, 4. September 1907.

— *Kirchlindach.* Im Chor der Pfarrkirche wurden im Oktober Wandgemälde entdeckt. Es wurden fünf verschiedene Tüncheschichten konstatiert, wovon die zwei obersten

weiß waren, während die zweit- und drittunterste eine Dekoration mit Bibelsprüchen und Ornamenten zeigten; dort wurden auch zwei Wappen gefunden, das der Familie von Stürler, und ein Bauernwappen mit den Initialen S. H. — Die erste Malschicht zeigte Bilder aus dem 14. Jahrhundert, die, wie es scheint, im 15. Jahrhundert zum Teil erneuert wurden. Es kamen folgende Darstellungen zum Vorschein: Martyrium des hl. Sebastian, S. Eligius einen abgenommenen Pferdefuß beschlagend, Christus und die zwölf Apostel, das jüngste Gericht; über dem Brusttäfer des Chors treten noch die Köpfe weiblicher Heiliger hervor. An einer Stelle findet sich das Wappen der Buwli, denen von 1290–1400 der Kirchensatz von Kirchlindach zu ¼ gehörte.

Nach Mitteilungen von Pfarrer *Hans Bürgi* im „Bund", 28. Oktober 1907.

Neuenburg. *Landeron.* Im letzten Hefte (S. 170) wurde die Entdeckung von farbigen Dekorationen und Wandgemälden im Rathause von Landeron angezeigt. Wir geben hier noch einen ergänzenden Bericht von Philippe Godet wieder (nach Gazette de Lausanne, 2. Aug. 1907), und können nicht genug betonen, wie freudig wir dem beistimmen, was Godet über die Frage der künftigen Behandlung dieser Malereien sagt:

„L'Hôtel-de-Ville est un édifice intéressant, qui mérite d'être restauré, — très discrètement restauré! La salle de justice est digne d'une visite, avec son plafond en berceau, sa boiserie sculptée en 1647, son beau poêle bleu et blanc du XVIIIe siècle, décoré de sujets chinois, alors si fort à la mode, — spécimen remarquable d'un art qui fleurissait à la Neuveville avec les Landolt et les Râcle. — En nettoyant le plafond de cette salle, on a mis à jour une jolie décoration en rinceaux, que sans doute on conservera. On a découvert aussi, sous le badigeon d'un des angles de la salle, les vestiges d'une peinture qui a tout l'air de représenter un Jugement de Salomon. Ce qu'il en reste est bien peu de chose, et si on s'applique à la restaurer, on courra risque de faire de la fantaisie pure. A quoi bon? — La petite salle voisine est décorée de peintures sur les deux parois principales. D'un côté on distingue une scène — très médiocre d'exécution — qui est évidemment le songe de Jacob. — L'autre côté est plus intéressant. Il semble qu'on soit en présence d'une composition symbolique en deux scènes: à gauche du spectateur, un sarcophage sur lequel gît un chevalier revêtu de son armure; á droite, un laboureur tenant les cornes de sa charrue, que traînent deux chevaux, l'un gris, l'autre noir, flanqués d'un enfant tenant l'aiguillon et conduits par un personnage d'une taille étrangement disproportionnée avec celle des chevaux. Les costumes semblent être du commencement de XVIe siècle. Encore que très mal dessinée et d'une perspective très imparfaite, cette peinture ne manque pas d'un certain caractère. — Les deux scènes sont reliées l'une à l'autre par un personnage vu de face, en robe rouge, coiffé d'un haut bonnet noir, portant une escarcelle, et qui paraît indiquer d'un geste bienveillant la scène du labour. Faut-il admettre que c'est là une manière d'allégorie, destinée à affirmer la préférence due à la vie rustique et paisible sur la vie guerrière et conquérante? Est-ce une allégorie pacifiste qui nous est proposée par le vieux peintre? Ce qui me le ferait conjecturer, c'est le nom d'Alexandre-le-Grand inscrit sur le tombeau. Ce nom est très lisible; et lorsqu'on songe à l'importance, dans la littérature du moyen-âge, du personnage d'Alexandre et à tout ce que représentait son nom, l'on n'est point surpris de le rencontrer là. On a prétendu, il est vrai, lire Alexandre Legnand, et voir dans ce nom la signature de l'auteur des fresques: nous ne saurions, après examen, admettre cette lecture.

Ici encore, nous aurions souhaité qu'on restaurât le moins possible. Malgré toute la confiance que nous inspire l'habileté des peintres, nous ne voyons pas bien ce qu'ils pourront faire d'utile. Comment suppléer par l'imagination à ce qui n'est plus? Rafraîchir seulement ces peintures; dont le grand âge fait tout l'intérêt, c'est déjà leur ôter leur valeur documentaire. Tout ce qu'on devrait faire, c'est de les conserver, c'est-à-dire n'y pas toucher. Mais c'est peut-être trop simple".

— *Lignières.* Grâce à l'obligeance de deux propriétaires, MM. Aimé Chiffelle et Emile Bonjour, à Lignières, des fouilles ont été entreprises ce printemps par

M. P. Rollier, pasteur, au lieu dit le „Ruz de Plâne", et ont mis au jour les restes d'une villa romaine de la basse époque. Jusqu'à présent, de nombreux fragments de poterie, dont quelquesuns en terre sigillée, ont été mis au jour, ainsi qu'une quantité de morceaux de briques, de tuiles, de clous, etc. Les murs de fondation, larges de 70 à 90 centimètres, sont bien conservés. Dans une pièce, on peut voir encore l'épais revêtement de ciment rose qui servait de plancher. Des photographies ont été prises et le plan des fouilles levé par M. Maurice Borel, cartographe. Le National Suisse, 4 sept. 1907.

Solothurn. *Balsthal.* Anläßlich der Renovation wurde an der Außenseite des Chores der Kapelle *St. Wolfgang* das Bild des hl. Christophorus blosgelegt. Es ist der Patron der dortigen Furt, d. h. des dortigen Bachüberganges, vor Erbauung der jetzigen Brücke, welche erst im Jahre 1721 erfolgte. Das Bild ist geziert mit dem Wappen der Familie Glutz und einem Spruchband. Basler Nachrichten, 25. September 1907.

St. Gallen. Der Gemeinderat von *St. Gallen* nahm jüngst ein von einer Spezialkommission aufgestelltes Verzeichnis von Gebäuden und Gebäudeteilen mit historischer und künstlerischer Bedeutung im Gebiete der Stadt St. Gallen entgegen, die dem Schutze von Art. 3 der Bauordnung unterstellt werden sollen. Es wurde außerdem vorläufig ein Kredit von 1000 Fr. für deren zeichnerische und photographische Aufnahme bewilligt, während die Frage, in welcher Weise für die Erhaltung solcher Baudenkmäler gesorgt werden kann, späterer Beschlußfassung überlassen wurde.

Neue Zürcher Zeitung, Nr. 309, 1907.

Thurgau. In *Arbon* sind beim Abgraben eines Rebhügels, zirka 200 Meter von der Stelle, wo 1892 eine Menge römischer Münzen und Gefäßscherben gefunden wurden, ausgedehnte Mauerreste zum Vorschein gekommen. Die Mauern sind 85 Zentimeter unter dem Humus, 85 Zentimeter dick und aus Bollensteinen ausgeführt. Die Vermutung, daß es römische Bauten seien, wird durch den Fund einiger römischer Ziegel bestätigt, wie man sie an der früheren Fundstelle auch gefunden hat.

Tagblatt der Stadt St. Gallen, 24. August 1907.

— In den Aufzeichnungen „Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau" (Rahn, Statistik Schweiz. Kunstdenkmäler) blieb das Kirchlein von *Landschlacht* bei Münsterlingen unerwähnt. Herr Hermann Burk in Konstanz, dem wir auch den Fund der Wandgemälde in der Kirche von Waltalingen verdanken, hat es gewissermaßen entdeckt. Der einschiffige Bau ist ein Rechteck von 17,20 Meter innerer Länge und 5,40 Meter Breite. Er besteht aus zwei ungleichen Hälften. Die größere rührt vermutlich aus dem XII. Jahrhundert her, die andere ist ein Zusatz aus spätgothischer Zeit, gleich breit wie jene und östlich geradlinig geschlossen. Überall im Innern finden sich Reste von *Wandgemälden* vor, die eine vollständige Ausmalung und zwar aus verschiedenen Epochen belegen. Romanisch ist das Bruchstück eines bunten in die Perspektive gezogenen Mäanderfrieses, der sich an der Südseite hart unter der ursprünglichen Balkendiele befindet. Sodann, in diesen mit ihrem Kopfe eingreifend, erscheint eine Gewandfigur, die mit erhobener Rechten vor einem Ovale steht. Beides erinnert an die Schöpfungsbilder in der Galluskapelle von Stammheim. Ob zu diesem zweiten, oder erst zu einem folgenden Etat auch die Friese gehörten, welche diese Zone begrenzen, oben ein Rollfries, der untere mit weißen Ranken auf Schwarz geschmückt, ist fraglich. Sicher einen dritten Etat stellen die Passionsbilder an der Südwand dar: Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung und Kreuzabnahme. Alle sind mit gelben Architekturen umrahmt: dünne Pfosten mit frühgothischen Blattkapitälen tragen einen leichtgeschweiften Kielbogen, der mit einem Halbkreise unterfangen ist. Der Charakter dieser Baulichkeiten, die Bewegung der ungemein schlanken Figuren, ihre Köpfe und das in Kapitalen geschriebene vere vere bei der Kreuzabnahme weisen ungefähr auf die Mitte des XIV. Jahrhunderts hin. Endlich steht der Fund einer vollständigen Bilderserie aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts in dem jüngern östlichen Teile bevor. Sie besteht aus dem Sokel, den ein Umbehänge schmückt und zwei übereinander befindlichen Felderreihen. Die Folge der untern an der Südwand eröffnet das Bild

des hl. Antonius Eremita in einer schmucken Kapelle. Andere Bilder, darunter die Auferweckung der königlichen Wöchnerin von ihrem Sterbebette durch den St. Leonhard lassen auf Schilderungen aus der Legende dieses Heiligen raten. Der gleiche Cyklus setzte sich an der Schlußwand und wahrscheinlich auch an der Südseite des Chores fort; dort, zu oberst nördlich, ist ein Kreuzigungsbild von der Tünche befreit. *Rahn.*

Waadt. Les travaux de démolition de la tour du *Vanel,* à la frontière bernoise, ont commencé sous la direction de l'Etat de Vaud. Cette démolition était devenue nécessaire pour la sécurité des passants sur la route de la voie du M.-O.-B.

Journal de Genève, 10 sept. 1907.

— *Avenches.* On vient de découvrir à Avenches toute une série d'amphores à la pointe cassée et enfilées les unes dans les autres de façon à former une sorte de conduite. Elles se trouvaient au Perruet, à une profondeur de 2 mètres. Une seule de ces amphores, — dont la forme diffère un peu des autres, soit par la terre qui est brune (les autres sont grises), soit par la panse, — n'avait plus ses anses. Elles ont toutes une hauteur de 90 à 95 centimètres et une circonférence, dans la partie inférieure, de 1 m. 20. Les anses ont une longueur de 22 centimètres. L'amphore brune a, sur toute sa longueur, un mètre de circonférence. Gazette de Lausanne, 18 sept. 1907.

Wallis. *St. Maurice.* La précieuse découverte des dernières années a été celle de la chapelle souterraine construite à la façon des catacombes de Rome, au IIIme et au IVme siècles, possédant sous un „arcosolium" un tombeau „a mensa" où a reposé pendant de longs siècles le corps de saint-Maurice. Devant „l'arcosolium" ont voit la niche dans laquelle était la lampe qui brûlait devant le corps du martyr. La découverte de l'entrée de cette crypte restait un stimulant pour la continuation des travaux. Cette entrée fut une surprise. Au lieu de trouver à l'ouest une porte, nous étions en présence d'un grand corridor semi-ciculaire. La partie gauche a été entièrement dégagée l'année dernière, avec son escalier d'entrée et ses marches en matériaux romains, en mabre jurassique, aux angles usés et arrondis par les pas des pèlerins.

Cette année, nous venons de dégager la partie droite du corridor de la crypte. Malheureusement, de ce côté, l'escalier d'entrée a été rasé par le mur de la reconstruction de l'Abbaye en 1707.

Nous avons exposé ailleurs notre opinion sur l'âge de cette crypte. Ce qu'il a de certain, c'est que l'année 1225 fut funeste pour elle. Le corps de saint-Maurice fut relevé du tombeau en pierre que l'on voit maintenant vide et il fut placé dans une belle châsse conservée au trésor de l'Abbaye.

Chanoine P. Bourban, Nouvelliste Valaisan, 10 sept. 1907.



Literatur.

B[aer], Dr. C. H.: Der Seehof zu Meilen. Neue Zürcher Zeitung. 18. August 1907.

Braun, Joseph: Pontifikalstrümpfe in Delsberg aus dem 11.—12. Jahrhundert; in seinem Aufsatze „Mittelalterliche Maschenarbeiten". Zeitschrift für christliche Kunst, herausgegeben von Dr. Alex. Schnütgen. XX. Jahrg. Heft 8. Düsseldorf 1907.

Bürgi, Jost, Mathematiker 1552—1632: Litterarischer „Gruß" an den histor. Verein des Kantons St. Gallen zu seiner Jahresversammlung in Lichtensteig 1907.

Cart, William: Le Castel romain d'Irgenhausen. Feuilleton der „Gazette de Lausanne". 1907. No. 263.

Diebolder, Paul: Das schweizerische Landesmuseum in Zürich, ein Spiegelbild der Kultur-Entwicklung der katholischen Kirche in der Schweiz. Schweizer. Kirchenzeitung, August—September 1907.

Diesbach, Max de: Saint Pierre et Saint Paul (Bustes de Hans Geiler). Fribourg artistique à travers les âges. Avril 1907.

— La ville de Morat et ses remparts. „Heimatschutz", Ligue pour la beauté. Bern, Mars 1907.

Ducrest, F.: Sceaux de la ville et république de Fribourg. Fribourg artistique à travers les âges. Avril 1907.

Erb, Dr. A.: Geschichtliches über den Bau der St. Ursenkathedrale in Solothurn. „Vaterland", Luzern, 6. Aug. bis 7. Sept. 1907. 13 Nummern.

Escher, K.: Bilder aus Zürichs künstlerischem Leben bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts S.-A. aus dem „Bundesblatt" der Studentenverbindung Schwizerhüsli Basel, 1907.

Frey, Fritz: Führer durch die Ruinen von Augusta Raurica. Herausgegeben unter Mitwirkung der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Mit 3 Tafeln und 21 Abbildungen. Liestal, Druck und Verlag von Gebr. Lüdin. 1907.

Gallet, Georges: Une médaille d'Isabelle de Challant. Musée Neuchâtelois, Sept.—Oct. 1907.

Ganz, Paul: Die Entstehung des Amerbachschen Kunstkabinets. LIX. Jahresbericht (Neue Folge III) der öffentlichen Kunstsammlung in Basel.

Geschäftsbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa, 1906/07, zu Handen der Mitglieder. Brugg, Buchdruckerei Effingerhof. 1907.

Giussani, A.: Nuove iscrizioni preromane, romane e cristiane del territorio Comasco [Maroggia, Rovio nel Cantone Ticino]. Rivista archeologica della provincia e antica diocesi di Como. fasc. 53—55. Anno 1907. Milano.

Gremaud, Amédée: Pont couvert sur la Sarine à Fribourg. Pont dit „De Berne". Fribourg artistique à travers les âges. Avril 1907.

Handzeichnungen schweizerischer Meister des XV.—XVIII. Jahrhunderts, im Auftrage der Kunstkommission unter Mitwirkung von verschiedenen Fachgenossen herausgegeben von Dr. Paul Ganz. Basel. Verlag von Helbing & Lichtenhahn. III. Serie. Lief. 1 und 2. f°. Text von Prof. Dr. P. Ganz und Dr. E. Major.

Koegler, Hans: Ergänzungen zum Holzschnittwerk des Hans und Ambrosius Holbein. Beiheft zum 28. Band des Jahrbuchs der Kgl. preußischen Kunstsammlungen. Berlin. G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. 1907. f°.

Landry, John: Une restauration utilitaire au château d'Yverdon. Revue historique Vaudoise. Septembre 1907.

Magni, Antonio: La necropoli ligure-gallica di Pianezzo nel Canton Ticino, con 46 incisioni e 14 tavole. Rivista archeologica della provincia e antica diocesi di Como, fasc. 53—55. Anno 1907. Milano.

Martin, Paul Edmond: „Castrum Argentariense." Anzeiger für schweizerische Geschichte. 1907. No. 3.

Massiac, D. L.-M. de: Calices anciens en métal doré (Chartreuse de la Valsainte). Fribourg artistique à travers les âges. Avril 1907.

Peter, Dr. G. J.: Zur Geschichte des zürcherischen Wehrwesens im XVII. Jahrhundert. Ein kulturgeschichtlicher Beitrag, quellenmässig dargestellt auf Grund von Originalkarten Hans Konrad Gygers. Mit 2 Karten und diversen Beilagen. Zürich. Druck und Verlag von Schultheß & Co. 1907.

Pochon, A. und A. Zesiger: Schweizer Militär. IV. Lieferung [Das bernische Heerwesen im XVIII. Jahrhundert]. Bern, Scheitlin, Spring & Co.

Pury, Paul de: Bahut, datant de la fin du XVIme siècle. Fribourg, artistique à travers les âges. Avril 1907.

Reber, B.: La station paléolithique de Veyrier. II. Journal des collectionneurs IIIe année. No 36. Genève 1907,

Reutter, L.: Quelques anciens fers à repasser d'origine suisse. Avec planches. Musée Neuchâtelois. Neuchâtel. Juillet—Août 1907.

Reynold, G. de: Ex-voto du XVI[me] siècle. Peinture sur bois. Fribourg artistique à travers les âges. Avril 1907.

Ritter, Fernand-Louis: Les nouvelles fouilles de La Tène de 1907. [Le Rameau de Sapin, Neuchâtel 1[er] Juin 1907.]

Rusca, Rodolfo: La chiesa di San Gaudenzio in Casaccia e la strada romana del Septimer. Rivista archeologica della provincia e antica diocesi di Como, fasc. 53—55, anno 1907. Milano.

Schmarsow, A.: Die Biblia Pauperum Weigel-Felix und der Maler Konrad Witz. Zeitschrift für christliche Kunst. XX. Jahrgang. 5. Düsseldorf 1907.

Siegfried, Fritz: Zofingen zur Zeit der Helvetik 1798—1803; darin Bauwesen S. 46 u. ff. samt zwei Prospekten vom Jahr 1758. Argovia, Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. XXXII. Band, Aarau, H. R. Sauerländer. 1907.

Simona, Giorgio: Note d'arte antica. Popolo e Libertà, Lugano, 25 ottobre 1907, N. 244. (Flügelaltar von 1553 in Foroglio, valle Bavona; Kapelle und Altar in Gannariente bei Solerto; Fresken von 1524 in Presa bei S. Carlo.)

St[ichler], C[arl]: Zum Bauriß für den Ausbau des Nordturmes der Fraumünsterkirche 1731—1732. Zürcher Wochenchronik, 24. August 1907.

Stückelberg, E. A.: Denkmäler zur Basler Geschichte. 33 Tafeln Lichtdrucke mit Text. Basel, Lichtdruckanstalt von Schärer & Zimmermann. 1907

— Die Ausgrabungen zu Disentis. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. VII. Band 1. Heft.

— Die Gräber der Basler Bischöfe. Basler Nachrichten, 3. Okt. 1907.

— Frühmittelalterliches aus Disentis. Neue Zürcher Zeitung, 13. Sept. 1907.

Tessin: Stazione palustre di *Coldrerio*. Scavi a *Rovio*. Tomba ligure ad *Arbedo*. Tombe romane a *Mendrisio*. Tomba cristiana a *Lumino*. Scavi archeologici a *Locarno*. Affreschi nella chiesa di S. Ambrogio presso *Cademario*. Affresco nella chiesa a *Prato Leventina*. La chiesa di S. Maria degli Angioli in *Lugano*. — Il palazzo Municipale di *Bellinzona*. Dott. Antonio Magni. Rivista archeologica della provincia e antica diocesi di Como 53/55. 1907.

Wavre, W.: Extrait des comptes de la bourserie de la ville de Neuchâtel (1608—1612). Musée Neuchatelois. Sept.—Oct. 1907.

Wattelet, Dr. Hans: Zur Geschichte der Murtner Ringmauern. „Heimatschutz", Jahrgang II, Heft 3. März 1907. Bern-Bümplitz.

W[eber], A.: Zur Wirtschaftsgeschichte früherer Zeit im Zugerlande. Ein kulturhistorischer Beitrag. Zuger Kalender. 53. Jahrgang. 1908.

Wilhelm, Julius: Der Stuccator Jodok Friedrich Wilhelm (1797—1843). Freiburger Diözesanarchiv. 1907.

Zemp, Prof. Dr. J.: Das Restaurieren. Schweiz. Bauzeitung, Zürich, September 1907.

Zintgraff, H.: La Tène. Notes archéologiques. No. 1. Mars 1907. Saint-Blaise 1907.

Preis jährlich 5 Fr. Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Dr. H. Angst. Dr. H. Lehmann. Prof. Dr. J. R. Rahn. Prof. Dr. J. Zemp.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

NEUE FOLGE IX. BAND 1907, 4. HEFT

Die bronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz.

Von Dr. *J. Heierli.*

Die Südostecke des Schweizerlandes wird gebildet durch das herrliche Engadin mit seinen Nebentälern, mit seinen Bergen und Gletschern, seinen Seen und Wasserfällen, seinem grünen Wiesenteppich und seinen weltberühmten Kurorten. Dort suchen tausende von Kranken Heilung und tausende von Gesunden besuchen das Hochtal des ausgezeichneten Klimas, der frischen Luft oder des Sportes wegen.

Unter den Engadiner Kurorten nimmt St. Moritz die erste Stelle ein. Seine Heilquellen sind allbekannt und in neuester Zeit hat es auch als Winterkurort eine große Anziehungskraft zu entfalten begonnen.

Das am längsten bekannte Heilwasser von St. Moritz liefert die sog. alte oder Mauritiusquelle, ein Stahlwasser, welches am Fuß des Piz Rosatsch entspringt. Es wurde schon im XV. und XVI. Jahrhundert, besonders von Italien aus besucht. Im Jahr 1519 verlieh Papst Leo X. den Pilgern, die zur Stätte des hl. Mauritius zogen, befreienden Ablaß; die Vermutung liegt nahe, daß die Heilquelle dem Orte zu solcher Würde verholfen habe.[1])

Nur etwa 200 m. von der alten, wurde 1815 eine neue Quelle nutzbar gemacht. Sie entsprang an einer Stelle, über welche der Inn daherfloß. Als es sich darum handelte, der neuen, oder wie man sie auch nennt, der Paracelsus-Quelle habhaft zu werden, wollte die Jungmannschaft von St. Moritz einfach den Inn ableiten; aber die Alten gaben das nicht zu. Als jedoch diese einst auf dem Viehmarkt von Tirano abwesend waren, hielten die Jungen rasch eine Gemeindeversammlung ab und beschlossen, dem Inn ein neues Bett zu schaffen. Unter der Anführung Conradins v. Flugi ging

[1]) C. Hoffmann, St. Moritz-Bad. Europ. Wanderbilder 236 u. 237, p. 15.

man sofort ans Werk.[1]) Heute dient die Paracelsus-Quelle vorzugsweise als Trinkquelle, während die alte mehr zum Baden benutzt wird.

Die dritte große Quelle wurde im Jahr 1886 entdeckt. Sie liegt zirka 200 m. von der neuen entfernt, und wurde die Veranlassung zum Bau des „Neuen Stahlbades". Der Entdecker dieser sog. Surpunt-Quelle ist a. Kreispräsident Gartmann. Dieser fand bei einer Drainierarbeit in seinen Wiesen Eisenocker. Darauf bat er Prof. Alb. Heim, das Gebiet auf die Frage des Vorhandenseins einer Eisenquelle zu prüfen. Nachdem mehrere Sondierungsgraben gezogen waren, bezeichnete Prof. Heim die Stelle, wo ein Schacht anzulegen sei. In einigen Metern unter der Oberfläche stieß man auf ein mächtiges Lager von Lehm ohne Wasser. Gartmann gab die Hoffnung auf Erfolg auf, aber Prof. Heim telegraphierte auf diesen Bericht: „Sehr gut, unten zugespitztes und durchbohrtes eisernes Rohr durch den Lehm hinabschlagen". Als das Rohr 7 m. unter der Bodenoberfläche erreicht hatte, spritzte aus demselben plötzlich in mächtigem Strahl das Sauerwasser hervor.

Außer den genannten drei großen birgt St. Moritz noch einige kleinere Heilquellen. Eine derselben ist die funtauna dalla Maria Huotter zwischen Kurhaus und See; eine andere sprudelt im St. Moritzer See hervor und ist noch nicht gefaßt.[2]) Endlich soll sich im Hof des alten Bades noch eine sechste Quelle gezeigt haben.

Die Geschichte der Quellen von St. Moritz reicht nicht sehr weit zurück, wird doch der Ort ad sanctum Mauritium selbst erst 1139 urkundlich genannt.[3]) Im 16. Kap. seines tractatus de morbis tartareis erwähnt Paracelsus (nach welchem die *neue* Quelle genannt wird) die *alte* Heilquelle. Er sagt von derselben: „Ich setze ihn allen Sauerbrunnen, so mir in Europa bekannt sind, vor .... Der, welcher dieses Wasser als eine Arznei trinkt, erlangt seine Gesundheit und wird niemals weder einigen Stein, noch das Podagra, noch einige Gelenksucht verspüren." [4])

Im XVII. Jahrhundert wurde das Heilwasser von St. Moritz in Prosa und Poesie gefeiert und erhielt Besucher aus Italien, Frankreich und Deutschland. Da ließ die Gemeinde (1667–70) Maurer-Arbeiten um die Quelle vornehmen. Dazumal soll St. Moritzer Wasser, das im Piemonteser Arzte Cesati 1674 einen neuen Lobredner gefunden hatte, sogar in Fässern exportiert worden sein. Aus dem Jahr 1674 stammt auch eine im frühern Quellenraum eingemauerte Marmortafel mit lateinischer Inschrift, welche sagt, wie die Natur jedem Land eigene Schätze gewähre und so im Hochtal dem rauhen Geklüfte heilbringendes Wasser entströme.[5])

[1]) Hoffmann, a. a. O., pag. 17–18.
[2]) Gefl. Mitteilungen von Pfr. C. Hoffmann in St. Moritz.
[3]) A. Nüscheler, Gotteshäuser I, 120 nach v. Mohr, Codex dipl. R I No. 117.
[4]) Vgl. Husemann, Der Kurort St. Moritz. Zürich 1874 p. 80 und Hoffmann, a. a. O.
[5]) C. Hoffmann, a. a. O. p. 16.

Vom Jahr 1740 datiert eine neue Quellfassung, die mittelst vier Granitplatten erstellt wurde und bis 1853 funktionierte. Ein Kurhaus (mit Badezimmern) entstand erst, nachdem im Jahr 1831 eine Aktiengesellschaft mit 8000 fl. Kapital gegründet worden war, welcher die Gemeinde die (alte) Quelle auf 20 Jahre verpachtete.[1])

Bei der Neufassung der Quelle 1853 fand sich oben eine zwei Fuß dicke Schicht von Sand, Kies und Lehm, in welcher Scherben, Münzen, Korke etc. zum Vorschein kamen. In größerer Tiefe entdeckte man den Rand eines ausgehöhlten Stammstückes aus Lärchenholz und 8" tiefer ein kleineres „Faß" aus demselben Holz. Beide Fässer lagen in einer Art Kasten, der ebenfalls aus Lärchenholz bestand. Die Zwischenräume waren mit Lehm ausgefüllt. Diese Fassung wurde gereinigt, blieb aber bestehen[2]); man erhöhte sie einfach um 1½' über die Erdoberfläche.

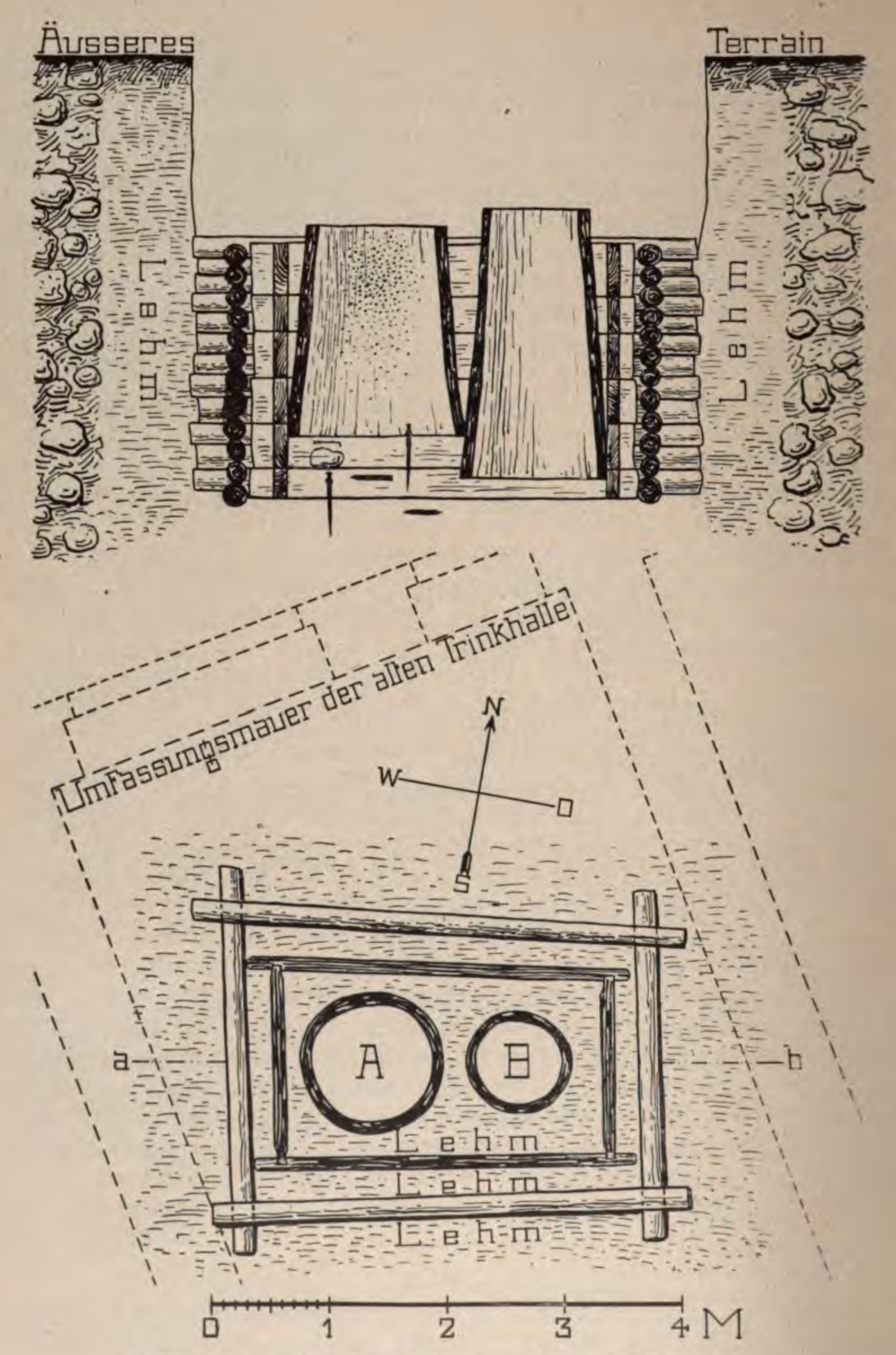
In den erwähnten „Fässern" (genauer: Holzröhren) hatte man einen Stock aus Laubholz, Pfähle und ein ledernes Fläschchen gefunden. Letzteres gehörte nach der Ansicht Ferdinand Kellers dem XVI. Jahrhundert an. Im Stock sei die Zahl 1040 eingeschnitten gewesen.

1854 begann man mit dem Bau eines neuen Kurhauses, das 80 Zimmer enthalten sollte (gegenwärtig das „alte Kurhaus" genannt) und im Jahr 1866 wurde das heutige Kurhaus fertig.[3])

Da im Laufe der Zeit die „alte Quelle" immer weniger Wasser lieferte, entschloß sich die Gemeinde St. Moritz, eine durchgreifend neue Quellfassung vorzunehmen. Die Arbeiten begannen unter der Leitung von Prof. Dr. Albert Heim anfangs 1907. Nachdem oberflächlich die 1853er Fassung weggenommen worden war, fand man ein Stück Bleiröhre mit zwei Nähten oder Seitenwülsten. Sie stack teilweise noch in Mörtel, der römischem Ziegelmörtel nicht unähnlich sah. Die Röhre selbst, an der außen etwas Kalksinter haftete, besteht nach der chemischen Untersuchung von Prof. Dr. C. Hartwich in Zürich aus 98,9 % Blei mit Spuren von Eisen (vom Stahlwasser herrührend), Arsen und vielleicht noch Kupfer.[4])

In einer Tiefe von 1,30 resp. 1,45 m. unter der Erdoberfläche kamen die obern Ränder der schon 1853 angetroffenen Holzröhren zum Vorschein. Die eine war abgesägt worden. Da sich sonst an diesen Röhren nirgends Sägespuren zeigten, im Gegenteil die Arbeit an denselben, wie wir sehen werden, auf eine ganz andere Technik hinweist, so kann diese Sägearbeit nicht bei der Erstellung der Röhren gemacht worden sein, sondern muß den neuern Fassungsversuchen, vielleicht den Arbeiten im Jahr 1853, zugeschrieben werden.[5])

[1]) Husemann, a. a. O. p. 89–90.
[2]) ibid. p. 93–94.
[3]) Husemann, a. a. O. p. 96.
[4]) Gefl. Mitteilung vom 22. X 1907.
[5]) Die gegenwärtig am obern Rand der im Engadiner Museum liegenden beiden Röhren befindlichen Löcher sind neu. Sie wurden gemacht, um die Stücke aus der Tiefe heraufheben zu können.



58. Quellfassung von St. Moritz. Grundriss und Querschnitt.
Nach Aufnahme von Chr. Gartmann.

Die beiden Holzröhren wurden ausgeräumt (Abb. 58). Sie waren zumteil mit Schlamm gefüllt und ganz mit festgestampftem Lehm umgeben. Am Grund der weiteren (abgesägten) Röhre reichte der Schlamm zirka 28 cm. hoch in die Röhre hinauf; bei der andern engern, längern Röhre aber begann er schon 40 cm. unter dem obern Rand, erfüllte also nahezu die ganze Röhre (vgl. Abb. 58).

Die Innenseiten beider Röhren waren von Eisenoxyd rot gefärbt. Das war besonders im schlammfreien obern Teil der weitern, aber kürzern (abgesägten) Röhre der Fall. Außerhalb der Röhren zogen sich zwei durch eine Lehmschicht von einander getrennte und von einer solchen umgebene hölzerne Einfassungen herum, eine Art Gehege bildend. Außen an demselben kam noch eine dritte, teilweise vermorschte Holzröhre zum Vorschein, durch welche aber kein Wasser mehr aufstieg. Diese Röhre wurde offenbar schon seit alter Zeit nicht mehr benutzt und war daher der Vergessenheit anheimgefallen.

Beim Ausräumen der weitern Holzröhre (Abb. 58, A)[1]) stieß man am Grund auf mehrere Bronzen in auffallender Lage. Zwei derselben, wohlerhaltene Schwerter mit massiven Bronzegriffen, lagen, oder vielmehr sie standen vollkommen vertikal da. Die andern Stücke dagegen: ein Schwertfragment mit kurzer Griffzunge, ein Dolch und eine Reifennadel aber waren genau horizontal gelagert. Die Bronzen konnten also nicht etwa zufällig in die Röhre hineingefallen sein; sie waren auch nicht hinein geworfen oder gar hinein geschwemmt worden, sondern mußten absichtlich hinein gelegt, resp. gestellt worden sein. Offenbar waren es Weihe- oder Votivgaben.

Glücklicherweise waren bei der Untersuchung der Röhren gleich eine Anzahl gebildeter Leute zur Stelle, um den Tatbestand zu konstatieren. Der Archäologe M. Lienau, der als Kurgast in St. Moritz weilte, zeichnete das Ganze; Pfarrer C. Hoffmann teilte mir den Fund telegraphisch mit; der Direktor des Engadiner Museums, R. Campell, ließ Photographien aufnehmen und besorgte mit dem Architekten Gartmann die weitere Untersuchung; der Präsident der Gemeinde, Dr. Gartmann, ließ mich durch Prof. Heim ersuchen, den merkwürdigen Fund zu studieren und monographisch zu behandeln.

Als ich an die Fundstelle kam, hatte Architekt Gartmann bereits ein Modell der ganzen Anlage begonnen. Die beiden Röhren lagen im Engadiner Museum und sollten konserviert werden, ebenso ein Teil des Holzes der beiden Einfassungen. Noch stak die dritte Röhre im Boden. Sie wurde später auch noch ausgeräumt und erwies sich als mit Steinen gefüllt. Leider ließ ihr Erhaltungszustand eine Konservierung nicht zu.[2])

[1]) Ich verdanke die Aufnahme (Abb. 58) dem bauleitenden Architekten Chr. Gartmann in St. Moritz.

[2]) Die folgenden Angaben stützen sich, soweit nicht meine eigenen Untersuchungen maßgebend sind, auf die Angaben der genannten Herren. Mit meinem verbindlichen Danke.

Wenn wir nun die alte Quellfassung und die Funde genauer ins Auge fassen, so können wir von der außerhalb der hölzernen Einfassungen gelegenen Röhre vorläufig absehen, da sie, soweit sie überhaupt untersucht



59. Quellfassung von St. Moritz. Modell.

werden konnte, keine Besonderheiten aufwies und keine Funde enthielt. Wenden wir uns also gleich den Einfassungen oder Gehegen zu!

60. Quellfassung von St. Moritz, Blockhölzer von der äussern Umfassung.

Die äußere Einfassung war ein Blockbau. Sie bestand aus Rundhölzern von 2,5—4 m. Länge und einem Durchmesser von 0,15—0,20 m. Diese Rundhölzer waren einfach über einander gelegt und mittelst Einschnitten verbunden worden (Abb. 58, 59 u. 60). Die Arbeit an denselben muß mit einem wenig scharfen Beil (Bronzebeil?) ausgeführt worden sein. Die Form der äußern Einfassung glich einem schiefen Rechteck, das außen 3,5—4 m. lang und 2,5—3,2 m. breit war, innen aber zirka 3,4 × zirka 2,2 m. maß. Die Höhe betrug 2,1 m. (siehe Abb. 58 und 59).

Die innere Einfassung, von der äußern 0,2—0,3 m. entfernt, maß auf der Innenseite 2,6 (—2,7) × 1,5 (—1,6) m. Sie bestand nicht aus Rundholz,

---

für die Unterstützung, welche dieselben meiner Arbeit angedeihen ließen, verbinde ich das Geständnis, daß mir bei meinen Untersuchungen noch selten in dieser ausgezeichneten Weise vorgearbeitet worden ist, wie in St. Moritz.

sondern aus starken Planken von 10—15 cm. Dicke und 30—50 cm. Höhe, die mit eigentümlich behauenen Enden (Abb. 61 und 62) versehen und in einander verzapft waren. Die Breitseiten dieser Planken zeigten in der Längsrichtung besonders deutlich die kurzen Axthiebe, die wahrscheinlich mit einem Bronze-Instrument erzeugt worden waren.



61. Innere Umfassung der Röhren. Detail.

Innerhalb der Planken-Einfassung befanden sieh nun zwei Holzröhren, durch welche das Mineralwasser aufstieg. Dieselben standen dicht nebeneinander und berührten auch die Einfassung an mehreren Stellen. Die Zwischenräume waren hier, wie zwischen den Gehegen, mit Lehm ausgefüllt. Die Röhren standen über dem Schutt des Talgrundes; auch unter ihnen lag Schlamm.

Die weitere Röhre A, deren oberer Rand (1853) abgesägt worden war, ist 1,83 m. hoch. Ihre obere Weite betrug zirka 1,12 m., die untere zirka 1,40 m. Die Wanddicke maßen wir zu 4—6 cm. Der Schlamm reichte nur wenig hoch in die Röhre hinauf. Wenige Zentimeter unter der Oberfläche des Schlammes lag das obere Ende des einen Vollgriff-Schwertes, viel tiefer der horizontal gelagerte Bronzedolch. Westlich unter der Mitte der untern Röhren-Öffnung befand sich ein Stein, über welchem die horizontal liegende Reifennadel zum Vorschein kam; etwas tiefer, ungefähr in der Mitte der Röhren-Öffnung, lag horizontal das Schwertfragment; unter dem Stein zeigte sich das senkrecht stehende zweite Vollgriff-Schwert. Das letztere stak mit seiner Spitze im Gehängeschutt, aus dem die Heilquelle aufsprudelt.



62. Innere Umfassung der Röhren. Detail.

Die Röhre B ragte 15 cm. höher hinauf und reichte zirka 35 cm. tiefer hinunter als A. Sie hat eine Länge von 2,35 m. Ihre Wanddicke beträgt 6—7 cm. Die obere Weite wurde zu 0,78 m., die untere zu 1,07 m. gemessen.[1]) Der Schlamm lag in der Röhre 1,92 m. hoch und nur 38 cm. hoch befand sich Raum für das Wasser. Am untern Ende dieser Röhre fand ich eine

[1]) Nach dem Herausheben der Röhren schmorrten dieselben rasch etwas ein. Nachdem aber die Konservierung begonnen hatte, hörte das auf. Unsere Maße, die im Plan nur mit Annäherungswerten bestimmt sind, beziehen sich alle auf die ursprünglichen Verhältnisse.

Art Filz, der nach der Untersuchung von Dr. Neuweiler in Zürich aus Schafwolle besteht. Spuren solchen Filzes konnten auch in der Röhre A nachgewiesen werden. Der Filz scheint zum Schutz der untern Ränder gedient zu haben.

Die Untersuchung des Holzes wurde ebenfalls von Dr. Neuweiler besorgt. Er erhielt Proben von allen drei Röhren und von beiden Einfassungen und schreibt: „Alle sechs Holzproben von St. Moritz, bezeichnet mit No. I, II, III, 1, 2, 3, gehören der Lärche, Larix europaea, an. Kiefer, Fichte, Tanne sind ausgeschlossen. Die Zugehörigkeit zu dem sommergrünen Nadelholze wird durch eine Reihe charakteristischer Eigenschaften dokumentiert. Es läßt sich deutlich Kernholz mit rotbrauner Farbe erkennen. Die Jahrringe heben sich durch die breite, scharf abgegrenzte Sommerholzzone sehr deutlich ab; sie sind feinwellig. Ebenso sind die zahlreich vorhandenen Harzkanäle recht gut ausgebildet. Sie sind kleiner als bei der Fichte und nicht selten in Gruppen angeordnet. Häufig ist Verharzung der Markstrahl-Leitzellen zu beobachten, infolgedessen die Harzgänge im Querschnitt bei schwacher Vergrößerung sich nicht sehr gut abheben; besser sind sie im tangentialen Längsschnitt zu erkennen. Der histologische Aufbau der Gewebe scheint ziemlich derb; die Tüpfel sind groß und häufig in zwei Reihen an den Längswänden der Frühlingstracheiden entwickelt."

Von ganz besonderem Interesse sind die Arbeitsspuren an den Röhren und an den Hölzern der Einfassungen. Sie bestehen in kleinen Absplißflächen, die man nicht etwa blos an den Nieten oder an den Enden, sondern überall, sogar im Innern der Röhren bemerkt. Die Rundhölzer der äußern Einfassung weisen in den Einschnitten diese Absplisse ebenfalls auf (Abb. 60). Die Planken der zweiten Einfassung wurden nicht etwa durch Spalten von Baumstämmen erstellt, sondern zurecht gehackt. An Breit- und Schmalseiten, in den Nieten und an den Enden, überall lassen sich diese kleinen Hiebspuren nachweisen (Abb. 61, 62). An den Röhren sieht man dieselben Absplisse sogar auf den innern Seiten ringsum laufen.

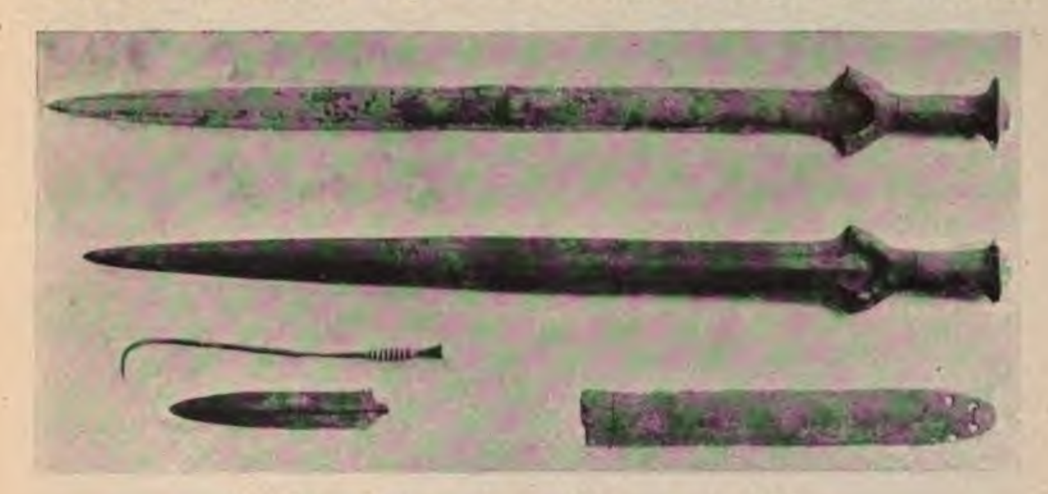
Um nun zu einer richtigen Deutung dieser Technik zu gelangen, haben wir nicht blos andere prähistorische Hölzer, die bearbeitet waren, damit verglichen, sondern auch selbst Versuche mit Bronzebeilen gemacht.

Der auch in technischen Fragen vorzüglich bewanderte Direktor des altnordischen Museums in Kopenhagen, Dr. Sophus Müller, sandte mir vier Abklatsche von einem der bronzezeitlichen Eichensärge, die im genannten Museum aufbewahrt werden und zumteil sehr deutliche Hiebspuren erkennen lassen, welche denjenigen von St. Moritz ganz ähnlich sind. Der geringe Unterschied in der Größe der Hiebflächen erklärt sich aus den verschiedenen Holzarten: Die Kopenhagener Stücke bestehen aus dem Holz der Eiche, die St. Moritzer Proben aus Lärchenholz.

Meine eigenen Versuche bezogen sich auf Tannen- und Buchenholz. Ich ließ ein Schaftlappenbeil aus Bronze mit einem Holzgriff versehen. Die

Schneide der Axt wurde durch Feilen scharf schneidend gemacht und nach vielfältigem Gebrauch entweder gedengelt oder geschliffen.[1]) Die Hiebspuren, die ich nun nach einiger Übung zustande brachte, sahen so aus, daß ein Holzarbeiter, dem ich die Originale und meine Proben vorwies, sagte, er könne keinen Unterschied erkennen, nur merke man, daß es eben keine Eisenaxt gewesen sein könne, mit der die St. Moritzer Hölzer bearbeitet worden waren.

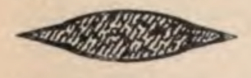
Eine eigentümliche Art der Holzbearbeitung zeigt sich, wie schon erwähnt, auf der Innenseite der Röhren von St. Moritz, die nicht von oben nach unten, sondern in ungefähr horizontaler Richtung behauen wurden.



63. Bronzefunde aus der Quellfassung von St. Moritz.

Nach der Ansicht eines Technikers muß diese Arbeit mit einem Querbeil oder einem hackenartigen (vielleicht sogar krummgestielten) Instrument ausgeführt worden sein. Beiläufig bemerke ich noch, daß die Hiebspuren auf den Breitseiten der Planken der zweiten Einfassung ebenfalls nicht „gerade", sondern schräg von oben nach unten laufen.

Betrachten wir nun die Bronzen, die im Grund der Röhre A zum Vorschein kamen! Das eine der beiden Vollgriff-Schwerter hat eine Länge von 60,5 cm. (Abb. 63). Der Griff, vom Knopf bis zu den Griffspitzen gemessen, ist 11,2 cm. lang. Die Klingenbreite beträgt in 5 cm. Entfernung von der Schwertspitze 2,3 cm., in der Mitte 3 cm. und vor den Griffspitzen 2,7 cm. Dann verbreitert sich die Klinge und erreicht beim Griffansatz 5,8 cm. Breite. Ihr Durchschnitt zeigt nebenstehende Form und Dimensionen.



Der Griff scheint mittelst fünf Nietnägeln mit der Klinge verbunden zu sein. Er besitzt unten (hinten) einen Knopf, dann folgt eine Scheibe und erst nachher der eigentliche Griff, dessen Durchschnitt achteckig ist und der in scharfe Spitzen ausläuft. Das Gewicht des ganzen Schwertes beträgt 551

[1]) Man hätte den gleichen Effekt auch mit Feilen erzielen können.

gr. Es mag ursprünglich etwas schwerer gewesen sein trotz des im Allgemeinen guten Erhaltungszustandes. Das Schwert ist mit einer dunkeln Patina großenteils bedeckt, nur stellenweise zeigt sich grüne sekundäre Patina. Die Schneide ist an einigen Orten schartig, oft wie zerfressen. Der Griff zeigt einen Riß. Von Verzierungen bemerkt man nur noch Spuren rundum laufender Kreise.

Das eben beschriebene Schwert gehört zu dem Typus der süddeutschen Schwerter [1]), dessen Verbreitungsbezirk bis nach Oesterreich-Ungarn sich ausdehnt und dessen Verbreitungszentrum etwa in Bayern liegen dürfte. Prof. Naue schreibt diese Formen der jüngern Bronzezeit zu.

Das zweite Vollgriffschwert von St. Moritz erinnert noch mehr an östliche, speziell ungarische Formen. Es ist, vom Knopf bis zur Spitze gemessen, 58 cm. lang und wiegt 700 gr. Die Klinge mißt in 10 cm. Entfernung von der Spitze der Breite nach 2,6 cm., in der Mitte nahezu 4 cm., vor den Griffspitzen 3,5 cm. und beim Griffansatz 5,6 cm. Das Profil ist kompliziert, aber fein ausgeführt.

Der Griff (Abb. 64) endigt auch wieder in scharfe Spitzen. Er ist durch zwei deutlich sichtbare und vier weniger gut erkennbare Nietnägel mit der Klinge verbunden. Die ersteren äußersten Nietnägel sind von einem Kreis von Punkten umgeben und an sie lehnen sich je zwei mit dem Spitzenrande parallel laufende Zierlinien. Der eigentliche Griff ist 11,5 cm. lang, rundlich und war mit ringsum laufenden Parallelen und konzentrischen Kreisen verziert, die nicht mehr alle sichtbar sind. Von den untersten [2]) (hintersten) Parallelen, die sich um den Griff herumziehen, gehen Gruppen von je vier und fünf kurzen, auf die ebengenannten senkrecht stehenden Parallelen zur Griffplatte hinunter. Diese selbst weist auf der untern Seite vierzehn Gruppen von je vier oder fünf Kreisbogen auf, die vom Knopf durch drei um denselben laufende Parallelen getrennt sind (Abb. 64).



64. Griffplatte des zweiten Bronzeschwertes von St. Moritz.

[1]) J. Naue, Die vorrömischen Schwerter, Tafel XXV, 6–8, und XXVI, 1 und 2.

[2]) Die Schwertspitze ist oben gedacht, der Knopf unten.

Das ganze Schwert ist sehr gut erhalten und fast überall mit einer dunkeln Patina bedeckt. Beiläufig mag bemerkt werden, daß dieses Schwert am tiefsten lag und mit der Spitze im Bergschutt steckte. Diesem Umstande, fast völliger Luftabschluß durch die Schlammasse, mag auch die gute Erhaltung teilweise zuzuschreiben sein.

Das Schwertfragment ist 26 cm. lang (Abb. 63). Die 4 cm. lange Griffzunge hat die Form eines Trapezes und weist vier Nietnägel auf. Die Klinge zeigt beim Bruch das folgende Profil:

Als ich das Fragment zum ersten Mal sah, war es mit grünem Edelrost bedeckt, auch an der Bruchstelle, und darüber erst breitete sich stellenweise die braune Patina aus. Seither hat sich dieses Bronzestück stellenweise mit einer sekundären grünlichen Schicht versehen.

Das eben besprochene Schwertfragment ist, wie die alte Patina lehrt, schon in zerbrochenem Zustande an seinen Fundort gekommen. Daß es unter der dunkeln eine ältere grüne Patina zeigt, spricht dafür, daß es zur Zeit der Deponierung schon wenigstens teilweise patiniert war. Es war also damals schon ein altes Stück, wie es ja auch seine Form beweist und wurde vielleicht gerade deswegen den Quellgöttern geopfert.

Unter den St. Moritzer Funden liegt auch ein sehr interessanter Dolch (Abb. 63). Er ist 13,75 cm. lang und in der Mitte 2,25 cm. breit. Das Gewicht desselben beträgt 39,5 gr. Der Griff fehlt. Der untere Teil des Dolches sieht aus wie abgeschmolzen. Eine Patina fehlt. Statt des Grates findet sich in der Mitte der Längsausdehnung ein kleiner Wulst, der sich nach oben und unten [1]) ausspitzt, in der Mitte am breitesten ist (1 cm.). Von demselben zweigt oberhalb des (hier fehlenden) Griffes jederseits eine Zierlinie zum Grund der Schneide ab. Diese Dolchform ist selten; indessen fand sich ein mit dem Flachgriff versehenes, sehr gut erhaltenes Exemplar im Schanzengraben in Zürich [2]), bei welchem sogar noch mehrere Nietnägel vorhanden sind.

Die Nadel (Abb. 63) aus dem Quellfund von St. Moritz ist 21,5 cm. lang. Sie gehört zu den Keulenkopfnadeln mit Reifen am Hals. Verzierungen fehlen. Die Nadel ist stilrund und sieht an einigen Stellen aus, wie angeschmolzen. Sie besitzt acht Reifen. Nur an wenigen Stellen zeigt sie Anflüge von grüner sekundärer Patina, sonst tritt überall die gelbrote Bronze hervor.

Derartige Schmucknadeln finden sich in ganz Mitteleuropa in der jüngern Bronzezeit und zu Anfang der Eisenzeit. In der Schweiz fanden sich z. B. einige dem St. Moritzer Stück typisch verwandte Reifennadeln bei Zürich. [3]) Andere ähnliche Stücke sind besonders in Ostfrankreich häufig.

---

[1]) Die Spitze des Dolches ist oben gedacht.

[2]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich. Bd. XXII, 2 (Heierli, Neunter Pfahlbaubericht), Taf. II, 6.

[3]) ibidem Tafel VI, 13. Siehe ferner Zeitschrift für Ethnologie, Bd. XX (1888), Taf. V, 36 und 43 (Rathausbrücke Zürich).

Soviel über die Bronzefunde in der alten St. Moritzer Quellfassung!

Wie läßt sich nun die ganze Anlage erklären? Offenbar ist man schon in der frühern Bronzezeit (oder gar in der Steinzeit) auf das Stahlwasser von St. Moritz aufmerksam geworden und hat dessen heilende Kraft erkannt. Man badete in der „alten" Quelle, bis schließlich der Wunsch auftauchte, das wunderbare Wasser zu fassen, um es bequemer benutzen zu können. Nun stellte man eine mächtige Holzröhre in den Felsschutt, aus welchem die Heilquelle hervordrang. Das war die abseits stehende Einzelröhre, die nur teilweise erhalten blieb.

Nach und nach aber fand die Quelle andere Wege. Immer weniger Wasser stieg durch die Röhre empor und endlich wurde eine neue Fassung nötig. Diese Neufassung geschah gleich neben der alten. Man grub in die Tiefe, fand reichlich Heilwasser und setzte zwei Röhren hinein, die mit zwei Einfassungen umgeben und mit Lehm gedichtet wurden. Diese Anlage hat ihren Dienst zirka 3000 Jahre lang versehen. In ihrem Grunde fanden sich die Weihegaben.[1])

Alte Quellfunde sind auch anderwärts gemacht worden; ich erinnere nur an diejenigen von Leukerbad, Pyrmont und Dux. Was aber den St. Moritzer Funden ihre Bedeutung verleiht, das ist in erster Linie die Lage des Fundorts, der in einem Tal des Hochgebirges in 1775 m. Meerhöhe zu suchen ist; zweitens aber haben wir hier nicht blos Opfer- oder Weihegaben, sondern auch noch die ganze Quellfassung aus der Bronzezeit in ausgezeichneter Erhaltung vor uns.

Wenn schon in der Bronzeperiode die Mineralquelle von St. Moritz so gut bekannt war und so häufig benutzt wurde, daß es sich lohnte, eine kunstreiche Fassung für dieselbe zu erstellen, so müssen wenigstens zeitweise, sagen wir im Sommer, Menschen im obern Engadin gewohnt haben. Man nahm bisher an, das Oberengadin sei in prähistorischer Zeit nur von Jägern besucht worden, höchstens daß etwa ein Händler über die Gebirgspässe gezogen wäre. Der Quellfund läßt uns nun die Frage aufwerfen: Gibt es noch andere Spuren einer prähistorischen Bevölkerung in der Gegend von St. Moritz?

Schon im Jahr 1857 glaubte ein Zürcher Kurgast, Herr Tobler, bei St. Moritz einen Dolmen entdeckt zu haben.[2]) Es war der sogen. Druidenstein (Abb. 65), der auf einem bewaldeten Felskopf in Tschavaretschas, 1873 m. ü. M., liegt und auf drei Unterlagssteinen ruht. Urgeschichtliche Funde sind in seiner nächsten Umgebung nicht gemacht worden.

[1]) Erst während des Druckes dieser Arbeit erhielt ich Bericht, daß in einer Ecke der Röhrenfassung eine Blockleiter, bestehend aus einem Baumstamm mit Einschnitten und beim Ausräumen der Einzelröhre vier hölzerne Hacken zum Vorschein gekommen waren.

[2]) Protokoll der Antiquar. Gesellschaft Zürich III, 119 und 120 (7. und 21. Nov. 1857). Zeichnungsbücher derselben Gesellschaft III, 104—5.

Im Jahre 1887 aber kam bei St. Moritz eine Bronzeaxt mit vier Schaftlappen zutage (Abb. 66), die im Rätischen Museum in Chur liegt.[1]) Der Fundort lag gleich oberhalb der Pension Steffani in Quadrellas. Bei Anlage einer Wasserleitung wurde eine alte, sehr primitive hölzerne (Süßwasser-) Leitung entdeckt und bei derselben lag, 4 m. tief in der Erde, die Bronzeaxt.[2]) Die Holzkanäle seien derart roh zubehauen gewesen, daß ihre Herstellung durch Bronzegeräte wohl angenommen werden könne. Schade, daß dieser so wichtige Fund nicht auch sorgfältig untersucht werden konnte.[3])



65. Sog. Druidenstein in Tschavaretschas bei St. Moritz.

Am 5. Oktober 1902 schickte mir Hotelbesitzer Steffani-Stoppani auf Anregung von Pfarrer C. Hoffmann eine Anzahl durchlochter und zugespitzter Hölzer, die unter 2—3 m. Torf in Salastrains (2030 m. ü. M.) ob St. Moritz gefunden worden waren. Der Fundort befand sich oberhalb der heutigen Waldgrenze. Aber die Bearbeitung der Hölzer zeigte nichts Prähistorisches; alle Schnitte waren mit Eisengeräten gemacht worden.

Auch die weitere Umgebung von St. Moritz ist bis jetzt arm an urgeschichtlichen Funden.[4]) Die Münze der gens Curiata, die in Samaden zum Vorschein kam, beweist nichts, da sie mit römischen Münzen ins Engadin gekommen sein dürfte. Die Grabhügel bei Celerina, die Prof. Schreiber erwähnt, sind nicht untersucht worden. Die Lanzenspitze vom Val Saluver scheint ein Einzelfund zu sein. Wohin die prähistorischen Bronzen von Pontresina



66. Bronzeaxt von Quadrellas. Rätisches Museum, Chur.

[1]) Katalog des Rät. Mus. 1891, p. 15. Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich XXVI, 1, p. 18.

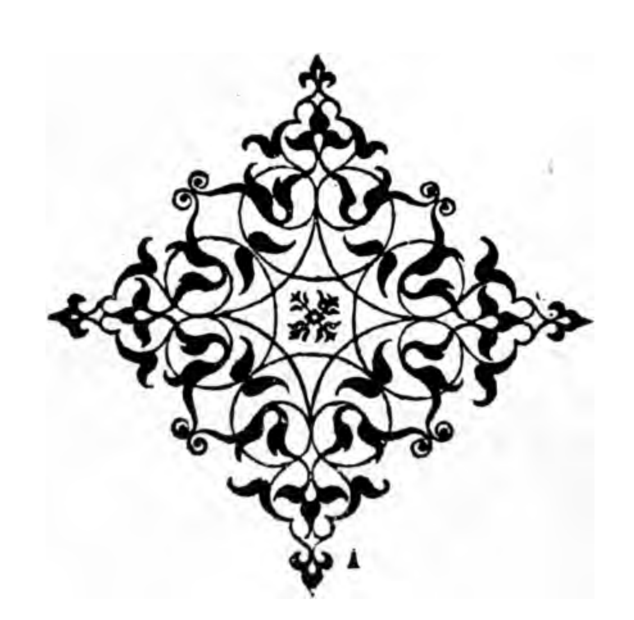
[2]) Caviezel in „Antiqua" 1887, p. 74.

[3]) Bei Anlage eines Neubaues in St. Moritz wurde ein Bronzedolch gefunden, der ins Museum St Gallen gelangte. Jahresbericht des Mus. St. Gallen 1906/7.

[4]) Heierli in Mitteil. der Antiquar. Gesellschaft Zürich XXVI, 1, p. 18

gelangten, weiß man nicht. Kurz, die urgeschichtlichen Funde aus dem Oberengadin sind noch sehr wenig zahlreich. An dieser Tatsache ändert auch das schöne Bronzemesser aus Scanfs nichts, welches im Schweizerischen Landesmuseum liegt.

Nun kommt plötzlich der Quellfund von St. Moritz und beweist, daß man in der mittlern Bronzezeit das Oberengadin nicht blos eilenden Fußes betrat, um es baldmöglichst wieder zu verlassen, sondern daß man es ganz gut kannte, eine seiner Heilquellen fleißig benutzte und sie sogar sorgfältig gefaßt hatte. Es müssen Kranke da oben untergebracht und verpflegt worden sein; die Gegend war bewohnt. Wo aber sind die Wohnungen der Bronzezeit-Leute von St. Moritz? Wo haben sie ihre Toten bestattet? Wie haben sie ihr Leben gestaltet? Auf diese und andere Fragen kann erst die Forschung der Zukunft Antwort geben.



Etude sur les fibules de l'âge du fer trouvées en Suisse.

Essai de typologie et de chronologie.

Par David Viollier.

(Fin.)

Groupe XI: A cette série en correspond une autre, caractérisée par l'absence complète du ressort; celui-ci est remplacé par un petit manchon supportant un disque. Cette série commence aussi avec la fibule à navicelle modifiée (fig. 74); l'arc et le pied sont finement ornés. Puis vient la timbale proprement dite, d'abord avec un bouton terminal petit (fig. 75), puis plus volumineux; la timbale elle-même prend des dimensions plus considérables (fig. 76); enfin le bouton terminal s'orne d'une petite pièce de corail fixée à son extrémité (fig. 77).

Groupe XII: La fibule à double timbale est sortie de la précédente série, de la fibule à timbale avec ressort, par transformation du bouton terminal en une timbale supplémentaire, qui recouvre et protège le porte-ardillon (fig. 78). Puis les deux timbales deviennent de même taille (fig. 79) et parfois celles-ci se soudent ensemble, donnant ainsi plus de résistance à la fibule (fig. 80).

Ces fibules appartiennent à la dernière période du premier âge du fer, et se trouvent toujours dans des tumuli.

Groupe XIII: Probablement sous l'influence de la civilisation gauloise, le ressort unilatéral se transforma en un ressort bilatéral, formant un nombre considérable de tours: c'est ce que l'on peut appeler la „fibule à double timbale à arbalète."

D'abord les deux timbales égales sont hémisphériques, indépendantes, l'une formant l'arc, l'autre placée au-dessus du pied qu'elle recouvre; les deux parties du ressort, comme dans la fibule gauloise, sont reliées entr'elles par une corde (fig. 81); quelques fois, au centre de la timbale, se creuse une petite cupule (fig. 82); ou bien, au centre de la timbale, est ménagée une alvéole dans laquelle est enchassé un fragment de corail (fig. 83).

Avec le temps les timbales augmentèrent de dimensions, et, tandis que la timbale d'arc demeurait sphérique, la timbale de pied s'applatissait (fig. 84); bientôt les deux timbales se trouvent être deux disques plats munis d'un rebord tombant (fig. 85).

Dans une autre fibule, tandis que la timbale d'arc demeure sphérique, la seconde est remplacée par un bouton qui surmonte le pied, recourbé

comme dans la fibule La Tène I (fig. 86); le ressort manque malheureusement, mais il est à supposer qu'il était à arbalète.

Dans un type voisin, la timbale d'arc elle-même disparait et est remplacée par un disque placé sur un arc trapézoidal (fig. 87); le bouton est alors fixé directement sur le pied. Il est perforé en son centre, et devait porter une petite pièce de corail. Le ressort manque.

Groupe XIV: Le disque qui garnissait l'arc disparait à son tour et ce dernier n'est plus alors formé que d'un simple fil de bronze; le bouton est fixé directement sur le pied et se dresse verticalement; celui-ci est d'abord assez petit, et l'arbalète n'a que peu de spires (fig. 88), puis le bouton devient plus volumineux (fig. 89); la corde qui joint les deux parties du ressort est extérieure. Une fibule du même type se distingue par un bouton plus orné, avec incrustation de corail (fig. 90).

Enfin dans un dernier exemplaire le bouton est fixé sur un pied recourbé et, en-dessous du ressort, court une spirale décorative (fig. 91).

Groupe XV: A ces fibules à bouton correspond une série dans laquelle le bouton est remplacé par une petite timbale qui recouvre le pied. La corde est, soit extérieure (fig. 92), soit intérieure (fig. 93).

Une chose frappe au premier abord: c'est, si nous faisons abstraction des fibules à timbales, le petit nombre de fibules hallstattiennes proprement dites trouvées sur le Plateau suisse, et surtout le peu de variété parmi celles-ci.

Une autre constatation n'a pas moins d'intérêt: toutes ces fibules appartiennent à la dernière période de l'époque de Hallstatt; une seule fait exception: trouvée à Ollon (fig. 56), elle appartiendrait à un type qui se rencontre, d'après Montélius, en Italie, dans la première et la seconde période de cette époque. Nous avons déjà constaté pour le Tessin que toutes les fibules du premier âge du fer, qui n'appartenaient pas à ce que nous avons appelé la période étrusque, appartenaient à la dernière période hallstattienne.[1] Il est intéressant de trouver le même résultat dans toute la Suisse, car une exception n'est pas suffisante pour infirmer cette constatation, et nous pouvons admettre que cette unique fibule est une survivance, comme nous avons déjà eu l'occasion d'en constater plusieurs.

Nous pouvons donc dire que la civilisation hallstattienne ne pénétra en Suisse que lorsqu'elle était déjà arrivée tout à la fin de son développement.

Nous avons déjà dit que la fibule-type pour cette période est la fibule à timbale, au développement de laquelle nous assistons jusqu'au moment où elle est absorbée par une nouvelle civilisation.

Un autre fait est particulier à cette époque: c'est sa pauvreté en fibules: chaque tombeau ne contient qu'une seule fibule, rarement deux, et cette pauvreté contraste étrangement avec l'abondance de fibules, souvent de types variés, que nous avons rencontrée dans le Tessin. Et lorsque un tombeau

[1]) Nous rappelons que la période étrusque forme la transition entre la dernière phase du hallstattien proprement dit et la première du gaulois.

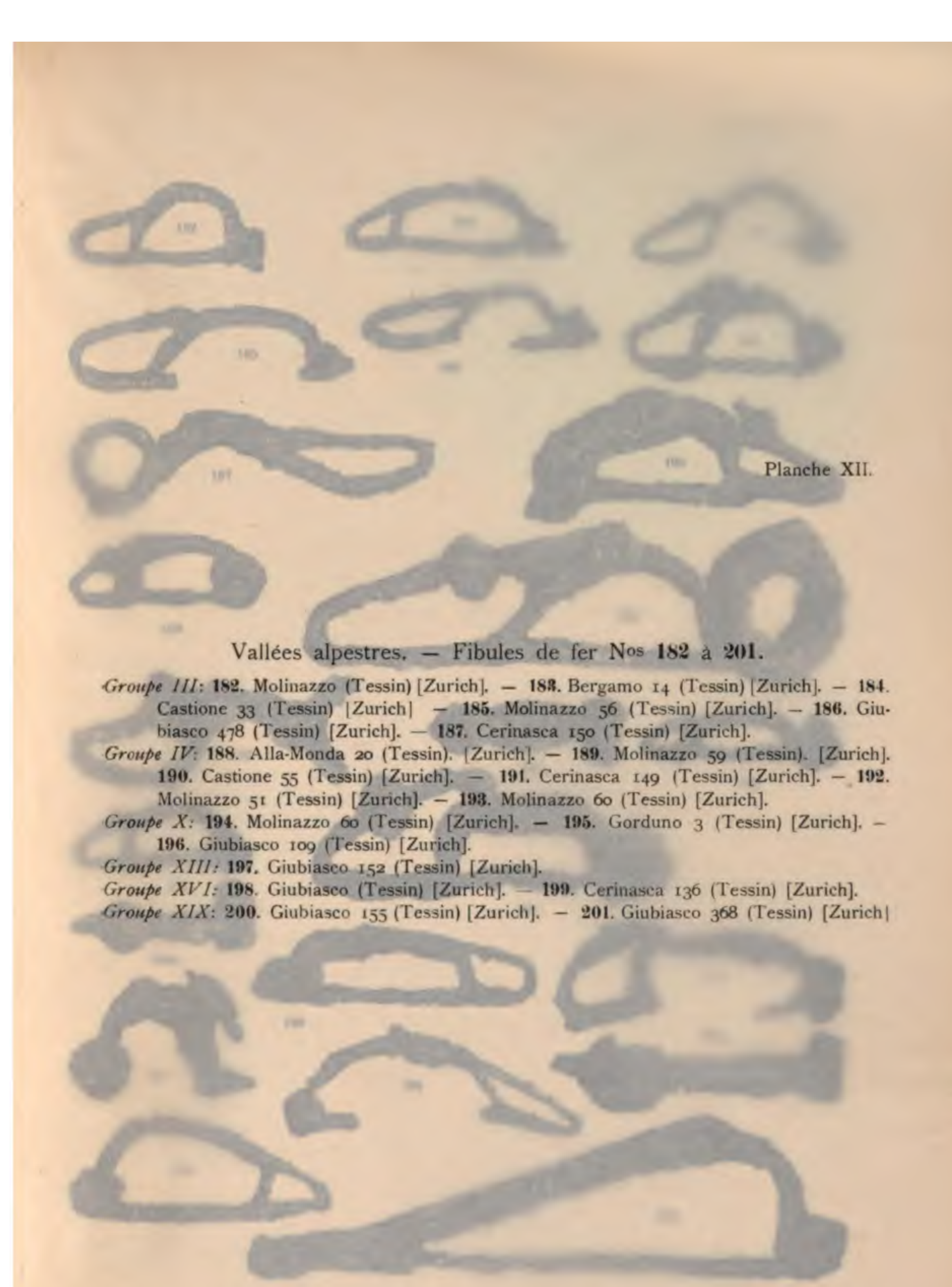


Planche XII.

Vallées alpestres. — Fibules de fer Nos **182** à **201**.

Groupe III: **182**. Molinazzo (Tessin) [Zurich]. — **183**. Bergamo 14 (Tessin) [Zurich]. — **184**. Castione 33 (Tessin) [Zurich] — **185**. Molinazzo 56 (Tessin) [Zurich]. — **186**. Giubiasco 478 (Tessin) [Zurich]. — **187**. Cerinasca 150 (Tessin) [Zurich].

Groupe IV: **188**. Alla-Monda 20 (Tessin). [Zurich]. — **189**. Molinazzo 59 (Tessin). [Zurich]. **190**. Castione 55 (Tessin) [Zurich]. — **191**. Cerinasca 149 (Tessin) [Zurich]. — **192**. Molinazzo 51 (Tessin) [Zurich]. — **193**. Molinazzo 60 (Tessin) [Zurich].

Groupe X: **194**. Molinazzo 60 (Tessin) [Zurich]. — **195**. Gorduno 3 (Tessin) [Zurich]. — **196**. Giubiasco 109 (Tessin) [Zurich].

Groupe XIII: **197**. Giubiasco 152 (Tessin) [Zurich].

Groupe XVI: **198**. Giubiasco (Tessin) [Zurich]. — **199**. Cerinasca 136 (Tessin) [Zurich].

Groupe XIX: **200**. Giubiasco 155 (Tessin) [Zurich]. — **201**. Giubiasco 368 (Tessin) [Zurich]



Vallées alpestres. – Fibules 182 à 201.

$^{1}/_{2}$ gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.



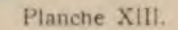


Planche XIII.

Plateau suisse. — Fibules Nos **202** à **247**.

Groupe XIX (suite): **202.** Travers (Neuchâtel) [Neuchâtel]. — **203.** Mels (St. Gall) [St. Gall]. — **204.** Muttenz (Bâle) [Liestal].

Groupe I: **205.** Muttenz (Bâle) [Bâle] — **206.** Spiez (Berne) [Berne]. — **207.** Ollon (Vaud) [Lausanne]. — **208.** Zurich (Zurich) [Zurich]. — **209.** Murgenthal (Berne) [Bern]. — **210.** Windisch (Argovie) [Zurich]. — **211.** Ollon (Vaud) [Lausanne]. — **212.** Langenthal (Berne) [Berne]. — **213.** Belmont (Vaud) [Lausanne]. — **214.** Muttenz (Bâle) [Bâle].

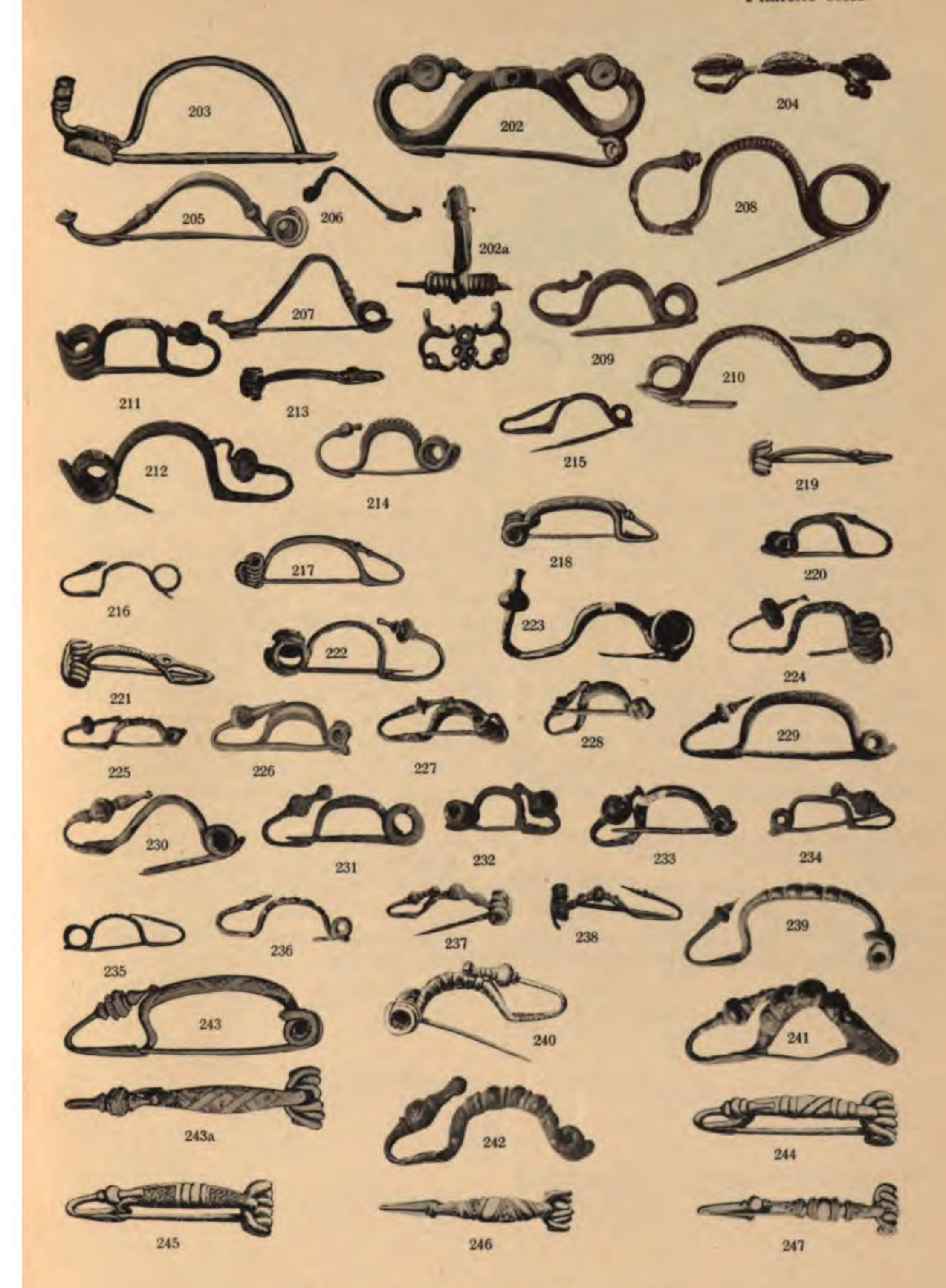
Groupe IV: **215.** Spiez (Berne) [Berne]. — **216.** Belmont (Vaud) [Lausanne]. — **217**–**219.** Vevey (Vaud) [Vevey]. — **220.** Belmont (Vaud) [Lausanne]. — **221.** Vevey (Vaud) [Vevey]. — **222.** Belmont (Vaud) [Lausanne].

Groupe V: **223.** Kreuzlingen (Thurgovie) [Constance]. — **224.** Mettmenstetten (Zurich [Zurich]. — **225.** Winkel (Zurich) [Zurich.]

Groupe VI: **226.** Champagny (Fribourg) [Berne]. — **227.** Mettmenstetten (Zurich) [Zurich]. **228.** Hochdorf (Lucerne) [Lucerne]. — **229.** Corsier (Genève) [Genève]. — **230.** Ossingen (Zurich) [Zurich]. — **231. 232.** Berne [Berne]. — **233.** Rances (Vaud) [Lausanne]. — **234.** Berne [Berne].

Groupe VII: **235.** Belmont (Vaud) [Lausanne]. — **236.** Winkel (Zurich) [Zurich]. — **237.** Hochdorf (Lucerne) [Lucerne]. — **238.** Belmont (Vaud) [Lausanne]. — **239.** Berne [Zurich]. — **240.** Vevey (Vaud) [Vevey]. — **241.** Genève [Genève] — **242.** Fehraltorf (Zurich) [Zurich].

Groupe VIII: **243**—**247.** Vevey (Vaud) [Vevey].

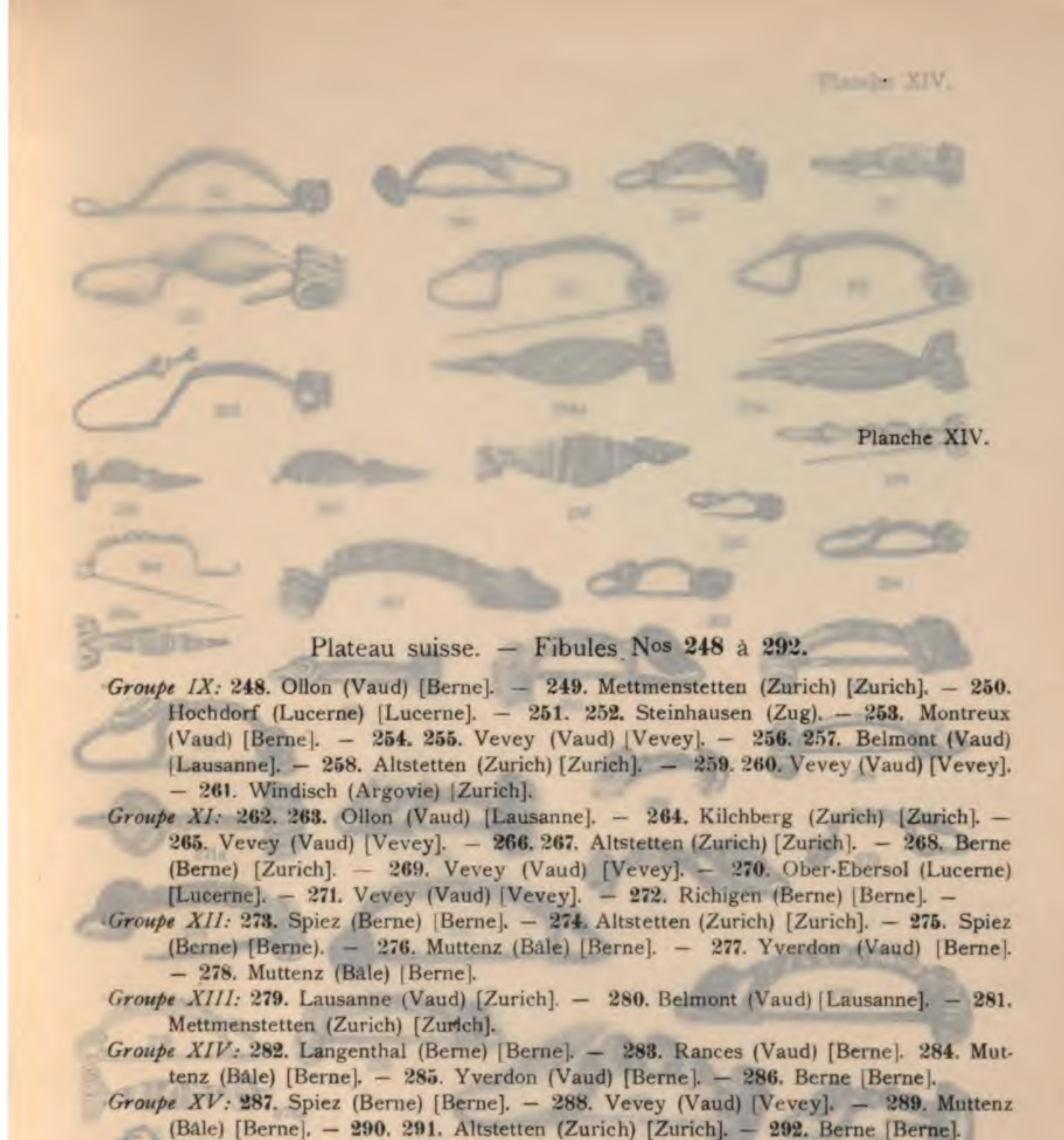


Plateau suisse. – Fibules 202 à 247.

½ gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.





Plateau suisse. — Fibules Nos 248 à 292.

Groupe IX: **248**. Ollon (Vaud) [Berne]. — **249**. Mettmenstetten (Zurich) [Zurich]. — **250**. Hochdorf (Lucerne) [Lucerne]. — **251**. **252**. Steinhausen (Zug). — **253**. Montreux (Vaud) [Berne]. — **254**. **255**. Vevey (Vaud) [Vevey]. — **256**. **257**. Belmont (Vaud) [Lausanne]. — **258**. Altstetten (Zurich) [Zurich]. — **259**. **260**. Vevey (Vaud) [Vevey]. — **261**. Windisch (Argovie) [Zurich].

Groupe XI: **262**. **263**. Ollon (Vaud) [Lausanne]. — **264**. Kilchberg (Zurich) [Zurich]. — **265**. Vevey (Vaud) [Vevey]. — **266**. **267**. Altstetten (Zurich) [Zurich]. — **268**. Berne (Berne) [Zurich]. — **269**. Vevey (Vaud) [Vevey]. — **270**. Ober-Ebersol (Lucerne) [Lucerne]. — **271**. Vevey (Vaud) [Vevey]. — **272**. Richigen (Berne) [Berne]. —

Groupe XII: **273**. Spiez (Berne) [Berne]. — **274**. Altstetten (Zurich) [Zurich]. — **275**. Spiez (Berne) [Berne). — **276**. Muttenz (Bâle) [Berne]. — **277**. Yverdon (Vaud) [Berne]. — **278**. Muttenz (Bâle) [Berne].

Groupe XIII: **279**. Lausanne (Vaud) [Zurich]. — **280**. Belmont (Vaud) [Lausanne]. — **281**. Mettmenstetten (Zurich) [Zurich].

Groupe XIV: **282**. Langenthal (Berne) [Berne]. — **283**. Rances (Vaud) [Berne]. **284**. Muttenz (Bâle) [Berne]. — **285**. Yverdon (Vaud) [Berne]. — **286**. Berne [Berne].

Groupe XV: **287**. Spiez (Berne) [Berne]. — **288**. Vevey (Vaud) [Vevey]. — **289**. Muttenz (Bâle) [Berne]. — **290**. **291**. Altstetten (Zurich) [Zurich]. — **292**. Berne [Berne].

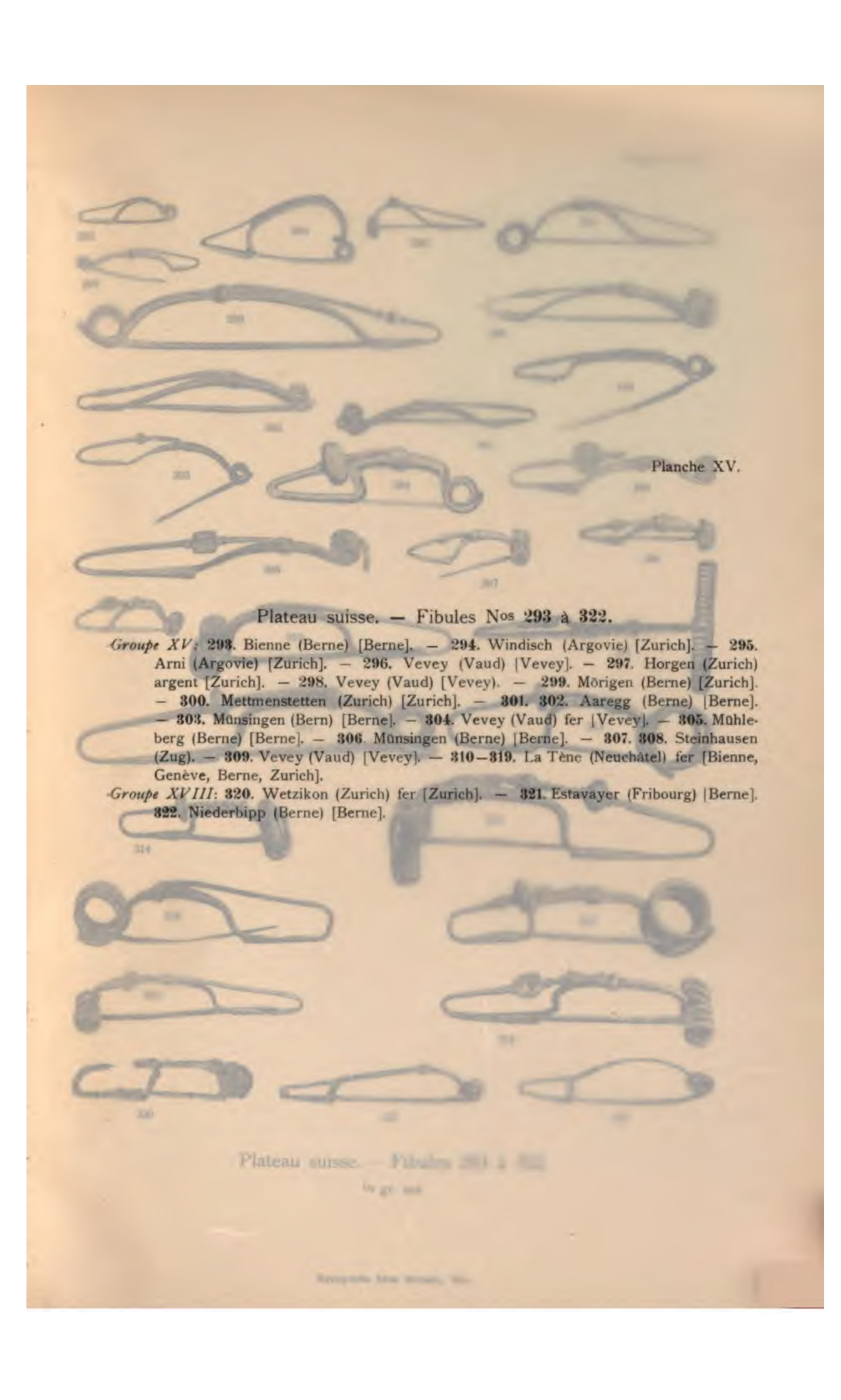


Plateau suisse. – Fibules 248 à 292.

$^{1}/_{2}$ gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.





Plateau suisse. — Fibules Nos 293 à 322.

Groupe XV: **293**. Bienne (Berne) [Berne]. — **294**. Windisch (Argovie) [Zurich]. — **295**. Arni (Argovie) [Zurich]. — **296**. Vevey (Vaud) [Vevey]. — **297**. Horgen (Zurich) argent [Zurich]. — **298**. Vevey (Vaud) [Vevey). — **299**. Mörigen (Berne) [Zurich]. — **300**. Mettmenstetten (Zurich) [Zurich]. — **301**. **302**. Aaregg (Berne) [Berne]. — **303**. Münsingen (Bern) [Berne]. — **304**. Vevey (Vaud) fer [Vevey]. — **305**. Mühleberg (Berne) [Berne]. — **306**. Münsingen (Berne) [Berne]. — **307**. **308**. Steinhausen (Zug). — **309**. Vevey (Vaud) [Vevey]. — **310—319**. La Tène (Neuchâtel) fer [Bienne, Genève, Berne, Zurich].

Groupe XVIII: **320**. Wetzikon (Zurich) fer [Zurich]. — **321**. Estavayer (Fribourg) [Berne]. **322**. Niederbipp (Berne) [Berne].



Plateau suisse. – Fibules 293 à 322.

$^1/_2$ gr. nat.

Glyptographie Alfred Ditisheim, Bâle.



renferme plusieurs fibules, celles-ci sont généralement semblables. Cette pauvreté en fibules ne nous permettra pas de dresser de tableau comme nous avions pu le faire pour le Tessin; cependant la typologie ne sera pas notre seul guide pour le classement de ces fibules, et quelques faits isolés viendront nous aider à les dater.

A Wangen (Zurich), dans un grand tumulus contenant plusieurs tombes, ont été trouvées des fibules à timbales, serpentiforme et de la Certosa. Si nous ne pouvons pas affirmer que tous ces tombeaux furent placés en même temps sous la butte artificielle qui les recouvrait, du moins la grande homogénéité dans leur mobilier permet d'affirmer qu'ils sont contemporains. D'où nous pouvons déduire le synchronisme des trois types de fibules mentionnés.

D'autre part, un tumulus de Trüllikon renfermait des fibules à timbale et à double timbale à arbalète; ce dernier type appartenant au début de la période gauloise, nous sommes amenés à en conclure que la fibule à timbale, contemporaine de la fibule serpentiforme, le fut aussi au début de l'ère gauloise. C'est donc une fibule de transition appartenant surtout à la fin de la période de Hallstatt.

II. Epoque gauloise.

Les fibules communes aux deux versants des Alpes sont peu nombreuses; cependant nous en trouvons quelques-unes qui nous montrent que si, dans chacune des deux régions, la civilisation gauloise s'est développée sans subir l'influence de la région voisine, il existait néanmoins quelques relations commerciales entre les habitants du Plateau Suisse et ceux des vallées alpestres.

Dans les cantons de Bâle nous trouvons la fibule 132; de Berne, les fibules 109, 115 et 156; de Fribourg, la fibule 140; de St.-Gall, la fibule 144 et de Zurich, les fibules 114, 115 et 135.

Le nombre des types nouveaux est très considérable. Ainsi que nous l'avons déjà constaté pour le Tessin, l'artisan gaulois fait preuve d'une incroyable fertilité d'invention. Aussi, s'il est possible de donner dans ses grandes lignes la filliation des différents types, il est à peu près impossible d'établir une filliation semblable pour chaque variété, si grande est la fantaisie de l'ouvrier qui les a exécutés.

Avant de passer en revue les différents groupes que nous avons pu établir, nous devons mentionner trois fibules de types uniques en Suisse: l'une (fig. 202) est une magnifique pièce dont l'arc se termine de chaque côté par une tige recourbée qui vient se fixer à son sommet; chacune de ces branches est ornée d'un cabochon de corail; un disque de même nature est fixé au sommet de l'arc, entre les deux branches; une pendeloque ajourée, ornée de corail, était fixée à une tige traversant le ressort. Par comparaison avec des fibules analoques trouvées hors de Suisse, ont peut placer ce magnifique échantillon au début de la période gauloise.

Une autre fibule appartenant aussi à la même époque est caractérisée par l'absence de ressort: l'ardillon s'applatit à sa partie antérieure, et la tête de l'arc appointie vient s'inserrer dans un trou qui y est ménagé: l'ardillon n'a ainsi aucune élasticité, et peut seulement tourner autour de son pivot (fig. 203). Cette fibule, trouvée dans le canton de St-Gall, est semble-t-il de type italien. [1])

La troisième fibule fut trouvée dans le canton de Bâle. Elle est ornée de trois grands cabochons de corail, l'un placé sur l'extrémité du pied, le second est fixé au sommet de l'arc, et le troisième porté par le ressort (fig. 204.)

Groupe I: Le type le plus ancien que l'on puisse attribuer aux Gaulois fut trouvé dans un tumulus à Muttenz (Bâle): c'est une fibule de la Certosa, en tout point identique à celles que nous avons rencontrées à l'époque précédente, seulement celle-ci a un ressort bilatéral (fig. 205). Une autre pièce lui est semblable comme forme générale, mais l'arc décrit une courbe plus accentuée (fig. 206), enfin, dans un troisième exemplaire, cette courbure de l'arc s'accentue encore plus (fig. 207). Dans les types suivants, l'arc, tout en demeurant très haut, s'arrondit, tandis que le pied s'allonge et se relève pour venir s'arrêter au niveau de l'arc (fig. 208), ou se recourber légèrement en forme de trompe (fig. 209). Quelques fois le bouton terminal se creuse d'alvéoles dans lesquelles devait être fixé une substance colorée (fig. 210, 211), ou bien le sommet de l'arc se décore d'une crête plus ou moins compliquée (fig. 212—214).

Groupe IV: Dans ce groupe, la fibule est formée d'un fil de bronze plus ou moins épais; d'abord l'extrémité du pied se termine par une simple pointe (fig. 215), puis il s'orne d'un petit bouton plus ou moins compliqué (fig. 216--218), et parfois l'arc est décoré d'une série de petites stries transversales (fig. 219—221); dans un type plus élégant le bouton terminal est orné de volutes gravées (fig. 222).

Groupe V: Quelques fois le pied se termine par un bouton massif avec une sorte de pistil terminal (fig. 223); l'arc peut être finement strié (fig. 224) ou prendre l'aspect d'un jonc (fig. 225).

Groupe VI: Une série très nombreuse est celle dans laquelle l'arc, d'abord légèrement sangsuiforme, finit par devenir d'une même épaisseur sur toute sa longueur; le pied est terminé par un bouton sphérique avec pédoncule assez long reposant sur l'arc. La forme en est d'abord très simple (fig. 226), puis de plus en plus ornée (fig. 227—230), et le bouton finit par se terminer par une partie en forme de massue (fig. 231—232) ou de balustre (fig. 233) et, dans un dernier type, il prend la forme d'un petit cylindre orné de cercles pointés (fig. 234).

Jusqu'à présent les fibules que nous avons examinées avaient l'arc uni, ou orné quelques fois d'une petite crête; une nouvelle série est caractérisée par les ornements qui décorent l'arc.

[1]) Montelius, Civilisation primitive de l'Italie pl. XI, fig. 155.

Groupe VII: La plus simple est formée par un fil de bronze légèrement orné sur l'arc à l'aide de le lime; quelques rainures ornent également l'extrémité du pied (fig. 235), simulant un bouton; le décor s'accentue par la suite (fig. 236), puis l'arc s'orne de trois oves plus ou moins travaillées; le bouton terminal demeure petit (fig. 237, 238); enfin l'arc porte des renflements, d'abord peu marqués, puis de plus en plus accusés et compliqués; le bouton terminal suit la même progression (fig. 239—242).

Groupe VIII: Dans un autre groupe, l'arc légèrement sangsuiforme est d'abord orné d'un décor gravé; puis celui-ci forme de légères saillies; enfin il devient plus compliqué, souvent très élégant, donnant à ces fibules la valeur de véritables objets d'art (fig. 243—247).

Groupe IX: Une dernière série comprend les fibules dont l'arc s'élargit en forme de bouclier; dans le type le plus ancien (fig. 248) l'arc n'a pas encore cette forme ovale qn'il prendra plus tard: il est formé d'un ruban de bronze de largeur égale et le pied se relève en crochet. Plus tard l'arc prend l'aspect d'un bouclier; le pied s'allonge et se termine, d'abord par un bouton plat en dessous, puis par un bouton complet terminé par une spatule reposant sur l'arc (fig. 249 252). L'une de ces fibules (fig. 251) est intéressante, car elle porte gravés sur l'arc plusieurs cercles dans l'un desquels est placé un *triskèle.*

Puis le bouton devient entièrement libre (fig. 253). Enfin l'arc se couvre d'ornements gravés (fig. 254, 255) ou en relief (fig. 256—258); quelques fois on retrouve une décoration identique à celle qui ornait certaines fibules de la série précédente (fig. 259, 260). Enfin une fibule que l'on peut rattacher à cette série, a son arc formé d'une large bande décorée d'oves en relief entre deux bordures; le bouton est assez volumineux et orné lui-même de spirales (fig. 261).

Toutes les fibules que nous venons de passer en revue ont le ressort bilatéral, à deux ou trois spires; la corde est tantôt intérieure, tantôt extérieure.

Groupe XI: Les fibules à disques forment également quelques séries intéressantes. La forme la plus primitive se présente sous l'aspect d'une fibule de fil de bronze, dont l'extrémité du pied est applatie en forme de disque, échancré à l'extrémité du diamètre, pour donner passage à l'arc (fig. 262). Puis le pied se continue au delà du disque, formant un petit pédoncule (fig. 263) qui peut se relever légèrement (fig. 264).

Ce disque ne tarde pas à se décorer d'un chaton de matière colorée; celui-ci est d'abord fixé au centre du disque par un petit clou de bronze (fig. 265), puis par une rosette de métal que maintient un clou (fig. 266), ou par un second chaton de même matière colorée (fig. 267). Ces chatons sont lenticulaires, mais on en trouve aussi en forme de tronc de cône fixés également par une rosette de métal (fig. 268), mais par la suite la matière colorée fut remplacée par du corail; dans ce cas le chaton n'est jamais fait d'une seule pièce, mais de quatre morceaux occupant chacun un quart de la sur-

face (fig. 264); ceux-ci sont retenus par une pièce centrale de même substance (fig. 270).

Dans une fibule ornée, le chaton se compose de deux rondelles de corail séparées par un disque de bronze, maintenues par un clou central (fig. 271). Toutes ces fibules ont l'arc cylindrique, mais on en trouve aussi avec l'arc en forme de bouclier (fig. 272).

Groupe XII: Fréquemment l'arc lui-même est décoré; dans le type le plus simple, il porte une série de côtes qui le font ressembler à un jonc (fig. 273), ou des cercles pointés (fig. 274), ou bien encore le décor plus compliqué forme des rubans entrecroisés (fig. 275—277). Une de ces fibules est de la même famille que le No. 247, mais avec disque au lieu d'être à bouton (fig. 278).

Groupe XIII: Un groupe très homogène est celui donc l'arc se compose d'une série de renflements (fig. 279—281).

Groupe XIV: Le groupe des fibules à arc plat, élargi, n'est pas moins intéressant; d'abord l'arc est orné de traits et le bouton n'a comme ornement que des cercles pointés (fig. 282); puis au centre du disque apparait une petite incrustation de corail, et sur l'arc une crête de bronze (fig. 283). Cette dernière fibule présente deux particularités: d'abord, sur le ressort, est fixé un petit bouton de bronze; ensuite, le ressort s'enroule une fois autour de la tête de l'arc.

Puis l'arc se décore plus richement (fig. 284, 285); une pièce de cette série est d'une finesse extraordinaire (fig. 286).

Groupe XV: Un groupe non moins riche est caractérisé par une crête de matière colorée enchâssée au milieu de l'arc. Cette crête dont nous avons vu déjà quelques prototypes, commence par être en bronze (fig. 287), puis elle cède la place à une crête de même substance que le chaton, enchâssée sans une rainure ménagée à cet effet au sommet de l'arc. Cette crête est d'abord lisse (fig. 288) puis finement côtelée (fig. 289). Le chaton est fixé par cinq petits clous formant étoile au centre, ou par une rosette de métal (fig. 290); quelques fois celle-ci est remplacée par un double chaton (fig. 291), puis la pâte colorée fait place au corail (fig. 292).

La fibule La Tène II que nous avons trouvée en nombre assez restreint dans le Tessin, est en abondance sur le Plateau; mais, tandis que la fibule La Tène I y est remarquable par la variéte des formes, la fibule La Tène II est beaucoup plus uniforme.

Groupe XVI: Le type le plus simple a son pied fixé à l'arc par une petite griffe. L'arc est tantôt très haut, et la griffe placée à son sommet (fig. 293, 294); tantôt bas, et la griffe se trouve près du ressort (fig. 295); celle-ci est parfois ornée (fig. 296); le même type se trouve en argent (fig. 297). Dans un exemplaire de fer, cette griffe est surmontée d'une spirale reproduisant les dispositions du ressort (fig. 298). Quelques fois le pied s'orne de trois perles et de fines moulures (fig. 299), et souvent un groupe de moulures semblables vient orner l'extrémité du pied en avant de la griffe (fig. 300);

ces moulures diffèrent pour chaque fibule, et elles se reproduisent aussi sur l'arc, de l'autre côté de la griffe (fig. 301).

Dans quelques fibules, le pied, au lieu de se recourber pour venir se fixer à l'arc, forme deux coudes brusques, reliés par une partie droite (fig. 302).

Dans de nombreux exemplaires, les perles du pied sont remplacées par des globules plus ou moins volumineux (fig. 303, 304), par un disque orné du *triskèle* (fig. 305) ou par une tablette carrée portant deux baguettes incrustées (fig. 306).

Dans de nombreux exemples, la pièce qui fixe le pied à l'arc, au lieu d'être un anneau complet, est une vraie griffe enserrant l'arc, sans l'enfermer complètement (fig. 307). L'arc s'élargit quelques fois en forme de bouclier (fig. 308) et, parfois sur le disque que porte le pied, est fixé un chaton en os(?) (fig. 309).

Toutes les fibules que nous venons de passer en revue sont en bronze, sauf une ou deux exceptions. Ce n'est pas que la fibule de fer soit inconnue à l'époque gauloise sur le Plateau, mais généralement les fouilles ont été pratiquées avec peu de soins, et ces pièces, toutes fortement oxidées par l'humidité, ont été brisées. Pour trouver des fibules de fer bien conservées, il nous faut aller jusqu'à la station même de La Tène. Là, on a trouvé plusieurs centaines de ces objets, tous en fer, et presque tous parfaitement conservés. Toutes ces fibules appartiennent à la même période, au La Tène II, et elles ne présentent que peu de variétés ; cependant presque toutes diffèrent les unes des autres par quelques détails. Nous n'en donnerons ici qu'un choix permettant de se rendre compte des principales variantes (fig. 310—319).

Quant à la fibule La Tène III, elle apparait à une époque où notre pays était déjà soumis à l'influence romaine, et elle se confond avec les formes apportées par les vainqueurs.

On en rencontre cependant quelques-unes de bien caractérisées; l'une est formée d'un fil de fer (fig. 320), et deux autres sont en bronze.

Dans l'une, la bague qui, dans la période précédente, fixait le pied à l'arc, demeure à l'état de survivance (fig. 321), tandis que dans l'autre elle a disparu, et l'arc ne présente aucune espèce de décoration (fig. 322).

Conclusions.

Une chose frappe au premier abord, lorsque l'on parcourt les planches où sont groupées les fibules gauloises : c'est la différence de dimensions entre celles trouvées au sud des Alpes, et celles trouvées au nord. Ces dernières, à part quelques exceptions, sont de taille généralement plus petite, et même, à longueur égale, n'ont jamais la même grosseur que celles du Tessin. Il semble donc que l'on retrouve déjà, pour ces époques reculées, le goût que manifestent encore aujourd'hui les populations du sud pour les bijoux voyants et de forte taille.

La plupart des ressorts de nos fibules du nord sont à deux ou trois spires avec corde intérieure ou extérieure. Or, si l'on fait le pointage de

celles dont la corde est intérieure, on constate que l'immense majorité de celles-ci se rencontre dans la région comprise entre d'Aar et le Léman, dans la Suisse occidentale, et que cette disposition du ressort est surtout fréquente dans le cimetière de Vevey. Il semble donc que nous soyons en présence d'une mode particulière à une région déterminée, mode créée probablement par un atelier qui travaillait dans l'ouest de notre pays.

Cette mode fut surtout florissante pendant la première période de l'époque de la Tène; elle se retrouve aussi pendant les périodes suivantes, mais plutôt à l'état de survivance.

Un autre fait est encore digne d'attirer l'attention: nous savons par César que les Helvètes, au moment d'émigrer, brûlèrent douze villes et quatre cents villages. On croit reconnaître plusieurs de ces centres, dans des localités modernes dont les noms sont vraisemblablement d'origine celtique. Or, il est particulièrement curieux de noter qu'aucune de ces localités n'a fourni d'antiquités gauloises, ou du moins en quantité permettant de supposer qu'il y eut là un centre important; une seule fait exception: Vevey, l'ancienne Viviscum, dans le voisinage de la quelle on a trouvé un cimetière.[1]) Toutes les autres, comme Vindonissa, Eburodunum etc. n'ont donné à l'archéologie gauloise que quelques objets isolés. En revanche, il devait y avoir aux environs de la ville de Berne un centre important dont le nom gaulois s'est perdu. On a en effet trouvé, soit sur la presqu'île que forme en cet endroit l'Aar, soit dans les environs de la ville moderne, un nombre considérable de tombes gauloises, soit isolées, soit groupées par deux ou trois, soit réunies en de véritables cimetières. On peut donc en conclure que le principal centre à l'époque gauloise indépendante se trouvait aux environs de Berne.

Une autre question mérite que nous nous y arrêtions quelques instants: c'est celle de la décoration en corail.

Dans un mémoire d'une grande importance, notre maître, Mr. S. Reinach, a démontré, qu'en Gaule, le corail ne sert à l'ornementation des objets que pendant la première période de l'époque de la Tène, et disparaît pendant la période suivante, absorbé par le commerce avec les Indes, et qu'il est remplacé par l'émail rouge.[2])

En Suisse, le corail fait son apparition à la fin de l'époque de Hallstatt. Dans le Tessin, nous trouvons de nombreuses fibules à sangsue décorées d'incrustations de cette substance; celles-ci, nous l'avons vu, appartiennent aux VI—Vème siècles. Sur le Plateau, à la même époque, nous trouvons dans un tumulus à Trüllikon (Zurich), une branche de corail brut, et des incrustations de même matière ornent le bouton de fibules à timbales.

Puis, pendant un certain temps le corail disparaît; les premières fibules de La Tène à décoration de couleur, sont ornées de crêtes ou de cabochons d'une substance non encore analysée, de couleur rouge brique, d'aspect

[1]) Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1901 et 1902.
[2]) S. Reinach, le corail dans l'industrie celtique, Revue celtique, Tome XX.

poreux, qui parait être une sorte de pâte cuite; les chatons ont l'air plutôt moulés que taillés.

Le corail ne fait sa réapparition que pendant ce que nous pourrions appeler la belle époque de la première période du La Tène, et seulement dans des fibules d'une certaine richesse; il forme alors des rosettes de plusieurs pièces ornant le pied des fibules.

Il disparait avec la deuxième période; alors les fibules ne portent plus de décoration de couleur. Cependant quelques unes de celles-ci, trouvées dans le Tessin, ont leur disque orné de cercles d'émail rouge. Nous croyons donc que ce qui est vrai pour la Gaule, l'est aussi pour la Suisse, et que la théorie émise par Mr. Reinach est exacte pour les deux contrées.

Encore une dernière remarque. Si l'on examine nos planches de fibules, on constatera que très souvent les fibules trouvées dans une même tombe, ou un même cimetière, appartiennent à des variétés voisines, sans qu'il y ait parti pris de notre part dans leur groupement. Le fait se reproduit trop souvent pour qu'on puisse l'attribuer au hasard. C'est donc que ces fibules devaient provenir d'un même atelier; l'ouvrier s'attachait à varier autant que possible sa production, tout en conservant à chaque pièce un même air de famille. Ces ateliers devaient être assez nombreux, et probablement, il y en avait un ou plusieurs dans chaque région.

Conclusions générales.

Nous sommes arrivés au terme de cette étude sur les fibules de la Suisse. Au cours de notre travail nous avons déjà eu l'occasion d'indiquer, pour chacune des divisions territoriales que nous avons adoptées, les principales conclusions qui nous étaient suggérées par nos recherches. Nous voulons maintenant résumer brièvement ces conclusions, et, en les groupant, essayer de tracer un bref tableau de l'histoire de notre pays depuis l'introduction de fer, jusqu'à l'arrivée des Romains.

La période qui précéda immédiatement celle que nous étudions, est celle que l'on est convenu d'appeler l'âge du bronze, caractérisé en Suisse par la présence sur les rives des lacs de nombreux villages, parfois assez importants, dont les constructions portées sur pilotis s'élevaient au-dessus de la surface des eaux.

Le fait que plusieurs de ces villages avaient été détruits par le feu a fait émettre l'hypothèse que ceux-ci avaient péri lors d'une lutte, probablement au moment de l'arrivée des bandes apportant avec elles la connaissance des armes de fer. [1])

Cette hypothèse, si séduisante qu'elle puisse être, soulève cependant de nombreuses objections.

Il est certain que de nombreuses bourgades lacustres périrent par le feu; mais toutes ne furent pas détruites violemment et l'on en rencontre

[1]) S. Reinach, Cours de l'Ecole du Louvre (1900).

bon nombre qui durent leur ruine à l'influence seule des agents atmosphériques. Celles-ci ont dû certainement être abandonnées volontairement, et cela bien avant l'arrivée des tribus hallstattiennes, car, dans l'hypothèse où l'incendie des stations lacustres leur serait imputable, elles n'auraient certainement pas manqué de piller aussi les villages abandonnés. Nous devons donc admettre que ceux-ci furent délaissés à une époque suffisamment reculée pour que le temps ait eu la latitude d'exercer son oeuvre: ces stations ne devaient plus exister qu'à l'état de ruines à l'arrivée des nouveaux envahisseurs.

Que de nombreuses stations aient péri par le feu, cela n'a d'autre part rien de surprenant, à une époque où le feu devait jouer un rôle important dans la vie journalière. Les habitations lacustres étaient très légèrement construites, en pisé, en clayonnage, en rondins, et couvertes en chaume. Or, dans les débris de ces habitations, on retrouve des restes de foyers, preuve que l'on faisait du feu dans ces légères demeures, peut-être pour se chauffer en hiver, en tous cas pour préparer les aliments de chaque jour. Bien plus, on a retrouvé dans les restes de ces villages des creusets, des moules de bronze et de pierre, des résidus de fonte: c'est donc que les habiles fondeurs accomplissaient leurs travaux sur les esplanades qui probablement entouraient les demeures. Dès lors, quoi d'étonnant à ce que le feu se soit communiqué fréquemment aux habitations elles-mêmes? Et il est facile de concevoir que lorsque le feu prenait à une de ces huttes, tout le village devait y passer. Ces quelques remarques expliquent suffisamment, croyons nous, la découverte de stations incendiées.

Mais, à ces raisons, s'en ajoutent d'autres qui militent en faveur d'un abandon volontaire des villages lacustres. S'il y avait eu lutte, si les lacustres avaient dû défendre leurs demeures contre un envahisseur, beaucoup d'entr'eux auraient certainement perdu la vie pendant le combat, et leurs os se retrouveraient parmi les ruines de leurs habitations; or tous ceux qui ont étudié les débris de ces villages savent combien les restes humains y sont rares. Bien plus, pendant le combat, non seulement des lacustres auraient péri, mais on doit admettre que quelques-uns de leurs assaillants auraient dû aussi succomber. On devrait donc retrouver, non seulement leurs corps, mais encore leurs armes, différentes des armes de leurs adversaires, et des objets de toilettes, fibules ou bracelets. Ce n'est pas le cas. De toutes les stations qui ont été fouillées jusqu'à ce jour, on n'a sorti qu'une seule épée de fer, celle trouvée à Mörigen [1]), et les ornements qui peuvent être attribués à la civilisation hallstattienne se bornent à une demi-douzaine de fibules.

Enfin, à ces arguments tirés de l'étude des stations elles-mêmes, nous pouvons en ajouter un autre, d'ordre chronologique. On admet comme démontré que la civilisation du premier âge du fer se développa entre 800 et 400 avant J.-C., et que l'époque du bronze prit fin vers 800. Mais ainsi que nous l'avons vu, ce n'est que la dernière phase de la civilisation hall-

[1]) V. Gross, Les Protohelvètes, pl. XII, 4.

stattienne qui pénètra en Suisse, et on ne saurait la faire remonter plus haut que 550 à 600 au plus avant J.-C.

De plus, on ne saurait admettre qu'en Suisse cette dernière civilisation soit sortie de celle de l'époque du bronze; il est au contraire indubitable qu'il y a une rupture, et une rupture brusque entre les deux époques; or, même si l'on admet, ce qui nous parait très probable, que la civilisation du bronze se prolongea en Suisse bien au delà de l'époque où elle disparut dans les autres pays voisins, on ne saurait cependant la faire descendre plus bas que le commencement du VIIème siècle avant J.-C, car, si elle s'était prolongée au-delà de cette date, il est probable que des formes hallstattiennes typiques se seraient glissées parmi les formes particulières à l'époque du bronze; tout nous prouve en effet que les habitants des palafittes entretenaient des relations commerciales suivies avec les peuples voisins. Même donc, dans l'hypothèse le plus favorable, il y aurait encore entre les deux époques un hiatus le plus d'un siècle.

En l'an 58 avant J.-C. nous voyons les Helvétes brûler leurs douze villes et 400 villages, et partir à la recherche d'une nouvelle patrie. Ne pourrions nous pas admettre que le même fait se soit produit antérieurement, à 700 ans de distance. Pourquoi, pour une raison qui nous échappe, les lacustres n'auraient-ils pas pu aussi quitter leur pays? Les bandes hallstattiennes, pénétrant dans nos contrées, les auraient trouvées désertes.

Cette hypothèse, nous ne nous dissimulons pas tout ce qu'elle a de hasardé, aurait, nous semble-t-il, l'avantage d'expliquer la superposition de ces deux civilisation consécutives, entre lesquelles on ne trouve jamais d'infiltrations de l'une dans l'autre. [1])

C'est à la fin de l'époque de Hallstatt, avons nous dit, que ces nouvelles populations pénétrèrent en Suisse. Il ne semble pas que le pays ait alors été habité par une population très dense, ni stable.

Ces nouveaux arrivants incinéraient ou inhumaient leurs morts, et les déposaient sous un tumulus, élévation artificielle de terre. Ces tombeaux sont dispersés sur tout le plateau, généralement isolés, quelquefois groupés; les seules nécropoles un peu importantes sont celles de Lunkhofen (Argovie), où l'on a fouillé plus de 60 tumuli, celle d'Anet (Berne) et quelques groupes du canton de Schaffhouse.

De cette dispersion des tombes, il semble que l'on puisse en déduire que la Suisse fut alors habitée par des bandes peu nombreuses, errantes, vivant probablement de l'élève des troupeaux, de la chasse et peut-être du pillage. Cette nouvelle population parait cependent avoir été surtout pacifique, car les armes sont excessivement rares dans leurs tombeaux.

[1]) On trouve dans les stations lacustres des épées à volutes qui appartiennent à la transition du bronze au hallstattien, preuve que les stations lacustres florissaient encore à cette époque. D'autre part, on trouve en Suisse quelques rares tumuli appartenant à la première phase du hallstattien; mais ceux-ci se rencontrent en dehors de la région des lacs: c'est donc que le nord de notre pays fut alors parcouru par quelques bandes avant-coureuses de l'invasion des peuplades armées de fer.

Nous nous représentons volontiers les Hallstattiens comme vivant par petits groupes de quelques familles, sous l'autorité d'un chef, habitant dans leurs chariots, suivant leurs troupeaux, se déplaçant constamment pour changer d'herbage, ou de chasse, ou suivant les saisons. On n'a en effet jamais encore retrouvé trace de leurs demeures. Cet argument, nous la savons, n'est cependant que de peu de valeur : on n'a jamais non plus trouvé de débris des demeures des Helvètes, et cependant nous savons qu'ils possédaient des villages et même des villês. Mais en revanche nous connaissons pour l'époque gauloise de nombreux cimetières, signe certain d'une population stable.

Ce tableau que nous venons d'esquisser à grands traits du premier âge du fer, n'est vrai que pour le Plateau. Nous avons déjà vu en effet que le Tessin était habité dès cette époque par une population nombreuse et stable.

Cette différence entre les moeurs des habitants des deux versants des Alpes vient de ce qu'ils appartenaient à deux peuples différents. Le Tessin, nous croyons l'avoir démontré suffisamment clairement, était habité par des tribus ligures. A quel peuple appartenaient les bandes qui occupaient le Plateau ? D'où venaient-ils ?

A la première question, nous ne croyons pas que la science soit encore en état de répondre, et plutôt que d'émettre d'hasardeuses hypothèses, étayées sur les vagues renseignements que peuvent nous fournir les auteurs anciens, nous croyons préférable d'avouer franchament notre ignorance.

Il est plus facile de répondre à la seconde de ces questions, et de fixer avec une certaine vraisemblance la région d'ou venaient les tribus du premier âge du fer.

Un fait va nous y aider.

Nous avons en effet constaté que certaines fibules, les fibules serpentiformes et celles de la Certosa, se retrouvaient en grand nombre des deux côtés des Alpes, en trop grand nombre pour que l'on puisse songer à attribuer au commerce seul leur présence, soit de l'un, soit de l'autre côté de la barrière infranchissable.

Nous devons donc chercher une contrée qui, du côté de l'est, soit située de telle façon que la civilisation hallstattienne ait pu facilement se répandre des deux côtes de la chaîne des Alpes. Cette région est le bassin du Danube. Ce fleuve a joué dans toute l'antiquité préhistorique une rôle important comme voie de migration et comme route commerciale.

C'est de là que durent partir les bandes ligures qui, après avoir traversé l'Autriche, pénétrèrent en Italie par la Vénétie, s'établirent sur le bassin du Pô, et de là, remontant le cours du Tessin, vinrent se fixer au pied du massif du Gotthard. En Italie, ces tribus se trouvèrent en contact avec un autre peuple, les Etrusques, dont la civilisation plus avancée supplanta presque complètement leur propre civilisation.

C'est aussi des bords du Danube que durent partir les bandes qui, après s'être établies dans le sud de l'Allemagne, passant le Rhin, pénétrèrent sur notre territoire.

C'est en effet, sans nul doute possible, par le Rhin que pénétra en Suisse la civilisation de Hallstatt. Pointons sur une carte les localités où furent trouvées les différentes fibules : la fibule de la Certosa se trouve, dans le canton de Zürich, dans deux vallées arrosées par des affluents du Rhin; dans le canton de Berne, c'est le long de l'Aar, un des principaux affluents du Rhin, qu'ont été faites les principales découvertes; de là ce type de fibule se répandit jusqu'à l'extrémité du Léman en longeant le Jura. Même marche en ce qui concerne la fibule serpentiforme, et les autres fibules du premier âge du fer.

Dressons encore la carte des fibules à timbales: le flot a pour point de départ le coude du Rhin à Schaffhouse, un peu avant les célèbres chutes que fait en cet endroit le fleuve. De là, il se répand de proche en proche, de vallée en vallée, pour venir aboutir également sur les rives du Léman.

Mais ces bandes hallstattiennes ne furent pas longtemps maître de ces contrées: bientôt s'opéra en Europe un des principaux mouvements de peuples qui devait donner à notre continent sa physionomie actuelle; nous voulons parler de l'arrivée des Gaulois, apportant avec eux une nouvelle civilisation.

D'où arrivaient ces nouveaux venus? c'est une des questions les plus débattues de l'archéologie préhistorique.

Monsieur Reinach a émis l'hypothèse que la civilisation gauloise était née dans l'Europe centrale, à l'est de la Gaule [1]).

Nous sommes heureux de pouvoir confirmer l'hypothèse de notre savant maître. La civilisation gauloise est née et s'est développée sur le cours moyen du Rhin, et si l'on veut préciser encore plus, on peut affirmer qu'elle est née dans la petite région comprise entre le lac de Constance et le coude du Rhin à Bâle, entre la forêt Noire et les ramifications des chaînes du Jura, et elle est sortie, par une lente évolution de la civilisation du premier âge du fer.

C'est en effet près de Bâle, à Muttenz, dans un tumulus, que nous rencontrons le plus ancien type de la fibule gauloise: c'est une fibule de la Certosa à peine modifiée, et la seule différence qu'elle présente avec ses soeurs de l'époque précédente, c'est un ressort bilatéral; c'est encore dans cette région que nous trouvons les premières modifications de cette fibule, et que nous assistons à sa transformation graduelle, jusqu'à ce que de cette évolution sorte le type que l'on désigne sous le nom de fibule de La Tène.

C'est aussi dans cette même région que nous pouvons suivre la transformation de la fibule à timbale en une fibule à ressort bilatéral.

Une preuve encore plus marquante nous en est fournie par les tombes. Chacun sait combien les rites funéraires sont persistants, avec quelle peine une population abandonne ses coutumes séculaires. Or, c'est encore dans cette même région que nous voyons peu à peu le tumulus, forme du tombeau chez le peuple précédent, faire place à la tombe souterraine, sans signe ex-

[1]) S. Reinach, Le corail dans l'industrie celtique, Revue celtique 1899, p. 121.

térieur; suivant un même mouvement, nous voyons l'incinération faire place à l'inhumation.

A quel moment s'accomplit cette évolution? C'est ce que nous pouvons fixer avec une certaine précision.

Les Gaulois prirent Rome en 390; ils durent donc apparaître en Italie quelques années avant, apportant avec eux la civilisation de La Téne. Nous ne pensons pas faire erreur en plaçant leur arrivée dans les plaines du Pô aux environs de 400, probablement entre 420 et 400 avant J.-C. Si nous nous rappelons que dans les cimetières tessinois nous avons trouvé des formes de fibules relativement primitives, nous devrons admettre que les Gaulois pénétrèrent en Italie peu de temps après que la civilisation gauloise était sortie de la période d'évolution. Nous pouvons donc dire qu'en 420 environ ce mouvement venait de s'achever.

D'autre part nous avons constaté que la fibule gauloise était issue de la fibule de la Certosa. Celle-ci a pu être datée avec précision grâce aux vases grecs peints trouvés avec elle dans les tombes étrusques de l'Italie. Cette fibule est caractéristique pour le Vème siècle avant J.-C.: on ne saurait donc placer les debuts de l'évolution d'ou sortit la fibule gauloise antérieurement á cette date.

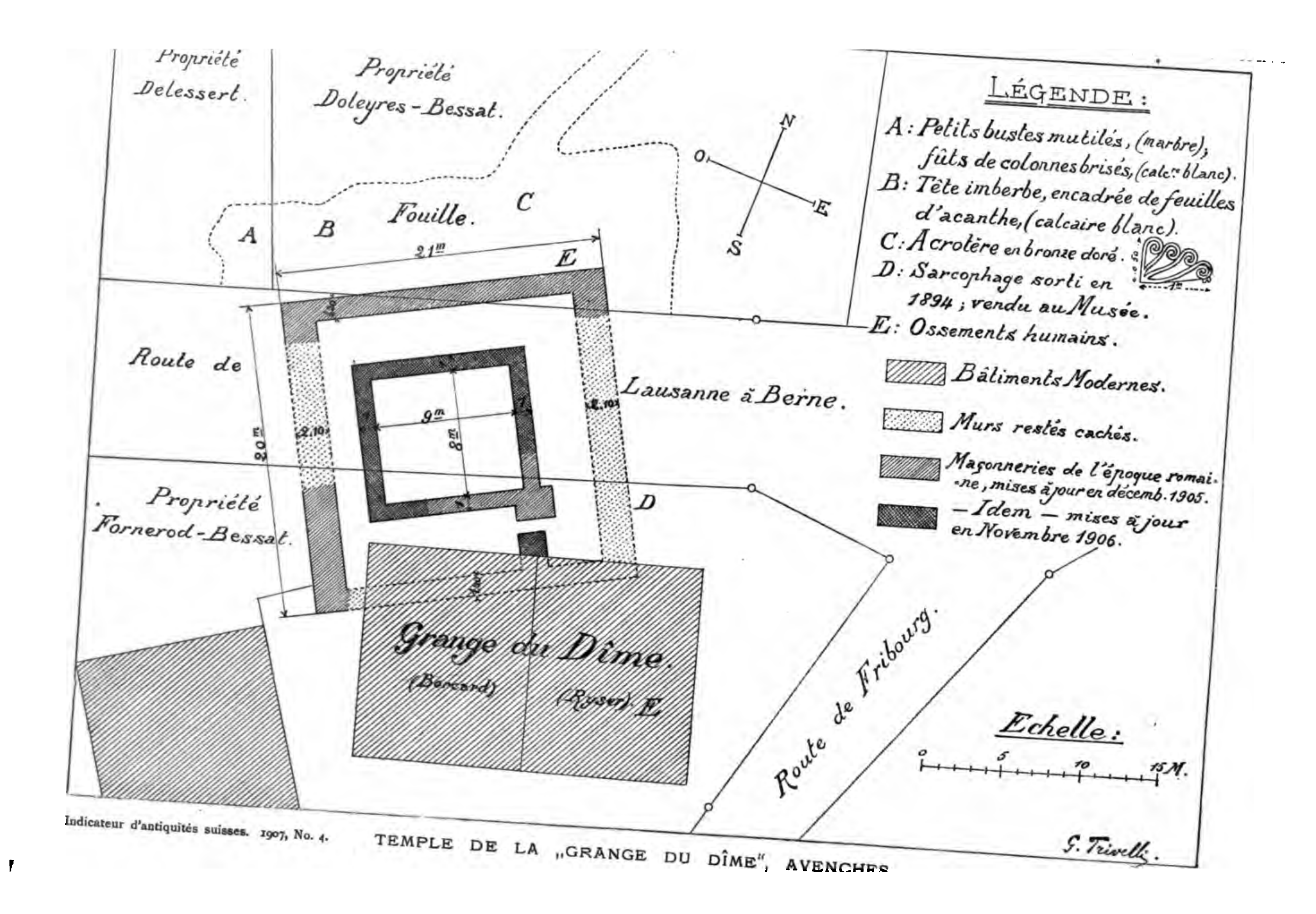
Nous pouvons donc placer cette évolution dans les cinquante années comprises entre le second et le troisième quart du Vème siècle, dans la région comprise entre le lac de Constance, le coude du Rhin, la Forêt Noire et le Jura.

Cette nouvelle civilisation était issue de la civilisation Halstattienne et portée par les tribus gauloises; elle se répandit rapidement dans toute l'Europe centrale et occidentale.

Dès lors, elle se développa normalement dans notre pays, donnant naissance à un art raffiné, souvent admirable.

Ce développement se poursuivit jusqu'au jour où les Helvètes, quittant leur pays, furent vaincus par César et soumis à l'influence romaine.

Telles sont les conclusions que nous croyons pouvoir tirer de notre étude des fibules pendant les périodes préromaines du fer. Conclusions que nous avons pu préciser encore sur certains points en nous appuyant sur d'autres faits archéologiques connexes. Il est cependant une remarque qu'il faut encore que nous fassions en finissant: les présentes conclusions sont tirées presque uniquement de l'étude de la fibule; c'est une chose que le lecteur ne devra pas oublier. Nous croyons que dans leurs grandes lignes elles sont justes; cependant, il est possible qu'une étude plus détaillée des tombeaux, et de la civilisation en général de ces deux époques, dont nous n'avons pas tenu compte ici, en modifie quelques détails.



Indicateur d'antiquités suisses. 1907, No. 4.

TEMPLE DE LA „GRANGE DU DÎME", AVENCHES



Le Temple Gallo-Romain de la »Grange du Dîme« à Avenches.

Par *William Cart.*

Les fouilles de l'Association *Pro Aventico* exécutées pendant les deux derniers hivers ont eu un retentissement inaccoutumé. A plusieurs reprises les journaux en ont porté les résultats, encore tout provisoires, jusque dans la Suisse allemande et au delà du Rhin. Le public a paru s'y intéresser plus que d'habitude, et avec raison, car ces travaux ont été fructueux et ont amené des découvertes qu'il n'est pas trop ambitieux de qualifier de considérables. Les lecteurs de l'*Anzeiger* s'attendent évidemment à être informés, avec quelques détails, de ce qui a été mis au jour et étudié. C'est ce que nous nous efforcerons de faire dans les pages qui suivent.

Quand le comité intercantonal décida, en octobre 1905, de fouiller le terrain formant l'extrémité SE du parchet appelé „Derrière la Tour", situé en face de la „Grange du Dîme", le long de la grande route de Morat (propriétés de MM. Doleyres-Bessat et Delessert), il fut guidé non seulement par le désir de retrouver si possible les restes de la chapelle consacrée à Saint-Symphorien, mais aussi par la conviction que cet emplacement n'avait pas encore été sérieusement exploré, malgré tous les bouleversements dont il a été l'objet.

M. Maxime Reymond avait établi, appuyé sur de nombreux documents [1]), que la chapelle de Saint-Symphorien, fondée par l'évêque Marius, se trouvait „à la hauteur de la Grange du Dîme". Il y avait donc intérêt à rechercher s'il restait quelque chose de ce sanctuaire, important dans l'histoire religieuse du „vieux bourg" d'Avenches.

D'autre part on pouvait espérer que le terrain en question, placé non loin de l'amphithéâtre, non loin du Forum, donc dans un des quartiers brillants d'Aventicum, contenait encore quelques vestiges des splendeurs passées.

Les fouilles.

Les fouilles commencèrent le 4 décembre 1905, comme d'habitude sous la surveillance de notre fidèle contrôleur, M. Auguste Rosset. Les tranchées creusées les premiers jours ne donnèrent que peu de satisfaction: quelques vestiges de maçonneries, des pierres provenant de murs détruits, des débris de poteries, un denier de Sévère Alexandre (n° 1812; 30); en somme, rien de valeur. Les esprits

---

[1]) *Pages d'histoire aventicienne* (1905) p. 34 et suiv.

timorés se demandaient déjà si l'on n'avait pas fait fausse route, lorsque le 15 décembre au soir une découverte vint ranimer les courages défaillants. C'était, gisant dans un monceau de débris de marbres, une pièce en bronze, dorée sur une de ses faces, haute d'environ 0^m^95 à 1 m., large à sa base de 0^m^45 à 0^m^50 (fig. 67). Elle se compose de quatre volutes élégantes, ajourées dans une plaque de métal de 1 à 2 cm d'épaisseur. Partant d'une base commune, les volutes se superposent; la première est horizontale, les suivantes se redressent et leurs tiges forment avec la base un angle de plus en plus aigu. Des restes de soudure montrent clairement qu'une autre pièce de bronze semblable devait être attenante à la nôtre, à angle droit. L'architecte du *Pro Aventico*, M. Th. van Muyden, reconnut immédiatement que cet ornement, unique dans son genre à Avenches, n'était autre chose que l'acrotère d'angle d'un édifice.[1]



67. Acrotère en bronze doré.
Hauteur de l'original: 0^{m}95 — 1 m.

On voit l'importance de cette trouvaille. Nous étions, sans qu'aucun doute pût subsister, dans le voisinage d'une construction de marque. Les acrotères, on le sait, sont les ornements qui couronnent les stèles funéraires, les extrémités et les sommets des frontons. Ils peuvent avoir les formes les plus diverses. Dans les grands temples, des statues de divinités ou d'animaux fantastiques sont employées comme acrotères; souvent ce sont des trépieds, des palmes. La forme de notre acrotère, en demi-palme, indique suffisamment qu'il ne pouvait pas avoir été placé ailleurs qu'à un angle; ses proportions prouvent que l'édifice auquel il appartenait ne devait pas être de très grandes dimensions. C'était déjà un point acquis.

Dès lors, malgré le temps affreux et le froid pénétrant, les fouilles furent continuées avec ardeur, et les découvertes intéressantes se suivirent coup sur coup. Ce fut d'abord un mur, extraordinairement solide, de l'épaisseur de 1^{m} 20, allant du SO au NE sur une étendue de 21 m, tout près de la route, et se continuant jusque sous le trottoir actuel. Puis, à l'extrémité occidentale de ce mur, à la profondeur d'environ 1^{m} 50, un amas énorme de grosses pièces d'architecture, de style corinthien, en calcaire jaunâtre: fragments de

[1]) Un acrotère très semblable, mais en pierre, a été trouvé dans les fouilles de Saint-Pierre, à Genève, et publié par Emile Dunant dans l'*Anzeiger*, 1898 t. VIII, p. 14.





corniches, d'architrave et de frise, de colonnes engagées; puis des débris de statues en marbre blanc, très mutilées; une foule de menus morceaux de marbre, de porphyre rouge, de serpentine, de bronze; enfin, en plusieurs fragments, un grand relief, représentant une tête de jeune homme, vue de face, encadrée de feuillages. Maintenant, nous pouvions affirmer que nous étions en présence d'un temple. Il s'agissait d'en établir le plan (Planche XX).

Le problème était intéressant au premier chef, car, si l'on réussissait à le résoudre, ce serait le premier temple à Avenches dont on aurait à la fois exactement la position et les dimensions. Il y avait un temple *au Perruet* [1]); il y en avait plusieurs près du Cigognier: c'est un fait connu depuis longtemps et les corniches trouvées près de là en font foi. Cependant il n'a pas été possible, jusqu'ici, d'en déterminer l'emplacement avec quelque exactitude. Mais cette fois nous nous trouvions sur les ruines d'un temple, c'était certain. En revanche, si cette tâche était attrayante, elle n'était pas aisée, puisque les travaux étaient arrêtés tout net par la route de Berne. On put cependant constater que le premier mur découvert formait le côté N d'une construction qui s'étendait, sous la route actuelle, jusque dans la propriété dite „la Grange du Dîme" (appartenant à MM. Borcard et Ryser) et dans celle de M. Fornerod-Bessat. Les deux angles droits au NO et au NE étaient encore bien conservés et montraient que les deux murs allant vers le Sud avaient l'épaisseur de 2^{m} 10. Le mur occidental, grâce à l'obligeante autorisation des propriétaires, put être retrouvé entre la maison Borcard et la maison Fornerod, à $1^{m}80$ de profondeur. Il mesurait une longueur de 20 m. Là aussi il y avait sous le sol de nombreux fragments d'architecture. Le mur sud du bâtiment gît sous la „Grange du Dîme", de sorte qu'il n'est pas question de le rechercher. En revanche, entre cette maison et la route, on découvrit un angle de mur, reste d'un édifice situé au milieu de l'enceinte carrée. La paroi orientale de ce nouveau mur était à 14 m de la façade extérieure du mur d'enceinte occidental, exactement reconnu; l'angle était renforcé au S et à l'E par un gros massif de maçonnerie; les murs qui formaient cet angle devaient donc se prolonger sous la route au N et à l'O.

On n'en pouvait plus douter; dans l'enceinte de forme à peu près carrée (20 m × 21 m) se trouvait un autre bâtiment, recouvert par la route de Berne actuelle.

C'est ce bâtiment qui à été recherché du 22 au 29 novembre 1906. Les autorités compétentes mirent la plus grande obligeance à nous faciliter les fouilles. Elles ne furent pas aisées. Il s'agissait d'ouvrir une route dure, récemment empierrée au rouleau compresseur, et goudronnée. Il fallait se hâter, afin de ne pas entraver trop longtemps la circulation, vu que ce tronçon de la route de Berne était alors le chemin menant de la ville à la gare d'Avenches. [2])
Enfin, le temps était aussi peu favorable que possible. Néanmoins les travaux

[1]) E. Secretan, *Aventicum*, p. 67; Bulletin *Pro Aventico*, n° II, p. 34.
[2]) Une route directe de la ville à la gare vient d'être construite tout récemment.

furent rapidement menés et terminés sans accident. Naturellement toutes les tranchées (trois dans la route, une devant la maison Ryser) durent être recomblées, le sol nivelé au plus vite; mais les maçonneries constatées ont été soigneusement mesurées et le plan dressé par M. Rosset, dont nous connaissons l'exactitude.

Les résultats de ces fouilles sous la route furent ceux qu'on pouvait espérer. Il ne s'est plus rencontré une seule pièce sculptée, mais, — et c'est bien autrement important, — le bâtiment recherché a été retrouvé; il était, lui aussi, de forme à peu près carrée, les côtés NS mesurant 8 m, les côtés EO 9 m; les murs ont environ 0^m90 d'épaisseur; ils sont formés de bonne maçonnerie romaine, comme ceux de l'enceinte extérieure, si dure qu'il est presque impossible de les „sortir". Le mur N a été constaté en entier, les murs S et Ouest presque entièrement, en outre l'angle NE, de sorte que la position et les dimensions de l'édifice sont rigoureusement établies.

Nous avons donc un petit édifice, de forme à peu près carrée, situé au centre d'une enceinte de même forme. Disons-le tout de suite, cette disposition est spéciale aux temples gaulois [1]) de l'époque romaine. Ajoutons toutefois que l'ancien temple étrusque était aussi de plan carré. Mais il ne nous paraît pas possible d'admettre à Avenches, sous l'Empire, une tradition étrusque; c'est donc bien un type gallo-romain que nous avons devant nous.

Les trouvailles.

Nous avons rapidement mentionné les morceaux d'architecture mis au jour par les fouilles de l'hiver 1905—1906. Ils sont tous aujourd'hui au Musée d'Avenches; malheureusement le peu de place dont on y dispose n'a pas permis de les laisser réunis; ils sont répartis sur plusieurs emplacements, ce qui ne facilite pas l'examen attentif et comparatif dont ils sont dignes.

Commençons par ceux qui se trouvent actuellement sur la *Terrasse du Musée*.

Fragments de corniches d'entablement, de style romano-corinthien. (Nos 4402 à 4406; denticules 4483; à gauche, avant d'arriver à la marquise d'entrée.) Le morceau principal (n° 4403, fig. 68) est placé dans sa position normale, mais beaucoup trop bas. Il ne faut pas oublier que la corniche était à la hauteur de 5 ou 6 m, de sorte que toutes ces sculptures, aujourd'hui au niveau de l'œil, étaient vues d'en bas, ce qui change complètement leur effet. Espérons qu'un jour un Mécène, né ou à naître, tiendra à honneur de doter Avenches du Musée que mérite notre *caput gentis*. Alors on pourra placer ces corniches, ainsi que les magnifiques morceaux provenant du Forum, dans la position et à la hauteur qui leur est due.

---

[1]) On sait que les temples romains ont régulièrement la forme d'un parallélogramme. Souvent, mais pas toujours, ils sont entourés d'une enceinte sacrée. C'est le cas du seul temple jusqu'ici bien constaté en Suisse, celui du Schönenbühl, à Augst. Voir la belle étude de M. Th. Burckhardt-Biedermann, *Anzeiger*, 1893, t. VII, p. 236.



68. Avenches. Corniche du temple gallo-romain. — Fouilles 1905-1906. Hauteur de l'original: $0^{m}41$.



69. Angle de corniche. — Hauteur de l'original: $0^{m}41$.

Nos corniches présentent la série d'éléments ordinaires dans le style corinthien, où de nombreuses variantes sont d'ailleurs permises: rais de cœur, oves ou quarts de rond, denticules; puis viennent les modillons, faisant une saillie de 11 à 12 cm; entre les modillons, les caissons, larges de 10 à 11 cm, qui occupent les soffites, sont ornés de rosaces. En général, le haut du larmier est décoré d'ornements en forme d'écailles, de palmes ou de feuilles de roseaux. Ici il est agrémenté de baguettes en demi-cylindre qui ne sont nullement élégantes. Une large bande de feuilles d'acanthe, surmontée d'une plinthe en forte saillie, couronne le tout.

L'ensemble de la corniche mesure en hauteur 41 cm et fait une saillie de 44 cm, ce qui est assez conforme aux préceptes de Vitruve.[1])

Coin de médaillon, en relief, n° 4481.

Fragment de frise, n° 4482.

---

[1]) *De architectura* III, 5, 81. (ed V. Rose.)

Grosse rosace sculptée n° 4409, hauteur 43 cm.

Fragments de colonnes engagées; n°s 4396 à 4399, 4401. Le diamètre inférieur de ces colonnes devait être environ de 45 à 50 cm.

Pilastre d'angle (s. n.), gros bloc triangulaire aux coins un peu arrondis; cannelures sur trois faces.

Il est à remarquer que tous les débris de colonnes appartiennent à des colonnes dites *rudentées;* c'est à dire ont cette particularité que le creux des cannelures est rempli par une baguette demi-cylindrique assez forte pour arriver à peu près dans l'alignement des côtes qui séparent les cannelures. Cette disposition est fréquente dans l'architecture romaine, aussi bien en Italie que dans les provinces, pour la partie inférieure de colonnes, jusqu'au tiers de leur hauteur. Il est plus rare de la voir appliquée dans toute l'élévation du fût. Cependant le tronçon n° 4401 pourrait avoir été un sommet de colonne, le creux qu'on y remarque paraissant avoir été destiné à recevoir un tenon (fer, plomb, bois) pour y fixer le chapiteau. Sous le hangar du Musée on trouve aussi un sommet de colonne du même genre.[1]) Ce modèle de cannelures, qu'on ne saurait guère qualifier d'heureux, n'est d'ailleurs pas une nouveauté à Avenches. La presque totalité des colonnes qui y ont été découvertes présente ce même type.[2]) C'est aussi le cas à Augst. Sauf erreur, la cannelure classique n'est représentée au Musée de Avenches que par un seul exemplaire.

Vestibule du Musée (paroi de gauche). Tête de jeune femme (n° 4417), marbre d'une belle allure, malgré la cruelle mutilation. Hauteur : 30 cm.

Salle des marbres (rayon de gauche en entrant). Torse de jeune garçon n° 4115, bras cassé en dessous de l'épaule. Hauteur: 27 cm. Marbre blanc.

Torse de jeune garçon, marbre blanc, n° 4116, encore plus abîmé; hauteur : 23 cm.

Sous le hangar. Relief, n° 4367, trouvé en face de l'angle NO du temple, brisé en six fragments, mais reconstitué à peu près complètement (Planche XXI). Le centre du grand bloc quadrangulaire (hauteur: 1^{m}24 ; largeur à la base: 1^{m}70), est occupé par une tête de jeune homme imberbe, vue de face, encadrée d'un cercle d'astragales (hauteur : 0^{m}52). Pas trace de coiffure. Les cheveux bouclés descendent sur le front, très bas; un peu au-dessus de l'œil se remarque une corne naissante, beaucoup plus visible du côté droit (de la tête) qu'à gauche. Les pupilles sont marquées en creux, la bouche très légèrement entr'ouverte, le menton a une fossette accentuée. Le trou un peu au-dessous de la racine du nez n'est évidemment qu'un accident.

---

[1]) Voyez aussi Durm, *Römische Architektur*, fig. 431, un exemplaire romain.

[2]) Une colonne de ce genre se voit sur notre fig. 71, à gauche du fragment de frise décrit plus bas.



70. Fragment de relief. — Hauteur de l'original: 0^{m}56; largeur: 0^{m}90.

Le cordon d'astragales est encerclé d'une couronne de feuilles d'acanthe, celle-ci d'un nouveau cercle d'astragales. Un cadre d'oves et de rais de cœur (diamètre intérieur: $0^{m}95$, diamètre extérieur: $1^{m}16$) enserre le tout. Les écoinçons et les bords entre ce médaillon circulaire et les extrémités du bloc quadrangulaire sont ornés de feuilles d'acanthe, d'enroulements et de fleurs qui ne manquent pas d'élégance. Le travail en est très supérieur à celui de la figure centrale. Evidemment, la sculpture grossière de cette tête était calculée pour être vue de loin, probablement à une certaine hauteur; ainsi elle produirait un tout autre effet que maintenant, posée presque sur le sol.

On pourrait être tenté de voir dans cette tête une représentation du dieu gaulois, cornu, appelé Cernunnos; mais les cornes de ce dernier ont une forme toute différente.[1]) D'autre part, comme on a trouvé plusieurs médaillons de ce genre, ainsi qu'on le verra plus loin, il faudrait admettre que plusieurs divinités aient été adorées à la fois dans le même temple, ce qui ne parait guère possible. Enfin, ce médaillon était destiné à figurer à l'extérieur du temple, tout le travail en fait preuve. Or, ce n'est pas là la place de la divinité tutélaire du sanctuaire. Il semble donc qu'il ne faille lui attribuer qu'un rôle simplement décoratif.

Lors d'une récente visite à Avenches, le regretté Ad. Furtwängler, a reconnu dans cette tête le type du dieu fluvial Acheloüs; il y voit, en effet, une figure purement décorative, sans rapport avec la divinité à laquelle le temple pouvait être consacré.

Tout près de cet imposant morceau, on voit les restes d'un SECOND MÉDAILLON, de même genre et de mêmes dimensions: cadres d'oves et d'astragales, entourant une double couronne de rayons; seules, les pointes du rang inférieur sont visibles entre celles de la rangée de dessus.

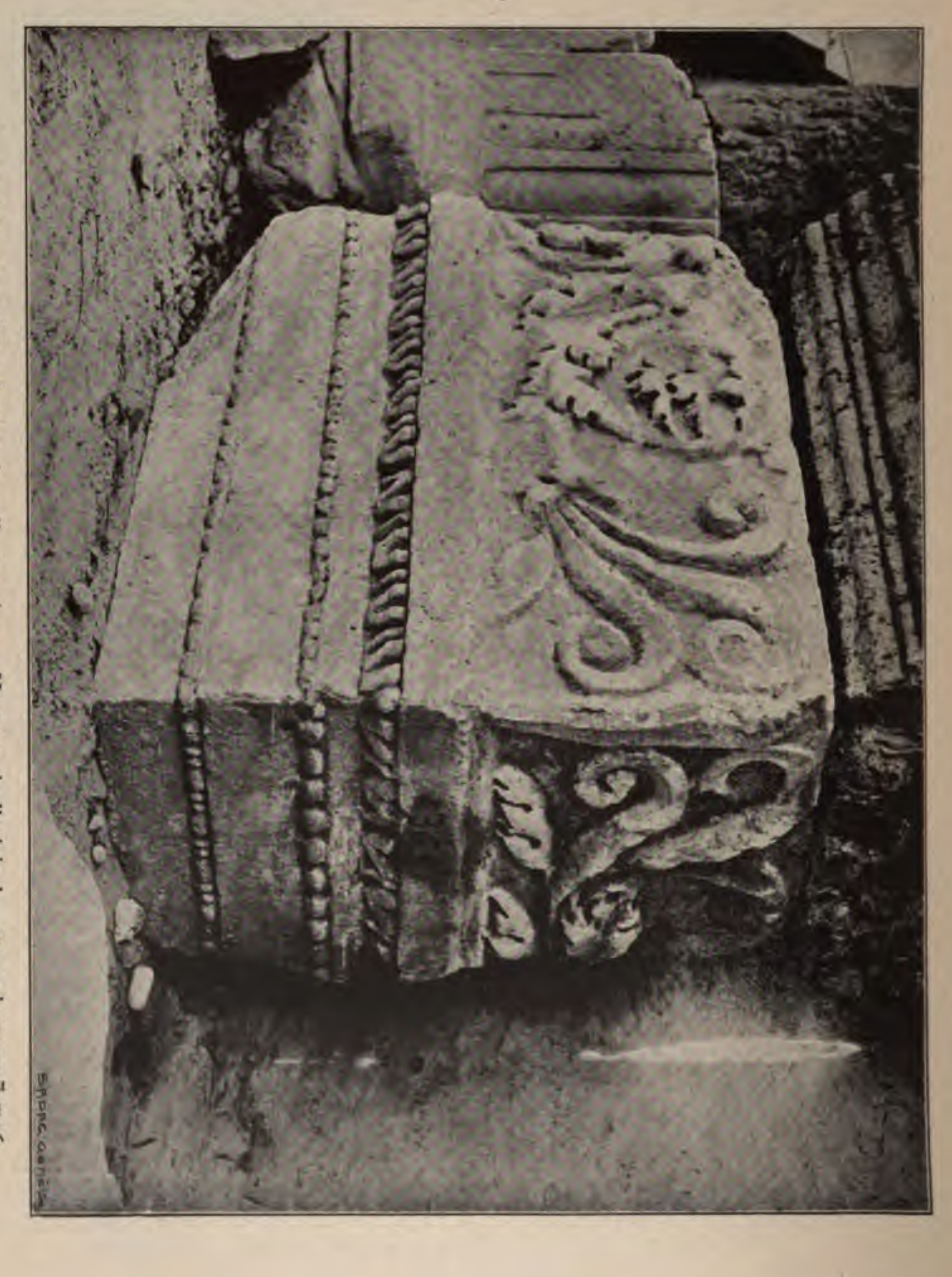
Le Musée possède déjà trois têtes analogues, mais de dimensions et de pierres différentes: 1° Apollon nimbé, salle des marbres, 201; Bursian, p. 36; pl. X; Dunant, *Guide*, p. 16; pl. II, 1. — 2° Jupiter Ammon; Bursian, p. 40, pl. XIII; Dunant, p. 13; pl. II, 5. Hauteur: $0^{m}45$. — 3° Dieu cornu et barbu (1er étage, n° 214, marbre blanc). Bursian, p. 36; pl. X, 2; Dunant, pl. 32; pl. II, 2. Hauteur; $0^{m}26$.

Le cadre du Jupiter Ammon offre beaucoup de ressemblance avec ceux trouvés à la Grange du Dîme.

ANGLE DE FRISE (n° 4368 fig. 71). Longueur, face: $0^{m}96$; petit côté: $0^{m}51$). Comme c'est fréquemment le cas, l'architrave (hauteur: $0^{m}33$) est taillé dans le même bloc que la frise (hauteur: $0^{m}46$). Selon l'habitude aussi, l'architrave est divisé en trois parties inégales par deux cordons de perles. La frise, séparée de l'architrave par des rais de cœur et faisant sur celui-ci une légère saillie, est ornée de rinceaux et de feuilles tout à fait semblables à celles qui

---

[1]) S. Reinach, *Répertoire de la statuaire*, t II, p. 25.



71. Architrave et frise du temple gallo-romain. — Hauteur de l'original : 0m 79 ; largeur : 0m 96.

garnissent les bords du grand médaillon décrit ci-dessus. Ces ornements végétaux sont d'un effet charmant; on se plaît à y retrouver une lointaine survivance de ces exquis rinceaux de la belle époque romaine, tels que ceux de *l'Ara Pacis* d'Auguste, qui ont inspiré, à travers tant de siècles, tant de décorateurs.

Découvertes au Musée.

La découverte de ces pièces d'architecture, tout particulièrement des fragments de corniches, devait avoir des conséquences inattendues.

Alors que ces blocs de calcaire étaient encore dans les tranchées, à moitié enfouis et recouverts de boue, je fus frappé, dès le premier coup d'œil, de leur ressemblance extraordinaire avec des morceaux conservés au Musée. Je veux parler des quatre fragments de corniche, dont l'un formant pièce d'angle (longs de $0^{m}72$, $0^{m}73$, $1^{m}13$, $0^{m}87$, ensemble $3^{m}45$) qui se trouvent au rez-de-chaussée du Musée, paroi du côté de l'amphithéâtre, placés sur le sol, mais à rebours, le larmier tourné en haut et la cymaise en bas. Bursian, p. 30; pl. V, 2; Dunant, paroi B, p. 11; pl. II, 4; Martin, *Bulletin* P. A., n° IV, p. 8.) Ces imposants morceaux existent au Musée dès sa fondation (vers 1830) et figurent dans les inventaires avec la mention „provenance inconnue". Un examen attentif me prouva qu'il ne s'agit pas seulement de ressemblance, mais d'une parfaite identité. La pierre est le même calcaire jaunâtre du Jura; les dimensions, l'ornementation, absolument pareilles jusque dans les plus petits détails. Autrement dit, les corniches du Musée proviennent du bâtiment même que nos fouilles venaient de révéler (fig. 69).

Il est visible que les corniches du Musée, mises en lieu sûr depuis plus d'un siècle et demi, sont en meilleur état que celles qui viennent de sortir du sol. La feuille d'acanthe qui termine la face des modillons y est bien mieux conservée. On remarquera que dans un des soffites la rosace centrale n'est qu'amorcée par les trous faits à la vrille; le sculpteur a oublié de terminer son ornement. Heureux oubli, puisqu'il nous permet de toucher du doigt la manière de procéder de l'ouvrier d'Aventicum!

Mon attention étant mise en éveil, je trouvai sans trop de peine au Musée encore d'autres fragments dont l'origine est évidemment la même. D'abord, au-dessus de ces grandes corniches, un morceau qui paraît avoir fait partie de la *frise* (n° 173; hauteur: 58 cm, largeur: 60 cm), orné d'enroulements de feuilles et de fleurs. Puis, dans le tas de marbres qui occupe le centre de la même salle, deux fragments de *cadres circulaires* tout à fait pareils à celui qui entoure l'énorme tête sous le hangar; l'un, mesurant 42 cm, porte des oves et des astragales; la cassure suit la ligne circulaire. L'autre (n° 175, fig. 70; hauteur: 56 cm; largeur: 90 cm) formait l'angle d'un cadre de même genre, composé également d'oves et d'astragales, puis d'une couronne de feuilles (vigne? acanthe?). Dans les écoinçons on voit de grandes

feuilles stylisées. Il ne peut pas y avoir de doute: tous ces débris d'un seul et même édifice proviennent du temple de la Grange du Dîme.

Travaux bernois.

Mais comment ces morceaux sont-ils entrés au Musée? On peut répondre à cette question à coup sûr, je crois, en tout cas sans se lancer dans des hypothèses trop hasardées.

Le tracé actuel de la chaussée qui sort d'Avenches pour mener à Morat et de là à Berne ne date que du milieu du dix-huitième siècle. Jusqu'alors la grande route Payerne-Morat longeait, à plat, le pied SE de la colline et rejoignait le tracé actuel un peu au NE de la Grange du Dîme: „la ville était reliée à cette route par le chemin qui, de la porte de Berne, descendait en Saint-Etienne.“ [1]) En 1750 et 1751 LL. EE. firent construire un chemin direct de la porte de Berne à la Grange du Dîme. Pour cela on abattit ce qui subsistait encore de contreforts au S et au SE de l'amphithéâtre; puis, traversant le Rafour, le nouveau chemin arrivait à l'extrémité SE des terrains appelés Derrière la Tour; là, le sol était marécageux et il fallut fonder solidement la route. En creusant, les ouvriers rencontrèrent nécessairement les restes de l'édifice que nos fouilles ont retrouvé en 1905—1906; les murs de fondation ne les gênant nullement, ils se bornèrent à les recouvrir, mais mirent de côté les débris d'architecture: corniches, pierres sculptées, etc. Ces morceaux furent déposés on ne sait où et formèrent le premier noyau du Musée lors de sa fondation entre 1825 et 1830. Peut-être les papiers du premier conservateur, M. de Dompierre, donneraient-ils quelques renseignements quant à l'emplacement où il retrouva ces gros blocs, si curieusement sculptés et fouillés.

L'établissement de la route en 1751 avait nécessité des travaux considérables; il avait fallu démolir et creuser, combler et niveler; le sol de toute la région avait été bouleversé sur une vaste étendue. Ce n'est pas étonnant si à cette occasion bon nombre de restes antiques, hypocaustes, mosaïques, fragments d'architecture etc., furent mis au jour. Ce n'est pas étonnant non plus si les magistrats bernois s'occupèrent de ces découvertes. Dans son mémoire intitulé *Die alten Berner und die römischen Altertümer* [2]), qui est tout plein de faits fort intéressants, M. le professeur H. Dübi a raconté (p. 34 et suiv.; p. 37, les documents originaux) les délibérations que tint le Conseil pour assurer la conservation de ces objets, attendu que „diese découverte attention meritiere“ (textuel). Ce qui intéressait le plus LL. EE., bien plus que les pierres sculptées, c'est le „pavé à la mosaïque“ trouvé Derrière la Tour. Cette mosaïque,

---

[1]) Eug. Secretan, *Aventicum,* 2e éd., p. 49; Maxime Reymond, *Pages aventiciennes,* p. 33. Voir la gravure de Merian.

[2]) Bern, 1888. M. Dübi a continué ces études dans un second mémoire qui porte le titre *Studien zur Geschichte der römischen Altertümer in der Schweiz.* Bern, 1891.

dont le panneau central représentait Bacchus et Ariane, avait déjà été vu en 1708, mais elle ne fut complètement déblayée qu'en 1751 et dessinée par le géomètre Fornerod. D'après les Manuaux de la Chambre des Bannerets [1]), une commission, composée du „Heimlicher" Steiger, de Frédéric de Mülinen et du professeur Altmann, proposa l'achat du champ où se trouvait cette mosaïque; les Bannerets et le Welschseckelmeister appuyèrent cette proposition auprès du Conseil, en faisant remarquer que les décombres que renfermait tout le parchet pourraient servir à améliorer le sol marécageux d'une prairie appartenant au Château d'Avenches, et que les nombreux cailloux pourraient être utilement employés à empierrer le nouveau chemin, ce qui serait une sensible économie pour LL. EE. Les bannerets recommandaient en outre, comme „absolument nécessaire", la construction d'une maison pour abriter la mosaïque, pour y loger un gardien et pour y créer une „chambre à part" qui servirait à conserver les „curiosen pièces" qu'on pourrait encore trouver si LL. EE. se décidaient à continuer les fouilles, puisqu'on avait toutes les chances de trouver encore des „choses admirables". Malheureusement, pour motifs d'économie, le Conseil n'accepta pas dans son ensemble la sage proposition des Bannerets. Le champ fut bien acheté, un „engard" construit pour protéger la mosaïque, sous la surveillance de Schmid de Rossans; mais il n'y eut ni gardien, ni musée. Ritter, qui s'intéressait à ce projet, eut beaucoup de peine à se consoler de le voir tomber dans l'eau.[2]) Quant au „grand pavé", il fut peu à peu détruit par les visiteurs et les collectionneurs et achevé par la cavalerie française en 1798.[3])

Le temple.

Il est temps de revenir à notre édifice de la Grange du Dîme. La disposition qui comporte une *cella* de plan carré dans une enceinte également carrée est propre, avons-nous vu, aux temples gaulois de l'époque romaine.

Les temples construits sur ce plan sont loin d'être rares, mais ils n'ont pas encore fait l'objet d'une étude d'ensemble, quoique ayant attiré à plusieurs reprises l'attention des archéologues. Déjà M. de Caumont [4]) en signale un certain nombre, tout en faisant des réserves et en se demandant si ces édifices étaient réellement des temples. Le premier qui ait reconnu dans ce plan carré „la forme typique" pour certaines régions est Hettner, directeur du Musée de Trèves, dans une magistrale étude sur les temples des environs de cette ville.[5]) E. aus'm Weerth [6]) en a signalé plusieurs (au moins six) dans

[1]) Vennerkammer. — Archives de Lausanne.
[2]) Ritter, *Recueil d'antiquités*, p. 22.
[3]) Bursian, p. 23; Dübi, p. 29; E. Secretan, *Aventicum*, p. 109.
[4]) *Abécédaire d'archéologie*, 2e édition, Caen 1870; p. 241.
[5]) *Westdeutsche Zeitschrift*, 1892, XI, *Korr. Blatt* no 23.
[6]) *Bonner Jahrbücher* 57 (1876), p. 56 sqq.

l'Eifel, près de la route qui reliait Augusta Treverorum à la Colonia Agrippina. Le plus petit de tous est celui de Nietaltdorf, près Saarlouis.[1]) En France il y en a un peu partout. C'est M. Camille Jullian qui a eu le mérite, dans un article récent [2]), de reprendre l'idée de Hettner, après la mort de celui-ci, de la faire connaître en pays de langue française, et de l'étendre à l'ensemble des Gaules. Le plus celèbre de tous ces sanctuaires est celui qui couronne encore le sommet du Puy de Dôme, un des lieux les plus saints de la terre gauloise, consacré à Mercure Dumias. M. A. Næf a publié, il y a une douzaine d'années déjà, le résultat de ses fouilles près d'Harfleur, où il découvrit les restes d'un petit temple de forme pareille.[3]) Il cite comme comparaison un double temple, retrouvé à Champigny-lès-Langres [4]), de même plan, et dont les dimensions se rapprochent sensiblement de celui d'Avenches. Il y en a un, particulièrement curieux, à Halatte près Senlis.[5]) M. Léon de Vesly a exploré toute une série de ces *fana* dans la forêt de Rouvray (Seine-inférieure).[6]) Il y en a, nous écrit M. Camille Jullian, chez les Pictons, chez les Eduens, chez les Véliocasses; mais l'extrême difficulté, pour ne pas dire l'impossibilité, qu'il y a pour nous à Lausanne à se procurer les revues où ont été publiées ces découvertes, ne nous permet pas encore une étude d'ensemble de ces temples gallo-romains[7].) Notons cependant un temple pareil au Mont Beuvray près Autun, puis un autre près Rueyres (Fribourg) découvert par feu l'abbé Gremaud. Le temple presque entièrement détruit du Perruet, à Avenches, que nous avons mentionné p. 294, était aussi construit sur plan carré, d'après les notes prises par M. Rosset, dont l'exactitude nous est connue; mais il était de dimensions tout à fait insolites, l'édifice intérieur mesurant environ 30 à 31 m. Nous y reviendrons peut être une autre fois.

De la comparaison de ces divers sanctuaires, quoique la liste en soit bien incomplète, il ressort dores et déjà, nous semble-t il, un certain nombre de faits.

1. Ce plan comporte de nombreuses variantes quant aux dimensions et aux proportions entre les deux enceintes. Cependant les temples de petites dimensions sont de beaucoup les plus nombreux. Parfois l'enceinte extérieure fait défaut.

2. Les temples de dimensions relativement considérables devaient se composer de deux édifices distincts; d'abord la *cella*, périptère ou pseudo-périptère, ou simplement entourée de murs; puis l'enceinte, qui pouvait être

[1]) *Westdeutsche Zeitschrift* XXII, *Korr. Blatt* n° 84.

[2]) *Revue des Etudes anciennes*, Bordeaux 1906, livr. 4, p. 342.

[3]) *Société havraise d'études diverses*, Le Havre, 1894.

[4]) *Bulletin de la Soc. des antiquaires de France*, 1892, p. 216.

[5]) *Congrès archéol. de France à Beauvais* (1905), p. 362.

[6]) *Bulletin archéologique*, Paris 1902, 1903. – *Bulletin de la société libre d'émulation de la Seine inf.*, Rouen 1903.

[7]) Il nous sera permis de remercier ici M. le Dr Bernoulli, de Bâle, de l'obligeance avec laquelle il nous a facilité l'usage des richesses de la bibliothèque qu'il dirige.

une muraille ornée de colonnes engagées, ou formant portique avec une rangée intérieure de colonnes libres, ou simple colonnade.

3. Dans les petits temples la *cella* et l'enceinte (colonnade) extérieure devaient être sous le même toit. Parfois ces minuscules sanctuaires peuvent se comparer aux chapelles placées le long des routes et qui ne sont guère que des niches maçonnées destinées à abriter une image sacrée, à moins qu'elles ne soient précédées d'un porche qui invite le passant à quelques minutes de recueillement ou simplement de repos. Ainsi le „temple" (*sit venia verbo !*) de Mercure et Rosmerta, à Nietaltdorf, qui mesurait 2^m 20 × 2^m 30, en oeuvre 1^m × 1^m 10 !

4. Souvent ces temples sont groupés par deux, parfois même par trois; souvent aussi ils sont flanqués d'autres édifices, magasins ou habitations des gardiens ou des prêtres; généralement on retrouve encore, à des distances variables, une muraille extérieure qui isolait tout le territoire sacré, parfois de vaste étendue.

5. Les divinités auxquelles sont consacrées ces temples gallo-romains varient infiniment. M. Léon de Vesly émet l'hypothèse que les *fana* de la forêt de Rouvray étaient tous dédiés à une sorte de Diane celtique, déesse des bois et de la chasse. Celui du Puy de Dôme était consacré à Mercure Dumias, celui de Nietaltdorf à Mercure et à sa *parèdre* Rosmerta; ceux de l'Eifel à Mercure, à Minerve, à Diane, à Apollon, au dieu *Caprio*, à la *Dea Calva*, peut-être aussi à Jupiter O. M. et à Junon Regina. On remarquera la prépondérance de Mercure.

6. L'orientation de ces temples n'est pas toujours la même.

Il serait bien désirable que ces temples gallo-romains fissent l'objet d'une étude complète et approfondie, car ils sont d'un grand intérêt archéologique, et pour l'étude de l'histoire des religions, et pour celle de l'architecture.

Examinons maintenant de plus près notre *sacellum* de la „Grange du Dîme" et cherchons à nous représenter quel aspect il pouvait offrir. Et, tout d'abord, soulignons l'étrange hasard qui a voulu que le premier temple dûment relevé à Avenches ne soit qu'une humble chapelle celtique et non un sanctuaire pompeux, célébrant le triomphe des divinités conquérantes de la Rome éternelle (Planche XX)[1].

Les fondations des murs de la *cella*, qui forment un carré de 8 × 9 m. n'ont pas même un mètre d'épaisseur (0^m 90). Cette base étroite ne pouvait naturellement pas recevoir à la fois un mur et des colonnes dégagées, formant péristyle. On n'en a d'ailleurs pas constaté la moindre trace. En revanche, il s'est trouvé dans les fouilles bon nombre de colonnes engagées, ce qui permet d'admettre que le sanctuaire était *peut-être* ce que les architectes anciens appelaient un pseudopériptère. Attenant à l'angle SE on voit un gros massif de maçonnerie, faisant saillie, et que nous ne pouvons guère nous expliquer que comme fondation d'une sorte d'ante, à moins qu'il n'ait

[1]) Ce plan a été etabli dans le bureau de l'architecte M. Th. van Muyden, par son dessinateur, M. G. Trivelli, d'après les croquis de M. Rosset.

supporté une statue (?), un trépied ou quelque chose d'analogue. Le pendant, à l'angle SO, fait défaut. Serait-ce peut-être à cette „ante“ qu'appartenait le pilastre d'angle, de forme bizarre, cannelé sur trois faces, que nous avons signalé sur la terrasse du Musée? C'est une simple question que nous hasardons, sans autrement insister.

Le traditionnalisme des architectes romains qui, sans toutefois s'en faire une norme absolument mathématique, ne changeaient pas volontiers les proportions admises pour les différentes parties d'un temple, nous permet de reconstituer à peu près les dimensions de notre *sacellum*.

La règle dans le style corinthien-romain était que l'entablement (architrave, frise, corniche) avait le quart de la hauteur totale de la colonne, y compris la base et le chapiteau Nous avons vu que les seules pièces complètes de notre édifice, par conséquent les seules que nous puissions prendre comme base de notre calcul, l'architrave (o^{m}33), la frise (o^{m}46), la corniche (o^{m}41) mesurent ensemble 1^{m}20 de hauteur. Par conséquent les colonnes devaient avoir 4^{m}80, soit un diamètre inférieur d'environ o^{m}48, ce qui correspond assez exactement aux fragments de colonnes engagées que nous avons retrouvés.

D'autre part nous savons que l'architrave mesurait en général 1,4 ou 1,5 fois le demi-diamètre inférieur.[1] En multipliant 24 cm par 1,4 nous obtenons 33,6 cm; or notre architrave mesure 33 cm. La corniche[2] comptait 1 $^{2}/_{3}$ à 2 $^{1}/_{3}$ demi-diamètres de colonne; en multipliant 24 cm par 1 $^{2}/_{3}$, nous obtenons 40 cm, et notre corniche, avons-nous vu, a 41 cm de hauteur. Ainsi nous pouvons affirmer la justesse approximative des chiffres que nous avons avancés.

Le fronton est la partie du temple romano-corinthien pour laquelle les proportions sont le moins rigoureusement établies. Entre des temples à l'aspect grêle, parce que le fronton est trop haut, et ceux qui ont l'air écrasé par leur tympan, nous avons de la marge. Si nous supposons que le nôtre avait une hauteur de o^{m}60 à 1 m, nous restons, croyons-nous, dans de sages limites. Sans compter les marches qui *peut-être* précédaient le sanctuaire, celui-ci aurait donc eu une hauteur totale de 6^{m}60 à 7 m, ce qui s'accorde avec les côtés de 8 et de 9 mètres. Déjà les dimensions de l'acrotère, trouvé au début des fouilles, et mesurant à peine 1 m, nous avaient annoncé que nous étions en présence d'un petit *sacellum*, puisque, d'après Vitruve[3], les acrotères d'angle doivent avoir la même hauteur que le maximum d'élévation du fronton. Les quatre angles devaient porter un acrotère pareil.

---

[1]) Vitruve *de architectura,* III, 5, 80. Durm, *Römische Architektur,* p. 397. Durm, l. l. p. 400.

[2]) Les soffites entre les modillons de notre temple sont larges d'environ o^{m} 10; ceux des corniches provenant des environs du Cigognier (sous le hangar et à côté de la marquise) mesurent o^{m} 34 à o^{m} 35. Cela suppose donc des temples 3 ou 3 $^{1}/_{2}$ fois plus grands que notre modeste chapelle.

[3]) *De architectura,* III, 4, 82.

On peut hésiter quant à la place à assigner, dans notre temple ainsi reconstitué, aux gros médaillons sculptés. On se souvient qu'il en reste les traces d'au moins trois. S'il n'y en avait eu que deux, nous pourrions supposer qu'ils servaient d'acrotères couronnant le faîte des frontons, d'autant plus que les anciens attribuaient à ces têtes des fonctions protectrices, des vertus d'amulette contre le mauvais œil et autres disgrâces. Il est plus probable que les acrotères de faîte étaient aussi en bronze doré, formant palme complète, et naturellement de dimensions plus considérables (d'1/8) que ceux des angles. Les médaillons peuvent avoir été encastrés, à une bonne hauteur, dans la muraille des deux côtés des portes, s'il y en avait une sur chacune des façades. Il peuvent aussi, et c'est ce qui nous paraît le plus probable, vu la place où fut trouvée la grosse tête d'Acheloüs, avoir servi d'acrotères ornant les angles de l'enceinte extérieure.

Quant aux tympans, ils étaient *peut-être* ornés de *groupes* de statues en pierre plus fine et plus claire que le reste de l'édifice, et c'est là qu'il faudrait placer les pauvres restes (torses et tête) que nous avons mentionnés p. 299. (N°s 4415 à 4417.)

L'entrée du sanctuaire doit avoir été du côté du midi; elle semble avoir été précédée d'un portique, — ou colonnade, — allant rejoindre l'enceinte extérieure. C'est ainsi que s'expliquerait la maçonnerie retrouvée sous la route et pénétrant sous la Grange du Dîme.

Le parvis, peu spacieux d'ailleurs, qui s'étendait entre l'enceinte extérieure et le temple proprement dit, servait à abriter les fidèles qui ne pouvaient pas pénétrer dans le sanctuaire. Il s'y trouvait probablement aussi des autels et des emplacements spéciaux destinés à recevoir les *ex-voto*. C'est ce qu'indiquent les analogies.

Dans les temples de Champigny-lès-Langres, l'enceinte extérieure formait colonnade. Il se peut qu'il en ait été de même à Avenches. Il se peut aussi qu'à cette sorte de portique aient appartenu les nombreux fragments de colonnes que possède le Musée depuis longtemps, de même calcaire que les trouvailles récentes, présentant le même type de cannelures, mais d'un calibre sensiblement plus fort, cadrant avec l'épaisseur des murs (1^{m}20 et 2^{m}10). Mais tout ceci est du domaine de l'hypothèse.

Tous les fragments d'architecture qui nous restent de ce temple prouvent, — et ceci n'est plus de l'hypothèse, — qu'il date d'une époque assez tardive. Que l'on compare nos corniches avec celles qui ont été sorties du sol près du Cigognier et l'on s'en convaincra aisément. Style, travail, tout fait croire que notre *sacellum* gallo-romain ne doit pas être antérieur au règne de Septime Sévère, soit au commencement du troisième siècle de notre ère, alors que les grands temples du Forum sont certainement encore du premier siècle.

Divinité du temple.

Il nous reste maintenant à examiner une dernière question: à quelle divinité ce *sacellum* a-t-il été consacré?

Mais là nous rentrons de nouveau dans le domaine des suppositions. M. Næf, archéologue cantonal, nous exprimait l'idée que ce serait peut-être le sanctuaire de la déesse Aventia. C'est en effet la première idée qui vient à l'esprit. Le culte de cette déesse est attesté par plusieurs inscriptions[1]) provenant d'Avenches, mais sans qu on sache exactement à quelle place elles ont été trouvées. Bon nombre de villes gauloises portaient le nom de leur divinité protectrice[2]), ainsi Nemausus (Nîmes), Divona (Cahors), Vesunna (Périgueux), et cette divinité était celle de la source principale qui alimentait la cité. La source sacrée qui portait le nom d'Aventia aurait-elle été celle qui, amenée du Bois de Châtel, est recueillie sous Donatyre, au Buderou, et dont l'eau passe en effet assez près de la Grange du Dîme? C'est possible, bien qu'on puisse objecter à cette hypothèse que la principale déesse locale aurait dû, dans ce cas, se contenter d'un bien modeste sanctuaire.

Du moment que le champ est ouvert aux conjectures, nous sera-t-il permis d'en émettre une autre?

A quelques pas de nos fouilles, sur la propriété de M. Delessert, on a trouvé le joli petit autel dont parle M. Wavre dans l'*Anzeiger*, 1906, p. 276, et dans le Bulletin IX Pro Aventico et qui porte l'inscription *Deo Mercur* | *Cisso. L. C.* | *Patern* | *ex. voto.* Cissonius, dit-on généralement, est un surnom du Mercure gaulois. Il serait plus exact de dire que Cissonius est un de ces nombreux dieux gaulois qui, sous l'empire, ont été peu à peu assimilés à un dieu romain[3]). Serait-ce Mercurius Cissonius qui aurait été la divinité adorée dans notre temple? On objectera, non sans raison, que la place où fut trouvé l'autel n'est pas attenante au temple. A quoi nous répondrons en citant encore l'exemple du temple du Puy-de-Dôme qui montre, une fois de plus, qu'autour du sanctuaire principal se groupaient des sanctuaires secondaires, consacrés à la même divinité.

Le minuscule autel offert par Paternus au dieu Cissonius était entouré d'une quantité énorme de poteries, godets, petits flacons à deux anses, qui ont ceci de particulier que le goulot n'en est pas perforé et que par conséquent la fiole ne pouvait servir à rien du tout: vrais „objets votifs“ et non

[1]) Mommsen, I. H. 154, 155, 156 = C. I. L. XIII. 5071 à 5074.

[2]) Camille Jullian, *Gallia*, p. 209.

[3]) Ch. Renel: *Les religions de la Gaule* (Paris, 1906), dit qu'une vingtaine „de petits dieux celtiques“ ont été absorbés dans le culte de Mercure, mais il ne cite pas Cissonius G. Dottin, *Manuel de l'antiquité celtique* (Paris, 1906) énumère dix-neuf surnoms de Mercure, entre autres Cissonius; Holder, *Altceltischer Sprachschatz*, L I, c. 1033, le cite aussi, de même Roscher, Lexikon der Mythologie I, 1,900, de même Pauly-Wissowa; R. E., III, c. 2591 mais personne n'a encore expliqué le sens de ce *surnom*. Aurait-il quelque rapport avec le bouc, ou le bélier si souvent associé à Mercure? Aux celtisants de se prononcer. Le nom de Cissonius se rencontre assez fréquemment comme *gentilicium*. Comme *surnom* de Mercure, il s'est trouvé jusqu'ici exclusivement dans la Gaule orientale et en Germanie des deux côtés du Rhin. Aux inscriptions citées dans „l'*Anzeiger*“ il faut ajouter celle C. I. L XIII. 3659 (Tréves) et celle de Miltenberg sur le Main, à moins qu'au lieu de CIsso NIO il ne faille lire CImbriANO Brambach n° 1739; Pauly-Wissowa l. c.

destinés à l'usage réel. C'est aussi un Paternus qui offre en *ex-voto* à Cisonius *(sic)* (on remarquera l'absence du nom de Mercure) l'autel trouvé à Ruppertsberg, dans le Palatinat, aujourd'hui au Musée de Spire, C. I. L. XIII, 2, 1, n° 6119. Or, il existe un fabricant de poteries du nom de Paternus, connu d'un bout des Gaules à l'autre; ses produits se rencontrent des Pyrénées aux bouches du Rhin; en Suisse on en a recueilli à l'Enge près Berne et à Augst (C. I. L. XIII,3, I, 10010, n° 1508; 10002, n° 394; 10006, n° 66) Le céramiste, reconnaissant envers le dieu du commerce qui aurait protégé sa fragile marchandise, serait-il le donateur de l'autel trouvé près du temple du dieu à Avenches, ainsi que de celui du Palatinat? Disons seulement que c'est possible, et rien de plus, et quittons définitivement ce domaine dangereux de l'hypothèse; il est trop voisin de celui de la fantaisie. Mais constatons combien les cultes gaulois avaient d'adhérents à Aventicum : la déesse Aventia, Cissonius, sans oublier les mystérieux Lugoves. L'édifice consacré à ces derniers devait être infiniment plus grand et plus brillant que notre modeste *sacellum;* le seul chapiteau subsistant l'atteste suffisamment.

Saint-Symphorien.

Nous revenons maintenant à notre point de départ. C'était, on s'en souvient, le désir de rechercher les traces de la chapelle de Saint-Symphorien, fondée par l'évêque Marius vers la fin du sixième siècle. Les fouilles ont-elles donné quelque résultat à ce sujet? Nous croyons pouvoir répondre affirmativement.

D'abord on a rencontré sur le côté N du mur d'enceinte une quantité considérable d'ossements humains, „les uns pêle-mêle comme dans un terrain déjà bouleversé, d'autres dans la position naturelle d'inhumation, mais entre les débris du mur romain démoli," ce qui prouve qu'ils ont été apportés là après la destruction du mur. Puis, de l'autre côté de la route, sur la propriété Ryser, on a constaté des sépultures, „même deux l'une au-dessus de l'autre, à 30 cm. d'intervalle." Ces faits importants ont été soigneusement consignés par notre surveillant, M. Rosset. Un sarcophage avait déjà été trouvé à cette place et transporté au Musée (fouilles de 1894 et 1900). Comme au moyen âge on ne créait de cimetières que dans le voisinage immédiat des lieux saints, la conclusion s'impose qu'il y avait là un sanctuaire, quand même on n'en voit plus rien. On sait que, longtemps encore après la victoire définitive du christianisme, en avait l'habitude de construire les églises et les chapelles sur les ruines des temples païens. A la place d'un *sacellum* consacré à une divinité gauloise, Marius aurait donc érigé une chapelle en l'honneur d'un martyr particulièrement révéré dans les Gaules et conduit au supplice dans cette ville d'Autun d'où lui-même était originaire.

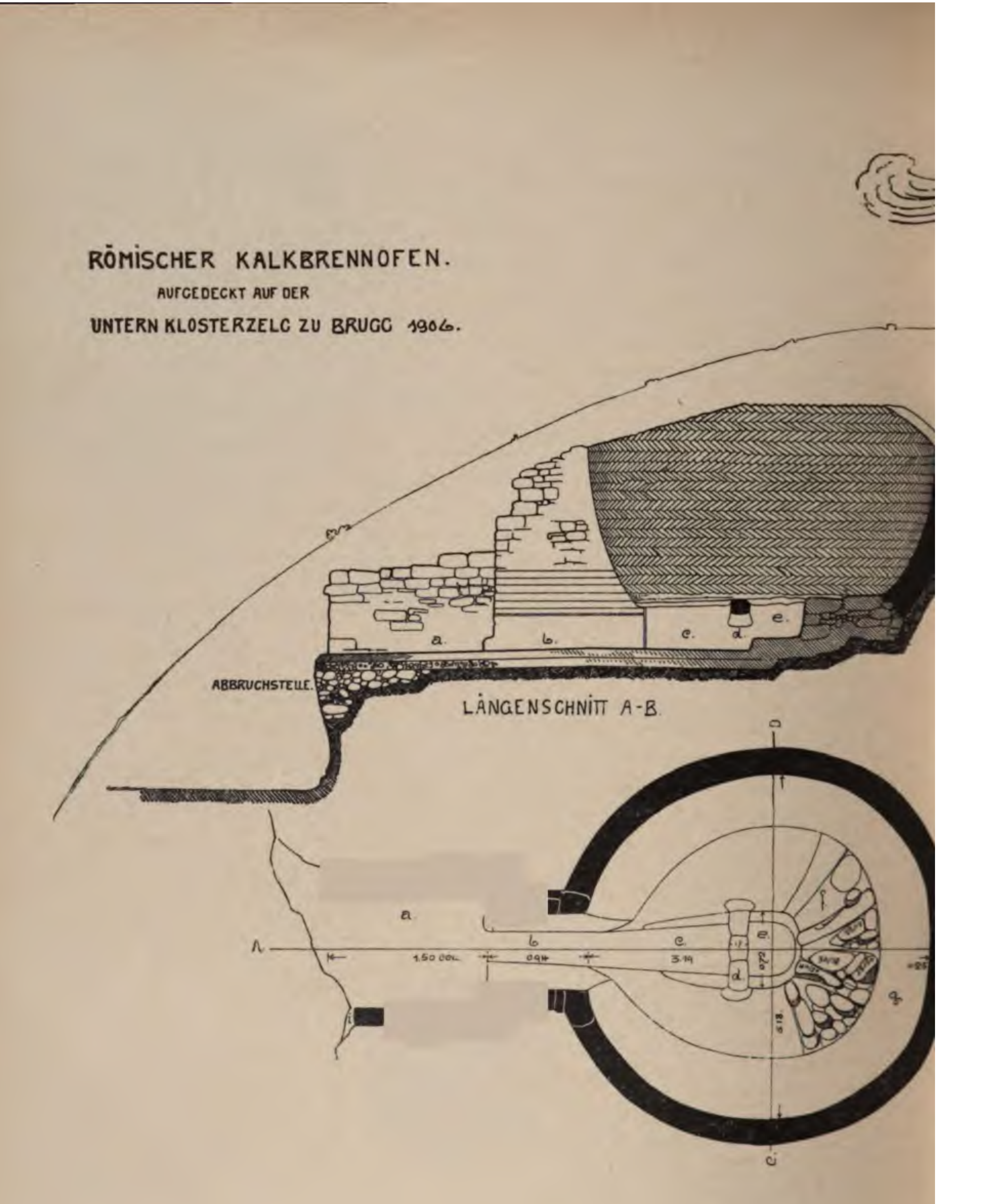
Un tout petit détail nous confirme encore dans l'idée que, sur les ruines et avec les matériaux mêmes du temple païen, fut construit un nouveau sanctuaire.

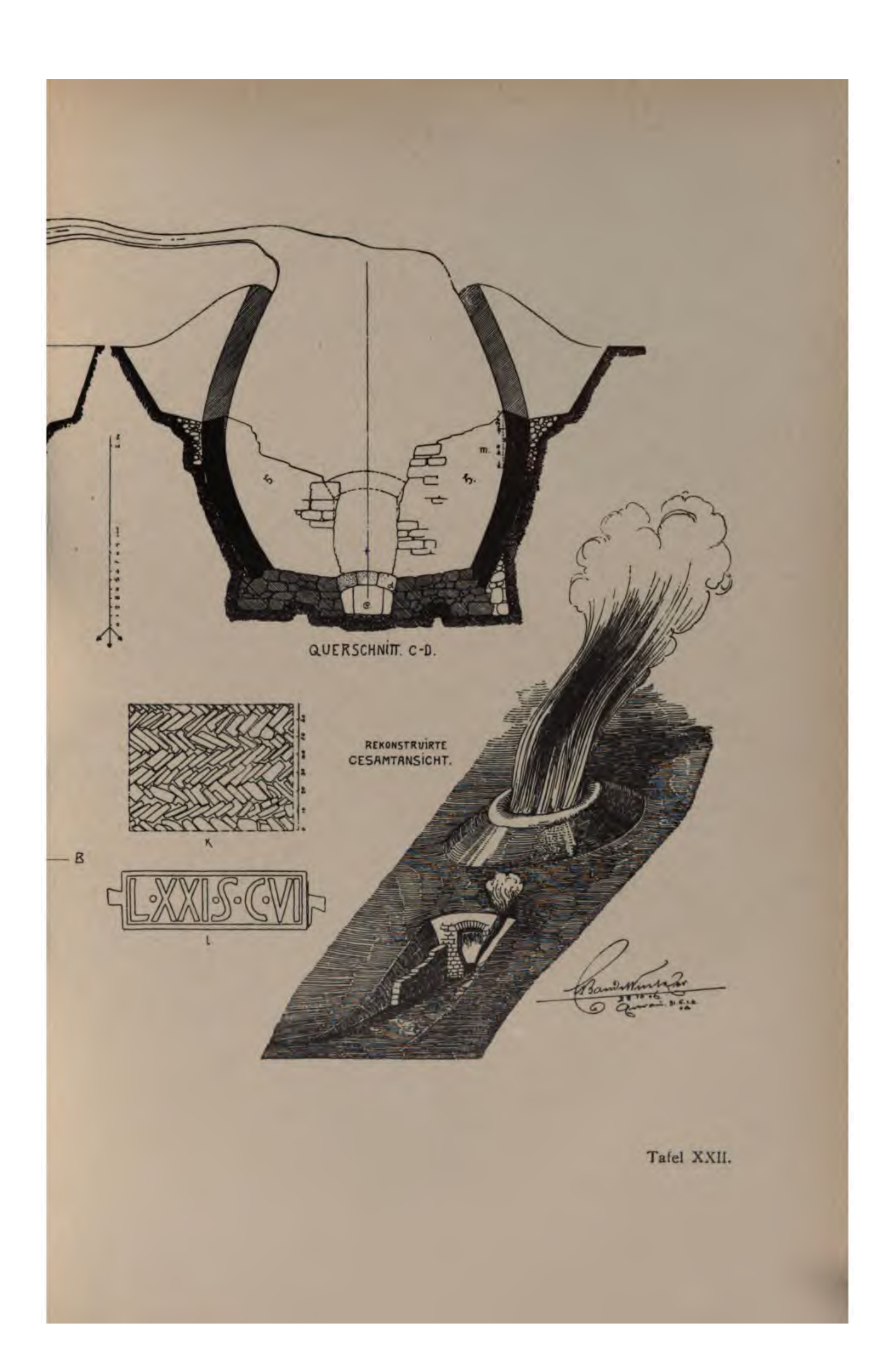
Le fragment de frise que nous avons décrit (p. 301, fig. 71) offre à beaucoup de places des restes de badigeon de couleur bleue, et cela non seulement dans les fonds, mais aussi sur les parties saillantes des rinceaux. Une polychromie de ce genre serait déjà surprenante dans un édifice de l'époque romaine, où les effets de couleur étaient obtenus généralement par des marbres multicolores; on a vu du reste que des débris de marbre et de porphyre rouge avaient été trouvés dans les fouilles. Surtout, on ne comprend pas pourquoi le décorateur romain aurait enfoui son travail si soigné sous une couche monotone de couleur, oblitérant ainsi les fins détails de sa sculpture. En revanche, ce badigeon uniforme s'explique si l'on admet que l'architecte de Marius a employé pour sa construction les débris du temple païen, en faisant disparaître tout ornement qui pouvait rappeler les anciennes croyances. Le badigeon moralisateur n'est pas, comme on l'entend si souvent dire chez nous, d'invention bernoise. L'Eglise triomphante et les musulmans l'ont pratiqué avec une égale ferveur, longtemps avant LL. EE. Les miettes de stuc bleu qui restent encore ne seraient pas à elles seules, cela va sans dire, une preuve de l'existence d'une chapelle, mais elles viennent corroborer les indications données par la découverte du sarcophage et des ossements.

Si maintenant on demande pourquoi il reste si peu et du *sacellum* gallo-romain et de la chapelle chrétienne, la réponse ne se fera pas attendre longtemps. D'abord, tout le monde le sait, nous nous trouvons à Avenches partout en présence d'une destruction effroyablement systématique. Puis il ne faut pas oublier qu'à deux pas de la Grange du Dîme se trouve le Rafour, c'est-à-dire le four à chaux. C'était là l'antre du Moloch qui a, pendant des siècles, englouti toute pierre qu'il était possible d'*utiliser* une dernière fois.






RÖMISCHER KALKBRENNOFEN.
AUFGEDECKT AUF DER
UNTERN KLOSTERZELG ZU BRUGG 1906.
ABBRUCHSTELLE.
LÄNGENSCHNITT A-B.
a.
b.
c.
d.
e.


QUERSCHNITT. C-D.
REKONSTRUIRTE
GESAMTANSICHT.
K
B
L·XXI·S·C·VI
L

Tafel XXII.



Römischer Kalkbrennofen bei Brugg.

Von *A. Geßner.*

(Tafel XXII.)

Im Laufe des Jahres 1906 wurden in der Nähe des Bahnhofs Brugg, an der nördlichen Böschung der Klosterszelg beim Abbau einer Kiesgrube die Überreste eines römischen Kalkofens abgedeckt. Da die Erhaltung des Objekts an Ort und Stelle so wenig wie der Transport und die Aufstellung an einem andern Orte möglich war, mußte man sich begnügen, den interessanten Fund durch genaue Aufnahmen zu fixieren. Der Verein Schweizerischer Zement-, Kalk- und Gypsfabrikanten hat die in der Beilage reproduzierten Pläne und ein Gypsmodell durch das Gewerbemuseum in Aarau herstellen lassen; das Modell befindet sich im Museum in Königsfelden.

Erhalten war ungefähr die Hälfte des kreisrunden Bauwerkes. Die bauchig ausladenden Wände des an die Böschung gelehnten Ofens bestanden aus Ziegeln und waren in der Art des sog. opus reticulatum oder spicatum hergestellt, wobei die Backsteine auf die Kante gestellt in ährenartiger Anordnung senkrecht aufeinander stehen. Auf einzelnen Ziegeln fanden sich Stempel von dem bekannten Typus L. XXI. S. C. VI. Der Boden des Ofens sowie das Schürloch bestanden aus Bruchsteinen; die Überwölbung des nach Nord orientierten Schürlochs war nicht mehr vorhanden. Der Durchmesser des Ofens beträgt ca. 3 m; die ursprüngliche Höhe mag ungefähr 4 m betragen haben.

Über an andern Orten gefundene Kalköfen vgl. Limesblatt 1893 Nr. 4 p. 115, wo zwei ovale und zwei runde Öfen im und beim Kastell Osterburken erwähnt sind. Über Catos Vorschriften zur Erbauung von Kalköfen vgl. Blümner, Technologie Bd. III. p. 103.



Die Kreuzigung im Landesmuseum, wahrscheinlich ein Gemälde des Meisters D S.

von

Hans Koegler.

(Tafel XXIII und XXIV).

Das Bild, welches ich hier als Werk des Meisters D S [1]) zu begründen versuchen will, hängt jetzt in der Ratsstube aus Mellingen im Landesmuseum in Zürich; es trägt keine Künstlerbezeichnung und ist meines Wissens in der Literatur noch nirgends erwähnt worden. In das Landesmuseum kam das Gemälde aus dem Besitz der antiquarischen Gesellschaft in Zürich; in den Inventaren der Kunstkammer, die ehemals zur Stadtbibliothek in Zürich gehörte, wird dasselbe aber nicht erwähnt (Vergl. S. Vögelin im Neujahrsblatt d. Stadtbibl. 1872 u. 1873); somit entbehrt das Bild leider jeglicher Ueberlieferung, woher es stamme, denn die Zugehörigkeit zu den Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft läßt keinen Schluß über die Provenienz zu, es wäre, wie mir Herr Professor Dr. J. R. Rahn freundlichst mitteilte, immerhin denkbar, daß es von auswärts erworben worden wäre. Im Katalog der Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft, III. Teil, Zürich 1890, wird die mehrfach zersprungene und auch sonst hart mitgenommene Tafel folgendermaßen beschrieben: „Nr. 28. Mittelstück eines Altars, Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Umrahmung ist Original, doch fehlt über dem gepreßten Goldgrund das geschnitzte Füllwerk, das unter dem Kielbogen den oberen

---

[1]) Die bis jetzt noch kleine Literatur findet man bei C. Dodgson in seiner zusammenfassenden Studie über den Meister D S erwähnt, die im Jahrb. d. K. Preuß. Kunstsamml. 1907 mit mehreren wichtigen Abbildungen erschienen ist. Außerdem vergleiche des Verfassers Notizen über Werke des Meisters D S in Nr. 19 der Kunstchronik 1906/1907 und in dem Aufsatz über Urs Graf im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1907.

Die zum Vergleich mit dem Gemälde wichtigsten Holzschnitte des Meisters findet man an folgenden Orten abgebildet: Die Illustrationen des Büchleins de fide concubinarum bei Muther, Bücherillustration der Gotik und Renaissance. — Die Illustrationen der Etterlinchronik, nämlich Tellschuß und sogenannter Eidgenossenbund in Lippmanns großem Werk: Kupferstiche und Holzschnitte (VII. 37. 37 a); den Tellschuß auch bei J. Zemp, die Schweizerischen Bilderchroniken. — Bei Dodgson die einzelnen Blätter des H. Kirchenvaters Ambrosius, der zwei Sterbebetten, des Pilgers (rechts abgeschnitten), des Kanonbildes von 1510 Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes und der Messe Gregors. — Bei Lippmann endlich die vier Hauptblätter: Christus und Maria in Nischen (X. 41. 41a), die H. Anna selbdritt (VI. 32) und die große Kreuzigung aus der Sammlung Lanna (III. 36). Auf diese Abbildungen sei ausdrücklich hingewiesen.



MEISTER D S, KREUZIGUNG DER SAMMLUNG LANNA.
Originalgröße 0,303 br. und 0,431 h. (Nach Lippmann.)



MEISTER D S, KREUZIGUNG CHRISTI

Schweiz. Landesmuseum

Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Nachf. v. H. Besson, Basel.



Abschluß machte. Das sorgfältig durchgeführte Gemälde stellt vor einer weiten Landschaft den Gekreuzigten zwischen den zwei Schächern dar, dem Longinus die Wunde beibringt. Im Vordergrund links die in Ohnmacht sinkende Maria, St. Johannes und die klagenden Frauen, gegenüber raufen sich die Kriegsknechte um den Mantel. Höhe 1.38 m, Breite 0.93 m" (Taf. XXIV).

Unsere Kenntnis des Meisters D S gründet allein auf einer beschränkten Zahl bezeichneter Holzschnitte, die aber so bedeutend und so persönlich sind, daß sich um diesen Kern ein Kreis anderer sicherer Arbeiten ziehen ließ; aber alle sind nur in Holz geschnittene Strichzeichnungen, keine einzige gesicherte Studie von der Hand des Meisters, kein Gemälde, und was schwer ins Gewicht fällt, gar keine Ueberlieferung über seine Person unterstützen die Beurteilung seiner Leistungen. Und doch mag sich die Frage aufdrängen, wenn man sein Hauptblatt, die in Holz geschnittene Kreuzigung der Sammlung Lanna (Tafel XXIII) betrachtet, ob solche Sicherheit der räumlichen Vertiefung, ob die ungekünstelte, frei verteilte aber ruhig wirkende Anordnung, ob schließlich diese überzeugend klare Zeichnung aller Einzelformen überhaupt ohne malerische Tätigkeit erreicht werden konnte, nur durch die zeichnerische Uebung auf den relativ kleinen Papierflächen. Da auch die graphische Tätigkeit des Meisters immerhin noch einen beschränkten Umfang hat, so ist die Umschau nach Zwischengliedern, an denen er jene Reife seiner Künstlerschaft erwarb, ein begründetes Bestreben. Schwierig wird der Versuch immer bleiben, die Zuweisung eines Gemäldes nur auf Grund von Holzschnitten vorzunehmen, besonders wenn, wie hier, die leicht faßbaren und schlagend wirkenden Aehnlichkeiten ganzer Gruppen spärlich sind und fast alles auf vertrautes Empfinden für die Formgebung ankommt, für jene kleinen Unterschiede, die den künstlerischen Charakter ausmachen, denen der sprachliche Ausdruck aber nur mit einer gewissen Uebertreibung des tatsächlich Geschauten beikommen kann. —

Sehr wichtig ist es von vornherein, die vermutliche Entstehungszeit des Gemäldes zu erörtern. Wenn es gelingt, das Bild als Arbeit des Meisters D S wahrscheinlich zu machen, so kann es im Werk desselben wohl kaum nach dem Jahr 1508 angesetzt werden, jedenfalls ersichtlich vor dem großen Holzschnitt der Kreuzigung, der seinerseits wohl um 1514 zu datieren sein wird. [2]) Was zur Zeit der jüngeren Generation, als ein Hans Baldung

[2]) Um die Jahre 1509, 1510 und 1511 drängen sich die wichtigen Titel- und Kanonbilder, die der Meister für die Meßbücher des Jacob Wolff von Pfortzheim in Basel entwarf. Die Drucklegungen der Bücher, sowie ihre Vorreden mit Erlässen der Bischöfe etc. sind datiert, woraus man ungefähr ersehen mag, daß der Druck in dem für Missalien speziell eingerichteten Geschäft nicht lange dauern mochte, so daß man die Entstehungszeit der zugehörigen Holzschnitte ungefähr mit der Drucklegung wird gleich setzen dürfen. Die wichtigsten Blätter derart sind das Titelblatt des Missale Herbipolense von 1509, das des Saltzeburgense von 1510 sowie dessen Kanonbild (abgeb. bei Dodgson) und der Titel des Brixener Missales von 1511. In diese Jahre gehört jedenfalls auch die bei Dodgson abgebildete Messe Gregors. Vergleicht man die große Holzschnitt-Kreuzigung (Tfl. XXIII) mit diesen Blättern so wird größere Sicherheit des Auftretens und sorgfältig fortgeführtes Zeichen-

oder gar der junge Holbein oder der Meister von Meßkirch blühten, schon als ängstlich und unbeholfen gelten müßte, wird um diese wenigen Jahre früher anders zu werten sein, denn die oberdeutsche Malerei wird in jenen Jahren in ihrer Darstellung rasch beweglicher, ganz abgesehen von der koloristischen Entwicklung, an welcher der Maler der Züricher Kreuzigung noch nicht teilnimmt, der in Hinsicht der Farbe entschieden altertümlicher erscheint als etwa Hans Baldung. Ist das Bild in seiner koloristischen Gesamthaltung uninteressant, so stehen dem Maler doch zarte Farben für die Einzelausmalung zu Gebot, beispielsweise links bei der äußersten der klagenden Frauen, bei dem Kopf Christi oder des rechten Schächers. Auffallend aber tut sich das Gemälde durch den zeichnerischen Teil der Pinselarbeit hervor; Köpfe und Hände sind von starker Ausdrucksfähigkeit, wobei das geistige und seelische Leben der Personen weniger absichtlich hervorgehoben wird, als etwa bei Hans Baldung, der mit mehr Temperament aber auch mit mehr Rücksicht auf Effekt schildert, wie man es einem weni-

---

studium nicht zu verkennen sein; man vergleiche etwa die Maria der Kreuzigung mit jener des sonst mustergültigen Kanonbildes von 1510, der Fortschritt ist einleuchtend. Anderseits gehören die vier bei Lippmann abgebildeten Hauptblätter, Christus und Maria in Nischen, Anna selbdritt und eben die große Kreuzigung zeitlich gewiß nahe zusammen. Für die Anna selbdritt ist es mir aber gelungen, Anhalte für die Drucklegung zu gewinnen, zugleich ein immerhin erwünschter Beleg, daß wenigstens eines der großen Einzelblätter auch aus einer Basler Presse hervorging, nämlich aus der des Pamphilus Gengenbach und kaum vor 1514. Unter dem Holzschnitt stehen nämlich 5 Druckzeilen, die mittlere davon ist Gengenbachs Devise S. R. F., und vor den Zeilen ein kalligraphisches Initial D, die ganze Höhe einnehmend. Die Typen sind Gengenbachisch und kommen sonst in dessen mit Namen aber ohne Jahr bezeichnetem Druck vom „Regiment der Gesuntheit" vor, der nicht vor 1513 sein kann (Weller Rep. 796), sowie in dem Gengenbachschen Kalender, der vom Montag vor Matthie im 1514ten Jahr datiert ist (Weller Rep. 833), der zwar nicht ausdrücklich Gengenbachs Druckernamen, aber am Schluß dessen Devise S. R. F. enthält. Im Kalender kommen alle Typen des Anna-Blattes vor, z. B. alle drei Formen des großen M, ferner das kalligraphische Initial D., das zu einem Zieralphabet von fünf derartigen Buchstaben (A D J S W) gehört, das nur Gengenbach und nicht vor 1513/1514 führt. Nur die eigentümlich gequetschte Type des kleinen d aus den fünf Zeilen kommt in den angeführten Gengenbach Drucken, deren Exemplare in der Züricher Stadtbibliothek vorhanden sind, nicht vor.

Auch ein in der Basler Kunstsammlung vorhandenes Blatt mit dem Pilgerholzschnitt ist nachweislich in Basel gedruckt worden, denn die Type und die kleinen schwarzen Blättchen der Überschrift sind gleich wie auf dem Holzschnitt mit der Fürbitte des Urs Graf (His 279), welches Blatt wegen der hinzugefügten Zierleisten auf die Druckerei des Henricpetri in Basel weist und nicht vor Ende der 1520-er Jahre gedruckt sein kann, wohl noch einiges später. Also war der Holzstock des Pilgers um diese Zeit im Besitz derselben Basler Offizin, die auch den Astronomen des D S besaß und 1535 zum Abdruck brachte.

Bei dieser Gelegenheit sei auch das Werk des Meisters um einen kleinen Holzschnitt bereichert, dessen Stil zwar an Urs Graf grenzt, dem D S aber doch näher steht, besonders in der Landschaft; es ist ein Bad im Freien von drei Männern und zwei Frauen mit Musik und Trank, in der Furter-Schott Ausgabe der Margarita philosophica von Georg Reisch Basel 1508 erschienen (Exemplar in Basel, 0,092 breit und 0,07 hoch). In demselben Buch wird dann auch der nach einem Turmfenster visierende über Rücken gesehene Mann nach einer Skizze des D S sein (0,037 br., 0,096 h.).

ger gebildeten Publikum gegenüber nötig hätte; auf der Züricher Kreuzigung herrscht mehr Zurückhaltung, die Natürlichkeit ist nicht weniger sprechend, aber der Realismus ist nobler, und dies letztere ist gerade die wichtigste Eigenschaft des Meisters D S, sonst bei den oberdeutschen Künstlern eine der seltenen, die darin meist keine rechten Nachfolger Schongauers waren.



72. Detail aus der Kreuzigung im Schweiz. Landesmuseum.

Auf dem mit D S oder S D bezeichneten großen Kreuzigungsholzschnitt sieht man rechts weit herausgeschoben zwei Reiter dicht hintereinander halten, die samt ihren Pferden ziemlich im Profil nach links gerichtet sind, knapp hinter ihrem Rücken schneidet der Bildrand die Fortsetzung der Pferdekörper ab. Ein Reiter blickt ruhig auf den gekreuzigten König der Juden, der andere deutet, man könnte fast sagen sticht äußerst interessiert mit seinem Zeigefinger hinauf, es ist wohl der Centurio, der gläubige Hauptmann und einer von der jüdischen Obrigkeit, kaum einer der spottenden Juden. Diese Rolle fällt eher der zwergartigen Ungestalt mit dem Kinde zu, während hinten der langbehaarte Geselle zweifellos lästert und nach einer nie ganz eingeschlafenen Tradition seinen Unflat scheints auf Maria Magdalena ausleert. Die zwei Reiter nun kehren auf unserem Gemälde an gleicher Stelle in einer Weise wieder, die nicht Zufall ist, besonders da das Motiv der Reiter in seiner Beschränkung auf nur zwei Personen, die sich ausschließlich dem Heiland zuwenden und nicht etwa als kommandoführende Personen tätig sind, auf deutschen und niederländischen Kreuzigungsdarstellungen gar nicht so häufig ist; so an den Rand geschoben und sonst übereinstimmend wie hier gelang mir überhaupt kein zweites Beispiel zu finden und kaum würde durch ein weiteres Beispiel die gegenseitige Abhängigkeit unserer Reitergruppen ernstlich in Zweifel gebracht werden.[1]) Aber abgesehen von

[1]) Über Reiter auf Kreuzigungsbildern. In den allermeisten Fällen ist eine größere Anzahl Reiter, deren Pferde ganz zu sehen sind, hinter dem Kreuz Christi oder auf einer Seite desselben im Halbkreis versammelt, in letzterem Fall sind die Hauptfiguren vorn meist ganz oder teilweise über Rücken gesehen und zeigen, oft auch zum Nachbar ge-

der gleichen Verwendung innerhalb der Komposition sind auch Tracht und Typen [1]) der zwei verglichenen Reiterpaare (Abb. 72) sehr ähnlich; für den Reiter mit seinem Stoppelkinn ist wohl dasselbe Modell benützt wie auf dem Holzschnitt für den zweiten Reiter und den stoppelbärtigen Knecht hinter dem Kreuz. Bei der Tatsache dieser Uebereinstimmungen bleibt nur zu erwägen, ob das Gemälde nicht den Holzschnitt kopiert. Es ist aber unwahrscheinlich, daß ein Maler, wenn er den Holzschnitt benützen

wendet, zum Kreuz hinauf. Oft sind die am nächsten beim Kreuz Christi haltenden zwei Reiter als ein vornehm bärtiger und ein mehr orientalisch pfäffischer charakterisiert, es zeigt bald der eine, bald der andere, wie das auch zwischen unserem Bild und dem Holzschnitt des D S gewechselt hat. Als markante Beispiele kann man nennen: I Schule des Meister Wilhelm, Aldenhoven Kölner Malerschule Tfl. 26. — II. Meister des Marienlebens, ebenda Tfl. 62. — III. Meister der h. Sippe, ebenda Tfl. 70. — IV. Nachfolger des Liesborner Meisters, Meisterwerke westdeutscher Malerei auf der Düsseldorfer Ausstellung Tfl. 34. — V. Meister des Marienlebens, ebenda Tfl. 10. — VI. Schule von Tours 1485, Bouchot, L'exposition des primitifs Français Tfl. 69. — VII. Memling, H Memling par Nieuwbarn, Harlem, Tfl. 72. — VIII. Hans Pleydenwurf, Thode Malerschule von Nürnberg Seite 104. — IX. Cranach, Flechsig Tafelbilder von Cranach Tfl 27. — X. Conrad Laib, Jahrbuch der kunsthist. Sammlungen des Kaiserhauses, Wien 24. Jahrgang Tfl. 8. — XI. Kunstdenkmale in Bayern, Atlas 2. u. 3. Teil Tfl. 243.

Sehr oft findet man die Reiter aber nur als kommandoführende Personen, als Überwacher oder Ausführer des Lanzenstichs, als Trenner der balgenden Knechte u. s. w. Gerade in der näheren Umgebung des D S findet man den oben angedeuteten Doppeltypus und das zum Kreuz zeigen seltener. Beispiele: XII. Dürer, Holzschnitt um 1502, Dürer Society 1906 Tfl. 32. — XIII. Dürer, grüne Passion, Albertinawerk Tfl 101. — XIV. Kreuzigungszeichnung des Basler Museums. — XV. Hans Baldung, Térey, Gemälde Hans Baldungs Tfl. 16. — XVI. Ulrich Apt, Kreuzigung in der Augsburger Galerie. - XVII. Holbein d. J Basler Passionstafel. — XVIII Ecole du Centre 1482, siehe oben Nr. VI. Tfl. 66. — XIX. Meister J. B. mit dem Vogel, Chalkograph. Ges. 1894. — XX. Maso Finiguerra Delaborde Gravure en Italie, Seite 7. —

Einigermaßen ähnlich wie in der Komposition unseres Bildes fand ich die zwei Reiter nur bei dem Meister H W von 1482 verwendet (Chalkograph. Ges. 1888). Die Fassung in Dürers großer Passion ist schon wieder entfernter und zeitlich wohl später als das Gemälde.

[1]) Herrn Professor Daniel Burckhardt verdanke ich den Hinweis, daß der Typus des bartlosen Reiters eigentlich Schongauerisch ist, derselbe findet sich an dem auffallenden Reiter in dessen großem Blatt mit der Kreuztragung. Auch der Typus, wie ihn der Pilger des Meisters D S und der bärtige Reiter des Züricher Gemäldes zeigen, wurzelt wohl in demjenigen des christlichen Führers von Schongauers großer Reiterschlacht. Ferner sind die leicht geschlossenen Hände des Gekreuzigten, sowie die Neigung zu dem edlen Oval der Madonnenköpfe im Grund aus Schongauers Kunst geschöpft. Alle diese Vergleiche bestätigen nur den allgemeinen Einfluß Schongauers auf die Kunst des D S, dienen aber sonst, wie ich glaube, nur dazu, den Blick gerade für die feineren Uebereinstimmungen zwischen der Züricher Kreuzigung und der Zeichenweise des D S, auch in den speziell genannten Typen, zu schärfen. Schongauerisch sind auch die wellenförmigen Konturen und die dreieckigen Zipfel ausfliegender Tuchstücke, aber nicht leicht wird ein anderer Künstler diese Gewohnheit so durchgehends beibehalten haben, wie der Meister D S; man vergleiche das Lendentuch Christi auf dem Kanonbild von 1510 (Abb. bei Dodgson) mit dem Gemälde und mit dem großen Kreuzigungsholzschnitt, sowie den Johannesmantel daselbst mit dem Johannes des Gemäldes, mit dem Kreuzschauer und mit dem untersten Kriegsknecht, dessen zerschlissene Ärmel übrigens auf dem großen Holzschnitt wiederkehren. —

konnte, sich bei dieser einen Entlehnung begnügt und nicht auch die anderen so dankbaren und eigenartigen Gruppen desselben kopiert hätte, anderseits sieht die Gruppe der zwei Reiter auf dem Holzschnitt sehr nach einer verbesserten Variante des Gemäldes aus, denn durch Vorneigen der einen Gestalt ist dem teilweisen Verdecken abgeholfen worden, und das Zurückdrehen des hinteren Pferdekopfes in die Bildtiefe zeigt reiferes Raumempfinden als das Senken eines der parallelen Pferdeköpfe in dem Gemälde. Wollte man dieses daher für nachgemacht halten, so wären die Aenderungen Verschlimmerungen, die man eher einem gedankenlosen Mann von geringer Kunst zutrauen möchte, aber nicht einem, der so tüchtig zu zeichnen und modellieren verstand, wie es der Maler durch die übrigen selbständigen Partien seines Bildes beweist. Bei dieser Sachlage kommt nun alles darauf an, für diese übrigen Partien selbständig den Nachweis zu versuchen, daß sie sich mit der Kunsthöhe des Meisters D S und mit seiner Formanschauung decken. Dies halte ich durch folgende Vergleiche im Einzelnen, denen die wichtigsten Köpfe und Gestalten als Detail-



73. Maria des Kreuzigungsbildes in Zürich.






um 1513. 1501. um 1505. 1506. 1511.

74. Frauenköpfe aus Holzschnitten des Meisters D S.

bilder beigegeben sind, für erweisbar, wobei immer zu bedenken ist, daß die zum Vergleich wichtigsten Holzschnitte wahrscheinlich später zu datieren sind als das Bild.

In erster Linie ist die Frauengruppe neben diejenige des Kreuzigungsholzschnittes zu halten; in ihrer Anordnung schließen sie sich ja ganz aus, aber die Formanschauung des D S finde ich in den beiden Madonnen doch ganz übereinstimmend (Abb. 73), man vergleiche auch, wie das Kopftuch ein Dreieck aus der Stirn schneidend die Augenbrauen tangiert und sich bei beiden dasselbe edle Oval des Gesichtes zeigt, das aus weicher Fülle gebildet durch Vorziehen eines feinen Kinns, wie es die Altniederländer lieben, das Allzurunde vermeidet. Aus Abbildung 74 kann man sich an einer Reihe seiner Frauenköpfe mit dem Gesichtsoval, der Stellung der Augen-

brauenbogen zu diesem, mit den geraden, schmalen Nasen sowie dem weiten Abstand zwischen Mund und unterem Stirnrand vertraut machen. —

Auch die Hände der Maria auf unserem Bild mit ihren vorsichtig ausgeführten Fingernägeln lassen sich recht gut mit denen vom Holzschnitt der heiligen Anna vergleichen; oder die um den Lanzenschaft gelegte Hand des Kriegsknechtes rechts vom Kreuz mit der um den Pilgerstab gelegten des Pilgerholzschnitts (Abb. 75, Aehnliches auch in Abb. 79 und 80); oder des gleichen Kriegsknechts schmerzlich gekrümmte Rechte, die er wie um Licht abzublenden erhoben hat, mit der entsprechenden Hand des Johannes [1]) im Kreuzigungsholzschnitt. (Aehnliches in Abb. 83 A.) —



75. Aus dem Pilgerholzschnitt des Meisters D S.

Durch die zweifellos etwas ängst-

[1]) Zwischen dem Johannes des Kreuzigungsholzschnittes und dem in Abb. 76 beigegebenen so auffallenden und ungewöhnlichen Johannes des Meisters von Flémalle besteht Übereinstimmung, die ich nicht für Zufall halte. Über eine eventuelle Verbreitung dieser Gestalt des Flémallers durch Stecherarbeit ist nach Jahrbuch der Preuß. Kunstsammlungen 19. Seite 110, und nach Anfrage bei Herrn Geheimrat H. von Tschudi anscheinend nichts bekannt geworden. Zwar ist mir die Ubereinstimmung der beiden Gestalten selbst bezweifelt worden, ich habe aber sonst trotz langen Suchens nichts Ähnliches finden können. Allgemein läßt sich feststellen, daß bei Bewegungen wie Tränen wischen, Brillen aufsetzen, Hut abnehmen in damaliger Kunst die Ellenbogen gerade so oft tief bleiben wie sie in Schulterhöhe erhoben werden. Ein bezeichnendes Beispiel eines hochgehobenen und in den Falten ähnlichen Armes gibt der tränenwischende Engel des Hans Multscher in Schleißheim, kunsthist. Ges. für photog. Publikation 1898 Tfl. 11; Beispiel für tiefgehaltene Ellbogen einige der törichten Jungfrauen Schongauers. Aber niemals gelang es mir eine über Rücken gesehene Gestalt zu finden, die so die Augen wischt, daß die Finger noch über das Gesichtsprofil vorschauen; übrigens ist das beinahe gradlinige Profil selbst, die Fußstellung und der Umstand, daß die nackte Hand wischt, während die andere ein Tuch hält, für bloßen Zufall doch recht viel. Außerdem ist Johannes auf Kreuzigungsdarstellungen höchstens im Profil gegen das Kreuz gerichtet, über Rücken gesehen fand ich ihn nur einmal auf einem Kanonholzschnitt Jörg Breus von 1504 (Preuß. Jahrb. 21. S 193).

76. Johannes aus der Berliner Kreuzigung des Meisters von Flémalle.

liche Komposition, bei welcher der Frauengruppe links die balgenden Knechte[1]) rechts gesondert gegenübergesetzt sind, blieb die Mitte allzu leer; die Lücke hätte wenigstens nach markanten Figuren um den mittleren Kreuzstamm verlangt. Von den drei Kriegsleuten, die aber da herumstehen, gehen zwei für die Wirkung verloren, nur der Hinaufschauende dicht rechts neben dem Kreuz, der kurzweg als der Kreuzschauer bezeichnet sei, ist als Hauptfigur des ganzen Bildes herausgearbeitet. Gleichwohl geben Longinus, der den Speerstich führt, und der andere vom Kreuz überschnittene Knecht[2]) in ihren Beinstellungen und den Formen der Waden und Vorfüße wertvolle Parallelen zu der Art, wie der D S so etwas in den zwei Etterlinillustrationen und in de fide concubinarum gibt, beispielsweise unter letzteren die Beine des Mannes, der die Felskluft ersteigt oder desjenigen, der beim Herannahen der Prozession nach links enteilt (Abb. Muther). Die Kniebohrerstellung des Kreuzschauers aber sitzt dem Meister D S tief in der Gewohnheit, er hat sie von den



77. Detail des Kreuzigungsbildes in Zürich.

Im übrigen seien zu weiterer Beurteilung der Frage hier noch einige Gestalten aus Kreuzigungsbildern genannt, die mit dem Motiv Flémallers einige allgemeine Beziehungen gemein haben: I Jan van Eyck, Christus am Kreuz in Berlin, Jahrbuch der kunsthist. Sammlungen des Kaiserhauses, Wien, 24. Seite 234. — II Soester Schule, Meisterwerke westdeutscher Malerei auf der Düsseldorfer Ausstellung, Tfl. 31. — III. und IV. Petrus Christus, Friedländer, Meisterwerke niederländischer Malerei auf der Ausstellung zu Brügge Tfl 8 und Tfl. 10. — V. Meister von Frankfurt, München Pinakothek (Bruckmann Photo. 60). — VI. Jan Gossaert, Museum Antwerpen.

[1]) Die Gruppe der balgenden Knechte folgt der Anordnung, die man schon auf der Kreuzigung des Meisters der heil. Sippe im Brüssler Museum findet (Aldenhoven, Kölner Malerschule Tfl. 70). Man sieht einen niedergedrückten Knecht, gegen den ein halb erhobener das Schwert schwingt, welchem wieder der am meisten aufgerichtete dazwischen fährt, während der unterste den Stich gegen den mittleren führt.

[2]) Auch die hinter dem Kreuz vorbeilaufenden und von diesem überschnittenen Figuren sind nicht sehr häufig und weist das Vorkommen einer solchen Gestalt ebenfalls auf den Meister D S; bei Hans Baldung findet sich das Motiv z. B. nicht ausgeprägt. Einige Beispiele für vor oder hinter dem Kreuz vorbeilaufende Gestalten wären die Kreuzigung der Marienkirche in Lübeck von 1501 (Goldschmidt, Lübecker Malerei und Plastik Tfl. 18) oder die oben S. 318, in Anmerkung 1 als Beispiel III. und XIX. genannten Darstellungen. Sehr charakteristisch, aber schon später als der Meister D S auf der Bartholomeus Bruyn zugeschriebenen Kreuzigung (Burlington fine art magazine 9, S. 363). —

de fide Illustrationen (Jüngling mit Fußfesseln, Räuber des Titelblattes) bis zur Etterlin-Chronik (linker Mann des Tellschusses) und bis zum Einblatt des Pilgers nicht ablegen können (Abb. bei Muther, Lippmann und Dodgson).






um 1505. um 1505. 1510.

78. Bezeichnende Kopfdrehung aus Holzschnitten des Meisters D S.

Und nun der Kopf des Kreuzschauers (Abb. 77). Selten ist eine Künstlerphantasie so von einer Lieblingsbewegung durchdrungen gewesen, wie die unseres Meisters von jenen seitlich geneigten und gleichzeitig zur Unteransicht gedrehten Köpfen, wie sie die Abbildungsreihen 78 und Abbildung 79 und 80 zeigen, darüber hinaus aber noch zahlreiche andere Proben. [1]) Man beachte dabei, wie durch die Modellierung sozusagen kleine Platten unter dem Kinn gebildet werden, beachte die Kieferlinien und die mächtigen Halsmuskulaturen oder den Hügel am Kontur der verkürzten Backen (Abb. 77, 78, 79, 80.) Dazu stets der Blick aus blinzelnden, oft mehr wie halb geschlossenen Augen, was zusammen mit der charakteristischen Kopfdrehung oft den unnachahmlichen Reiz verleiht, als wären die Gesichter von grellstem Licht bestrahlt, und was, je nachdem die Augen, Augenbrauen und die oberen Backenwölbungen parallele Bogen oder Winkel mit einander bilden, zu einem selig blöden oder verhalten schmerzlichen Ausdruck führt [2]). Ersteres in der Abbildungsreihe 77, 78, 79, 80, letzteres in



79. Meister D S, aus den zwei Sterbebetten.



80. Detail des Astronomen des Meisters D S vor 1508.

[1]) Solche Proben sind noch: De fide concubinarum der Lautenschläger des Ständchens, Maria des Kanonbildes von 1510, Christkind und Engel des Annablattes, Magdalena und Lästerer des Kreuzigungsholzschnittes.

[2]) Ähnlich schmal mandelförmig gebildete Augen wie die des Meisters D S und des Kreuzigungsgemäldes finden sich in ober- und niederdeutscher Kunst auch sonst natürlich öfters, aber wegen der scharfen Ränder der Augenlider und wegen der schwer lastenden Deckel scheint mir der Blick stets stumpfer, trüber und nicht blinzelnd wie beim D S. Als

73 und 81. Die Abbildungsreihe 78 gibt gleichzeitig das Vergleichsmaterial für den Johanneskopf des Züricher Gemäldes, wenn man von dessen schräger Augenstellung absieht. —





1509. 1511.
81. Köpfe aus Holzschnitten des Meisters D S.

Einen sehr gewichtigen Beweis für die Autorschaft des Meisters D S sehe ich dann in der Gestalt des gekreuzigten Christus. Es ist ein leichtes, sich durch beliebige Beispiele aus anderen Künstlern,[1]) deutlich zu machen, wie nahe der Gekreuzigte des Züricher Bildes den anderen Cruzifixen des D S steht. Mit dem Kanonbild von 1510 (Abb. bei Dodgson und Detail Abb. 82 A.) stimmen besonders die mit gespreizten Zehen übereinander ge-





A. 1510. B. C. um 1513.
82. Christuskörper aus Holzschnitten des Meisters D S.

nagelten Vorfüße und die Art, wie die durchbohrten Hände sich leicht mit aufgelegten Daumen schließen. Neben solchen Einzelheiten, zu denen die scharfrandige Schwingung des Lendentuches in zwei oder drei Bogen

charakteristische Proben seien nur genannt der Magdalenenaltar des Lucas Moser in Tiefenbronn (Kunsthist. Ges. f. photog. Publikation 1899) und die im 28. Band des Preuß. Jahrbuchs farbig wiedergegebene niederländische Miniatur eines Reisealtärchens. —

[1]) Das Verwandteste ist wohl der Gekreuzigte auf Burgkmairs Basilica Santa Croce (Weis-Liebersdorf, Jubeljahr 1500 in der Augsburger Kunst, Seite 206 u. 207). Ein bezeichnendes Detail kann die Vergleichungen unterstützen; der Meister D S gibt nämlich bei dem Gekreuzigten nicht den schrägen Muskelstrang vom Hals zur Schulter, sondern läßt die Linie horizontal durchlaufen; das findet sich auf dem Züricher Gemälde genau so wieder, ist sonst aber recht selten und auch bei Schongauer nicht so ausgesprochen zu finden.

und das Auslaufen in blecherne dreieckige Zipfel nicht zu mindest gehört (Tfl. XXIII, Abb. 82) ist zu beachten, wie der D S an der unverdrehten Vorderansicht des ganzen Körpers festhält. Zu seiner Formgebung stimmen die schlanken Fußgelenke und Beine, die leicht krampfigen Waden, sowie der schmale Raum, welcher zwischen den Füßen frei bleibt (Tfl. XXIII und der Christus in der Nische), alles Dinge, die sich ähnlich auch bei andern Künstlern finden, in ihrem Zusammentreffen aber wohl schwerlich so genau. Das Entscheidende ist der mächtige Oberkörper, der nicht durch Einziehen in den Weichen, sondern durch den bedeutenden Wuchs des langen Brustkastens erreicht wird, demgegenüber der Unterkörper eher kurz erscheint. Dazu kommt noch die Aehnlichkeit des Gesichtstypus, besonders mit Abb. 82 B. Genaues Zusehen ergibt, daß der Gekreuzigte des Gemäldes direkt aus denjenigen der Abbildungen Tfl. XXIII, 82 A und B zusammengesetzt ist, das heißt natürlich nicht aus den drei Holzschnitten kompiliert, sondern aus gleicher Vorstellung erwachsen. —



A. 1507.



B. um 1505.

83. A. Detail aus dem Tellschuß, B. aus dem Titel von de fide concubinarum.

Auch zu den übrigen Figuren des Gemäldes kann man noch ein paar Züge beibringen, wobei man aber vom Kopf des Longinus und dem Reiter, der ihm den Speer führen hilft, absehen muß, weil sie übermalt sind. Das Gesicht des rechten Schächers gleicht einem jungen Mann des Tellschusses (Abb. 83 A Mitte), der Geßler dieses Schnittes (gleiche Abb. rechts) hat in seinem ruhigen Blick Verwandtes mit dem ein Scepter haltenden Reiter des Bildes, dessen Kopf sich wieder unschwer aus dem des Pilgers (Abb. 75) entwickeln läßt. Von den drei balgenden Henkersknechten mag der linke aus dem Typus des Bruders aus den Sterbebetten (Abb. 79 rechts unten) abgeleitet sein, die beiden rechten sind nach dem Schema gebildet, das der Meister nach Schongauerschem Vorgang zur Charakterisierung gemeiner Kerle anwendet, nämlich abgeplattete Knollennase und viereckig geöffneter Mund. Man vergleiche das Detail aus dem Titelblatt von de fide concubinarum (Abb. 83 B und etwa das Teufelchen Abb. 78 rechts). —

Schließlich bietet auch die Landschaft der gemalten Kreuzigung mit ihrem hohen Horizont in der Form der buchtenreichen Seefläche und der Straße, die am Fuß der Felswand links vom See vorbeiführt, Parallelen zu dem Kreuzigungsholzschnitt. Der Feldweg, welcher links vom Kreuz des linken Schächers über eine Bodenwelle in eine baumreiche Mulde hinabführt, ist ein geschickter Uebergang des Mittelgrundes in die Hintergrundslandschaft, der sich gleichmäßig auf dem Pilgerholzschnitt (Abb. 75) findet,

Durch die bisher genannten Uebereinstimmungen, die sich aus gleicher Anschauung entstanden und nicht nach Einzelheiten des Holzschnittwerkes kopiert erwiesen, scheint es mir möglich, die Kreuzigung des Landesmuseum dem bisher bekannten Werk des Meisters D S anzureihen und ich wäre gespannt, ob man sonst einen oberdeutschen Künstler namhaft machen kann, zu dem das Gemälde nur ähnlich wichtige Beziehungen aufwiese. Nach den Mängeln der Komposition und der künstlerischen Gesamthaltung würde ich das Gemälde annähernd auf das Jahr 1507 oder 1508 datieren.

Zum Schluß seien noch einige Worte über die Farbenwirkung [1]) des Bildes beigefügt. Von der Landschaft kommt nur das ruhige Silberweiß der Seefläche und das durchscheinende Rosa des Kastells zu fühlbarer Wirkung. Im rechten Schächer wird darauf der Ton des Kastells mit etwas durchscheinender Fleischfarbe fortgesetzt, die nach oben matter wird, aber die goldblonden Haare fließen dort malerisch fein auf Nacken und Brust. Im Christuskörper herrscht dagegen nur gelblich trübe Leichenfarbe, der Oberkörper vermag sich damit nicht recht vom Goldgrund abzuheben, die Beine erscheinen aber recht plastisch vor der Landschaft. Das weiße Pferd des linken Reiters legt die größte Bresche in die ohnehin geringe koloristische Geschlossenheit des Bildes; denn es bleibt ohne genügendes Gegengewicht, weil der rote Mantel des Kreuzschauers, der offenbar als solches dienen sollte, nicht hinreichend groß und nicht benachbart genug ist. Der Kreuzschauer ist übrigens koloristisch so gut wie in der Zeichnung die Hauptfigur des Bildes; auf seinen Aermeln prangt ein reines, lichterfülltes Gelb, die schönste Farbe des Meisters, und auf seinem Harnisch und Eisenhut findet sich das einzige kühnere Lichtspiel. Diese Hauptfigur und die silberne Seefläche sind wohl befähigt, in diesen Teil des Gemäldes lebhafte Tiefenwirkung zu bringen. Dem gegenüber wirkt die Frauengruppe in lichtlosen Stoffen von olivgrüner, blauer und roter Färbung leider sehr flächenmäßig unplastisch; auch die zwei Reiter rechts erscheinen in gleichem, von keinem Licht getroffenem Blau und Rot, nur etwas belebt durch den schön lichtgelben Turban. Die Gruppe der balgenden Knechte interessiert durch den rechts knieenden, an dem der Meister anscheinend ein moderneres Verfahren versucht hat; dort sind nämlich die vom Licht getroffenen Büge des Gewandes nicht etwa im Lokalton heller gehalten, sondern direkt mit einer anderen Farbe gegeben; auf dem Orangerot der Fläche sitzen die Lichtstellen als kräftiges Gelb. Alles in allem erscheint der Künstler als Kolorist im Detail wohl zart, im Ganzen zurückhaltend und altertümlich, aber in seiner Entwicklung eben dabei, sich an einzelnen Proben mit Glück in neuerer Richtung zu versuchen.

[1]) Das Gemälde soll demnächst restauriert werden; es wäre möglich, daß sich die koloristische Haltung nachher etwas anders zeigte.

Andachtsbild des Klosters und Spitals zum heiligen Geist in Bern, ein Holzschnitt von Urs Graf.

Von *Hans Koegler*.

In dem von L. Gerster herausgegebenen Werk über die Schweizerischen Bibliothekszeichen eröffnet die Reihe der Abbildungen die farbige Wiedergabe eines interessanten Holzschnittes aus dem XV. Jahrhundert, von dem L. Gerster im VII. Jahrgang der Zeitschrift für Bücherzeichen [1]), besonders durch Beibringen des alten Spitalsiegels zweifellos nachgewiesen hat, daß er für das Kloster und Spital zum heiligen Geist in Bern angefertigt sein muß. Der Holzschnitt, eine Trinitäts-Darstellung, zeigt Gott Vater auf einer altarartigen Bank sitzend, wie er den Gekreuzigten vor sich hält, die Taube des heiligen Geistes, zwei Wappenschilde mit dem doppelten Kreuz auf schwarzem Grund, einen Schild mit dem Berner Bären und die Überschrift: Signū sancti spiritus. Das Blatt scheint Schreiber entgangen zu sein, ich konnte es wenigstens im „Manuel" nicht finden; von den vielen dort verzeichneten Trinitätsholzschnitten hat nur Nr. 738 mit dem Berner Blatt die oben zu beiden Seiten angeordneten schwarzen Schilde mit Doppelkreuz gemein, ob sich aber auch dieser mit „1464" datierte Holzschnitt, den man bei Weigel-Zestermann [2]) als Nr. 50 abgebildet findet, auf das Berner Spital beziehe, ist doch sehr fraglich, denn es fehlt der Berner Bär und es läßt sich nicht erweisen, daß das Jahr 1464 irgend eine besondere Rolle in der Geschichte des Berner Spitals [3]) einnimmt. Der Stil des Schnittes von 1464 scheint Weigel und Schreiber nach Schwaben zu weisen, tatsächlich hatten laut Heimbucher [4]) die Brüder (Hospitaliter) vom heiligen Geist Ansiedlungen in Wimpfen, Pfortzheim und Memmingen. Das bei Gerster wiedergegebene alte Berner Heiligenbild hat auch keine künstlerischen Beziehungen zu

---

[1]) Zeitschrift für Bücherzeichen, Bibliothekenkunde und Gelehrtengeschichte, Organ des Ex-libris-Vereins zu Berlin, Görlitz, C. A. Starke, VII. Jgg. 1897. S. 4 ff., daselbst auch sehr gute farbige Abbildung.

Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois, I. Bd. 1891. S. 209 ff.

[2]) Der Holzschnitt von 1464 jetzt im Brit. Mus., 0,231 hoch, 0,169 breit. — Literatur darüber: Weigel und Zestermann, die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift, Leipzig 1866, I. Bd. Nr. 50 mit farbiger, originalgroßer Abbildung — Willshire 145 Nr. 1 und Tfl. VI. — Schreiber, Manuel Nr. 738. — C. Dodgson, Catalogue of early german and flemish woodcuts, London 1903, S. 59, Nr. A. 25.

[3]) Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Prof. Türler in Bern.

[4]) Max Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, Paderborn 1896, I. Bd. S. 405.

dem Blatt von 1464, denn da ist Gott Vater vor allem anderen mit einem gewaltigen, von Locken umflossenen Zeuskopf[1]) ganz von vorn gegeben, im alten Berner Blatt aber schmal, schmächtig und etwas nach links gewendet. Jedenfalls ist es beachtenswert, daß das jüngere Berner Heiliggeistbild, von der Hand Urs Grafs (Abb. 84), an der Anordnung des älteren festhielt, denn es sucht sich in Gewandung und Haltung Gott Vaters sowie in den Formen der Thronbank an seinen Vorgänger anzuschließen. Der Holzschnitt von Urs Graf befindet sich im Berliner Kupferstichkabinett[2]) und war meines Wissens noch nicht in der Literatur erwähnt, als ich ihn in einer Studie über das Holzschnittwerk des Urs Graf (Anzeiger, 1907) als Nr. 375 a für diesen Künstler in Anspruch nahm. Leider ist dabei durch einen Lesefehler der Überschrift eine fehlerhafte Lokalisierung unterlaufen, die nun hier verbessert werden konnte. An der Urheberschaft Urs Grafs, auf die es in erster Linie ankam, ist nicht zu zweifeln, auch hat Gott Vater den ausgesprochen gleichen Typus wie Kaiser



84. Urs Graf, Heiligenbild des Spitals in Bern.

[1]) Der Auffassung dieses Kopfes liegt gewiß spätgotische Bildhauerarbeit zu Grunde; als Beispiel sei die nicht unähnliche Trinitätsgruppe von Wartenberg in Oberbayern genannt, die in dem Atlas zu den Kunstdenkmalen des Königreichs Bayern (München 1905) auf Tfl. 201 abgebildet ist.

[2]) Deutsche Schule, Holzschnitte, Anonyme des XVI. Jhdts, erworben 1906, Jahrbuch 27, S. LXXIII. — Den Hinweis, daß sich der von mir beschriebene Holzschnitt des Urs Graf auf das Kloster zum heiligen Geist in Bern bezieht, verdanke ich Herrn Professor Paul Ganz in Basel. Für Literaturnachweise bin ich auch Herrn Pfarrer L. Gerster in Kappelen verpflichtet.

Heinrich auf dem signierten Graf-Holzschnitt His 271 (Detail-Abb. 86) und wie der thronende Gott Vater aus der ebenfalls bezeichneten Fürbitte (His 279, Detail-Abb. 85), beides Arbeiten des Jahres 1514, was auch die ungefähr richtige Datierung des Berner Heiligenbildes sein wird, obwohl verwandte Köpfe auf Grafs gravierten Bernhard-Platten von 1519 eine Ausdehnung der Zeitgrenze bis dahin noch rechtfertigen würden. In der zeichnerischen Einzelausführung unseres Blattes ist Graf teilweise flüchtig, wenigstens hat ihn der Kruzifixus nicht besonders interessiert, den würdevollen Kopf für Gott Vater hatte er, wie man sah, schon vorrätig. Trefflich gelungen ist ihm aber, dem Ganzen eine sich sofort einprägende Haltung zu geben, die trotz ziemlicher Bewegung in Körper und Gewand Gottes ruhig ist, fast möchte man sagen monumental, jedenfalls dem alten mageren Blatt gegenüber, obwohl er dessen glückliche Grundkonstruktion beibehalten hat. In beiden Fällen treffen die Verlängerungen der Fluchtlinien der Thronbank die Mittelaxe der Haupfigur ein wenig unterhalb der Bartspitze, aber Graf gibt dem Körper stärkere Ausbiegung nach rückwärts, legt so den erwähnten Schnittpunkt etwas tiefer, erhält dadurch die Fluchtlinien der Bank und die mit diesen streng parallelen Schulterlinien weniger steil und erhöht den so gewonnenen Eindruck der Breite noch recht geschickt durch das Heranziehen der vertikalen Umrahmungslinien bis an die Bankecken. Alles in allem ist der Vergleich der zwei nach gleicher Formel aufgebauten Gruppen ein sehr lehrreiches Beispiel für das Reicherwerden der graphischen Kunst in jenen Zeiten, denn mehr wie vierzig Jahre liegen nicht zwischen beiden.



85 Urs Graf, Detail aus der Fürbitte (His 279).



86. Urs Graf, Detail aus His 271.

ANHANG.

Weil es mir hier noch einmal ermöglicht ist, über das Werk des Urs Graf zu Wort zu kommen, so sei dazu noch nachgetragen, daß *His 269* die Berufung Petri (Nagler Nr. 8) nicht, wie es His für möglich hielt, zu einer der Postillen-Folgen Grafs gehört, sondern ein selbständiger Einzelholzschnitt ist, der sich in der Sammlung Friedrich August II. in Dresden befindet, wie ich der gütigen Mitteilung des Herrn Dr. M. Geisberg in Dresden verdanke. Die Komposition hat ziemliche Ähnlichkeit mit der gleichen Szene eines Augsburger Künstlers im Breviarium Constantiense, Augsburg bei Erhart Ratolt 1516. — br. 0,077, h. 0,125. —

Dann hat L. Gerster im II. Jahrgang der Schweizerischen Blätter für Ex-libris-Sammler den prächtigen Holzschnitt mit dem vor Sanct Augustin knieenden Basler Weihbischof Tillmanus als Arbeit eines unbekannten Künstlers abgebildet, der Anspruch hat, als Werk Urs Grafs zu gelten. Das Blatt gehörte im Stil zu der Reihe der großen Einzelholzschnitte His 276, 277 und 278, jedenfalls vor der Mönchskrönung (278) und vielleicht nach Pyramus und Thisbe (277).



Wandgemälde im ehemaligen Kloster Taenikon, Thurgau.

Von *J. von Planta.*

(Taf. XXV.)

Anläßlich der Ausstellung aus dem Archiv der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler vom 21. April bis 2. Mai 1907 im Schwurgerichtssaale in Zürich, wurden auch einige Wandgemälde aus dem ehemaligen Zisterzienserinnen-Kloster Taenikon bei Aadorf, (Kanton Thurgau) ausgestellt.

Diese Malereien sind im Herbst 1906 durch Herrn Stuckateur Karl Schmidt-Frey aus Zürich in dem sog. Sommer-Refektorium zu Taenikon von ihrem ursprünglichen Standort abgelöst und auf Leinwand übertragen worden.

Das Sommer-Refektorium, auch Sommer-Convent genannt, ein östlich vom Kern der Klosteranlage gelegenes, jedoch mit dieser verbundenes Gebäude wurde nach Angabe der Kloster-Chronik im Jahre 1508 erbaut und 1627 erneuert. Der Ober-Stock hatte bis 1627 als Kornschütte gedient; alsdann fand der Umbau desselben in das neue Dormitorium statt: ein Mittelgang mit reich verzierter Stuckdecke trennte die beiden Zellenreihen von je sechs nach Norden und Süden gelegenen Zellen.

Das zu ebener Erde gelegene Refektorium wurde wohl noch vor Aufhebung des Klosters (1848) der Wandbekleidungen, Glasgemälde und des sonstigen Schmuckes beraubt. Es dürfte dies in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts geschehen sein, zur Zeit da die bekannten Glasgemälde im Kreuzgang [1]) durch den Klosterverwalter um ein Spottgeld veräußert wurden.

Jedenfalls war das Gebäude beim Uebergang des Klostergutes in Privatbesitz (1850) nur noch in seinem Mauerwerk erhalten und diente zunächst als Maschinen- und Ofenraum für eine Drainröhrenfabrik. In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die beiden alten Brennöfen wieder abgebrochen und an anderer Stelle durch einen großen Ringofen für Kohlenheizung ersetzt. Damals wird auch die Nordwand des Gebäudes neu errichtet worden sein.

---

[1]) Das ehemalige Frauenkloster Taenikon im Thurgau von Prof. Dr. *J. R. Rahn* und *Joh. Nater*, Zürich 1906, pag. 17/18 und 426—39 — *J. R. Rahn:* Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1869 pag. 98 f. *H. Meyer:* Die Schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung — *Rahn:* Die Schweizerischen Glasgemälde der Vincentischen Sammlung in Konstanz (Mitteilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. XXII. Heft 6 etc.)

WANDGEMÄLDE
AUS DEM
REFEKTORIUM
DES
EHEM. KLOSTERS
TÄNIKON.







Das Refektorium ist ein 16,25 m langer, 11,60 m breiter und 3,95 m hoher Raum. Er dient nunmehr als Magazin der anstoßenden mechanischen Ziegelei.

An der Südfront des Gebäudes ist die originelle Fensteranlage noch sichtbar: zwei dreiteilige Fenster in flachbogigen Kammern und einfache Schmal-Fenster, die zu dreien zwischen jenen und je eines am Ost- und Westende sich öffnen. Die Zwischenpfosten sind ungegliederte Mauerpfeiler. Die Fensterprofilierung wird innerhalb des Falzes durch eine Schräge gebildet. Die flache Holzdiele, die ein einfaches Leistenwerk in rechteckige Felder teilt, stammt von 1627. [1])

An der Ostwand befinden sich noch zwei Fenster, die durch eine vermutlich 1627 an Stelle eines Dreierfensters ausgebrochene Türe, getrennt sind.

Die Wandmalereien bedeckten die ganze, dem Eingang gegenüberliegende Ostwand des Refektoriums, während Süd- und Westwand nichts derartiges aufweisen. Die Malereien reichten von der Decke bis auf das m 2.70 hohe Brusttäfer herab; ca. 30 cm. ragen noch über die Flachdecke hinauf: ein Zeichen, daß die ursprüngliche Decke des Raumes sich etwas höher befand.

Die bemalte Wandfläche wurde auf eine Länge von 4,98 m leider durch den Einbau der Brennöfen zerstört, so daß nur noch 6 Meter 60 übermalt waren; einzelne Teile der Malerei sind durch ausgebrochene Maueröffnungen weggeschlagen worden.

Die Anordnung der Wandgemälde war folgende: Ueber der jetzigen Mitteltüre erschien die Halbfigur der Madonna, neben welcher das Datum: Anno MCCCCCXIX steht. Zur Linken war eine figurenreiche „Heilige Sippe" gemalt, in deren Mitte unter der kleinen, in den Wolken schwebenden Halbfigur Gott Vaters die heilige Anna selbdritt erscheint. Die nach links anschließenden Gemälde, eben jene 4,98 Meter sind leider bei den Umbauten gänzlich zerstört worden; auch an der „Heiligen Sippe" fehlt links oben ein Stück. Rechts neben der Madonna folgte die Anbetung der drei Könige, dann ein schmales Feld, das auf weißem Grunde die Figur des Hl. Onofrius enthält, weiter der Gekreuzigte, der den Hl. Bernhard umfängt, und zuäußerst in der Südost-Ecke in einem besonderen Schmalfelde eine heilige Frau mit Kerze, vermutlich S. Agatha.

Jedes dieser fünf Wandgemälde ist von einem breiten rotbraunen Rand eingefaßt. Sowohl diese Farbe wie die andern alle, insbesondere das Gelb der Gewänder, der Heiligenscheine, das Grün etc. sind von einer Frische, die der Technik des Künstlers und seinen Malmitteln das beste Zeugnis gibt.

Aber auch in künstlerischer Hinsicht werden wir bei näherer Besichtigung neben mancher schwerfällig gezeichneten Figur einzelne ganz tüchtig dargestellte Köpfe und Gewandpartien treffen. Ebenso zeigt die Anordnung

[1]) Beschreibung von Prof. Dr. *J. R. Rahn.*

der Bilder ein künstlerisches Streben, insbesondere bei dem figurenreichen Bilde der „Heiligen Sippe."

Dieses Gemälde, 262×124 cm. messend, hat leider durch Uebertünchung und bauliche Eingriffe am meisten gelitten; so sind z. B. die in gotischen Lettern über jedem Kopf angebrachten Namen der dargestellten Personen fast ganz verwischt und der schön gezeichnete Kopf Gott Vaters nur undeutlich zu erkennen.

In den Farben besser erhalten, jedoch durch den neu aufgemauerten Tür-Bogen in den untern Partien beschädigt, ist die Anbetung der drei Könige, 153×115 cm., wovon der Eine seine Krone bescheiden in der Linken hält, während er mit der Rechten ein Gefäß mit Myrrhen darreicht. Von Maria, dem Jesus Kinde und dem vor diesem knienden König sind die oberen Teile erhalten. Etwas steif schließt sich als dritter mit seiner Gabe der Mohrenkönig an. Ein ansprechendes Motiv ist die Architektur des Hintergrundes mit dem Ausblick in eine bewaldete Landschaft.

Der durch Inschrift bezeichnete Sanctus Onophrius, 118×46 cm., ist eine alte, nur mit kurzem Schurz umgürtete Gestalt auf weißem Grund. Dieses Bild gestattet eine Beobachtung über das technische Verfahren des Künstlers. Die Hauptumrisse der Figur sind nämlich in den Malgrund mit einem scharfen Stift eingekratzt. Bei der Ausführung mit dem Pinsel hielt sich aber der rasch und sicher arbeitende Künstler keineswegs ängstlich an diese Vorzeichnung.

Besonders gelungen ist das Bild des Gekreuzigten, der den hl. Bernhardus umfängt. Der Heiland, mit den Füßen noch am Kreuz haftend, neigt sich dem vor ihm knienden hl. Bernhardus entgegen und umfängt ihn mit den Armen. Links unten das Wappen von Citeaux. Im Hintergrunde eine Bogentüre und ein gekuppeltes Rundbogenfenster, zu dem einige Stufen hinaufführen. Durch die Oeffnungen der Ausblick auf eine hügelreiche Gegend.

Ziemlich gut erhalten, wie dieses Bild, ist die „Heilige Frau mit Kerze". Diese beiden Bilder messen 179×132 cm. zusammen.

Wenn auch diesen Malereien ein eigentlich künstlerischer Wert abgeht, so sind sie immerhin ein kunsthistorisches Denkmal aus der Blütezeit des Frauenklosters Taenikon. Darum wurde deren Erhaltung schon lange angestrebt, zumal sie größtenteils übertüncht und vielfach mit Ruß und Staub bedeckt waren. In dem offenen, feuchten Raum mußten sie mit der Zeit gänzlich zu Grunde gehen.

Das einzige Mittel, diese Wandmalereien zu erhalten, war deren Versetzung. Früher war das ein umständliches, schwerfälliges Verfahren, weil mit der Malerei auch ein Teil der Wand entfernt werden mußte. Erst in neuerer Zeit gelingt es, Wandgemälde als dünne Farbenschicht auf Leinwand zu übertragen. Die Firma Steffanoni in Bergamo hat dieses Verfahren in der Schweiz zuerst mit den großen Bildern aus der St. Michaelskirche in Zug durchgeführt; diese hängen jetzt im Schweizerischen Landesmuseum. Nun ist das gleiche Verfahren auch Herrn Stuckateur Karl Schmidt-Frey in

Zürich gelungen; sein erstes Werk wurde im Auftrage des Verfassers dieser Mitteilung ausgeführt; es bestand in der Ablösung der hier beschriebenen Wandgemälde aus dem Refektorium des ehemaligen Klosters Tänikon [1]).

Herr Stuckateur Schmidt, der früher mit seinem Bruder, Herrn Dekorationsmaler Schmidt-Erni schon Ablösungen von Wandmalereien, jedoch mit Lostrennung der Verputzschicht vorgenommen hatte, konstatierte im Sommer 1906 bei einem Augenschein, daß dieses Verfahren bei der ziemlich unebenen Kieselsteinmauer aussichtslos wäre; nach verschiedenen Versuchen in seinem Atelier erklärte er sich im Oktober bereit, die Ablösung der Wandgemälde in gleicher Weise wie die Steffanoni übernehmen zu wollen.

Nach der gründlichen Reinigung der Bilder wurde zunächst ein Versuch mit dem Schmalbild des hl. Onophrius gemacht. — Das Bild wurde unter Anwendung einer Flüssigkeit, die Herrn Schmidts Geheimnis ist, mit einer mehrfachen Leinwandlage überklebt, und dann mittelst eines unterstellten Coaks-Korbes 24 Stunden lang erhitzt, bis der Ueberzug trocken und die Mauer durchwärmt war. Nun ließ sich die Leinwand mitsammt der Farbenschicht wie ein Abziehbild ablösen. Im Atelier folgte dann der schwierigere Teil der Arbeit: die Rückübertragung des abgelösten Bildes auf eine frische Leinwand und die sorgfältige Entfernung der über der Malerei klebenden Leinwandlage. Auch diese Operation gelang vollkommen, so daß der „Onophrius" schon nach vier Tagen auf einem neuen Chassis prangte!

Die Ablösung ist so vollkommen, daß die vorerwähnten, vom Maler in den Verputz eingetragenen Konturen der Figuren auf dem Leinwandbild ebenfalls deutlich sichtbar sind.

In gleicher Weise wurden auch die andern Bilder abgelöst und auf Leinwand übertragen.

Es ist also einer bekannten Schweizer Firma gelungen, die bisher nur von Ausländern vorgenommene Ablösung von Wandmalereien und deren Uebertragung auf Leinwand in tadelloser Weise durchzuführen. Mögen künftighin solche Arbeiten, welche die Erhaltung alter Wandgemälde in zuverläßiger Art verbürgen, dank der gebotenen Leichtigkeit, auch bei uns öfters als bisher vorgenommen werden.

[1]) Vgl. J. R. Rahn: Katalog der Ausstellung aus dem Archiv der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, vom 20. April bis 2. Mai 1907 im Schwurgerichtssaal in Zürich.



Schweizerische Glasscheiben im Auslande.

von *Dr. C. v. Mandach.*

Lyon.

Musée historique des tissus.

Dr. E. A. Stückelberg hat im Anzeiger (1891, p. 582) ein Verzeichnis der schweizerischen Glasscheiben gegeben, welche sich im städtischen Museum in Lyon befinden. Diese Aufzählung muss durch folgende Angaben betreffend die im Musée des tissus aufgestellten Glasscheiben ergänzt werden.

1. Nieder-Simmentaler Wappenscheibe, datiert 1585. Geharnischter Krieger mit Federhut, hält in der Rechten eine Standarte, welche das Simmentaler Wappen (w. Burg in r. Feld) enthält. Das Ganze auf g. Grund, umrahmt von einer Architektur. Darunter die Inschrift: „Nyder sybenthal 1585" (restauriert).

2. St. Galler Wappenscheibe, datiert 1572. — Schild: Schw. Doppeladler g. bewehrt auf g. Feld. Helmzier: bl. Mitra mit zwei Hirtenstäben. Schildhalter links: St. Gallus mit schw. Rock und r. Mantel, davor ein aufrechtstehender Bär. Schildhalter rechts: St. Othmar mit w. Rock und violettem Mantel. Über dem ganzen drei Bildchen. In der Mitte St. Benedikt sitzend mit Hirtenstab und Becher; links: Taufe Christi; rechts: Johannes auf Patmos mit dem Adler. Unten die Inschrift: „Othmar von Gottes Gnaden Abbt des wirdige Gotzhus Sant Gallen 1572". [1])

3. Undatierte Scheibe. XVI. Jht. Die Sündflut. G. Arche Noahs auf bl. Wasser. Dahinter Schneeberge. Flüchtende Menschen. Die einen schwimmen (unter diesen hält sich einer an einem Fass). Die anderen erklimmen die Felshöhen. Eine Taube fliegt vom Himmel herunter mit einem g. Zweig. Am Himmel Gottvater segnend, das Kreuz in der Hand. — Architekturumrahmung.

Unten Wappenschild: schw. Hirsch über g. Dreiberg auf g. Grund umgeben von einer Rolle mit Inschrift: „Znoach (Noah) Wöllfly Seckelmeister zu Bern".

Darüber zwei Szenen auf Landschaften. Links: Noah und seine Söhne vor dem Regenbogen. Rechts: die Schande Noahs.

[1]) Diese Scheibe stimmt dem Stile nach mit denjenigen des Niklaus Wirt überein. Siehe J. Egli, „Die Glasgemälde des Monogrammisten N. W. im historischen Museum zu St. Gallen", „in Beiträge zur st. gallischen Geschichte, der allg. geschichtsforschenden Gesellschaft d. Schweiz vom hist. Verein St. Gallen gewidmet", 1904 p. 269ff.

4. Allianzwappen datiert 1603. Linker Schild: Zwei gekreuzte g. Brotschaufeln auf r. Feld. Darüber: g. Stern. Darunter: w. Dreiberg. Daneben rechts: w. Pflugeisen. Daneben links: w. Mühleisen. Helm: Mohr w. bekleidet. Auf dessen Brust die Embleme des Schildes. Rechter Schild: Schw. Mühleisen auf g. Feld. Darüber: w. Malteserkreuz. Darunter: w. Dreiberg. Helm: schw. Federbusch mit Emblemen wie unten (Wappen der Huser von Bern).

Das Ganze in einer Architekturumrahmung. Unten die Aufschrift: „Herr Lienhart Diß Burger zu Bern: und diser Zit Landtvogtt zu Inderlaken. Anno 1603". Oben: eine Rehjagd.

5. Drei kleine Rundscheiben, XVII. und XVIII. Jht.

a) Schild: w. Ente auf bl. Streifen in g. Feld. Darunter: Dreiberg. Unten Aufschrift: Claude Deleseue anno 1708". Oben: „De aquis ad astra, De terra ad aquas. Der Schild umgeben von einer Seelandschaft.

b) Doppelschild. Links: Löwe aufrecht und Füllhorn. Rechts: Schaufel und 3 Rosen. Aufschrift: „Hr. Marti Patrii Odet und Elisabeth Roginet seine Frau Gemahlin. Anno 1708."

c) Schild: Zuckerstempel, oben: zwei w. Sterne, unten: w. Dreiberg. Helm: Löwe. Landschaft in Architekturrahmen. Aufschrift: „Herr Albrecht Wachsel der Burgeren in Burgdorff, und Fr. Maria Stäli seine Gemahlin, Anno 1684".

6. Zwei längliche Streifen, XVIII. Jht. Schiffe (Böcke), beladen mit Holz und Steinen, geführt von je 6 Schiffern in Tracht. Seelandschaft (Thunersee).

7. Rundscheibe: Mann mit Gewehr und Frau mit Becher halten einen Schild mit Aufschrift A. D. — Darunter: „Abraham Dönen, alt Kirchmeyer, von Reuttigen, und Anna Stucki, s. h. fr. 1704.

Diese Rundscheibe gehört unzweifelhaft zu den unter No. 6 aufgezählten länglichen Seeansichten, welche übrigens die noch heutzutage in der Schweiz allein auf dem Thunersee fahrenden Schiffböcke wiedergeben.

8. Kleine farbige Rundscheibe. Jakob und die Himmelsleiter. Inschrift: Hans Hostetter Stadtschryber zu Undesewen (Unterseen) und Cunradt Studer 1650. Schild mit Monogramm.

9. Walliser Wappenscheibe, 1668. Christus schläft im Kahn, während dem Sturm. Petrus weckt ihn. Hübsche Seelandschaft, Architektureinrahmung. Darunter Wappenschild: g. Taube auf w. Grund. „H. Johannes Herentier alt Castlan und Hauptmann in Wallis der Gmeind Saussi (Saas) 1668". Oben: „Matthäi 8. Cap.".

Wann und durch wen diese Glasscheiben in das Lyoner Musée des tissus gelangten, konnte ich nicht ermitteln.

Im Besitze von M[me] Gérard de Watteville:

1. Allianzscheibe von Sankt-Michaël — von Wattenwyl, datiert 1562. Schild links: geteilt. Oben: schw. Adler, g. bewehrt auf g. Grund, unten:

zwei w. Halbflügel gegeneinander auf schw. Grund. Helm: Schw. Greif g. bewehrt, wachsend. Schild rechts: drei w. Halbflügel auf r. Grund. Helm: ein w. Halbflügel.

Das ganze auf bl. Grund mit Architekturumrahmung.

Unten Jahreszahl 1562.

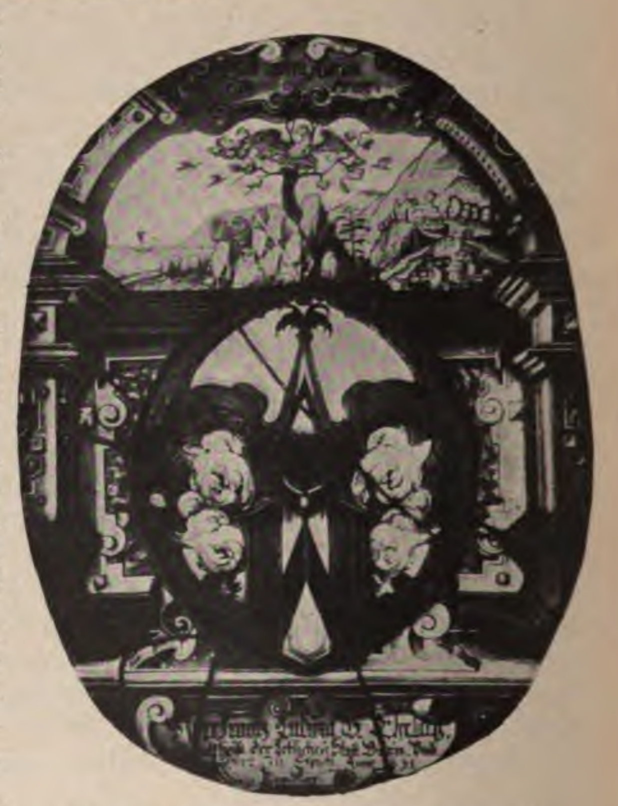
Inschrift: „Anthonius von Sancte Michaël, Herr zu Aweillier. Madalena von Wattenwyl" (Tochter des Hs. Jakob v. Wattenwyl und der Rose de Chauvirey). Aus dem Schloßhof Habstetten bei Bern. Etwas restauriert — Prachtvolle Farbenharmonie.

2. Kleines Wappen v. Erlach, datiert 1602. Inschrift: „Fz. Samuel von Erlach Mither zu Bümplitz. Anno Domini 1602."

3. Kleines Wappen v. Wattenwyl, datiert 1601. Inschrift: „H. Johans v. Wattenwyl, alt Schultheiß der Stadt Bern 1601." (Stimmt mit Nr. 2 in der Größe überein).

4. Allianzscheibe v. Erlach-v. Wattenwyl. Inschrift: „F. Anthony von Erlach, diser Zit Landtvogt zu Lenzburg und F. Agatha von Dießbach, sin eelich Gemahel 1597." (Aus Schloß Hindelbank.)

5. Scheibe v. Erlach. (Abb. 87). Inschrift: „Herr Frantz Ludwig von Ehrlach Schultheiß der löblichen Stadt Bern und Herr zu Spietz, anno 1631." Oben: Landschaft mit Schloß und Dorf Spiez am Thunersee (idealisiert). Adler auf einem Baum mit der sonst von der Familie v. Wattenwyl geführten Devise: „Sut umbra alarum tuarum". Zeichnung und Farbe zeugen von echter Künstlerhand.



87. Scheibe im Besitz von Mme Gérard de Watteville in Lyon.

6. Zwei Rundscheiben grau auf weiß.

a) Scheibe v. Wattenwyl, datiert 1707. Mit Aufschrift: „Hr. Johann Frantz von Wattenwyl, diser Zit Salz-Camerer der Stadt Bern. Anno 1707."

b) Allianzscheibe v. Stürler — v. Wattenwyl, datiert 1710 mit der Aufschrift: „Herr Daniel Stürler des großen Rahts der Statt Bern und Fr. Catharina v. Wattenwyl s. Ehgm. 1710."

7. Zwanzig Schliffscheiben, 18. Jht.:
   a) „Benedikt Lederach der Zeit Chorrichter zu Niederwichtrach und Anna Krebs sein Ehgl. 1790.“ Darüber Wappen (Blumen in einer Hand).
   b) „Felix Güntter von Meiniswil wohnhaft zu Reichenbach Dragoner und Anna Denser sein Ehegemahl 1763.“ Darüber reitender Dragoner.
   c) „Ulrich Christen von Leinißwil Dragoner wohnhaft zu Reichenbach und Barbara Schneeberger sein Ehgemahl 1763.“ Darüber Dragoner wie bei b.
   d) „Andreas Rupp Dragoner und Anna Schärtz sein Ehgem. 1768.“ Darüber Dragoner wie bei b und c.
   e) „Hans Marti, Gerichtsäß und Dragoner zu Betenhüsen und Anna Barbara Kesser sein Ehgem. 1763.“ Darüber Wappen (Schild mit Hauszeichen) und Dragoner wie bei b, c und d.
   f) „Johannes Zimmermann der Zeit Wiert im Thalgut. 1790“. Darüber Wappen (Lilie, zwei Sterne, Dreiberg auf g. Feld).
   g) „Hans Schär von Schmidingen und Barbara Leuenberger sein Ehgemahl 1756.“ Links und rechts Wappen (links: Bärentatze, zw. 2 Sternen, rechts: Löwe aufrecht). Oben: „Alles mit Hülf Gottes“.
   h) „Ich Verena Leuenberger wünsche meinem Bruder und seiner Ehfrau vil Glück ins Hauss den Edle Fride auch vorauss und dass in Gottes Name durch Jesum Christum, Amen.“ In der Mitte ein Wappen (Löwe aufrecht). Oben: eine Frau reicht eine Blume.
   i) „Hans Flückiger zu Aebnit und Verena Aeschlimann sein Ehgemahl 1784.“ Darüber ein Wappen (ein Halbflügel, Blumen).
   k) „Joh. Ferrier Artillerie Lieutn. u. Handelsmann in Bern 1790“. Darüber ein Wappen (Schwan mit Fisch im Schnabel. Darüber zwei Lilien).
   l) „Hr. Franz Studer, Helfer zum Trubschachen 1776.“ Darüber Wappen (zwei Palmzweige, ein Pferd).
   m) „Christen Murgenthaler und Anna Gammeter sein Ehgm. 1776“. Darüber ein Wappen (Balken und Rose).
   n) „Niclaus Stämpfli zu Habstetten, Ammann der Kirchhörig Bolingen, und Madlena Lehman sein Ehgemahl. 1751.“ Darüber Wappen (Zuckerstämpfel mit Brett). Oben: Christi Blut und Gerechtigkeit, sei dieses Hauses Herrlichkeit“.
   o) „Johannes Kunz, auf dem Underberg Kilchhöre Graffenried, und Maria Pauli sein Ehegemahl 1773.“ Darüber Wappen (Lanzenspitze mit zwei Sternen). Oben: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herren, der Himmel und Erden gemacht hat. Psalm 121.“ (Anspielung auf die prachtvolle Alpenansicht von Unterberg. Die

Jahreszahl 1773 gibt dieser Gesinnung einer bernischen Bauernfamilie besonderes Interesse).

p) Hans Uhli Ryff, Metzger zu Bolligen und Margareta Bürcki, sein Ehgem. 1774. Wappen (Oben: zwei Wilde um einen Tannenbaum. Unten: ein Metzger erschlägt eine Kuh).

q) Meistr. Benedikt Kindler und Elsbeth Kindler, sein Ehgemahl. Meister Daniel Landolff und Anna Schänk, sein Ehgemahl 1774. Darüber Wappen (zwei Äxte und zwei Winkel). Oben: „Wie fein und lustig ist zu sähen, wann Brüder eins sind und sich wolbegehen."

r) „Wer Gottes Hülf zum Beistand immer hat, dem gehet all sein Thun ganz glücklich wohl von Statt. Christen Jörg, von Lützelflüh u. Elsbeth Ritter 1776." Darüber Wappen (Lilie).

s) „Ehre dem Arzt mit gebührlicher Verehrung, auf daß du ihn gebrauchen mögest zur Notdurft. Christian Küffer, der Jünger 1776." Darüber Wappen (Mondsichel, darüber Kreuz, unten Dreiberg auf r. Grund).

t) Michaël Wälti von Biglen, dißmahlen Bärenwirth zu Signau und Elisabeth Heilang sein Ehegl. 1781. Darüber Wappen (drei Bäume auf r. Grund).

u) Johannes Häberli, Chorrichter und Gerichtssäß zu Buchsee. Frau Elisabeth Zingg 1812. Darüber Wappen (drei Sterne, Sonnenscheibe, bl. Grund).

Aix en Provence.

Museum.

Fünf schweizerische Glasscheiben. Vermächtnis des Malers Granet 1849 (siehe Honoré Gibert, *Catalogue du Musée d'Aix,* 1re partie, Aix 1882, in-12, p. 491. In diesem Katalog sind unter den schweizerischen drei Stücke aufgezählt, denen der schweizerische Charakter völlig abgeht. Auch weisen die abgedruckten Inschriften Irrtümer auf).

1. (Nr. 1639.) Allianzscheibe, datiert 1581. Linker Schild: drei goldene Wecken schräg auf bl. Feld. Rechter Schild: s. Kugel auf schw. Feld. Helm mit gleichen Emblemen wie auf dem Schild. Architekturumrahmung. Oben: David auf einer Laube sieht Bathseba umgeben von ihren Dienerinnen. Inschrift unten: „Jakob Zollikofer (Bu)rger zu Sant Gallen und Anna Heurussin sin Eegemahel 1581." Unten rechts das Monogramm D L [Daniel Lindtmeyer]. (Restauriert.)

Herrn W. Wartmann verdanke ich in Bezug auf diese Scheibe eine freundliche Mitteilung nachstehenden Inhaltes: Die Inschrift gehört nicht hieher und ist einer andern Scheibe entnommen. Dargestellt sind die Wappen der Peyer von Schaffhausen, und der Schmid. Heinrich Peyer (z. Weggen), geb. 1529, Sohn des Alexander Peyer und der Anna Schmid, trat 1571 in die Kauf-

leuten-Stube ein. Er heiratete, wir wissen nicht wann, Maria Schmid, von Zürich, Tochter des Andreas Schmid und der Anna Scherer. Er starb 1574 (mitgeteilt von Prof. Dr. Lang, in Schaffhausen, nach der Genealogie der Peyer z. Weggen, im Besitze der hist. Ges. Schaffhausen). Da nun keine andere Allianz Peyer-Schmid aus eben der Zeit bekannt ist und der Stil des Glasgemäldes in Aix auf die 1570er Jahre paßt, so besteht kein Zweifel, daß wir es hier mit der von obgenanntem Ehepaar gestifteten Scheibe zu tun haben.



88. Scheibe im Museum zu Aix.

Was die Inschrift anbetrifft, so hat nach W. Wartmann das Ehepaar Zollikofer, von St. Gallen, und Hyrus (Heurussin) im Jahre 1581 tatsächlich gelebt. Dem Zufall verdanken wir die Möglichkeit, der Bezeichnung ihren richtigen Platz anweisen zu können. Sie gehört wahrscheinlich einer Scheibe, welche durch Messikommer, in Zürich, in den Handel kam und uns in zweimaliger Abbildung zugänglich ist. [1]) Die Inschrift fehlt unter letzterem Wappen, weil sie eben in das Peyersche versetzt wurde. Es mag eine Zeit gegeben haben, wo die beiden Glasscheiben näher bei einander standen als heute und die wahrheitswidrige Operation leicht bewerkstelligt werden konnte.

Wo sich die Peyer-Schmid Scheibe heute befindet, wissen wir nicht. Zu wünschen aber wäre es, daß sich der Besitzer bekannt gebe und die Prüfung unserer Aussagen an Hand des Originals zuließe.

2. (Nr. 1640.) (Abb. 88.) Musketier, dem seine Frau einen Becher reicht. Unten Wappen (w. Pflugeisen und Bretzel auf g. Grund). Inschrift: „Lorentz Tanner des Raths zu Herisej und Anna Schüssin syn Ehliche Husfrow. 1606." Oben: Blick in das Innere einer Käserei.

3. (Nr. 1641.) (Abb. 89.) Wilhelm Tell. Datiert 1624. Unten Wappen (Schild: g. Armbrust auf bl. Feld. Engel als Schildhalter. Beischrift: „Hanß

[1]) Katalog der „Auktion der Glasgemäldesammlung der Baronin de Trétaigne in Paris und von Glasgemälden aus der ehem. Vincent-Sammlung in Konstanz", 2.–4. Mai 1904. *H. Messikommer*, Zürich, in-8°. Nr. 43. Das Wappen ist fälschlich Zollikofer-*Flar* benannt. — *Dr. H. Oidtmann*, Geschichte der Schweizerischen Glasmalerei, Leipzig 1905, 8°. Tafel II.

Rudolff Wirtz Schaffner zu Cappel. Anno 1624." Über dem Ganzen folgender Spruch:

„Landvogt Gryßler uß Übermutt
„Legt ob ein Stecken einen Hutt,
„Gebot daß man in Ehren solt
„Der Wilhelm Thell solchs nit thun wolt." (Restauriert.)

4. (Nr. 1642.) Die Rache der Chiorama, XVII. Jht.. Zwei Bilder getrennt durch einen Pilaster, auf dem ein Atlante sich abhebt. Anspielung auf folgendes Ereignis aus der Römergeschichte: Während des Feldzuges des Manlius Vulso gegen die Galater in Kleinasien (189), war Chiorama, die Frau des Tetrarchen Ortiagon, dem Feinde anheimgefallen und von einem römischen Centurio entehrt worden. Sie erhielt das Versprechen, gegen eine Loskaufssumme, welche ein gallischer Sklave nachts am Flußufer übergeben sollte, in Freiheit gesetzt zu werden. Folgende Szene ist hier dargestellt: Rechts enthauptet der Sklave den Centurio auf Befehl Chioramas, links übergibt Chiorama den Kopf des Römers ihrem Gatten Ortiagon. Der Name des letzteren ist auf dem Sockel seines Throns geschrieben. Den Namen des Künstlers „Gottfried Stadler" [1]) liest man auf den Stufen rechts. Der untere Teil besteht aus Arkaden, worin zwei Schützen Platz gefunden haben.



89. Scheibe im Museum zu Aix.

5. (Nr. 1643.) Allegorie der Geduld. XVII. Jht. Mitten in einer reichen Architektur sitzt unten das Symbol der Geduld, eine Frau, ein Lamm auf ihrem Schoße haltend. Darüber Hiob und seine Freunde. Oben die Inschrift: „Nulla fuit talis patientia qualis Hiobi. Vere vis patiens esse, ut Hiobus eris."
Tiefe, warme Färbung.

[1]) Siehe Dr. Herm. Meyer, „Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung vom XV. bis XVII. Jht." Frauenfeld 1884, p. 248. Bisher ist von diesem Glasmaler keine bezeichnete Scheibe zum Vorschein gekommen und die unsrige ist umso wertvoller, als der dargestellte Gegenstand die Gelehrsamkeit des „Schulmeisters" beweist.

Die ersten Feuerspritzen in Bern.

(1521—1708)

Von *Ad. Fluri.*

Die Feuerspritze, die Kanone und die Sturmglocke, die die beiden zur Aktion ruft, sind alle drei aus dem gleichen Erz gegossen. Aber welche Verschiedenheit in ihren Aufgaben und welche Gegensätze in ihren Wirkungen! Ebenso verschieden ist die Würdigung, welche ihnen zu Teil geworden. Die Glocke hat ihren Sänger, die Kanone ihren König. Bezeichnend ist es, daß die Redensarten, die der Feuerspritze gedenken, mehr den Spott als die Anerkennung ausdrücken.[1])

Es sind die Beiträge zu einer Geschichte der Feuerspritze nicht gerade zahlreich. Grundlegend ist die historische Darstellung, die *C. D. Magirus* in seinem großen Werke über das Feuerlöschwesen in allen seinen Teilen, Ulm 1877, gibt. Darauf fußen *L. Faller* (Das Feuer- und Rettungswesen in Elsaß-Lothringen. Rappoltsweiler 1893) und alle spätern Autoren, die sich mit dem Gegenstand befaßten. Für uns sind von besonderm Interesse noch die zwei Arbeiten von *A. Schneider:* Das Löschwesen in Basel (1895) und *Jecklin & Sprecher:* Das Churer Feuerwehrwesen in älterer und neuerer Zeit (Chur 1901). Sehr verdienstlich ist die von Stadtarchivar F. v. Jecklin in letzterer Broschüre gegebene Zusammenstellung der Notizen über die Anschaffungen der ersten Feuerspritzen in den Schweizer Städten.[2])

1. Die messingenen Handfeuerspritzen.

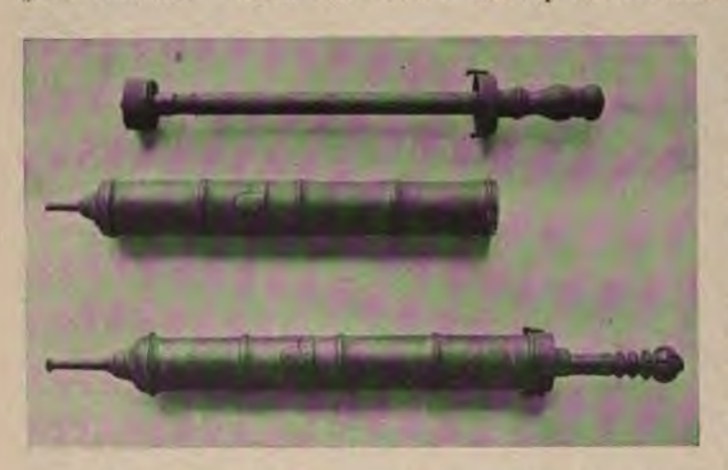
Die älteste Form der Feuerspritzen tritt uns im Mittelalter in den messingenen Handspritzen entgegen, die zuerst in Nürnberg erwähnt werden.

Nach der Nürnberger Feuerordnung von 1449 sollten in einem jeden der acht Quartiere der Stadt „vier messing sprützen“ vorhanden sein; „und in welichem vierteil fewer außkumpt, so süllen die viertelmeister sölich sprutzen

[1]) „Wenn es brennt vermißt man die Spritzen. — Die Spritzen kommen, wenn das Haus abgebrannt ist.“ Immerhin heißt „bei der Spritze bleiben“, soviel als in der Not ausharren.

[2]) Erst während des Druckes erhielt ich durch die Güte des Verfassers Kenntnis von folgender Arbeit: „Die Entwicklung des Feuerlöschwesens der Stadt Nürnberg von frühester Zeit an bis heute. Als Denkschrift herausgegeben zur 50jährigen Stiftungsfeier der Nürnberger freiwilligen Feuerwehr, Abt. I, von *Franz Wolfermann,* städt. Branddirektor. Nürnberg 1903.“ Durch ihre bündige Darstellung und ihren lehrreichen Bilderschmuck kann diese Gedenkschrift als Muster dienen. — Eine Geschichte der Berner Feuerwehr bereitet Herr Feuerwehrhauptmann *J. Lüthi* vor.

dartzu bringen und an die end teilen, do sein am nötesten ist." Näheres erfahren wir aus dem Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg, welches der Baumeister Endres Tucher in den Jahren 1464—1475 schrieb.[1]) In dem Abschnitte „Von den viertelmeistern" lesen wir, daß bald nach der Neueinteilung der Stadt in acht Viertel, im Jahr 1449, zu jedem Quartier zwei Viertelmeister gesetzt und jedem „funftzehen liderein eimer und zwue groß messein sprutzen" übergeben wurden. „Soliche eimer sein alle gezeichent mit einem N, des gleichen die sprutzen auch gezeichent mit der stat wopen; der eimer einer kost funfthalbs pfunt alt und ettlich vier pfunt alt und achtzehen pfenning, der sprutzen eine acht pfunt." Bei der Aufzählung der 16 Viertelmeister steht jeweilen zu lesen: „Jeder hat in seinem haus funftzehen liderein eimer und zwu groß *messen sprutzen in einem lideren sacke.*" Auch die sechs „fewermeister" waren mit Eimern und Spritzen versehen, und „wo feur auß kem in der stat, sullen solich fewermeister darzu komen mit iren eimern und sprutzen, do helfen das volck anschicken zu arbeitten, auch hocken und feurleittern zu weisen den leutten und retten helfen, so si immer pest mugen." Zum Nutzen der Stadt war ferner vom Rate befohlen worden, den Müllern „schleiffen und wasserkuffen zu geben und ir jedem zwu sprutzen, also wenn feur auß kem, das sie dann furderlich ir pfert an dieselben schleifen setzen und wasser darauf zu füren zu dem fewer. Auch soll man alle vierteil jars pei den müllerern die sprutzen suchen, ob die vorhanden sein pei der pueß, die darauf gesetzt ist, wo man der nit vindt, ein pfund newer haller."



90. Messingene Handfeuerspritzen von Nürnberg, 1499
Länge: 60 und 65 cm. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.

Zwei dieser alten, mit dem Nürnbergerwappen und der Jahrzahl 1499 versehenen Spritzen sind im Germanischen Museum, dessen gütigen Vermittlung wir ihre Reproduktion zu verdanken haben (Abb. 90 und 91). Die Form und die Dimensionen dieser wohl ältesten noch vorhandenen Handfeuerspritzen blieben in der Folgezeit ungefähr gleich. Die Gesamtlänge schwankt zwischen 60 und 80 cm. Da der Zylinder durchschnittlich 50 cm lang war,

[1]) Herausgegeben von M. Lexer in der Bibliothek des liter. Vereins in Stuttgart. LXIV. 1862.

so fassten sie bei einem innern Durchmesser von 6,5 bis 7,5 cm nicht viel mehr als 1½ bis 2 Liter.

Nach allem, was wir wissen, scheinen die Handfeuerspritzen eine Nürnberger Erfindung zu sein; schon 1439 soll die Stadt Frankfurt 11 Spritzen aus Nürnberg bezogen haben. (Magirus, S. 31.) Vermutlich sind die 12 Feuerspritzen, die der Rat von Luzern im Jahr 1499 anzuschaffen beschloß, auch hier bestellt worden. (Jecklin, S. 8.)



91. Nürnberger Löschgeräte: Kupferne Wasserkufe, 300 Liter fassend, auf Schleife; messingene Handfeuerspritzen 1499 und 1544; Ledereimer; Harzringe zur Beleuchtung des Brandplatzes. (Aus Wolfermann S. 7, mit gütiger Erlaubnis des Stadtmagistrates Nürnberg.)

Die erste Nachricht von dem Vorhandensein solcher Spritzen in Bern liefert uns die Staatsrechnung des Jahres 1521, in der folgende Posten verzeichnet sind:

„Jacob Gasser von dryen spritzen, so von Nürnberg kamen, zu bessern 18 ß 8 ₰. (Gasser war Kannengießer.)

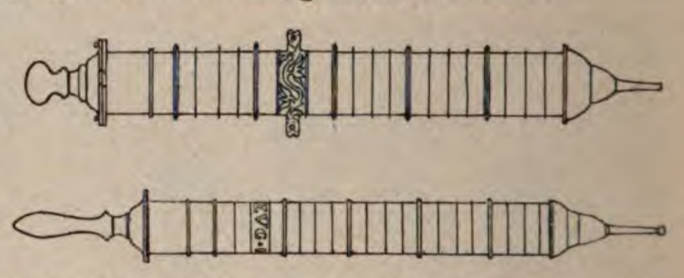
Um zwölff möschin spriczenn von Nüremberg, kosten mit der fur byß gan Schaffhusen 26 ℔ 8 ß. — Einem fuhrman, bracht spriczen von Schaffhusen, 17 ß 4 ₰."

Die Feuerordnung vom 30. September 1542 (Polizeibuch I, 308) erwähnt Spritzen in folgendem Passus:

„Es ist ouch geordnet und angesächen, noch zwey totzen fürsprützen zehaben zu denen, die min hern seckelmeister und venner vorhin hand, und soll ir jeder dry haben, die andern [sollen] also ußgetheyllt werden: namlich in das Frienisperger hus dry und in das huß von Inderlappen dry und uff

die stuben zun schützen vier gleytt werden." Demnach wären in obrigkeitlichem Auftrage 28 Spritzen deponiert gewesen: 18 bei den zwei Seckelmeistern und den vier Vennern und 10 in den genannten Häusern.

Die ersten Städte auf dem Lande, die, soweit nachweisbar, Feuerspritzen erhielten, sind Nidau und Burgdorf. Am 12. Dezember 1561 bezahlte der Rat dem Eisenkrämer „umb vier fürspritzen gan Nydow und Burgdorff umb jede 36 bätzen, bringt 19 ℔ 4 ß". Auch diese Spritzen kamen vermutlich von Nürnberg; denn der Eisenkrämer Hans Batschelet begab sich häufig dorthin, um im Auftrage des Rates Einkäufe zu besorgen.



92. Messingene Handfeuerspritzen. Historisches Museum Bern Nr. 1 Gesamtlänge 76,5, Zylinder 54 cm, innerer Durchmesser 7,1 cm. — Nr. 2 Gesamtlänge 78,5 cm, Zylinder 48,5 cm, innerer Durchmesser 6,4 cm. Bei Nr. 1 fehlen die seitlichen Handhaben; bei Nr. 2 fehlt der ursprüngliche Kolben. Gießermarken: Posthorn und Schwan.

Das Berner historische Museum besitzt fünf messingene Handfeuerspritzen, die bis jetzt irrtümlich als Ölspritzen bezeichnet waren. Drei haben als Gießer-



93. Messingene Handfeuerspritze, 1557. Historisches Museum Basel. Gesamtlänge 70 cm, Innerer Durchmesser 6,8 cm.

marke (Abb. 95) ein Posthörnchen über einem Schwan; die vierte zeigt die Initialen P S über einem Hufeisen, während die fünfte keine Marke trägt. Auf diesem Exemplar ist ein Wappen eingraviert, ein Greif mit Schwert (nach dem Museums-Katalog das Wappen der Ortschaft Leuk im Wallis). In einem andern Exemplar ist das Wort ZÜG . HVS eingegraben (Abb. 92).

Im Basler Hist. Museum befinden sich noch elf messingene Handfeuerspritzen. Das seltenste und schönste Exemplar ist wohl dasjenige, das die Jahrzahl 1557 und zwei Wappen trägt: Baselstab mit Lilie (Safranzunft) und zwei Halbmonde (Familie Seevogel) (Abb. 93). Eine zweite datierte Handspritze ist aus dem Jahr 1650 und gehörte dem Wappen nach der Bäckerzunft. Sieben Exemplare haben als Gießermarke das Posthorn über dem Schwan; eines

davon ist bemerkenswert durch zwei in der Mitte des Zylinders angebrachte Handgriffe. Zwei Spritzen sind ohne jegliches Zeichen.[1])

Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich hat eine messingene Handfeuerspritze mit dem eingravierten Wappen Steiger (wachsender Steinbock

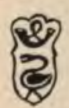


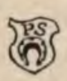
94. Messingene Handfeuerspritze, 1576. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich. Gesamtlänge 73 cm, innerer Durchmesser 6,6 cm.

auf Dreiberg) und darüber die Bezeichnung: 15 I A S 76. Sie trägt als Marke zwei gekreuzte Spritzen und die Initialen H L[2]) (Abb. 94 und 95). Dieses aus Langnau erworbene Feuerlöschgerät gehörte ohne Zweifel einst dem bekannten bernischen Schultheißen Johannes Steiger (1519—1581).

Während des ganzen 16. Jahrhunderts kannte man in Bern keine andern Feuerspritzen als die Handspritzen.

Ein Ratsbefehl vom 23. März 1616 läßt uns erkennen, daß damals die Feuerlöschausrüstungen noch auf der gleichen Stufe waren, wie hundert Jahre früher. „Zû bewahrung der statt" war nämlich notwendig erfunden worden, eine Anzahl Feuereimer herstellen zu lassen, wozu „tübelshut" (Ochsenleder) verwendet werden sollte. Zu den großen Feuerleitern sollten noch kleine und mittelgroße gemacht werden, ebenso „furgken und fürhäggen". Ferner wurde der Deutschseckelmeister von Graffenried beauftragt, „ufs mindest ein par totzet fürsprützen zu kouffen: ein totzet ins rhathus, das übrig ins züghus und etwan ein par uf zyttgloggenthurm." (Ratsmanual 31/164.)







95. Gießermarken messingener Handfeuerspritzen. Originalgröße

In den Inventarien der obrigkeitlichen Schlösser[3]) begegnen uns noch im 17. Jahrhundert keine andern Spritzen als die Handspritzen, die in jener Zeit den Dienst unserer Extinkteure versahen.

[1]) Ich verdanke diese Nachrichten, sowie die Abbildung der alten Spritze von 1557 der Liebenswürdigkeit meines Freundes Herrn Lehrer E. König in Basel.

[2]) Dem Schweiz. Landesmuseum bin ich ebenfalls sehr zu Dank verpflichtet für die Beiträge, die es mir in zuvorkommendster Weise namentlich zur Illustration meiner Arbeit lieferte.

[3]) So z. B. Yverdon 1613, Lenzburg 1627, Thun 1668: In dem Cabinet ist ein möschine fürspritzen.

Von der Wirksamkeit jener Spritzen zur Bekämpfung des Feuers werden wir nicht übertrieben hoch denken. Indessen darf doch nicht vergessen werden, daß sie zur Dämpfung von Kleinfeuern unter Umständen wesentliche Dienste erweisen konnten; daher blieben sie noch lange nach der Einführung der großen Spritzen im Gebrauche. Eine Feuerordnung der Stadt Leipzig von 1616 sagt, daß „mit solchen Wassersprützen sonderlich in den inneren Gebewden große Rettung zu thun" sei.[1])

2. Die hölzernen Handspritzen und die sog. Gelenkspritzen.

Die *hölzernen Handfeuerspritzen* scheinen später aufgekommen zu sein, als die messingenen. Wir finden sie erst im 17. Jahrhundert erwähnt. Im Jahr 1624 erhält Meister Philipp Kolberger, der *Drechsler,* laut Staats-Rechnung „umb zwo füwrsprützen und zwo zugschyben, so er uff die [Bau] hütten gemacht", 10 Pfund. Das Inventar des Schlosses Lenzburg verzeichnet 1627 „eine nüwe höltzine feüwrsprützen und zwo möschin sprützen".

„Ein gar bequeme gattung höltzener feür sprützen" wurde 1690 „umb einen leidenlichen pfenning" zu Bern feilgeboten. Der Rat, der für gut fand, daß „zu möglichster vermeidung aller fürws gefahr dergleichen sprützen hin und här in der statt nicht nur von particular personen, sondern auch auf den gesellschaften" angeschafft werden, ersuchte am 27. Mai 1690 die Zünfte, ausgenommen die Gesellschaften zu Gerbern und zum Distelzwang, die offenbar mit Spritzen schon versehen waren, „etwelche stück derglichen feüwr sprützen" zu kaufen und auf alle Notfälle aufzubehalten. (Venner-Manual 41/3.)

Wir sind über das Aussehen dieser Spritzen nicht unterrichtet; ebenso ist uns unbekannt, wie die Spritzen beschaffen waren, die im Zeughaus-Inventar von 1687 als „kleine, in einem eichigen kasten, an stangen in die hüser under die camin zutragen" bezeichnet sind. Aus dem Umstand, daß sie in einen Kasten gestellt waren, geht hervor, daß das Spritzenrohr nicht mehr Saugrohr zugleich war und infolgedessen das Wasser von anders woher in den Zylinder gelangen mußte, was dann die Anbringung von Klappen oder Ventilen voraussetzt.

Wir kennen zwei Spritzen, die in dieser Weise funktionierten, d. h. wenn sie in ein mit Wasser gefülltes Gefäß gestellt wurden, einen schräg aufwärts gerichteten Strahl lieferten. Die eine, aus dem Jahre 1599, im Besitze des Germanischen Museums zu Nürnberg, verrät deutlich ihre Abstammung von der alten messingenen Handspritze (Abb. 96). Die andere befindet sich nebst zwei defekten Exemplaren im Schweizerischen Landesmuseum zu Zürich (Abb. 97). Die wohlgelungene Reproduktion, die wir der Direktion des Museums zu verdanken haben, enthebt uns der Mühe eine

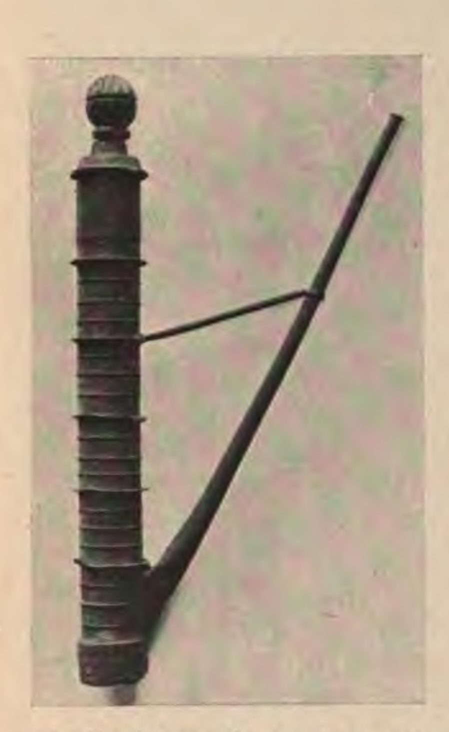
---

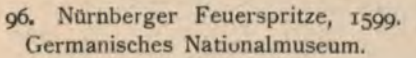
[1]) Berichtswerk über die internationale Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen. Berlin 1901. S. 4.

weitläufige Beschreibung dieses merkwürdigen Löschgerätes zu geben, das als *Gelenkspritze* bezeichnet wird.[1])

3. Die neu erfundenen wunderbaren Sprützen.

Im Jahr 1602 wurde dem Rate der Stadt Nürnberg „eine neue wunderbare sprützen, damit in feuersnöten grosse rettung geschehen und die höhe eines Hauses, so hoch das immer sein mag, erreicht werden könne", zum Kaufe angeboten und im Beisein des Stadtbaumeisters probiert. Das Instrument konnte „von zweyen manisspersonen getrieben, auch hin und her,





96. Nürnberger Feuerspritze, 1599. Germanisches Nationalmuseum.



97. Hölzerne Gelenkspritzen aus dem Kt. Zürich. Schweizerisches Landesmuseum. Höhe der Zylinder 96 und 92 cm.

wohin man wollte, gar leicht gewendet, und dazu von einem ainigen ross gezogen werden". Die Spritze, die von ihren Erfindern, „*dem von Aschhausen* und seiner compagnia", zuerst auf 2000 Gulden geschätzt worden war, wurde um 600 Gulden angekauft und den Fremden, die nach Nürnberg kamen, als besondere Merkwürdigkeit gezeigt.[2])

[1]) Nach gütiger Mittteilung des Herrn Museumsdirektor Dr. H. v. Niederhäusern, der sich um diese Arbeit sehr interessierte, befinden sich solche Spritzen auch noch in Rappoltsweiler (Elsaß). Sonderbarerweise erwähnt sie Faller nicht.

[2]) Magirus, a. a. O., 33 und Wolfermann, S. 10.

Die Erfindung wurde bald ausgebeutet; 1608 empfahl ein *Georg Rieger* in Nürnberg dem Magistrat zu Hagenau seine Feuerspritzen: „Mein künstlich Wasserwerk ist also beschaffen, daß wo man sunst mit großer Gefahr Feuerleitern anleunen muß, kann solches durch dieß werkh auf ebnen bodten geschehen, und das wasser in die Höhe kann gebracht werden, so hoch als ein gemein Wohnhaus sein mach und man kann durch dieß werg mit 5 personen mehr verrichten, als do sunst 30 oder mehr vorhanden weren, dan solch werck in einem augenblick kan gerichtet werden hinder sich oder vor sich, wo hin man es zu treiben begert . . . man kan auch dergleichen kleine werk machen, die ein Bürger im Fall der Noth in seinem haus kann brauchen." [1]) Magirus gibt die Abbildung einer alten Feuerspritze aus Heinrich Zeisigs Theatrum machinarum, Leipzig 1614. Die „schöne neue Invention, also daß ihres gleichen zuvor noch nie erfunden gewesen", ist, wenn das von Zeisig gegebene Bild getreu ist, eine Spritze mit zwei Zylindern, einer Druckstange und einem Wendrohr. Ein Windkessel ist nicht vorhanden.

Von der neuen Invention scheint man in Bern Kunde erhalten zu haben, bald nachdem am 23. März 1616 (s. oben S. 345) beschlossen worden war, zwei Dutzend Handfeuerspritzen zu kaufen. Von der Anschaffung solcher Spritzen vernehmen wir nichts, hingegen erfahren wir, daß Meister *Niklaus Wyermann,* der Gießer, im Februar 1617 dem Rate „ein künstlich waßerwerck, so in füwers not gantz nutzlich zugebruchen" präsentierte. Für dieses *„künstlich waßerwerck und füwr sprützen"* erhielt er am 14. Februar 40 Kronen = 133 ₶ 6 ß 8 ₰.[2]) Wie die Feuerspritze des Berner Gießermeisters aussah, wissen wir nicht; soviel ist jedoch sicher, daß sie weder in Bezug auf ihre Größe, noch in Bezug auf ihre Leistungen und Wirkungen mit den Nürnberger Spritzen hätte konkurrieren können. Immerhin ist Wyermanns *Wasserkunst,*[3]) wie jetzt der terminus technicus für die Feuer- oder Wasserspritzen lautete, erwähnenswert.

Im Juli desselben Jahres langte in Bern die erste große Nürnberger Feuerspritze an. Sie wurde im Zeughaus untergebracht. Für das „künstlich werckh und füwrspritzen" bezahlte der Seckelmeister am 23. Juli 1617 dem Nürnberger Handelsmann *Michel Schreckh* 323 gut Gulden und 31 Kreuzer (nach Berner Währung 215 Kronen 17½ Batzen oder 728 ₶ 17 ß 4 ₰).

Am 17. Sept. 1640 ersuchten die Kriegsräte den Zeugherrn Zehender, die „im züghof stehenden großen feüwrsprützen, wylen sie nun ein gute zeit an dem wätter gestanden und übel geschent und also verderbt seyen, . . .

---

[1]) Magirus, S. 34.

[2]) Vennermanual 5b, S. 114 und S. R. 1617, Februar 14. Drei Tage vorher bezahlte der Seckelmeister dem Meister Hans Seebach „umb 62 füwr eimer umb jeden 4 ₶ zu handen mgh. 248 ₶".

[3]) Ein Wasserkünstler ist ein Feuerspritzenmacher. In der Mitte des XVI Jahrhunderts nannte man Holtzkünstler die Erfinder eines Ofens, dessen Heizung weniger Holz forderte (vgl. B. Haller, Bern, in seinen Ratsmanuaien I, 156). Ähnlich verhält es sich mit den Mühlekünstlern (s. Ratsmanual 403/303 = 1582 April 27).

fleißigst zu besichtigen und, wo nötig, unverwylt zuo reparieren, damit sie zuo nötigem gebrauch bequem gefunden werdint".[1])

Erneuerte Vorschriften zur Verhütung des Feuers und bessere Einrichtungen zur Bekämpfung des verheerenden Elementes lassen meist auf eine vorausgegangene Feuersbrunst schließen. Das Calendarium chronologicum des Professors Berchtold Haller[2]) hat unter dem 9. März 1650 folgende Eintragung: „Morgens umb ein uhr ist eine große brunst entstanden am Stalden, und ist h. Petermann Rouys hus, darin Samuel Schnyder, der schryber, zhus gsyn, wie ouch hrn. Ragoren s. erben schür und ein theil von h. Dingnawers hus verbrunnen, liegt alles nechst an dem Interlacker hus. Soll in Samuel Schnyders hus angangen syn." Auf diese Feuersbrunst nehmen folgende Beschlüsse des Rates Bezug:

1650, März 11. Zedel an mhr. die kriegsrhät. Dieweilen bey letst vergangner brunst durch nit haltung der feührordnung alle confusion gspürt worden, habind ir gnaden ihnen den befelch geben, selbige dahin zů revidieren, daß in künfftigen fählen selbige bas observiert und darob gehalten werde.

1650, März 12. Zedel un hrn. venner und zeugherrn von Wattenwyl. Es habind ir gnaden bey letst fürgangner brunst die nutzbarkeit der großen feührsprützen gnugsam ersehen, dahar ir gn. notwendig findend, daß noch vieren construiert werden söllind, dieselbige also abzutheilen, daß zwo oben, zwo unden und zwo mitten in der statt gehalten werden söllind, maßen ir gn. ime befelch gebind, selbige machen zu laßen.[3])

Aus diesem Ratsbeschluß geht hervor, daß Bern damals zwei große Feuerspritzen besaß, offenbar diejenige, welche 1617 aus Nürnberg bezogen wurde, und eine andere, über deren Anschaffung wir nicht unterrichtet sind. Zu diesen zwei sollten noch vier kommen, worüber in der Ratssitzung vom 23. März beschlossen wurde, daß „zwo in rhathof, in ein darzu machendes gehalt, darzu dem herrn amman die schlüssel übergeben werden und der cronenwirt sein züg gerüst haben soll, und eine zum undern thor an ein bequemes ort, darzu der schlüsselhalter den schlüssel haben soll, gestellt werdint".[4])

Für die Herstellung einer dieser neuen Spritzen wurde mit den Meistern des Rotgießerhandwerks in Bern verhandelt; zwei wollte man nach dem Modell der hiesigen in Nürnberg konstruieren lassen, das Pfund zu 9 Batzen.[5]) Über die Lieferung und die Kosten einer aus Nürnberg bezogenen Spritze gibt uns folgende Stelle der Seckelmeister-Rechnung 1650 Auskunft: „Den 8. christmonat hrn Hans Jacob Morellen wegen einer feühr sprützen, so er uß mgh. bevelch machen und alhar führen laßen, thut mit metal, gießerlohn und umbcosten 548 ℔ 6 ß 8 δ."

---

[1]) Kriegsratsmanual No. 7, S. 53.
[2]) Bern. Stadtbibliothek Mss. Hist. Helv. I, 85.
[3]) Rats-Manual No. 105, S. 162, 163.
[4]) R. M. 150/211.
[5]) R. M. 105/216, 221, 106/24.

Aus der Feuer-Ordnung vom 11. Dezember 1651 [1]) erfahren wir, daß damals nicht, wie aus den vorausgegangenen Verhandlungen des Rats zu erwarten gewesen wäre, sechs, sondern bloß vier Feuerspritzen zur Verfügung standen. Wir lesen nämlich: „Es ist ouch für gut angesehen und geordnet, daß in einem nohtfahl (den Gott gnedigklich verhüten welle) umb besserer ordnung willen und dem feüwr desto eher zu begegnen, zu abholung feüwrleiteren und feüwrsprützen (deren zwo im zeüghauß und zwo im rahthaußhoff stehen söllen) beider spitälen züg ordentlich eingeschirrt sich finden



98. Hautschsche Feuerspritzen von 1½ und ½ zölligem Wasserstrahl. Man beachte auf dem Bildchen oben links die brennende Harzpfanne und unten die auf Schleifen gezogenen Wasserkufen. (Aus Wolfermann, S. 13.)

und by dem zeüg hauß einstellen söllind; der falckenzug zum zeughauß und der cronenzug zum rahthauß verpflichtet und bestellt sein söllind.“

Der bekannteste Spritzenmacher aus jener Zeit ist der Nürnberger Zirkelschmied *Hans Hautsch,* der es auch verstand, durch illustrierte Preislisten für seine Spritzen Propaganda zu machen. Magirus hat einen der Prospekte aus dem Jahre 1655 in seinem grundlegenden Werke, S. 35, wiedergegeben, und Wolfermann bringt in seiner reichhaltigen Denkschrift drei wohlgelungene Reproduktionen der Originalien, S. 12, 13 (Abb. 98) und 15.

[1]) Polizeibuch 6, 238.

4. Die Spritzen des Markus Späth aus St. Gallen.

Der erste Schweizer, von dem wir vernehmen, daß er große Feuerspritzen verfertigte, ist Meister Markus Späth von St. Gallen. Über diesen „Sprützenmacher oder Wasserkünstler“ geben die dortigen Ratsprotokolle folgende Auskunft.[1])

Markus Späth ist der Sohn des Heinrich Späth, der am 31. August 1641 mit seinen zwei Kindern, „weilen er denselben nit kan abwarten,“ in den Spittel aufgenommen wurde. Am 11. Dezember 1645 bat der Vater um Handreichung, damit sein Knabe „möchte zum hiesigen brunnenmeister Elias Müller, umb selbige kunst neben dem dreyerhandwerkh zelernen, verdingt werden, mit dem anerbieten, da ihm diese gnad von meinen herren widerführ, welte er verschaffung thun, da er übernacht ohne mannliche leibserben abstürbe, daß seine schöne bücher (darinnen er jedermann aufschreibt, und was sich erlaufft in ein history bringt), die er habe, der oberkeit sollen heimfallen.“ Dem bittlichen Anhalten Heinrich Späths wurde entsprochen; der Knabe kam zu Elias Müller, um von ihm „die Kunst des Wasserwerkhs und Dreyerhandwerkhs“ zu lernen. Für die dreijährige Lehrzeit erhielt der Meister aus dem Stadtseckel 100 Gulden.

Als diese beendigt war, bescherte man am 1. März 1649 „Heinrich Späthen sel. knab, Marx, den dreyer, mit 10 Gulden zu seinen kleidern auf die wanderschaft“. Er solle „jetzo ußi züchen und drü jar lang auf das minste drußen bleiben, auch im jar einmahl herschreiben, damit man wüsse, wo er sich jederzeit aufhalte und da man seines diensts bedürftig, er beschickt werden möge. Die allhie von seinem vatter sel. hinderlaßne bücher[2])

[1]) Alle diese Mitteilungen verdanke ich der großen Zuvorkommenheit des Herrn Ratsschreiber Dr. Bodemer in St. Gallen.

[2]) Über diese Bücher, offenbar die schon erwähnten Aufzeichnungen, ist in den Ratsprotokollen folgendes zu lesen: 1644, Januar 5. Heinrich Spätten und seinem vettren Daniel Hanimann, Salomonen Sohn, ist bei ihrem bürgerlichen Aidt aufferlegt worden, alle historische Manuscripta angehends in die Canzley zu hinterlegen.

1646, Sept. 2. „Heinrich Späthen und Daniel Hanimann, Salomons Sohn, so ihre geschriben chronicken, die nun mehr in dritthalb Jar in der Canzley umb gwüsser ursach willen sind verwahrlich uffbehalten worden, widerum gehorsam zu ihren Handen zu stellen, angehalten, ist diß mal dißer Bescheid erfolget“: man habe sie noch nicht alle durgangen, sie sollten sich noch „ein par Monat“ gedulden und dann wieder melden.

Am 14. Januar 1647 wird ihnen aus demselben Grund noch ein par Monate Geduld empfohlen; „wegen viler anderer gescheften“ hat man sie nicht durchsehen hönnen.

Auf ein erneutes Begehren betr. Daniel Hanimanns und Heinrich Späthen selig Bücher und Historien ward am 31. Aug. 1647 ersterem sein Eigentum zurückzugeben beschlossen, außer denjenigen Historienbüchern, „so gmeine Statt und Burgerschafft anbetreffe“, dem Vogt des Kindes Späth aber folgender Bescheid gegeben: „Was des Späthen Bücher antreffe, wellen m. H. dieselben bei ihren Handen behalten in ansehen sie die Knaben nichts nutzen und m. H. den Eltern ein ansehnlich gelt zu erlernung seines Dreyerhandwerkhs und Brunnenkunst aus gmeiner statt sekhel vorgeschossen. So erhalte der Spitahl den jüngeren Knaben desgleichen.“

soll der vogt trachten, dieselben den beiden knaben nach ihrem besten nutzen zeverkauffen und aus dem erlößten ein zinßlin zemachen."

Nach siebenjähriger Abwesenheit kehrte Marx Späth, der Drechsler, mit einer „frömbden frouwen und kind" in seine Vaterstadt zurück und bat am 29. Mai 1656, man möchte seine Frau, eine geborne Straßburgerin, die zwar im Papsttum erzogen, aber sich doch zum evangelischen Glauben bekenne, ins Bürgerrecht aufnehmen. Seine „erlernte kunst und wüssenschaft im bronnenwesen und kunstreichen treyen" stelle er gerne in den Dienst der Stadt und ihrer Bürgerschaft. Die Gunst des Rats, der längere Zeit Bedenken trug, dem Begehren zu entsprechen, da die von Straßburg eingelangten Atteste ihn nicht befriedigten, wußte sich Späth zu erwerben durch das Geschenk eines „von seiner Hand gemachten künstlich marmolierten Tisches". Am 15. September 1657 wurden Marx Späth und seine Frau zu Burger und Burgerin angenommen. Für sein Geschenk erhielt er eine Gegengabe von 20 Dukaten. Das Ratsprotokoll meldet ferner, daß Späth sich anerboten, *„ein Feürspritzen zemachen, die bei jedem Zug einen vollkomnen Wasser [Strahl] in die Höhe treiben solle."*

So kurz diese Notiz ist, so ist sie doch sehr bemerkenswert; denn die Konstruktion einer Spritze, die einen ununterbrochenen Wasserstrahl geben soll, setzt die Anwendung eines Windkessels voraus, und nach gewöhnlicher Annahme ist dieser erst gegen Ende des XVII. Jahrhunderts an Feuerspritzen angebracht worden.[1])

Die Feuerspritze kam zur Ausführung. Am 28. August 1660 erhielt Späth „für sein begert trinckgelt an dem gemachten wasserwerkh zu Bürglen (Schloßbesitzung der Stadt), auch *wegen der großen feuersprützen* uß gemeiner statt seckel oder bauw ambt 100 thaler".

Mittlerweile war Späth mit seinem ehemaligen Lehrmeister Elias Müller zum „Bronnenmeister" gewählt worden. Allein schon nach einem Jahre, am 27. November 1660, wurde ihm der Dienst gekündet, „alldiweil er sich mehr in ander und frömbder leüten, dann in m. h. diensten und gescheffften hat gebrauchen lassen". Auf das Wartgeld, das er beanspruchen wollte, mußte er verzichten; hingegen gab man ihm „uß gnaden, als einem armen gesellen" 12 Gulden aus dem Stadtseckel.

Im November des Jahres 1661 treffen wir den armen Gesellen als *Wasserkünstler* in Bern in Unterhandlung mit dem Rate wegen der Herstellung einer Feuerspritze. Er hatte drei Zeichnungen (Risse) vorgelegt. Am 4. November wurde der Seckelmeister beauftragt, „mit dem anwesenden waßer künstler Marx Specht (l. Späth) umb ein wasser sprützen nach dem

[1]) Magirus a. a. O., 37. Hingegen liest man in dem Berichtswerk über die internationale Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen in Berlin 1901, S. 5: „Der Windkessel wurde zuerst im Jahre 1654 oder 1655 durch den Zirkelschmied Hans Hautsch in Nürnberg an einer Feuerspritze angebracht. Das geht aus einem Briefwechsel zwischen Leibnitz und Pagin hervor, worin erwähnt ist, daß sie einen ununterbrochenen Strahl gab." Leider ist diese Angabe nicht genauer belegt.

mittleren riß ze tractieren und das wort zegeben, auch zeverschaffen, daß nach seiner wider ankunfft, das gießhus ihme ingerumbt und sein underhaltung beschaffet werde" (R. M. 142/221). Am 31. Juli 1662 erhielt „Herr Marx Späth, der waßerkünstler, auf rechnung der ihme anverdingten großen feüwrsprützen" 70 Kronen = 233 ₶ 6 ß 8 ₰; ausbezahlt wurde er am 20. September mit 460 ₶ 13 ß 4 ₰. Rechnet man dazu die 114 ₶ 10 ß 8 ₰, die Meister Andres Sprünglin, dem Kupferschmied, und 384 ₶, die Meister Abraham Zeender, dem Rotgießer, am 20. und 25. Dezember ebenfalls für Arbeit und Metall an dieser Feuerspritze entrichtet wurden, so ergibt das die beträchtliche Summe von 1192 ₶ 10 ß 8 ₰ für die nach dem „mittleren riß" verfertigten Feuerspritze. Noch größer muß diejenige gewesen sein, die er im Jahr 1663 herstellte und für die ihm am 14. und 29. Oktober 480 Kronen = 1600 ₶ ausbezahlt wurden. Nachdem er am Anfang des folgenden Jahres noch eine kleine Feuerspritze um den Preis von 500 ₶ geliefert,[1]) zog er von Bern mit folgender Empfehlung des Rates fort:[2])

Attestation zu Gunsten Mr. Marci Spätten, dess Sprützen machers.

Wir schultheiß und rhat der stadt Bern thundt kundt hiemit, demnach der ehrenhaffte und kunst erfahrne Marcus Späth, burger der statt Sant Gallen, von seiner wasser künsten wegen mit unserem wüssen und begehren sich bey zwey jahren in unser statt auffgehalten, weil er aber gesinnet ist, seine künst anderst wo auch zebrauchen und deßhalben uns demüetigst ersucht, daß wir ihme umb seine uns verfertigte und zugestellte arbeit und bey uns gehabten lebwesens einen schein ertheilen wöllind, so habend wir ihme auff diß sein billich begehren disere attestation also gönstiglich gewillfahret. Urkundent hiemit, daß gemelter Marcus Spätt uns vilerley gattung füwersprützen von seinen neüwen inventionen zu unserem satten vernüegen in unser zeüg haus auffgestellt, auch die haubt sprütz in unserem gießhaus selbsten gegossen; also daß wir ein gnädig gefallen daran habend und ihne darumb befriediget und hieneben von seines getrüwen wohlverhaltens und ehrlichen wandels halben ihne in recommandation wol befohlen allen denen dise attestation vorkommen wirt, steht gegen einen jeden nach standts gebühr zu erkennen. Dessen zu urkundt habend wir ihme solche, mit unserer statt Bern auffgedrucktem secret einsigel verwahrt, zustellen lassen. Geben montags den zwey und zwentzigsten tag februarii deß ein thausend sechs hundert vier und sechzigsten jahrs. (Spruchbuch T T. 380.)

Bern war jetzt mit Feuerspritzen versehen, wie keine andere Stadt in der Eidgenossenschaft. Zu jeder Spritze, die mit besonderen Nummern und Zeichen versehen werden sollte, wurden am 22. Juni 1665 zwei *Feuerspritzenmeister* ernannt.

[1]) S. R. 1664, Jan. 15 u. Febr. 21. Venner Manual 192 = 1664, Jan. 4.
[2]) Von seinen spätern Erlebnissen wissen wir bloß, daß er 1676—78 in Turin war.

„Zu der ersten, so mit No. 1 und einem *Bären* gezeichnet werden soll, sind verordnet:

Mr. Michel Müller, der Windenmacher, und
Mr. Michel Lehmann, der Seiler.

Zu der andern, mit No. 2 und einem *Hirtz* gezeichnet
Mr. Abraham Zeender, der Rotgießer,
Mr. Frantz Ludwig Güntisperger, der Messer Schmid.

Zur dritten, mit No. 3 und einem *Löuwen* gezeichnet
Mr. Jacob Weiß, der Kantengießer,
Mr. Hans Gerber, der Rotgießer.

Zur vierten, so mit No. 4 und einem *Gryff* bezeichnet
Mr. Abraham Bachmann, der Messerschmid,
Mr. Caspar Kachelhoffer, der Schlosser.

Zur fünften, so mit No. 5 und einem *Schwan* gezeichnet werden soll
Mr. Rudolff Dick, der Büchsenschmid,
Mr. Anthoni Rantz, der Schlosser.

Zur sechsten, mit No. 6 und einem *Steinbock*
Mr. Heinrich Stammherr, der Metzger,
Mr. Samuel Han, der Schlosser." (Polizeibuch VII, 300.)

Das an die „geordneten feüwr sprützenmeister" gerichtete Schreiben lautet, mutatis mutandis:

„Es findend mein gnedige herren gůt und des notwendig zue sein, daß uff allen nothfahl einer brunst zue jeder feür sprützen gewüße meister bestelt und verordnet werdindt, die damit umbzegehen und sorg darzue zetragen und uff den gächlingen nohtfahl sich allsobald dazue zubegeben haben söllend; welchem nach ihr beide meister zue der ersten großen, so mit No, 1 und den bären soll und wirt gezeichnet werden und im zeüghauß stehet. verordnet sind, deßen ihr zue üwerem nachrichtlichen verhalt uß ir gn. befelch verstendiget werdend. Actum 22. Juni 1665." [1])

Wir finden die 6 Feuerspritzen mit 6 andern, kleinern Spritzen im Zeughausinventar von 1687 verzeichnet. Diesem Aktenstück entnehmen wir folgende Stelle:

„In dem zeüg hooff, under dem schopf, befinden sich an feüwr sprützen:

Erstlich ein gar groẞe, der *Bär* genandt, uff vier rederen; item sechs stuck mittelmäßige, darvon zwo mit *Löuw* und *Hirtz* bezeichnet, die andern aber ohne zeichen, jede mit zwei armen, und stehen ouch uff vier rederen. Denne eine kleine in einem eichenen kasten, an stangen in die heüßer under die camin zu tragen; dennoch ein stück, etwas kleiner, in einem bücki, auch an stangen zutragen; endtlichen sindt noch in dem bschlossenen erggel oder thurn uff dem großen kirchhooff drey stuck, genandt der *Greiff, Steinbock* und *Pelican,* machen sambtlich — stück 12.

[1]) Polizeibuch VII, 299 und R. M. 150/591.

An feüwr eimer hangen underem schopf, oben an der Tihle, darvon aber etwelche in dem haus herumb gebraucht worden, stück 50."

5. Die holländischen Schlauchspritzen des Jan van der Heyde.

Wenn auch die gut konstruierten alten Feuerspritzen einen mächtigen haushohen Wasserstrahl lieferten, so haftete ihnen doch ein bedeutender Mangel an. Wohl konnte das direkt am Ausgußrohr befestigte Spritzrohr nach allen Richtungen gewendet werden (daher der Name *Wenderohr*); allein in den wenigsten Fällen traf der von der Straße aus hoch im Bogen auf gut Glück entsandte Strahl den eigentlichen Feuerherd. Bezeichnend äußert sich die Feuerordnung von Dortmund aus dem Jahre 1677: „XVIII. Die gegen den Brandt verfertigte, am Zimmerhof vorhandene Wassersprützen sollen zwar auch bey des Feurs Noth gebraucht werden. Aber es soll sich die Bürgerschaft nicht zu viel darauf verlassen, weniger auf dieselbe warten, sondern gestrack daran seyn, wie dem Feuer sonst am besten zu steuern." [1])

Um dem verzehrenden Elemente „auf den Leib zu rücken", und es unmittelbar mit dem Wasserstrahl angreifen und ersticken zu können, bedurfte die Feuerspritze noch einer Vervollkommnung. Der Mann, der sie zum wirksamen Löschgerät, wie wir es jetzt besitzen, machte, ist der geniale Holländer *Jan van der Heyde.*

Bei einem am 25. September 1671 in Amsterdam ausgebrochenen Brande, der drei Tage währte, überzeugte sich van der Heyde von der Unzulänglichkeit der vorhandenen Löschmittel. In Verbindung mit seinem Bruder Nicolaas — die beiden hatten bereits am 31. Juli 1671 ein Patent auf ein nicht näher bekanntes Feuerlöschgerät erhalten — stellte er die erste Spritze mit *Schläuchen* her. Die städtische Behörde erkannte sofort die große Bedeutung der Erfindung, ernannte van der Heyde im Oktober 1672 zum städtischen Brandmeister und erwarb die neue Spritze. Nachdem van der Heyde am 21. September 1677 von den Generalstaaten ein Patent für seine Schlangenspritzen, wie er sie nannte, erhalten hatte, errichtete er eine Spritzenfabrik in Amsterdam.[2])

Jan von der Heyde verstand es auch, für seine Erfindung Propaganda zu machen. In seinem 1690 erschienenen reich illustrierten Werke [3]) schildert er zuerst die Unzulänglichkeit der alten Löscheinrichtungen in der Zeit, da der Eimer das einzige Löschmittel war, und in der Zeit der unvollkommenen Spritzen, mit dem bloßem Wenderohr. Dann folgt eine begeisterte Schilderung des Nutzens der neuen Schlauchspritzen, die alle bisherigen Requisiten (Leitern, Hacken, Seile etc.) überflüssig machen werden. „Dies kann man

---

[1]) Berichtswerk etc. a. a. O., pag. 4.

[2]) Nach Magirus a. a. O., wo in Wort und Bild die Erfindung des J. van der Heyde gewürdigt und veranschaulicht ist.

[3]) „Beschriving der nieulyks vitgewonden en geoctroyerden Slange Brand Spuiten door derzelven Inventeur Jan van der Heyde en Jan van der Heyde de Jonge, Generale Brandmaester der stad Amsterdam."

dem verdienten Erfinder zu gut halten; denn wenn er auch damit die Wirkungen der Schläuche überschätzt hat, so ist sein Verdienst doch ein großartiges und sichert ihm für alle Zeiten einen Platz unter den Männern, welche durch ihre Erfindungen zu Wohltätern der Menschheit geworden sind." (Magirus.)

Man sollte nun glauben, daß eine solche nutzbringende Erfindung sich rasch Bahn gebrochen hätte. Allein aus einer von Magirus gegebenen Zusammenstellung, die allerdings noch der Ergänzung bedarf, sehen wir, daß es ziemlich lange ging, bis die wichtigsten Städte mit Schlauchspritzen versehen waren: Amsterdam 1672, Dresden 1686, Kopenhagen 1697, Paris 1699, Freiburg i. B. 1725, Ulm 1725, Berlin 1727, Augsburg 1731, London 1751.

Bern ist jedenfalls die erste Schweizerstadt, die im Besitze einer Schlauchspritze war. Bei Anlaß der im November 1699 in Mr. Schweitzer, des Küfers, Haus aufgegangenen Feuersbrunst zeigte es sich, daß die Feuerordnung revisionsbedürftig und die Feuerspritzen „nit vollkommen zulänglich" seien. Der Zeugherr von Dießbach erhielt am 27. November den Auftrag, *„eine von derjenigen gattung feüwrsprützen, so letsthin uß Holland kommen, verfertigen zu lassen* und nach der prob, m. g. h. von dem effect zů berichten." [1]) Die Revision der Feuerordnung ging rasch von statten. Schon am 29. Dezember 1699 lag das von den Kriegsräten aufgestellte Projekt dem Rate vor, der es guthieß und beschloß, daß die Feuerordnung „getruckt und jedem haußvatter in der statt für zu seinem verhalt zugeschicket werde." Diese erste gedruckte „Feur-Ordnung der Statt Bern" trägt auf dem Titelblatt die Jahrzahl 1700.

Die neue Feuerspritze ließ etwas länger auf sich warten. Am 26 April eröffnete der Zeugherr von Dießbach den Kriegsräten, die ihm am 3. Januar den Auftrag erteilt hatten, die „feüwrspritzen, so in seiner inspection sind, nach nohtdurfft reparieren zu lassen", er habe die Feuerspritzen „gengig" machen lassen, „in erwartung man sechen könne, wie die nüwe invention uff die hollendische art ußfallen werde." [2]) Im August 1700 war die Spritze noch nicht fertig; denn wir finden sie erst in der Zeughaus-Rechnung erwähnt, die vom September 1700 bis zum August 1701 geht. Leider erfahren wir nicht, von wem sie hergestellt und wann sie abgeliefert worden ist. Es geht aus der Rechnung blos hervor, daß die „auß befelch mgh. der kriegs rähten sub dato 27. novemb. 1699 fabricierte *feür sprütze auf holländische manier mit schläuchen*" im Zeughause selbst verfertigt worden ist und daß zu dieser Arbeit noch „äußere" Handwerksmeister beigezogen wurden. [3])

In dem am 11. Dezember 1702 aufgenommenen „Inventarium des Zeüghauses und Magasinen der Statt Bern" finden wir an *„Brunst-Zeüg"* angeführt:

[1]) Kriegsratsmanual 27/281.
[2]) Kriegsratsmanual 27/319, 28/64.
[3]) An „äußere Meister und für materialien" wurden bezahlt 91 ♁ 21 bz.

Ein große Feür Sprütze	1
Dito kleinere	6
Dito noch kleinere, under Kamin zu gebrauchen	2
Holländische Feür-Sprütze mit Schläuchen	1
Möschene Hand Feür-Sprütze	22
Hölzerne dito	14
Große kupferne Waßer-Samler	1
Wasser Büttenen, mit eisernen Reiffen gebunden	10
Feür-Eymer, darunder 6 nicht vil nutz	61

Dieser reichhaltige Bestand weist nun sämtliche im Laufe der Jahrhunderte gebrauchten *Feuerlöschgerätschaften* in ihren verschiedenen Stadien der Entwicklung auf, von dem einfachen Feuer-Eimer bis zur jüngst erfundenen Schlauchspritze.

6. Die „feuersprühenden" Spritzen des Meisters Füchslin von Brugg.

Die epochemachende Erfindung des Jan van der Heyde wäre beinahe übertroffen worden durch Meister Füchslin, einen Drechsler von Brugg, der auf die sinnreiche Idee kam, der Feuerspritze eine ihrem Namen entsprechende Verwendung zu geben und sie als feuerspeiende Maschine auffahren zu lassen. Am 11. Januar 1704 erschien er vor den Herren des Kriegsrates zu Bern und anerbot sich, ihnen zu zeigen, wie ein aus einer Spritze getriebener Feuerregen zur Defension einer Bresche verwendet werden könne. Die Kriegsräte fanden zwar, daß „wann derglichen invention, so nutz- und practicierlich wäre, als er vorgibt, er solche in Holland, da er sich lang aufgehalten, besser als hier hätte zu gelten machen können". Indessen gestatteten sie ihm, sich mit dem Weibel ins Zeughaus zu begeben, um nachzusehen, ob eine der Feuerspritzen zu seinem Experiment brauchbar sei. Es scheint, daß keine dazu taugte; denn am 18. Januar beschlossen die Kriegsräte, „den Künstler Füchslin mit 6 kronen abzufertigen." [1])

7. Die „ledernen" Spritzen des Henri Lombard von Lausanne.

Jan van der Heyde soll die Schläuche seiner Spritzen aus zusammengenähtem Segeltuch hergestellt haben. Sicher ist, daß die Lederschläuche erst später aufkamen. Die ersten Spritzen mit ledernen Schläuchen wurden in Bern schlechtweg „lederne Feuerspritzen" genannt. Am 19. April des Jahres 1708 bot der Keßler Lombard aus Lausanne dem Rate von Bern eine derartige Spritze zum Kaufe an. Eine Kommission erhielt den Auftrag, „disere schläuch wohl zu erdauern und in alle weg auf prob setzen zelaßen." Schon am folgenden Tage konnte dem Rate berichtet werden, „daß die jenige läderne fürsprützen, so meister Lombard von Losanne gemachet und deßen gestern eine prob gethan, ein gut, nohtwendige und anständige sach ist." Daraufhin wurde beschlossen, die Spritze um 150 Taler (= 600 ℔) zu erwerben. Von dieser Summe sollten 50 Taler zurückbehalten werden für den Keßler-Tribut, den Lombard zu bezahlen noch schuldig war. Da-

[1]) Kriegsratsmanual 27/189, 201.

gegen erhielt der Seckelschreiber den Auftrag, dem Lombard für Reiseauslagen und Taglohn 50 Thaler auszubezahlen und zu verrechnen.[1]) Ende Juni wurde die Spritze ins Zeughaus abgeliefert.

Henri Lombard — der Vorname ist das einzige, was wir noch über seine Personalien ausfindig machen konnten — war vermutlich ein französischer Réfugié, der sich in Lausanne niedergelassen hatte.[2]) Die „sonderbare gute gattung feürsprützen, die er inventiert", und deren Probe zu „mäniglichs vernüegen" ausgefallen war, veranlaßten die Kriegsräte in einem Memoriale dem kleinen Rat darzulegen, daß es hoch notwendig wäre, die Schlösser deutschen und welschen Landes mit dergleichen Spritzen zu versehen. Am 15. August 1708 erklärten sich der kleine und der große Rat damit einverstanden und beauftragten den Kriegsrat, die Sache an die Hand zu nehmen und zugleich Vorkehrungen zu treffen, daß „disere feür sprützen vor besorgender verderbnus bewahrt und zu dem end von zeit zu zeit visitiert werden." [3])

Lombard wurde wieder nach Bern beschickt. Die Kriegsräte betrauten ihn mit der Herstellung von sechs Feuerspritzen auf Grund eines am 11. Sept. 1708 unterzeichneten Akkords, der glücklicherweise noch erhalten ist und den wir als Beilage abdrucken lassen. Der Vertrag wurde von dem Zeughausbuchhalter Stürler aufgesetzt. Mit Hilfe dieses Aktenstückes und der dem Zeughausbuchhalter gegebenen Instruktionen [4]) erhalten wir ein ziemlich deutliches Bild von dem Äußern einer Lombardschen Feuerspritze. Von dem Pump- oder Spritzenwerk vernehmen wir allerdings nichts; indessen ist wohl anzunehmen, daß dieses aus zwei Zylindern und einem Windkessel bestand.

Der aus Tannenholz verfertigte Kasten war geteert und inwendig mit Kupferblech überzogen. Seine Länge betrug 90 cm, seine Breite 45 cm und seine Höhe 60 cm.[5]) Die vier Kanten waren mit Eisen beschlagen. An zwei Eisenbändern, die den Kasten einfaßten, waren auf zwei Seiten je zwei Ringe.

---

[1]) R. M. 32/75, 80. Der Keßler-Tribut war die alljährlich zu entrichtende Patentgebühr der Keßler. Die Keßler-Patente waren zum Schutze der Meister des Kupferschmied- und Rotgießerhandwerks errichtet worden und sollten ihnen verhelfen, des alten Kupfers und Metalls wieder habhaft zu werden. S. R. 1708 (Einnahmen). Den 21. Mai ward für den Mr. Lombard von Lausanne an seine schuldige Tributgelder geliefert 200 ẞ.

Warum Lombard ein so außerordentlich hohes Tributgeld bezahlen mußte, wissen wir nicht. War es in Rücksicht auf die Berner Meister? Jedenfalls ist es nicht zufällig, daß seine Reiseentschädigungen ebenso hoch festgesetzt wurden.

[2]) Herrn Bibliothekar André Langie bin ich für die Nachforschungen, die er in Lausanne angestellt, sehr zu Dank verbunden. Er teilte mir mit, daß nach der „*France protestante*" Lombard nach Genf und auch Lausanne sich geflüchtet haben sollen.

[3]) K. R. M. 32/272 und R. M. 33/348.

[4]) K. R. M. 32/318, 321 = 1708, Sept. 3 u. 7.

[5]) Es sind dies ungefähr die Dimensionen der alten Nidauer Spritze von 1730, die im Historischen Museum in Bern aufbewahrt wird. Länge 89 cm, Breite 50 cm, Höhe 52 cm.

Das Schlauchmaterial bestand aus 160 Fuß Druckschläuchen von Juchtenleder und dem 40 Fuß langen Kommunikationsschlauch aus Wachstuch mit einem sogen. Wassersack. Die Druckschläuche waren je 20 Fuß lang und hatten an ihren Enden Messingschrauben. Sie waren genäht und gut eingefettet.

Gegenüber der Seite, an welcher die Druckschläuche angebracht waren, befand sich die mit einem Messinggewinde eingefaßte Öffnung von 10 cm Durchmesser zur Aufnahme des durch den Kommunikationsschlauch zugeleiteten Wassers. Dieses wurde in den auf einem bockähnlichen Gestelle in passender Höhe befestigten Wassersack oder Zubringer mit Eimern eingeschüttet. (Siehe die Abbildungen bei Jan van der Heyde, bezw. Magirus.)

Lombard hatte sich verpflichtet, die Spritzen zu liefern an den Ort, den man ihm bezeichnen werde, und „die handgriffen, sowohl für den gebrauch derselben, als deren conservation in guten trüwen zu zeigen". Auf einmal soll er nicht mehr als zwei liefern, „auf daß er desto bessere und sichere arbeit mache und die arbeit desto beßer visitiert und probiert werden könne". Für jede zum Gebrauch fertig hergestellte Spritze versprach man ihm 160 Kronen. Die sechs Spritzen kamen nach Lausanne, Morges, Yverdon, Romainmôtier, Aarburg und Lenzburg.[1])

Nun machte sich die Konkurrenz auf die Füße. Es offerierten „allhiesige Burger, dergleichen Sprützen in einem wohlfeileren Preis zû machen", und Herr Beat Rudolf Fischer, der eine Straßburger-Spritze besaß, anerbot sich, „Feürspritzen, so denen, welche der Lombard gelifert, gleichförmig sein sollen, in weit geringerem Preiß zu liefern." [2])

Man sollte meinen, die Schlauchspritzen, deren Überlegenheit anerkannt wurde, hätten jetzt überall Eingang gefunden und es seien keine Wenderohrspritzen mehr hergestellt worden. In Bern gings allerdings rascher als anderswo. In Deutschland bildeten noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den kleinen Orten, namentlich auf dem Lande, noch immer Schöpfspritzen mit Wenderohr die Regel. Auch Stoßspritzen (ohne Windkessel) fanden sich noch zur Genüge. So lesen wir in dem schon angeführten Berichtswerk über die internationale Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen in Berlin, 1901. Besser sah es in Zürich aus. Der Verfasser einer im Schweiz. Museum 1790, pag. 685–694, besprochenen Schrift über den Gebrauch der Feuerspritze sagt: „Die Feuerspritzen werden

---

[1]) K. R M. 32/473. – In Aarburg sollte Lombard die „würklich drunden stehende feürsprützen besichtigen, ob dieselben auch mit schläuchen accommodiert werden könnten". K. R. M. 32/401.

[2]) K. R. M. 32/565, 33/131, 280. Von 1708 an geben die Manuale des Kriegsrats, die Rechnungen und Inventarien des Zeughauses erwünschten Aufschluß über die Neuanschaffungen von Feuerspritzen. Seit bald einem Jahrhundert sind bei uns die Feuerspritzen mit dem Namen Schenk verbunden; im Jahr 1811 verfertigte der Mechaniker Christian Schenk seine ersten Feuerspritzen. (Berner Taschenbuch 1868, p. 29.)

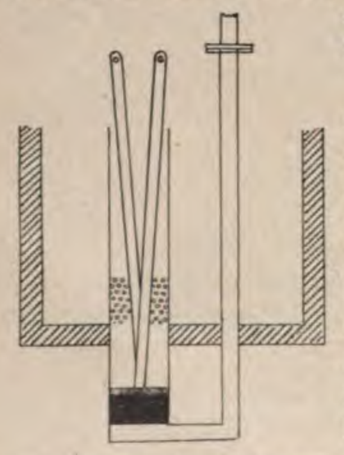
in Schlag- und Schlauchspritzen unterschieden; *Schlagspritzen* sind bey uns [in Zürich] nicht mehr gebräuchlich."

Das Schweizerische Landesmuseum besitzt einen interessanten Vertreter dieser Schlagspritzen, mit dessen Vorführung wir unsere Darstellung schließen



99. Schlagspritze von 1707. Schweiz. Landesmuseum, Zürich.

wollen (Abb. 99). Die wohlgelungene Reproduktion, die wir der Direktion des Landesmuseums zu verdanken haben, erspart uns eine umständliche Beschreibung des Äußern dieser Spritze; eine kleine Skizze soll das Innere veranschaulichen (Abb. 100).



100. Querschnitt zu Abb. 99.

Die tragbare kastenförmige Feuerspritze stammt aus Ossingen, Kanton Zürich. Außen auf einer der Längsseiten befindet sich eine gemalte allegorische Darstellung auf „daß waßer" (Neptun), auf der andern ist das Feuer mit Jupiter symbolisiert. Eine der Schmalseiten trägt den Spruch: „Man braucht Mich in der Noth | Dar Vor behüett Euch Gott 1707." Der Kasten, inwendig mit Kupferblech ausgeschlagen, mißt in der Länge 0,82 m, in der Breite 0,52 m und in der Tiefe 0,32 m. Die eigentliche Spritze besteht bloß aus einem Zylinder von zirka 14 cm Durchmesser mit einem Kolben, der mit zwei Druckstangen auf- und abwärts bewegt wird, und einem Ausgußrohr mit Schwanenhals (Wenderohr). Zylinder und Ausflußrohr durchbrechen den Boden des Kastens. Ist der Kolben gehoben, so dringt das Wasser durch den siebartig durchlöcherten untern Teil des

Zylinders ein. Da nur ein kleiner Teil der Wassersäule dem Druck ausgesetzt ist, so kann die Wirkung des Wasserstrahles keine sehr große sein. Der Verfertiger dieser Spritze tat also gut, sie mit einem schönen Spruch zu versehen.

Beilage.

Accord
avec m[r] Henry Lombard pour 6 seringues a boyaux.

1. Il s'engage de les fournir aussi bones et aussi bien conditiones que celle qu'il a livré dans l'Arsenal de LL. EE. (Leurs Excellences) au mois de juillet passé.

2. La caisse sera de bois de sapin gauderonné, garnie en dedans de cuivre, de trois pieds de longueur, d'un pied et demy de largeur en dedans et deux pied(s) de hauteur y compris le fond qui doit etre d'une double planche de sapin passant un pied de la caisse devant et derrière.

3. Cette caisse sera garnie de deux bones espares de fer qui feront le tour, pas tout a fait jusqu'au desus avec deux boucles de chaque coté, et les quatres coins de la caisse seront aussi garnies de fer, dehaut jusqu'au bas.

4. Les boyaux seront de 160 pieds de longueur, de bon cuir de Russie, avec des bons avis de lotton (de bonnes vis de laiton) de la meme grandeur et façon que ceux d'icy de 20 à 20 pieds de distance. Les boyaux seront aussi cousu et de la grosseur et de la maniere qu'on luy en a doné l'eschantillon, et bien engraissé avec de la graisse de poisson et autres ingrediens necessaires.

5. Vis à vis de l'endroit ou ces boyaux seront attachés il y aura une ouverture de lotton de 3 pouces de diametre pour y faire entrer de l'eaux dans la caisse par le moyen d'un tuyaux de toile cirée qui seront aussi de 3 pouces de diametre et quarante pied de long sans comter le sac ou on verse l'eau dedans.

6. Le dit sieur Lombard livrera luy meme les dites seringues et boyaux aux chataux et endroits qui luy seront indiqué et a chaque endroit il montrera la maniere de s'en servir et laissera un memoire coment on doit conserver ces seringues et boyaux.

Enfin LL. EE. feront payer pour chaque serringue et boyaux quil (l. qui) sera en bon etat et conditioné comme est specifié cy dessus cent soixante escus de Berne, au dit sieur Lombard. Il en fera six en vertu de cet accord et quand il en aura achevé une ou deux, il en advertira LL. EE. du Conseil de guerre qui les feront visiter et éprouver par qui il leur plaira.

Fait a Berne ce 11 septembre 1708

signé Sturler, controleur de l'arcenal et par ordre de LL. EE.

Henry Lombard.

(Archiv des Kriegsrates. Tractat uud Accordenbuch No. 1, pag. 14.)

Notizen zur Geschichte des zürcherischen Waffenwesens.

Zusammengestellt von *R. Wegeli.*

Auszüge aus den Seckelmeisterrechnungen.

1337—1798.

(Fortsetzung.)

28 ℔ 14 ß Burgkarten Gymper dem spießmacher von 89 spießen zu machen und umb 11 ladstecken zum großen gschütz

45 ℔ 15 ß zweyen wällschen umb 175 Spieß und 1 fl inn kouff so die zügmeister koufftennd.

11 ℔ Othmarn Müller von der pollier müli so der Harnescher brucht uff Martini gfallenn.

88 ℔ 10 ß Hannsen Widmer, Hannsen Schäri und Hannsen Amann umb 290 Spieß ouch ettlich ladstecken zum grossen gschütz lut eins zedels von Hanns Ulrich Stampfer ußgangen.

15 ℔ Schankten min Herren Adam Sprünglin und Hans Schönen zu einer vererung als sy zu Tann uff dem schießen sind gsin.

35 ℔ 14 ß Ruedi Horner umb spieß in by sin Hans Ulrich Stampfer des zügmeisters.

30 ℔ 18 ß aber umb spieß Ruedi Ammann, ouch in Stampfers bi sin.

7 ℔ 10 ß M. Hanns Rüter dem Harnescher für 5 eln thuch als min Heren inn hand angenommen.

2 ℔ beiden bulfer macheren zum guten Jar.

20 ℔ Hanns Schönen in namen gmeiner schieß gesellen so min Heren die verordneten am schießen die 4 tag mit den frömbden verzartend, actum 20 decembris.

1534.[1]) 279 fl 6 δ Costennd die 4 büchsen uff rederen und 13 haggen so die gotzhußlüt von Sant Gallen hie hand lassen machen unnd aber sidher den selben nimmer nachgefragt sonnders Petter Füessli deßglich Schmid, Wagner, Tischmacher unnd ander so daran gewerchet, min Heren irer belonung halb angestrengt deßhalb habend wir die sekler mit den zügmeistern dieselben abgefertiget und allso sollich büchsen zu der Statt handen gelößt wie dann das von stück zu stück an einem rodel hinder den zügmeistern ligend geschribenn stat. Noch ist ein buchs hie daruf ein beren stat die man nit har in hat gerechnet, sonders hat man sy an miner Heren büchsen der Löw genant so zu Roschach stat, behalten. actum 8 Januarii anno etc. 34.

7 ℔ 11 ß M. Cunrat des Harneschers seligen frowen umb 5 eln thuch so man iro noch schuldig was.

34 ℔ 4 ß 6 δ den büchsenschützen für das bulfer gelt ein Jar lang, nam Hanns Schön.

---

[1]) In der Rechnung von 1533 ist zum ersten Male der Jahreswechsel erwähnt, ohne daß indessen der Rechnungsabschluß dadurch beeinflußt wird.

934 ℔ 2 ß 6 ₰ den zügmeistern: namlich Buwmeister Kellern und Hanns Ulrichen Stampfer nach und nach lut der rechnung mit inen inn bi sin miner mitgesellen beschechenn actum 21 Marci.

7 ℔ Daviden so hie die fächtschul zu einer vererung hielt umb ein schilt nam Caspar Voller, erkant ein rat.

8 ℔ 8 ß Carius Setzstaben umb zwey totzet schieß blättli cost jedes 7 ß.

115 ℔ 5 ß drygen walchen umb 445 spieß jeden umb 5 ß und 2 fl in kouff lut eins zedels.

18 ℔ 18 ß Hannsen Wyßen umb 4½ totzet schießblättli cost jedes 7 ß.

4 ℔ 4 ß Wyßen dem kannengießer umb ein totzet schießblettli.

36 ℔ den armbrustschützen ein jar lang zu verschießenn.

15 ℔ den beiden bulfer machern umb und für das tuch so man inen schuldig ist.

27 ℔ den büchsenschützen so zu Arow uff dem schießen sind gsin erkant ein rat nam Hanns Ulrich Stampf und Adam Sprüngli. actum 9 Brachet anno etc. 34.

8 ℔ Felixen Werdmüller ab der Syl zins von des büchsenschmids schliffe uff pfingsten gfallenn.

4 ℔ me im von der bulfer stampfe wegen.

216 fl Hannsen Huber von Ougspurg umb 2 vaß kupfer so den zügmeistern überantwurt sind.

80 ℔ 5 ß den Walchen umb 313 spieß lut Hanns Ulrich Stampfers handgschrifft.

299 ℔ 5 ß Cunrat Rollenbutzen umb 63 barchet costet jeder 4 ℔ 15 ß geferwt unnd ungeferwt, so er den schützen uff das land im 33 Jar in namen miner Heren zu verschießen gebenn hat.

1 ℔ einem hessischen büchsenmacher zu einem zerpfänning, erkant ein rat.

313 ℔ 7 ß 6 ₰ Gen Buwmeister Kellern unnd Hanns Ulrichenn Stampfern uff das zügmeister ambt, lut der Rechnung mit inenn beschechenn in by sin Her burgermeister Röistenn, actum 1 ougstenn anno etc. 34.

80 ℔ beiden bulfermacheren.

24 ℔ Bräm büchsenschmid.

20 ℔ Wolf Buman armbruster.

16 ℔ Jacoben Sarwürcker.

Unter den Einnahmen (1533):

18 ℔ Gaben die von Elgöw und M. Cambli umb spieß lut eins alten rodels so M Cristan Meyger gehept. —

38 ℔ umb 400 spieß ysen dem Ruggensperg von Sant Gallen weyst Hanns Ulrich Stampf.

60 ℔ den büchsenschützen am blatz ein Jar lang zu verschießen nam Hans Schön am 29 tag Ougsten anno etc. 34.

12 ℔ Adam Sprüngli als er im Elsis 6 fl mit schießen gwunnen und im ein rat ouch so vyl gab.

310 ℔ Hanns Ulrichen Stampfer als zügmeister so er Pettern Füßli gab ye ein zentner umb 8 fl was glaggen züg so bropst Brenwald inen hat gen warend 19 zentner 31 ℔ on als ysen werch, tut in summa, nit zum genöwisten 155 fl.

6 ℔ den armbrustschützen zu verschießen uff unnser heren tag.

3 ℔ verzert an der kilchwichi by den frömbden Armbrustschützen uff der Schützen stuben

6 ℔ den büchsenschützen am blatz zu verschießen, nam Hanns Schön.

20 ℔ aber inen so unnser Herren mit ettlichen frömbden verzert hand.

299 ℔ 5 ß Cunrat Rollenbutzen umb 63 barchet cost jeder 4 ℔ 15 ß geferwt und ungeferwt, so er den schützen uff das land in namen miner heren im 34 Jar zu verschießen geben hat.

3 ℔ 10 ß den armbrustschützen an der nach kilchwichi zu verschießen uß gheiß miner Heren, nam Rollenbutz. actum octobris anno etc. 34.

10 ℔ Adam Sprüngli an sin costen als er im Lebertal uff dem schießen gewesenn erkant, ein rat lut eins zedels.

20 ℔ M. Hannsen Rüter dem harnascher für sin Jar lon uff Michaeli.

11 ℔ Othmar Müller von der pollier müli so der harnascher brucht zins vom 34 Jar uff Martini.

75 ℔ 6 ß zweyen weltschen umb 251 spieß cost jeder 6 ß hand die zügherren koufft.

2 ℔ beiden bulfermachern zum guten Jar.

1535. 32 ℔ 10 ß 6 ₰ für das bulfer gelt am blatz den schützenn ein Jar lang nam Hanns Schön.

12 ℔ 12 ß Hanns Wyßen umb 36 schieß blättli cost yedes 7 ß.

6 ℔ 6 ß Jacob Schmiden umb 18 blättli cost yedes 7 ß actum 2 aprilis anno etc. 35

4 ℔ 12 ß 6 ₰ Charius Setzstaben umb 12 blättli costennd me dann die anderen. actum 3 aprilis anno etc. 35.

12 ℔ 12 ß Hanns Wyßen umb 36 schieß blättli cost yedes 7 ß.

36 ℔ den armbrustschützen zu verschießen ein Jar lang, nam Cunrat Rollenbutz.

12 ℔ Adam Sprüngli und sinen gsellen uß erkantnuß eins ratz als sy uff dem schiessen gsin warendt.

8 ℔ Felixen Werdmüller zinß von des büchsenschmids schliffe uff pfingsten anno etc. 35.

4 ℔ me im vom bulfer stampf zins.

35 ℔ eim harnescher von Sant Gallen umb 7 harnasch cost yeder 5 ℔ koufftennd die zügherenn uß bevelch eins rats.

927 ℔ 2 ß 10 ₰ Gen buwmeistern Kellern und Hanns Ulrichen Stampf uff das zügmeister ampt ein Jar lang lut der rechnung mit inen beschechen in bisin her burgermeister Röisten und landtvogt Edlibachs, actum 7 augsten.

80 ℔ beyden bulfer macheren.

24 ℔ Bräm büchsenschmid.

20 ℔ armbruster.

16 ℔ Sarwürcker.

10 ℔ 10 ß der Beringerin umb 6 fläschen warend liderin sind im zughuß hielten 15 kopf und zwo in der seckelmeisteren huß, erkant ein rat.

299 ℔ 5 ß Cunrat Rollenbutzen umb 63 barchat cost ein jeder 4 ℔ 15 ß geferwt und ungeferwt, so er den schützenn uff dem land im 35 Jar von miner Heren wegen zu verschießenn gebenn hat.

6 ℔ den armbrustschützen zu verschießen uff unser herren tag nam Hans Heinrich Sproß.

60 ℔ den schützen am blatz für das tuch ein Jar lang zu verschießen nam Schön.

6 ℔ aber inen uff unnser heren tag zu verschießenn.

10 ℔ me inen für allen uncosten so sy mit den frömbden und sunst gehept hand an der Kilbi, hieß ein rat. actum 15 tag Septembris anno etc. 35.

3 ℔ umb ein par hosen den armbrust schützenn mit den frömbden an der nach kilwe zu verschießen, nam Rollenbutz.

20 ℔ Hannsen Rüter dem harnascher für sin Jarlon uff Michaeli anno etc. 35 gfallen.

11 ℔ Othmar Müller von der palier müli so der harnascher brucht uff Martini anno etc. 35 gfallenn.

2 ℔ beden bulfer macheren zum guten Jar.

37 ℔ für das bulfer gelt den schützen am blatz ein gantz Jar lang.

1536. 92 ℔ 10 ß Carius Bruchli und sinen gesellen uß dem Brättigöuw umb 4 zentner 4½ ℔ salbeter den zügherrenn in bi sin Hanns Ulrich Stampfers, cost eini jeder zentner 10½ fl.

12 ₶ 12 ß Jacob Schmiden umb 3 dotzet schieß blättli, kost jedes blettli 7 ß, actum 17 aprellenn anno etc. 36.

21 ₶ dem Hanns Wyßen kantengießer von 5 totzet schieß blättli zu machen, cost jedes 7 ß.

36 ₶ den armbrustschützen für das tuch ein Jar lang zu verschießen, nam Hans Göldli.

4 ₶ zweyen salbetter machern zu einer vererung damit sy wider gen Basel kommen möchtenn, erkant ein rat.

7 ß 6 ₰ Hannsen Vogel als er 1½ tag acht hat gehept uff ein Zimber knecht der inn krieg wolt, dem er die büchs nam.

1 ₶ 7 ß 6 ₰ Petter Mattisen als er bim türli bim büchsen huß 5½ tag gewachet. actum 5 tag brachet anno etc. 36.

3 ₶ 3 ß Jacoben Schmid dem Kannengießer umb 9 schieß blettli, cost jedes 7 ß.

8 ₶ Felixen Werdmüller von des büchsenschmids schliffe uff pfingsten anno etc. 36 gfallen zins.

4 ₶ me im vom bulfer stampf zins.

361 ₶ Hanns Baltisser Keller buwmeister und Hans Ulrichen Stampf beid zügherren in das Züg huß ein Jar lang lut der rechnung mit inen beschechen. actum 24 julij anno etc. 36.

80 ₶ beiden bulfer machern.

24 ₶ Bräm Büchsenschmid.

20 ₶ dem armbruster.

16 ₶ Sarwürcker.

60 ₶ den Schützen am platz für das tuch ein Jar lang zu verschießen, nam Schön.

5 ₶ 4 ß verzerrt zum Saffran als man den Armbrustschützen daselbs schannckt.

6 ₶ Schannckten min herren den armbrustschützen zuverschießen, nam Göldli. actum am 11 tag September anno etc. 36.

6 ₶ den Büchsenschützen an der Kilbe zu verschießen, nam Schön.

12 ₶ aber inen als sy frömbden Er anthan unnd geschannckt hand.

299 ₶ 5 ß Cunrat Rollenbutzen umb 63 barchat, cost ein jeder 4 ₶ 15 ß geferwt und ungeferwt den schützen uff dem Lannd im 36 Jar zuverschießen von miner Herren wägen.

8 ₶ Heinrichen Holtzhalb von dem gemach so der armbruster im Barenndis innhat.

11 ₶ Othmar Müllern Zins von der polliermüli so der harnischer brucht uff Martini im 36 gfallen, was der letst Zins.

20 ₶ Hannsen Rütter dem harnischer für sin Jargellt uff Michaeli Anno etc. 36 gefallenn.

2 ₶ beiden bulffermachern zum Gutten jar.

1537. 40 ₶ 11 ß 6 ₰ umb und für das bulfer gelt den Büchsenschützen für ein Jar lang, nam Hans Schön.

284 ₶ Hannsen Brämen dem büchssenschmid als er den zügherren 32 yse büchssen inn das Züghus gemacht hatt, jede umb 7 ₶ unnd 32 ₶ für 2 büchssen uff rederen zu fassen, ouch 24 ₶ für allerley so er inn 2 Jaren inn das Züghus macht, luth eins Zedels.

14 ₶ 18 ß Jacoben Schmid umb 36 schießblettli, cost jedes 7 ß und wagend 1½ ₶ für deßgelich was er ein Jar lang mit der Statt Kanten verdient hatt.

23 ₶ 2 ß Hanns Wyßen umb 66 schießblettli cost jedes 7 ß.

4 ₶ 4 ß aber im um 12 blettli.

3 ₶ 15 ß Rudolff Rordorff umb 12 blettli.

2 ₶ 2 ß aber und 6 blettli gab 2 der Wyß.

1 ₶ 1 ß me umb 3 blettli.

36 ₶ den Armbrustschützen umb tuch zuverschießen ein Jar lang, nam Rollenbutz.

60 ₶ 1 ß Pettern Füßli umb allerley inn das Züghus zu machen hießen die Zügherren. Actum 6 Juny anno etc 37.

285 ₶ Meister Cuonratt Rollenbutzen umb 60 barchett, cost ein jeder 4 ß 15 ß geferwt und ungeferwt, so er den schützen uff dem Land im 36 jar von miner herren wägen zuverschießen hatt gebenn.
8 ₶ 7 ß Kippenhan dem Sporer umb piß, stägerich und anders so er ein jar lanng inn Marchstall gemachett hatt. Actum den 27 tag Augusti anno etc. 37.
60 ₶ den Schützen am platz für das thuch ein jar lang zuverschießen, nam Hans Schön.
6 ₶ den Armbrustschützen uff unser herren tag zuverschießen, nam Hans Göllдli.
6 ₶ den Schützen am platz an der Killwy zuverschießen.
11 ₶ Heinrich Holtzhalben zins von dem hus darinn der armbruster sitzt uf unser herren tag im 37 jar verfallen. Actum den 27 tag November Anno etc. 37.
2 ₶ den beiden Bulffermachern zum gutten jar.
20 ₶ Hannsen Rütter dem Harnischer für sin Jar gelt uff Michaelis im 37 Jar verfallenn.
175 ₶ 15 ß Hannsen Böller von Candell umb 36½ Cenntner Büchßenstein, cost jeder Cenntner 4 ß 6½ batzen, hießent die Zügherren.
35 ₶ 5 ß umb und für das Bullfergelt den büchßenschützen am platz, nam Hanns Schön. Actum den 28 tag Januarii anno etc. 38.
3 ₶ hatt der undervogt und ettlich mer zu Meilen in der haab verzert als der uffbruch vor eim jar beschach und sy lugtent das jederman inn harnisch und gewer, weißt M. Caspar Nasal.
12 ₶ 12 ß Hanns Wyßen dem kantengießer umb 3 totzet Schieß Blättli.
13 ₶ 6 ß Jacob Schmid dem kantengießer umb 3 totzet schießblettli, wagent 2 ß mer dann der bruch ist.
13 ₶ 18 ß Hanns Wyßenn umb 4½ totzet Schieß Blettli.
9 ₶ 9 ß Rudolffen Rordorf umb 24 Schieß Blettli, cost jedes 7 ß.
36 ₶ den Armbrustschützen umb thuch ein jar lanng zuverschießen, nam Rümbeli.
10 ₶ den Schießgesellen zu Grüningen an ir Schießhütten zu Stür, erkhant ein Ratt, nam vogt Plüwler.
66 ₶ 17 ß 5 h. M. Thumysen und Hans Ulrich Stampffer beid Zügherren, uß dem Seckellampt inn das Züghus ein Jar lang, sampt allem uncosten, luth der Rechnung. Actum den 28 tag Julii Anno etc. 38.
4 ₶ Felixen Werdmüller Bullfer Stampff Zins.
80 ß beiden Bulffermacheren.
24 ß Bräm Büchßenschmid.
20 ß dem Armbruster.
16 ß dem Sarwürcker.

1538. 6 ₶ den Armbrustschützen uff unser Herren tag zu verschießen, nam Mathis Leeman.
60 ₶ den Büchßen Schützen am platz umb thuoch für ein Jar lang, nam Cristoffel Murer.
15 ₶ Hans Brämen dem Büchßenschmid als er 7½ fl zu Basell mitt Schießenn gewunnen hat.
7 ₶ 10 ß mer im für sin cleid, actum den 19 tag September anno etc. 38.
5 ₶ 10 ß Wellti Meiger von Sellenbürenn als er zu Basell 2 fl 3 ort mit der Büchs gewunnen. Actum den 19 tag September anno etc. 38
285 ₶ Hanns Rollenbutzen umb 60 barchet, cost jeder 4 ß 15 ß geferwt und ungeferwt, so er den schützen uff dem land im 38 jar zu verschießen geben hat.
2 ₶ beidenn Bulffermacheren zum gutten Jar.
26 ₶ 13 ß 2 ₰ umb 4½ Cennttner Salbeter, nam Hanns Huber, luth eins zedels.
32 ₶ 12 ß 6 ₰ den Büchßenschützen am platz umb unnd für das Bulffergelt ein Jar lang, nam Stoffel Murer.
20 ₶ Hannsen Rütter dem Harnister für sin jargelt uff Michaelis im 38 jar gefallen.
9 ₶ 6 ß Jacob Schmid dem kantengießer umb 24 schieß blättli, wagent 2½ ß für den jungen Knaben zu verschießen.

13 ℔ 2 ß 6 ₰ Stoffel Schmid kantengießer umb 37 Schießblättli, wigt jedes 1 ℔, was ½ ℔ für.
21 ℔ 14 ß Rudolff Rordorff umb 62 schieß Blettli, cost jedes 7 ß.
11 ℔ Heinrich Holtzhalben Zins vom Hus dar inn der armbruster sitzt, uff unser herren tag im 38 Jar verfallen
59 ℔ 10 ß umb 270 ℔ Salbetter in das Züghus luth eins zedels von Zügherren, nam Hans Bläsi von Chur.
36 ℔ den Armbrustschützen umb thuch ein Jar lang, nam Mathys Leeman.
36 ℔ 15 ß 6 ₰ war der hertzog von Wirtenberg vor langist vom Bulfler zuofüren schulldig, und im Seckelbüchli gestannden, erkhandt ein ratt durchzuthun und inn diß ußgeben allerlei geltz zustellen.
27 ℔ gabent die Zügherren inn das Züghus umb 100 Spieß.
60 ℔ den Büchßen Schützen am platz umb thuch zuverschießen ein Jar lang, nam Eesayas Röuchli.
4 ℔ 4 ß Stoffel Schmid umb 12 Schieß Bletli dann man der vorigen nit gnuog hat.
4 ℔ Felixen Werdmüller zins vom Bulfferstampff.
7 ℔ 7 ß 6 ₰ dem Kippenhan so er zwey jar lang mit Sporren, piß unnd anderem im Marchstall verdiennt hat.
961 ℔ 3 ß 6 ₰ M. Thumysen und Hans Uolrich Stampffer beiden Zügherren so sy ein Jar lang in das Züghus genommen, mitsampt den 606 ℔ so sy M. Petter Füßli uff kupfter geben hand. Actum den 31 tag Julii Anno etc. 39.
80 ℔ beiden Bulftermacheren.
24 ℔ Bräm Büchßenschmid.
20 ℔ dem Armbruster.
16 ℔ dem Sarwürcker.
1539. 6 ℔ den armbrust schützen uff unser herren tag zuverschießen, nam Mathiß Leman
11 ℔ dem armpruster an sin huß zins so man im schuldig ist, luth eines urteil brieffs, so die schützen hand. Actum den 15 tag herpstmanot im 39.
6 ℔ den büchsen schützen am platz uff unser herren tag zuverschießen, nam Ysayas Roüchli. Actum ut supra.
270 ℔ Hannß Rollenbutzen um 60 Barchot, cost jeder 4 ℔ 10 ß geferwt und ungeferwt. so er von miner herren wägen den schützen uff dem land im 39 jar zuverschießen geben hatt.
20 ℔ Meister Hannßen dem Harnister sin jargellt.
8 ℔ Jörg Brunner dem treger, alß er uff dem schyeßen zu Winterthur 4 fl mit schießen gewunen, erkant ein Rat luth eins Zedelß.
5 ℔ 10 ß Michel Baumgarter alß er 5 ℔ 10 ß auch daselbs zu Winterthur gewunnen hatt
3 ℔ Hannß Luterer dem urenmacher, alß er 3 ℔ gewunnen hatt.
1 ℔ 10 ß Jacoben Stampfer alß er 1 ℔ 10 ß gewunnen hatt.
1 ℔ Hannsen Meyger dem Messerschmid alß er 1 ℔ gewunnen hatt.
2 ℔ Heini Meyger von Selennbüren alß er zu Winterthur 1 fl mit schießen gewunen.
1 ℔ 5 ß Steffa Pur von Wettischwil als er auch daselbs 10 batzenn gewunen.
1 ℔ 2 ß 6 ₰ Hanß Schumacher von Esch alß er 9 batzen gewunen.
2 ℔ den beidenn Bulffermacheren zum guten Jar. Actum ut supra.
27 ℔ 13 ß den Büchsen schützen für das Bulffer gellt daß verschinnen jar, nam Isayaß Roüchli. Actum ut supra.
8 ℔ 11 ß 6 ₰ den Büchsennschützenn 2 Cronen zuverschießenn, daß übrig ward verzert, auch von dero von Stein wägenn.
61 ℔ 10 ß umb 11 Banntzer inn daß züghuß, kaufftennt die Zügherren, erkhannt ein Ratt, cost jedeß 5 ℔ 10 ß und 1 ℔ in kauff.
29 ℔ 15 ß Jacob Schmid dem kanntengießer unnd sinem sun Stoffel umb 7 totzet schießblettli, cost je ein Blettly 7 ß und wagennd 1 ℔.
8 ℔ 8 ß Rudolff Rordorff umb 2 totzett Schießblettli, cost jedeß 7 ß.

Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Zu der Mitteilung über die Gründung der *Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte und Ethnographie* (oben S. 258) ist nachzutragen, daß dem Vorstande außer den HH. Direktor J. Wiedmer-Stern, Dr. E. Tatarinoff Dr. J. Heierli, E. Bächler und Dr. Paul Sarasin noch die Herren Landesmuseumsdirektor Dr. H. Lehmann in Zürich und Professor W. Wavre in Neuenburg angehören.

Aargau. *Zofingen.* Die Verwaltung des Museums hat einen vier Jahre umfassenden Bericht herausgegeben. Unter den Vermehrungen der Sammlung sind hervorzuheben: eine Scheibe des Schultheißen Urs Siegfried (gest. 1657), eine Ringier-Scheibe, mehrere Arbeiten (Stadtansichten) des Malers und Kupferstechers Gränicher, der 1758–1813 in Zofingen lebte.

Basel. *Historisches Museum.* Dem Jahresbericht über das Jahr 1906 entnehmen wir folgende Angaben über die Vermehrung der Sammlungen. Für *Anschaffungen* wurden im Ganzen Fr. 15,796. – aufgewendet. Nach erfolgter Abzahlung des Feerenteppiches wurden meistens kleinere Objekte erworben, welche den verschiedensten Epochen und Zweigen des Kunstgewerbes angehören. Die hauptsächlichsten sind: Eine Lanzenspitze aus Bronze von feiner Arbeit, ausgegraben bei Port am Bielersee; einige originelle Gefässe aus Berner Fayence mit Sinnsprüchen und Daten, meist dem 17. Jahrhundert angehörend; Gläser von Flühli im Entlebuch; eine vollständig erhaltene Markgräflertracht aus der Mitte des 18. Jahrhunderts; eine Anzahl Textilien mit Klöppel- und Knüpfarbeit und bunter Leinenstickerei aus dem Unterengadin, 18. Jahrhundert; Zinnhumpen mit Karyatidenhenkel und Reliefdarstellung von drei allegorischen Frauengestalten, der Patientia, der Sollertia und der Nonvi, Arbeit von Enderlin nach Briot. Besonders zahlreich waren die *Geschenke* Darunter sind zu nennen: Eine Sammlung von Fundstücken aus dem Theater in Augst; 52 römische Gegenstände, gefunden auf Kastelen bei Augst; zwei hölzerne Büstenreliquiare, eines davon datiert 1623, aus Sedrun in Graubünden; zwei hölzerne Abendmahlskelche mit Patene aus dem Kanton Zürich; ein gotischer Tisch mit Kerbschnittornamenten aus dem Prättigau und zwei originelle hölzerne Kerzenträger aus dem Kanton Unterwalden – Vom Abbruche oder Umbau älterer baslerischer Gebäude stammen: eine interessante gotische Wandverkleidung aus dem Hause der Kilchmann; bemaltes Zimmer mit Decke und Täfer und ein steinerner Türaufsatz aus dem Hause zum Wilhelm Tell, 18. Jahrhundert; Abfälle einer mittelalterlichen Töpferwerkstätte aus der Aeschenvorstadt (publiziert in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. VI, S. 160 f.). Das Museum erhielt wertvolle Depositen von Zünften und Gesellschaften, so Becher, Handwerkslade, Siegelstempel u. dgl. Von einem Privaten wurden vier Ofenmodelle übergeben, deren eines von H. H. Graf in Winterthur gefertigt wurde. Der Gesamtzuwachs betrug 926 Nummern, wovon 837 Geschenke, 77 Ankäufe und 11 Depositen.

– *Basler Münsterkrypta.* Nach langen Bemühungen ist es gelungen, die bisher in unwürdigem Zustand befindliche Gruft des Basler Münsters auszuräumen und von all den häßlichen Verschlägen, Kohlenhaufen und herumliegendem Gerümpel zu befreien. So ist ihr die einstige schöne Wirkung als Raum zurückgegeben. Fünf Grabplatten und Epitaphien sind aufgestellt und vor weiterer Zerstörung geschützt; die Deckengemälde scheinen indes durch die Austrocknung der Gewölbe völligem Untergang geweiht; bei der leisesten Erschütterung fallen sie in papierdünnen Blättern ab. Die Kredenzen, die zum ehemaligen Margareten-, zum Marien- und zum Annenaltar gehören und großenteils vermauert waren, sind freigelegt. Als Ganzes bereichert die Krypta Basel nunmehr um eine beachtenswerte Sehenswürdigkeit. *E. A. S.*, Neue Zürcher Zeitung, 1908, Nr. 6.

— *Ausgrabungen in Augst.* An der Nordostseite des Plateaus von Casteln bei Augst zieht sich gegen das Tal des Violenbachs hin eine *römische Mauer.* Sie ist durch zwei Ziegelbänder ausgezeichnet, die je drei Lagen Ziegel hoch sind. Lange galt sie für die Stadtmauer. Doch der Umstand, daß sie allen Ein- und Ausbuchtungen des Abhanges folgt und daß sie vielfach von Strebepfeilern gestützt war, läßt Zwecke der Verteidigung als ausgeschlossen erscheinen. Neuerdings haben Ausgrabungen zweifellos bewiesen, daß sie als *Stützmauer des Plateaus* gedacht war. Über einer vorspringenden Rundung dieser Mauer wurde ein sehr merkwürdiges Gebäude entdeckt. Es handelt sich um einen mit weißen Marmorplatten ausgelegten *Rundbau,* in dem vier konzentrische Sitzreihen amphitheatralisch angeordnet waren. Der Boden war gleichfalls mit Marmorplatten belegt. Die Stufen, ungefähr zum Sitzen in der richtigen Höhe angelegt und für 80—100 Mann bequem Sitzgelegenheit bietend, nehmen drei Viertel des Kreises ein. In der Mittelachse des Baues steht eine Art gemauerter Tisch, der auch Marmorverkleidung trug, dahinter folgt ein geradliniger Abschluß in der Flucht der Terrassenmauer, eine 3 m starke Mauer. Unterhalb der Anlage im Schutt fand sich eine heruntergestürzte Säule. Sie liegt jetzt im historischen Museum; sie hat dort einen Kameraden getroffen in dem aus der Schmidischen Sammlung stammenden Stücke, das an der Spitze des Rasenplatzes im Museumhofe steht. Es ist wohl denkbar, daß sich um die oberste Sitzreihe ein Kranz solcher Säulen zog. Leider herrscht über den *Zweck des Baues* keinerlei Klarheit. Daß es eine öffentliche Anlage war, ist wahrscheinlich. Ein Privatbau von solcher Monumentalität darf in der nicht sehr großen Provinzstadt kaum angenommen werden. Auch der Umstand, daß die Achse des Baues ziemlich genau mit der Verlängerung der Achse des nahen Theaters zusammenfällt, scheint auf öffentliche Bestimmung zu deuten. Nach Basler Nachrichten, 19. Nov. 1907.

Baselland. *Aesch.* Auf dem „Köpflifels" in der Nähe des „Tschäpperli" bei Aesch wurde ein wohlerhaltenes Steingrab entdeckt, das eine große Anzahl von menschlichen Knochen enthielt. Das Grab befindet sich auf einem niedern, künstlich aufgeworfenen Hügel im Walde. Es hat Rechteckform. Große senkrecht stehende Steinplatten aus Jurakalk bildeten die seitlichen Wände. Die Länge des Grabes beträgt zirka 3,6 m und die Breite zirka 3 m. Eine geneigte Steinplatte von zirka 1,65 m Länge ragte etwa 1 m aus dem Boden heraus. Sie war offenbar ursprünglich senkrecht gestellt und ein Stück der Einfassung des Grabes. Die Herren P. und F. Sarasin aus Basel nahmen eine genauere Untersuchung des Grabes vor. Sie kamen zu der Ansicht, daß hier mindestens 25 Menschen, Männer, Frauen und Kinder begraben worden seien. Die Nachgrabungen förderten die zur Altersbestimmung notwendigen Steinwerkzeuge zu Tage. Pfeilspitzen, Messer, sowie durchbohrte Bären- und Wolfzähne. Das Grab soll der *jüngern Steinzeit* angehören und stellt das erste Vorkommnis eines Massengrabes aus dieser Zeitepoche in der Umgebung von Basel dar. Basellandschaftliche Zeitung, 16. Dez. 1907.

— *Ormalingen.* Die Basler historische und antiquarische Gesellschaft hat Ausgrabungen auf Buchs bei Ormalingen veranstaltet. Es wurden die Grundmauern einer römischen Villa von ungefähr 700 m² Bodenfläche aufgedeckt.

Bern. *Historisches Museum.* Aus dem Jahresbericht für 1906. Archäologische Abteilung. Funde aus vier Flachgräbern der Früh- und Mittel-La-Tènezeit in Richigen bei Worb. — Funde aus zwei Gräbern der Völkerwanderungszeit in Vilbringen bei Worb. — Funde aus einem Grabhügel der Hallstattzeit in Obereiberg bei Hegidorn. — Ausbeute aus 217 Gräbern der La-Tènezeit zu Münsingen (worüber Direktor Wiedmer-Stern im Jahresbericht ausführlich handelt). — Einbaum, ausgegraben in Gerolfingen am Bielersee. — Weitere Funde gingen dem Museum zu aus Matten bei Interlaken, Müntschemier, Orpund, Concise, worunter besonders bemerkenswert zehn Amulette aus menschlichem Schädeldach, aus Bevaix etc.

Die Vermehrung der bernisch historischen Abteilung besteht in der Hauptsache aus folgenden Gegenständen: Zwei Ehrengeschenke der Berner Regierung an Beamte, eine große goldene Verdienstmedaille samt goldener Kette für David Rudolf Bay 1798 und eine große ovale Silberschüssel mit Platte und Deckel für den Münzmeister Christian Fueter,

1798. — Neugotischer silberner Deckelpokal mit Wappen der Familie Neuhaus, 1840. — Amtsschärpe und Prunksäbel des Regierungsstatthalters bezw. helvet. Direktors Bay; zwei Ratsherren-Degen, Damenkleid der Directorialzeit. — Fenstereinfassungen einer gotischen Fassade an der Marktgasse; Teile des Sterngewölbes aus dem Glockentürmchen der alten Kantonsschule, 1578; Steininschriften ebendaher. — Zwei Wappenscheiben des Schultheißen Albrecht Manuel, 1613 und 1626; zwei runde Schliffscheiben, datiert 1694 — Renaissanceschrank mit architektonischer Gliederung; geschnitztes und bemaltes Bauernmobiliar, Schränke und Tröge des 17. und 18. Jahrhunderts aus dem Emmental und Oberland. — Glas-, Ton- und Zinngeräte aus bernischen Bauernhäusern, besonders zwei große mit figürlichen Szenen bemalte Heimberger Milchtöpfe und eine von J. J. Rousseau im Jahre 1764 geschenkte Schützen-Zinnplatte. — Waffeleisen mit Wappen Tillier und Jenner, 1581, ein solches mit Wappen Kilchberger und Zeender, 1633, und ein drittes mit Wappen Straßer und Nötzlin, 1674. — Ein harfenförmiges kleines Hammerklavier, kleine Baßgeige mit drei Saiten, gefertigt von Hans Krauchthaler auf der Leimen in der Kirchhöri Oberbalm, 1696. — Spindeluhr mit gravierten Silberschalen und emailliertem goldenem Zifferblatt angefertigt vom Bernischen Uhrenmacher Johann Jakob Wild, geb. 1670. — Messingversilberte Monstranz, seidener Chormantel mit Blumenstickerei, zwei Holzstatuetten der Maria mit dem Kinde und der hl. Katharina, 16. Jahrhundert, aus dem Aargau. — Bemaltes Holzrelief der Auferstehung Christi, von 1500.

Die Münz- und Medaillensammlung erhielt einen Zuwachs von 68 Schweizermünzen, eine Kleinbronze des römischen Kaisers Laelianus (Coh. Nr. 3) und eine goldene Medaille auf den Bund zwischen Venedig, Zürich und Bern aus dem Jahre 1706.

— Auf der Abbruchstätte des ehemaligen Polizeigebäudes wurden Anfangs Februar 1908 einige Funde gemacht. Ein besonders interessantes und schön gearbeitetes Kapitäl eines Brunnenstockes, sowie eine Anzahl gemalter Ofenkacheln, welche ausgegraben wurden, sind dem historischen Museum zugeführt worden. Auch ziemlich viele Schädel sind zum Vorschein gekommen. Man vermutet, daß diese Funde ursprünglich nicht an dieser Stelle waren, sondern bei der Auffüllung eines Teils des Gerberngrabens mit dem Auffüllmaterial hineingekommen sind. Berner Tagblatt, 7. Feb. 1908.

— *Burgdorf.* Historische Sammlung im „Rittersaal". Hauptsächlichster Zuwachs im zweiten Halbjahr 1906: a) durch *Geschenke*: ein seidenes Frauenkleid, Bernertracht, aus dem Anfang der 1830er Jahre; ein Mieder mit Sammteinsätzen und eine seidene Schürze aus der gleichen und einige Trachtenstücke aus jüngerer Zeit. Ein Plan der Schlacht von Vilmergen bald nach derselben erschienen. Ein Paar rote Kniehosen, von 1780. Zwei Getäferstücke, einige Möbel, Langnauer und Bäriswiler Geschirre, einige Urkunden und Uniformenzubehör. — b) *Depositen:* Zwei Ölgemälde, Burgdorfer Porträte von 1690; Zinnsoldaten und 2 Kaufbriefe. — c) *Angekauft* wurde ein alter Webstuhl, großenteils aus dem Jahre 1729 und aus Burgdorf stammend — Im ersten Halbjahr 1907 erhielt die Sammlung mancherlei Zuwachs durch Geschenke, die einzeln im „Berner Volksfreund", 8. Dezember 1907, veröffentlicht wurden. Unter den Depositen sind 17. Bronze-Artefakte von Mörigen (Bielersee), die Dr. M. Fankhauser der Sammlung übergab, hervorzuheben; Nationalrat Dr. Müller in Sumiswald deponierte eine Anzahl Kostümstücke, und Manfred Dür in Burgdorf eine größere Sammlung, zu welcher namentlich Gläser, Berner Fayencen, fünf geschliffene Scheiben, ein Türschloß aus der Ruine Grasburg und einige Waffen hervorzuheben sind. Unter den Ankäufen ist eine Anzahl wertvoller Gegenstände hervorzuheben, die bislang der Sammlung als Depositen zugewiesen waren: Zwei Truhen, eine sog Spanischsuppen-Schüssel aus dem 17. Jahrhundert, ein Glas mit den Wappen der alten Orte, eine plastisch reich verzierte Langnauer Suppenschüssel von 1803, ein Schwert in Scheide aus dem 16 Jahrhundert. Dazu kam der Ankauf von 48 im Jahre 1905 in Burgdorf gefundenen Bracteaten, einer Simmentaler Frauentracht, eines Meißels, eines Messers und einer Lanzenspitze aus Bronze von Mörigen (Bielersee), einer Truhe aus dem 16 Jahrhundert, eines ehernen Mörsers aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, eines Heim-

berger (?) Henkeltopfes, einer Simmentaler Platte, eines Langnauer Schüsselchens und eines farbigen geschnitzten Rococospiegels aus dem 18. Jahrhundert. Für diese Ankäufe erhielt der Rittersaalverein einen Bundesbeitrag.

— *Jegenstorf*. Zwischen Jegenstorf und Kernenried liegen im freien Felde neun durch den Pflug fast ganz verebnete kleine Erdhügel; ein zehnter steht weithin sichtbar und noch wohlerhalten im anstoßenden Eichwald. Allerdings zeigt er einen Einschnitt, der von einer Ausgrabung in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts herrührt. Da die freiliegenden Hügel in Gefahr standen, durch die Landbearbeitung völlig verwischt zu werden, unternahm das bernische historische Museum im Spätherbst eine Untersuchung. In fast dreiwöchiger Arbeit wurden acht Hügel bis auf den Grund ausgegraben. Bis auf einen Meter Tiefe unter der Oberfläche fand sich feiner Lehmsand, mit Asche und Kohlenspuren vermengt. Auf dem Naturboden zeigte sich dann zuweilen eine Gruppe größerer Steine, neben denen, oft in beträchtlichem Abstand, die Totenbeigaben eingebettet lagen. Diese bestanden aus mannigfaltigen Gefäßen, vom winzigen Schälchen bis zur großen Urne. Einige der Geschirre zeigten hübsche rote und schwarze Bemalung, eingeschnittene und mit Farbstoffen ausgefüllte Verzierungen oder auch regelmäßige, zu Dreiecken geordnete Eindrücke. Alle diese Geschirre waren in viele Scherben zerbrochen und werden nun wieder zusammengesetzt. Auf einem sehr schön rot gefärbten Teller, der mit schwarzen Dreiecken bemalt ist, lag querüber ein Eisendolch; zwei weitere ähnliche Waffenstücke fanden sich in andern Hügeln. Außerdem kam der obere Teil eines Schwertes zum Vorschein, dessen Griff ebenfalls aus massivem Eisen besteht und am obern Ende mit zwei halbmondförmigen Bügeln verziert ist. Zu den Waffen gehören auch zehn eiserne Pfeilspitzen, die auf einem Häufchen beisammenlagen. Das Hauptstück aber bildet ein kleiner Goldschmuck von sehr feiner Filigranarbeit: Eine Brosche, mit zehn winzigen Ringlein behängt, und eine kaum haselnußgroße hohle Kugel aus dünnem Goldblech, die ringsum mit aufgelöteten Pünktlein verziert ist. Dabei lag ein winziges Ringlein aus Pechkohle. Nicht weniger überraschend war die Aufdeckung eines vollständigen Wagenrades, dessen Holzteile allerdings völlig verwest, aber in den Umrissen noch deutlich erkennbar waren, so daß sie vollständig bloßgelegt und photographiert werden konnten. Die breiten Felgen sind mit guten eisernen Reifen eingefaßt, auch die Nabe trug einen vollständigen Überzug aus Schmiedeisen. — Der größte Hügel zeigte, über den Naturboden hin sich erstreckend, eine mächtige Aschen- und Brandschicht, und vielfach ließen sich noch unverbrannt gebliebene Baumäste am Rande dieser gewaltigen Feuerstelle erkennen. Beigaben fanden sich hier keine, was die Vermutung nahelegt, es sei hier überhaupt die Verbrennungsstätte für eine ganze Anzahl Leichen, nicht aber der eigentliche Beisetzungsort gewesen. Denn nicht etwa um die Bestattung von Leichen handelt es sich bei diesen Hügeln, sondern mehr um Denkmale. Die Toten wurden verbrannt und über ihrer Asche die Hügel aufgeschüttet, in deren Mantel dann gruppenweise die Beigaben eingelegt wurden: Speise-Geschirre, Waffen, Schmuck und Geräte. Die Grabhügel von Jegenstorf stammen etwa aus dem 7. und 6. Jahrhundert vor Christus. Nach einem Bericht von Direktor Wiedmer-Stern, im „Emmenthaler Blatt", 11. Dez. 1907.

— *Kandersteg*. Das 1756 erbaute, unter dem Namen „Ruedihaus" bekannte Holzhaus, das durch farbigen Schmuck der Fassade und durch geschliffene Scheiben in den Fenstern ausgezeichnet war, ist im Januar 1908 durch einen Brand beschädigt worden.

Nach Bund, 13. Jan. 1908.

— *Neuveville*. Les fouilles entreprises l'année dernière dans les vignes phylloxérées, sous le château, ont été reprises en 1907. Plusieurs squelettes ont encore été découverts, seulement leur état de conservation laissait beaucoup à désirer. En revanche on a trouvé quelques objets qui fixent exactement à l'époque burgonde l'age de ces sépultures, Parmi les objets recueillis nous citons un scramasaxe, un petit couteau en fer, une pointe de javelot et une plaque de ceinture. Journal du Jura, 18 déc. 1907.

— *Thun*. Ein wertvolles Geschenk ist dem Historischen Museum von Thun durch Herrn Baumeister Bettler in Thierachern übermacht worden. Es ist die im Sommer 1903

in der Nähe der Kirche von Thierachern aufgefundene Vase mit etwa 100 römischen Münzen. Die meisten tragen die Bilder der römischen Kaiser Vespasian, Titus und Domitian.

Der Bund, 27. Dez. 1907

St. Gallen. *Historische Sammlungen* im städtischen Museum am Brühl. Dem Jahresbericht 1906/1907, verfaßt von Prof. Dr. J. Egli, Konservator, entnehmen wir folgende Angaben. Die Vermehrung der Sammlungen belief sich auf 227 Nummern mit 458 Gegenständen, wovon 128 geschenkt, 95 gekauft und 4 deponiert wurden. Ein Bronzedolch, gefunden bei Anlage eines Neubaues in St. Moritz im Engadin; eine Kollektion Tonscherben und Knochenreste aus Corcelettes am Neuenburgersee; eine römische Opferschale aus schwarzem Marmor, gefunden in einem Bachbett bei Sargans. — Eine Erkerplatte und einige Fensterpfosten mit gotischen Profilen vom Hause zum Schaf in St. Gallen, Anfang des 17. Jahrhunderts. Gemalte Decke und Täferwerk aus dem sogenannten Steigerhause zu Flawil, zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts; zwei gotische Truhen aus dem 16. Jahrhundert; Waschbüffet vom Jahr 1624; Ausziehtisch aus Nußbaumholz mit Schiefereinlage und reicher Schnitzerei, 1670; Gepolsterter Armstuhl mit reichgeschnitzter Lehne, 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts; zwei Tische aus dem Kanton Appenzell, drei Stabellen, eine davon mit reich geschnitzter Lehne, aus dem Toggenburg, eine Anzahl geschnitzter Truhen aus dem St. Galler Oberland; Kästchen mit Wismutmalerei und ziselirtem Messingbeschläge. — Zinngeschirr, worunter eine Kanne mit der Aufschrift „Hof Bernang" 1743, mehrere Kannen mit den Marken der St. Galler Zinngießer I R (eich), I G etc. Kleiner silberner Becher des eidg. Schützenfestes vom Jahre 1838. — Tintenfaß von Winterthurer Fayence 1679; zwei Blumenvasen von Bernegger Fayence in Form von Mann und Frau rheintalischer Bauern vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Eine Rasierschüssel, bunt bemalt, Bernegg, 1840. Eine Serie bemalter und mit Sinnsprüchen versehener Appenzeller Teller von Bartholomäus Thäler in Herisau, 1831, 1833 und 1837. — Drei Glasgemälde: Bauernscheibe Forrer-Altheer 1620, Wappenscheibe Schlumpf-Reyner 1618, Wappenscheibe Schlappritzi-Schlumpf 1648. — Große seidene Fahne mit Wappen des Stiftes St. Gallen unter Abt Beda Angehrn und dem Bilde des hl. Othmar. — Einzelne Trachtenstücke, Paradeleintuch, Filetstickereien, bekleidete Wachspuppe vom Jahre 1810, verschiedene Kinderartikel. — Zwei Holzfiguren, den hl. Gallus mit dem Bären und die hl. Anna selbdritt darstellend; eine silberne Platte für Meßkännchen, von Appenzell 1669. Ein Fagot und eine Hausorgel vom Jahre 1798 aus Walenstadt. Ein Choralbuch für die Kirche in Maseltrangen, geschrieben 1798 von Georg Anton Zweifel in Kaltbrunn. Musikalienlade mit eingelegten Architekturen und Jagdszenen. — Zwei Holzmarken, Zollstäbe von 1751 und 1782, Saumpferdgeröll, Wirtshausschild „Allhie zum Trauben 1781" von Nesslau; Treichelglocken, Viehzugjoche, eines datiert 1681; geschnitzte Buttermödel, Weberkämme, Zettelrahmen von 1744 etc. — 231 Münzen und Medaillen, worunter besonders ein zahlreicher Fund römischer Münzen von Balgach, (s. Anzeiger N. F. IX, Heft 3). Urkunden und Papierakten, St. Gallische Häuser betreffend, Ansichten, Stiche und Gemälde, darunter drei Porträte St. Gallischer Ratsherren aus dem 18. Jahrhundert.

Genf. Am 4. März 1908 starb hier im Alter von 44 Jahren Herr Paul-Chr. Stroehlin, seit 1890 Präsident der schweizerischen numismatischen Gesellschaft und Redaktor der von ihr herausgegebenen Revue suisse de numismatique. Der Verstorbene gab seit Juni 1904 auch das Journal des collectioneurs heraus und war, außer vielen kleineren Arbeiten, Verfasser des Repertoire général de médaillistique, einer genauen Beschreibung von Medaillen auf berühmte Personen, von welcher 1700 Nummern erschienen, des Guide de l'éducation en Suisse, des Annuaire numismatique suisse I. année. Er bekleidete ferner die Stelle als Directeur du Musée cantonal épigraphique in Genf und war Mitarbeiter am Musée suisse de photographies documentaires. Dem schweizerischen Landesmuseum widmete er seine ausgebreiteten Kenntnisse als Numismatiker anläßlich der Auktion von Dubletten schweizerischer Münzen und Medaillen (s. Jahresbericht 1899 p. 70), welche unter seiner Leitung stattfand. *E. Hahn*

— *Chancy.* En novembre 1907, on a découvert un tombeau, dans le terrain de M. Cocquio, entrepreneur. M. B. Reber en donne les renseignements suivants. Le

tombeau qu'on vient de mettre au jour appartient à cette catégorie de sépultures, construites en dalles de molasse que j'ai constaté dans un grand nombre d'endroits de notre pays. Situé sur la seconde terrasse, au dessous de la maison, à environ 150 pas au-dessus du Rhône, à 40 centimètres de profondeur, il avait la direction d'est-ouest. Seulement ce tombeau, qui n'avait que 1 m. 65 de long et 60 centimètres de large, avait déjà été dérangé, soit par la glissement du terrain, soit par des travaux d'agriculture. Néanmoins, on a observé que cette sépulture contenait deux corps, placés en sens inverse, de sorte qu'une tête se trouvait en haut, une en bas. Aucun objet n'accompagnait ces morts, mais le terrain tout autour du tombeau contient beaucoup de débris de construction, tuiles de différentes formes, mortier, etc, de l'époque romaine, et surtout des ossements humains dispersés. S'agit-il d'un véritable cimetière? C'est possible. Il faut attendre la continuation des travaux pour être fixé. Il semble bien qu'à gauche de ce tombeau il s'en trouve encore un autre de la même forme. Comparez aussi le livre de M. B. Reber: Recherches archéologiques à Genève et aux environs. Genève 1901, p. 26 à 46.

Graubünden. *Chur. Rätisches Museum.* Erwerbungen im Jahre 1906. Auszug aus dem XXXVI. Jahresbericht der Historisch antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jahrgang 1906. Gotische Holzstatuette der Maria mit dem Kinde, Rococo-Holzstatue des hl. Michael (?), geschnitzte Wappentafel von einer Zimmerdecke mit Allianzwappen Walser und Zoya; Feuerspritze samt Schläuchen und Wassereimern von Maienfeld, 18. Jahrhundert; die Einrichtung einer Sennereiküche in einem Maiensäß im Schanfigg, bestehend aus 31 Geräten. Verschiedenes Kupfer- und Bronzegeschirr, etwas Silberschmuck und ein großes Haustürschloß aus der Burg Reams. Eine alte Trommel mit Stadtfarben aus Maienfeld. Zwei Fastentücher aus Brigels mit gemalten Darstellungen aus dem alten und neuen Testament, das eine derselben gemalt von Joannes Jacobus Rigeg 1695. Eine Anzahl Textilien und Kostümteile; Weihwassergefäß, Fayence etc. Die Münzsammlung vermehrte sich um 80 keltische Gold-, Silber- und Potinmünzen, drei römische Bronzemünzen der Kaiser Diocletian, Constantin I und Constantin II, ausgegraben im sog. Bündte-Gut bei Chur, 3 unbestimmbare römische Bronzemünzen, ausgegraben bei der Färberei Pedolin in Chur, 14 kleinere Münzen diverser graubündnerischer Münzherren, vier dem ladinischen Dichter G. F. Caderas verliehene Medaillen und andere meist fremde Stücke.

Neuchâtel. *Cressier.* Sépultures romaines. On a trouvé le 28 novembre 1907 à Cressier en défonçant une vigne atteinte de phylloxera à mi-côte dans le quartier très en pente dit „au bois" en dessous de la route conduisant de Cressier à Combes trois sépultures distinctes à 50 cm. de profondeur. Le banc de rocher affleure au fond de la sépulture qui est remplie de terre tendre et marneuse. Les corps en mauvais état étaient distants les uns des autres de 2 m environ et placés de l'Ouest à l'Est. — Les objets retrouvés près des corps sont: 2 monnaies monyensbronzes, dont l'une d'Auguste; AVGVSTVS PATER, l'autre n'est pas reconnaissable, mais parait être de la même époque, une petite bague en bronze qui pouvait avoir un chaton, disparu, un petit couteau et un instrument de même aspect dont la soie et recourbée à l'extrémité. — Il est assez curieux de retrouver ces corps loin des habitations, à l'écart de tout chemin possible en cet endroit — celui qui passe plus haut est distant de 50 pas au moins — et dans un terrain si en pente. Si le phylloxera l'exige les fouilles seront continuées une autre année. — Nous remercions Mr. Gustave Jeanneret, peintre, qui a eu l'obligeance de nous aviser de suite de la trouvaille. *W. Wavre.*

— *Musée d'archéologie et médaillier.* Achats: La moitié d'une inscription funéraire romaine trouvée dans les fondations de la maison Quinche-Blanck à Saint-Blaise. Don: Une serpentine ayant la forme d'un casse-tête, trouvée devant Préfargier.

Les fouilles faites pendant l'année 1907 à la Tène ont mis au jour un grand nombre d'objets en fer, épées, fragments de fourreaux d'épées, marteau, fers de lances, talons de lances, couteaux, mors de chevaux, fibules, haches, gouges, ciseaux, aiguille, bandes, anneaux, boucles, boutons, etc.; objets en bronze: phalères plates, plaques, fibules, bracelet, boutons, anneaux; et une quantité de fragments de toute espèce de poteries, la moitié d'un pressoir

à fruits en pierre. Un rapport spécial sur ces fouilles paraîtra dans le „Musée Neuchâtelois" de Mars-Avril 1908.

Pour le médaillier on cherche toujours à compléter la série des œuvres des graveurs neuchâtelois. En 1907 on a pu acheter deux médailles de Samuel Lambelet, graveur des ducs de Brunswick de 1689—1729, datées 1699 et 1701. De Brandt, le jubilé de 25 ans d'Henri LXII j. L.; de Droz: Blocus d'Angleterre. Deux variétés de la pièce de 20 Creutzer de Marie de Nemours 1695; la série des jetons de la Société suisse de numismatique, Berne 1906, etc.

Dons au médaillier: plaquette argent du: „Dîner de Heidelberg", jubilé de 25 ans d'une réunion annuelle d'étudiants suisses 1879—1906. 4 petites pièces suisses; 5 diverses médailles modernes; 9 monnaies romaines trouvées dans le vignoble des Tuiles à Saint-Blaise.

Extrait d'un bulletin de M. *W. Wavre.*

— *Chaux-de-Fonds.* Musée d'Horlogerie. Nous tenons à constater de prime abord, que notre musée s'est accru, et s'accroit de façon fort réjouissante, tant par les nombreux dons qui nous sont parvenus, que par les achats que nous avons pu faire, grâce au subside annuel que nous alloue le Conseil communal, ainsi que par le don gracieux de 200 francs que nous a fait le Comité du contrôle, pour une partie de l'achat de deux montres anciennes, auxquelles nous aurions probablement dû renoncer, sans son généreux concours; et grâce aussi à la collecte annuelle que nous faisons faire, à chaque fin d'année, auprès des personnes, qui s'intéressent à nos efforts. — C'est ainsi que toutes les différentes phases de l'horlogerie sont représentées dans nos collections, et forment ainsi un enseignement utile et visible, non seulement pour les élèves de notre Ecole d'horlogerie, mais aussi pour nos fabricants. Les uns et les autres peuvent ainsi suivre pas à pas les progrès réalisés dans notre industrie principale, depuis que Pierre Heinlein à Nuremberg fit la première montre de poche, au commencement du XVI[me] siècle. — Notre collection renferme des chefs d'œuvres remarquables de l'art horloger, depuis la première période de l'invention de la montre jusqu'à nos jours. Nous avons tenu aussi à former, à côté de notre collection de montres anciennes, une collection de pièces modernes, et c'est, avec le plus grand plaisir, que nous constatons avoir reçu le meilleur accueil auprès des fabricants d'horlogerie auxquels nous nous sommes adressés. — Puisse leur exemple être suivi, et imité par d'autres encore, qui tiendront à augmenter et à enrichir notre musée; tous les dons seront les bienvenus. — A part les dons énumérés ci haut, nous avons fait les acquisitions suivantes en 1907. — Deux montres XVI[me] siècle à sonnerie, mouvement en fer avec corde à boyau, l'une avec boîte ornementée, l'autre avec boîte cuivre ornementée et repercée. — 4 pendulettes fer. — 1 pendule ancienne. — 2 montres L. XIII. l'une, avec boîte argent et quantième, fabriquée à Genève, l'autre avec boîte repercée à jours en cuivre doré, mouvement fer et laiton avec corde à boyau. — 1 boîte de montre de table en cuivre doré et gravé XVI[e] siècle. — 2 montres L. XV, l'une avec double boîte or repoussée, l'autre à répétition avec boîte argent repercée. — 4 montres L. XVI., dont l'une en or, une avec boîte émaillée et une avec peinture émail sur la boîte. — 2 montres Lépine; l'une or émaillée, style L. XVI., l'autre roue de rencontre cadran peint avec chevaux tournants. — 2 cartels L. XVI avec colonnettes albâtre.

Notre comité s'est occupé activement cette année à l'élaboration d'un nouveau catalogue, indiquant le classement par vitrine des dons et achats, ceci afin de faciliter les recherches. Nous tenons en outre, pour finir, à recommander encore vivement notre œuvre; puisse notre très modeste budget être augmenté d'une façon sensible, car il devient toujours plus difficile de se procurer des montres anciennes, dont l'acquisition ne peut se faire qu'à des prix élevés, montres auxquelles nous renoncerions difficilement, ceci afin de complèter nos collections. — Nous serons toujours heureux aussi, de recevoir des montres de fabrication moderne, et dont la collection aura sa raison d'être, dans un certain nombre d'années, en montrant à nos après venants, tout en formant une histoire de l'horlogerie, ce qui se fabrique actuellement.

Le musée d'horlogerie est ouvert gratuitement au public, chaque Dimanche de 10 heures à midi, pour les autres jours, il sera perçu une finance d'entrée d'un franc pour

une personne seule et de 50 cts. pour plus d'un visiteur. Il sera, par contre, fermé le 1er Janvier, le 1er Mars, le vendredi saint, le Dimanche et le Lundi de Pâques, le Dimanche de Pentecôte, le 1er Août, le jour de Jeune fédéral et le 25 Décembre.

Reutter, Architecte.

— *Cortaillod.* Au commencement de décembre, trois jeunes gens de Cortaillod eurent la surprise, en relevant des filets de pêche tendus en pleine eau, de ramener une superbe épée, remarquable par sa poignée délicieusement ciselée et son bon état de conservation

Feuille d'Avis, Le Locle, 19 déc. 1907.

— *La Tène.* La première partie des fouilles que la commune de Neuchâtel entreprend à la Tène, avec l'appui de la Confédération, vient d'être achevée. Il s'agit, on se le rappelle, de fouiller systématiquement la célèbre station; c'est là un travail de longue haleine et dont on ne pourra tirer les conclusions, capitales pour l'histoire de notre pays dans les quatre derniers siècles avant notre ère, que dans quelques années, si les crédits accordés sont maintenus. Le public, à maintes reprises, a manifesté son étonnement devant le silence gardé par la commission des fouilles; si celle-ci s'est tue jusqu'à maintenant c'est pour la raison toute simple qu'elle n'avait rien d'important à communiquer. — Aujourd'hui la situation est quelque peu modifiée et voici, à grands traits, les résultats obtenus. Comme ces nouvelles fouilles — on ne saurait trop le répéter — ont moins en vue la découverte d'objets que l'établissement exact de la topographie de la station, cette première année a été consacrée presque exclusivement à des explorations. Ces explorations ont amené à la découverte d'un ancien lit de rivière qui a été suivi dès lors sur une quarantaine de mètres et sur lequel on a relevé les vestiges d'une habitation, en partie précédemment explorée. Cette rivière était franchie par un pont de 5—6 mètres de largeur qui se poursuivait au sud-est et au nord-ouest sur une longueur de 100 m. environ, et qui devait relier la station au grand marais d'une part et à ce que de nouvelles fouilles révèleront d'autre part. — A partir de ce pont la rive nord est jalonnée par une double série de pilotis destinés à empêcher tout glissement de terrain. Pour des raisons techniques la rive sud n'a pas encore été explorée; ce sera la tâche de l'année prochaine. — Les objets trouvés au cours de ces fouilles sont nombreux; souvent, hélas! il n'y reste presque plus trace du métal primitif, tant ils ont été oxydés par l'air qui, depuis le dessèchement de la station, a lentement pénétré jusqu'à la couche archéologique. Il faut signaler cependant quelques haches, plusieurs couteaux — dont un superbe — deux épées, plusieurs fers de lances et enfin une espèce de petit marteau de 25 cm. de longueur avec manche en corne, objet unique en son genre et fort élégant qui constituera un des joyaux de notre collection lacustre. — Les résultats obtenus sont d'autant plus satisfaisants que les fouilles de 1907 ont été faites à l'endroit qui avait été le plus bouleversé lors des fouilles précédentes (1880—1885). Mais, si satisfaisants qu'ils soient, il est impossible, pour le moment, d'en tirer la moindre conclusion définitive, et tous ceux que la question intéresse ne peuvent que prendre patience. Feuille d'Avis de Neuchâtel, 16. XII. 1907. — *P. Vouga.*

Schwyz *Küssnacht.* Die Ruine der sog. Geßlerburg, die in Gefahr stand, abgetragen zu werden, wurde von der Eidgenossenschaft erworben.

Solothurn. *Nunningen.* Beim Ausgraben des Fundamentes zu einem Neubau wurden vier Gräber bloßgelegt. Nach den Feststellungen von Prof. Tatarinoff in Solothurn handelt es sich um eine Grabstätte von Alemannen. Die Skelette lagen alle in der gleichen Richtung nach Sonnenaufgang in Steine eingebettet. Schon im Jahre 1845 wurden beim Straßenbau 70 bis 80 m. östlich von der heutigen Fundstätte entfernt, sechs Gräber aufgedeckt, denen man aber damals wenig Beachtung schenkte.

Basler Nachrichten, 25. April 1907.

— *Solothurn.* Ein Werk des aus Solothurn stammenden Malers J. Rudolf Byß wurde jüngst in Prag entdeckt, wo Byß von 1685 bis 1698 im Dienste des Grafen Czernin tätig war. Bei Entfernung der Decke eines Saales im ehemaligen gräflich Strakaschen Palaste auf der Prager Kleinseite wurde eine Stuckdecke mit fünf schönen Gemälden entdeckt. Die

Bilder stellen mythologische Vorgänge dar. In der Mitte ist die Apotheose „Vulkan schmiede Waffen zum Kriege“. Die Bilder sind signiert mit dem Namen J. Rudolf Bys.

Nach Münchner Neueste Nachrichten, 23 Jan. 1908.

— *Historisch-antiquarische Abteilung des städtischen Museums.* Im Jahre 1907 wurden von verschiedenen Gönnern u. a. *geschenkt*: Einige Schlösser; ein Kochkessel samt Kette zum Aufhängen; ein tönernes Gebäckmodel mit reich kostümiertem Paar; eine Schachtel mit farbiger Seidenstickerei, fünf Jetonkörbchen in bunter Papier-Rollarbeit und Boston-Spielkarten; gravierte Schöpfkelle 1760; Sammlung von Feuersteinwerkzeugen aus der neolithischen Höhle von Winznau; Silberbarren, am Fusse der Erlinsburg gefunden; eine gravierte kupferne Bettpfanne mit durchbrochenen Verzierungen, 18. Jahrhundert; ovale Zinnplatte mit graviertem Schwaller-Wappen 1749; ein Anerkennungsdiplom für den Schanzendirektor wegen dessen heldenmütiger Handlung beim großen Eisgang der Aare 1789; verschiedene römische Fundstücke von Trimbach und Augst; ein Bettüberzug mit Spitzeneinsatz; verschiedene kleinere Münzen. — *Deponiert* wurden: Sechs Gläser bezw. Glasflaschen aus dem 17. Jahrhundert; eine geschnitzte Truhe aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts; Münzen und Medaillen. — *Ankäufe*: eine Glocke aus der Kapelle von Altreu mit Ornamenten, 1662; vier Zunfttäfelchen aus dem Tugginer-Nachlaß auf Königshof, 1774—1809.

— Der *Kunstabteilung* des städtischen Museums wurden im Jahre unter andern neueren Gemälden auch folgende vier ältere Gemälde als Geschenke zugewiesen: Zwei Ölbilder des Luzerners Josef Reinhart, 1749—1824, darstellend „Josef Schwaller auf einer Eisscholle“, Episode vom großen Eisbruch der Aare im Jahr 1789, und das Porträt des Nicolaus Ludwig Viktor Schwaller, Chorherr von 1785—1798, gemalt 1795. Zwei Aquarelle des französischen Porträtmalers C. Débilj, darstellend den Landvogt Josef Schwaller von Falkenstein 1789 bis 1795 mit Familie in Ammannsegg, datiert 1796, und den eben genannten als Artillerie-Major.

— *Olten.* Bei Anlegung einer Dohle an der Trimbacherstraße stieß man auf zahlreiche römische und zum Teil auch keltische Ueberreste. Gegen die Frohburgstraße hin fand man in einer Tiefe von 2,30 m eine römische Mühle aus rotem Sandstein. Allmählich stieg nach der Stadtkirche hin die Kulturschicht an und nahm an Dicke zu, so daß sie schließlich gegen 1 m breit war. Schon 30—40 cm unter dem Straßenniveau kamen römische Funde zu Tage. Man stieß auch auf einzelne Mauerreste und auf römische Böden, von denen zwei in einer Entfernung von 20 cm aufeinander lagen. Schon letztes Jahr hatte man bei dem Neubau des Herrn Architekten Ehrensperger an der Trimbacherstraße zahlreiche römische Funde gemacht, außer Fragmenten von Ziegel und Heizröhren fand man eine Münze des Tiberius, eine Tonscherbe, die von Kennern als keltisch erklärt wird und zahlreiche Ueberreste von Wandmalereien, einige darunter mit grafitti. Deutlich erkennbar war z. B. HS, an einem andern Orte zwei D D, und an einem dritten eine Aufschrift IRAM (?). In der unmittelbaren Nähe dieses Hauses war vor 70 Jahren eine gut erhaltene Schale mit erotischen Darstellungen gefunden worden, die jetzt den „geheimen“ Stolz des Oltener Museums ausmacht. Wie uns Herr Prof. Tatarinoff aufmerksam machte, ist ein ähnliches Stück am Limes gefunden worden (Lieferung 29, Kastell Gnotzheim 18 Fig. 16 und 19 Fig. 17) und stammt aus Gallien und zwar aus domitianischer Zeit.

Die diesjährigen Funde brachten leider kein Gefäß hervor, das sich ganz zusammensetzen ließ; dagegen kam eine Menge vortrefflicher Ware zum Vorschein. Neben zahlreichen Stücken aus terra sigillata, darunter 7 mit Töpferstempeln und mehrere mit figürlichen Darstellungen, fanden sich auch einige bemalte Scherben und solche aus vorzüglichem schwarzem und grauem Ton. Die Aufschrift einer Scherbe ließ sich nach Déchelette ergänzen zu Cinami; auf einer Amphora fand sich mit Atramentum aufgeschrieben die Bezeichnung „INFERIOR“.

Münzen wurden acht gefunden, umfassend die Zeit von Augustus bis Septimius Severus, ferner eine Bronzekette, 1 Stilus aus Bronze, 1 Bronzering, 2 mächtige und 3 kleinere Hufeisen, 1 Messer und 1 silberner, tadellos erhaltener Löffel, eine Austernschale und ein längliches Stück Elfenbein. Neben römischen Münzen fanden sich nun auch zwei gallische

die von Herrn Heierli als Sequanermünzen erkannt wurden; die eine trägt den Kopf eines bewaffneten Mannes, die andere ein Einhorn. Von der einen Münze ist es sicher, daß sie mit einem Augustus zusammengefunden wurde. Von den keltischen Tonscherben wurden zwei bei der Kirche in einer Tiefe von 1,50 m gefunden, nicht weit von der Stelle entfernt, wo schon 1904 ein prachtvolles Serpentinbeil in derselben Tiefe gefunden worden war Alle diese Funde, die ein neues Licht werfen auf die Frühgeschichte Oltens, werden im hiesigen Museum aufbewahrt.

— *Froburg.* Über die Resultate der Ausgrabungen auf der Ruine Froburg veröffentlicht Dr. W. Merz im „Aargauer Tagblatt" (8. Sept. 1907) einen ausführlichen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

Der Burgweg zweigte beim unteren Erlimoos ab, bog um die Fluh herum und ererreichte östlich das Tor. Der Burghügel ist durch einen künstlichen Einschnitt, einen sogenannten Halsgraben, in zwei ungleiche Teile zerlegt, einen kleinen nördlichen und einen großen südlichen. Der nördliche trug ein Vorwerk; deutliche Mauerspuren zeigen, daß es Dreieckform hatte mit der Basis, dem Graben und der Spitze, die mit einem Türmchen bewehrt war, dem Steilhange zu. Jenseits des tiefen Grabens, der die Steine zum Burgbau spendete, war bis vor kurzem nur ein kleines Mauerstück sichtbar; auch der mit Wald bestandene Burghügel ließ kaum mehr als allgemeine Umrisse einzelner Gebäude erkennen. Ein Versuch, durch kleinere Grabungen den Grundriss festzustellen, förderte ein so interessantes Ergebnis zu Tage, daß der Wunsch lebendig ward, die Grabungen ausgiebiger und systematisch durchzuführen, bis der Grundriß der gewaltigen Burg mit Sicherheit ermittelt wäre, dies um so mehr, als die Froburg im großen Erdbeben des Jahres 1356, dem Basel zum Opfer fiel, zusammenstürzte und sich nicht mehr aus den Trümmern erhob, daher eine rein mittelalterliche Anlage ohne spätere Umbauten bieten mußte. Dank dem Entgegenkommen der Ortsbürgergemeinde Olten, der das Burgareal gehört, und des historischen Museums in Olten, die einen Teil der Kosten übernahmen, während die Historische und Antiquarische Gesellschaft in Basel, die ein Werk über die Burgen des Sisgaues entsprechend demjenigen über die Burgen des Aargaus vorbereiten läßt, für den anderen Teil einstand, konnte am 22. Juli mit den Arbeiten begonnen und die Aufgabe bis zum 1. August durchgeführt werden. Funde von Gegenständen sind dabei nicht in erheblichem Umfange gemacht worden: ein mittelalterliches Hufeisen, Topfscherben, Knochen ein halber Mühlstein einer Handmühle, sowie früher schon eine Bodenfliese aus St. Urban mit dem Bilde des Basilisks; dagegen stammten einige Scherben u. dergl offenbar aus prähistorischer Zeit und taten somit dar, daß die Burgstelle damals als Refugium benutzt wurde, wie ja oft auf ehemaligen Refugien sich später Burgen erhoben vermöge der durch die Natur dem Orte gewährten Sicherheit und leichten Verteidigungsmöglichkeit. Daß in römischer Zeit aber hier ein Wachtturm gestanden habe, ist mit aller Schärfe zurückzuweisen. Uebrigens hat sich gezeigt, daß schon verschiedentlich die Froburg für Schatzgräber ein Arbeitsfeld bot; damit mag vielleicht teilweise der Mangel an Funden erklärt werden. — Die Burgstelle gehört zu den größten unserer Gegend; von aargauischen Burgen kann nur die Lenzburg an Ausdehnung mit ihr verglichen werden. Sie war auch von Natur außerordentlich fest, von drei Seiten sturmfrei. Die Ringmauer, bezw. die daran gebauten Gebäude setzten unmittelbar auf der Felskante auf. Südlich, wo der Berghang sich mit der überbauten Ebene verschneidet, hatte die Natur beiderseits mächtige Felsen aufgetürmt, von denen der südwestliche eine kleine Warte trug. Ein Mauerrest gibt heute noch Zeugnis davon. Drei Mauerzüge gingen von hier zum gegenüberliegenden Felsen und schlossen die Burgstelle südlich ab; der Steilhang machte die Anlage eines Grabens vor der äußeren Mauer unnötig. Der Zwinger an dieser Südseite gehört zweifellos zur ursprünglichen Burganlage und reicht in die Zeit vor den Kreuzzügen zurück Auf der Ostseite schloß die südliche Zwingermauer an den südöstlichen Felskopf an, den eine Lücke vom östlichen Grate trennte; am Grat selbst endigte der andere Mauerzug, und in der Lücke befand sich das Burgtor, dessen unterste Pfosten aus Sandstein beiderseits blosgelegt worden sind. Vom Burgwege ist außen nichts mehr zu erkennen, das Erdbeben hat hier andere Verhältnisse

geschaffen, zumal zahlreiche Blöcke aus dem Felskamm losgelöst und heruntergestürzt und damit auch den viereckigen Turm auf dem Grate zur Rechten des Eintretenden, der die Toranlage überhöhte und schützte, zur Hälfte vernichtet. Vom Tore aus mußte der Zwinger zum größeren Teile durchschritten werden, bis die nördliche Abschlußmauer den Eingang in den Burghof gestattete; und dieser Zugang war links von einem viereckigen Turme und rechts von einem anderen Bauwerk flankiert, ging sogar möglicherweise unter demselben durch. Im Burghofe war der Raum ziemlich beschränkt, da östlich und westlich sich Wohn- und Wehrbauten erhoben. Auf der Ostseite sind die Grundrisse mehrerer Gebäude festgestellt; sie lagen teilweise entsprechend der Bodengestaltung höher als der Burghof auf dem Felsen und sind wahrscheinlich als Oekonomiegebäude zu deuten; westlich erhob sich der große Palas, das eigentliche Wohngebäude, und auf dem südlich davon gelegenen Raume, an den Felskopf gelehnt, wo die Bodenfliese gefunden wurde, wohl die Kapelle All' diese Gebäude weisen nicht besonders starke Mauern auf, das war der festen Lage wegen nicht nötig. Überall sind die an Ort und Stelle aus dünnen Schichten gebrochenen Kalksteine für das Mauerwerk verwendet. Dagegen schließt eine mehr als zwei Meter dicke Mauer die Front ob dem Graben. Rechts, d. h. nordöstlich ist ein deutlicher Abschluß derselben blosgelegt, nachher beginnt sie, dem Fels sich anschließend, wieder und führt zu den Ökonomiegebäuden. Diese Lücke kann nur als kleines Törchen gedeutet werden, und dessen Zweck war offensichtlich die Verbindung der Burg mit dem Vorwerk jenseits des tiefen und breiten Grabens. Links von diesem Pförtchen in der Mitte des Mauerzuges erhob sich der viereckige Bergfried, der Hauptturm der Burg. Seine Bloslegung führte zu einer großen Überraschung. Mit seltenen Ausnahmen hat nämlich der Bergfried seinen Eingang im zweiten Geschoß 2½ bis 10 Meter über dem Boden; Eingänge zu ebener Erde sind meist neueren Ursprungs und als ursprüngliche Anlage überhaupt nur in ganz wenigen Fällen nachgewiesen. Der Bergfried der Froburg aber hat sogar zwei solcher Zugänge, einen in der Nordwestecke längs der Frontmauer ob dem Graben, wo diese Mauer eine Scharte zum Ausguck nach dem Vorwerk aufweist, und einen zweiten besonders gut erhaltenen in der Südmauer. Um ja sicher zu sein, daß dieser Eingang ursprünglich ebenerdig gelegen habe, wurde von dessen Sohle an das Erdreich noch weiter ausgehoben; nach zwei Steinlagen stieß man dabei auf das breit ausladende Fundament. Auf beiden Seiten ist der Falz deutlich erhalten. Aehnlich ist die zweite Öffnung. Wer sich in der Nordwestecke der Burg, wo das höchste erhaltene Mauerstück blosliegt, etwas hinauswagt, bemerkt die Überreste eines schräg aufsteigenden Stützpfeilers. — So erweist sich die bis vor kurzem im Schutte versteckte Ruine als eine reich gegliederte große Anlage, wehrhaft umsperrt von Graben, Türmen und Mauern, die stolz und fest an der Grenze des Sisgaues und Buchsgaues sich erhob.

Thurgau. *Frauenfeld.* Von den in den Jahren 1906 und 1907 dem historisch-antiquarischen Museum zugegangenen Geschenken sei eine Sammlung römischer Gefäßscherben aus Arbon und ein Waffeleisen der Sophia von Grütt, Äbtissin des Klosters Tänikon (1548—1579) erwähnt. Das vollständige Verzeichnis der Geschenke ist veröffentlicht in der „Thurgauer Zeitung", 12. Okt. 1907.

Waadt. *Lausanne.* Das Comité der „Association du Vieux Lausanne" richtete am 30. April 1907 an den Staatsrat einen von Ch. Vuillermet und A. Bonard verfaßten warmen Appell für die Erhaltung des historischen Baubestandes in der Cité. Die Eingabe, die eine interessante Übersicht über die im 19. Jahrhundert erfolgten Abbruchs-Arbeiten enthält, ist abgedruckt im Jahresbericht der genannten Gesellschaft.

— *Yverdon.* Les autorités municipales d'Yverdon ont installé, vers 1840, les écoles publiques dans le vieux Château bâti par Pierre de Savoie. Désirant utiliser certains emplacements vacants, elles ont fait étudier par M. l'architecte Isoz un projet prévoyant les nouvelles salles qui devenaient nécessaires. Toute idée de restauration était restée étrangère à ce projet, qui fut soumis à l'approbation du Service des monuments historiques, le Château d'Yverdon étant un édifice classé. M. l'archéologue Næf demanda que les murs du Château fussent préalablement explorés et piqués au vif. Cette exploration fit découvrir

une série d'anciennes baies, de créneaux, etc., et, entre autres, les restes d'une fenêtre ogivale éclairant jadis la chapelle du Château. Sur les indications de M. Naef, la façade entière fut restaurée et la fenêtre ordinaire, prévue au projet, remplacée par une fenêtre gothique, moitié neuve, moitié ancienne, reconstituée par M. Isoz d'après les restes de l'ancienne fenêtre. *John Landry,* Bulletin technique de la Suisse romande, sept. 1906

— *Avenches.* Au commencement de septembre 1907, les fouilles du Perruet ont mis au jour toute une série d'amphores de forme allongée et fort élégante, placées à une profondeur de deux mètres formant une espèce de canalisation; toutes les pointes, en partie cassées, étaient placées dans le col de l'amphore suivante pour permettre, semble-t-il, à l'eau de s'écouler comme dans des drains. Tout étrange que puisse paraître au premier abord cette explication, elle se justifie par le fait qu'à l'extrémité de la dernière se trouve un aqueduc plein d'eau, qui arrêtera forcément nos travaux dans cette direction. Une seule de ces huit amphores dont la forme diffère un peu des autres, soit par la terre qu est brune, (les autres sont grises) soit par la panse, n'avait plus ses anses. Elles ont toutes une hauteur de 90 à 95 centimètres et une circonférence, dans la partie inférieure, de 1 m. 20, les anses ont une longueur de 22 centimètres. La circonférence de l'amphore brune est de un mètre sur toute la longueur. *J. Jomini,* conservateur du Musée d'Avenches.

Wallis. Aus Macon (Frankreich) wird der zu Anfang Januar erfolgte Hinschied des Abbé *Barth. Rameau* gemeldet. Von Geburt Franzose, war der Dahingegangene als junger Kleriker Professor am Seminar in Semur (Départ. Côte d'Or), dann Pfarrer der kleinen Gemeinde Vareille in der Diözese Autun, flüchtete während des Krieges von 1870/71 aber in die Schweiz und ließ sich dauernd in Saint-Maurice nieder. Von dort aus besorgte er ange Jahre die Seelsorge unter den Diasporakatholiken im nahen Bex und hat sich alsi Administrator dieser Missionspfarrei große Verdienste erworben.

Ein großer Freund der Geschichte — er war u. a. korrespondierendes Mitglied der Société historique et littéraire du département de l'Ain — hat sich R. mit rühmlicher Hingebung mit der Vergangenheit seines neuen Wirkungskreises beschäftigt und als Frucht dieser Studien eine größere, auf Urkunden basierende recht brauchbare Arbeit, betitelt „*Le Valais historique; Châteaux et Seigneuries*" im Jahre 1886 in Sitten veröffentlicht, zu der der verstorbene Freiburger Professor *Jean Gremaud* die Vorrede lieferte. Schon früher erschien von ihm „Histoire de Saint Sigismond, roi de Bourgogne et Martyr" (Genève 1877).

R. H.

Zürich. *Stammheim.* Erst 56 Jahre alt, starb am 7. Januar 1908 in seiner Heimatsgemeinde Unter-Stammheim *Alfred Farner,* Pfarrer daselbst seit 1880, ein um die lokale Altertums- und Geschichtsforschung sehr verdienter Mann. Geboren den 17. März 1851, besuchte der Verstorbene die heimatliche Primar- und Sekundarschule, dann das Gymnasium in Frauenfeld, widmete sich in der Folge an den Hochschulen Zürich und Jena dem Studium der Theologie und ward am 31. Oktober 1875 zum Geistlichen ordiniert. Nach kurzem Vikariat in Außersihl, als Pfarrer nach Mühlehorn (Kanton Glarus) berufen, vertauschte er schon nach vier Jahren diese Pfarrei mit der seiner Heimat. Hier hat er bis an sein Ende gewirkt.

Neben seiner pfarramtlichen Tätigkeit fand F. Zeit und Muße, historischen Studien obzuliegen, und da fesselte ihn vor allem die Vergangenheit des schönen Stammheimertales. In den dortigen Lokalarchiven war er zu Hause, wie kaum ein zweiter. Besondere Aufmersamkeit schenkte er aber auch den alten Baudenkmälern. Nicht nur gelang es ihm, zusammen mit seinem Freunde Robert Durrer, in der St. Galluskapelle zu Ober-Stammheim einen höchst wertvollen, aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts stammenden Gemäldezyklus von der Tünche zu befreien und in der St. Antoniuskapelle in Waltalingen alte Wandmalereien bloßzulegen, wobei auch der damalige Besitzer des Schlosses Girsberg, Burk-von Orelli, eifrig mithalf — beide Cyclen wurden in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich publiziert —, auch auf der sogen. „Burghalden", oberhalb des Dorfes Stammheim, nahm er in Gemeinschaft mit dem verstorbenen Dr. Zeller-Werdmüller 1896/97 umfassende Ausgrabungen vor an der Stelle, da sich einstens die Kammerboten-

burg erhoben, und legte deren Fundamente zutage. Nicht am wenigsten Farners Einfluß ist es zu danken, daß die erwähnten Fresken der Nachwelt erhalten geblieben sind.

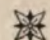
Seit 1896 gehörte F. der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, seit 1901 deren erweitertem Vorstande an. Eine Übersicht der von ihm veröffentlichten historischen Arbeiten wird die *„Totenschau schweizerischer Historiker"* im *„Anzeiger für Schweizer. Geschichte"* bringen. Erwähnt werden mag hier vorläufig bloß der Aufsatz über *„Die St. Anna-Kapelle"* in *„Altes und Neues; ein Beitrag zur Stammheimer Reformationsgeschichte"* (Andelfingen 1899).

Seine Arbeiten über die Geschichte von Stammheim vereinigte Farner in einem umfassenden Werke, dessen Erscheinen er nicht mehr erleben sollte; denn nachdem er das Manuskript an die Stiftung Schnyder von Wartensee, die den Druck übernimmt, abgeliefert hatte, erlag der bescheidene und mit größter Hingebung seiner Arbeit sich widmende Forscher einer langwierigen Krankheit. *Dr. Robert Hoppeler.*

— *Stammheim.* Entgegen einem Angebote, das ihr für die im Gemeindehaus befindlichen Glasgemälde und den Pfau'schen Ofen gemacht worden war, faßte am 2. Januar die Bürgergemeinde von *Unter-Stammheim* den einhelligen Beschluß, daß diese Zierden fernerhin an Ort und Stelle erhalten und unverkäuflich bleiben sollen. Sie hat sich damit ein Zeugnis ausgestellt, das ihr zur hohen Ehre gereicht. Vgl. N. Z.-Z. 1907. Nr. 360, 2. Bl. 1908, Nr. 3, 1. A. Winterthurer Tagblatt 1907, Nr. 306. Volksblatt a. d Bezirk Andelfingen Nr. 104.

— *Rheinau.* Am 8. Februar 1908 vormittags wurde aus noch unermittelter Ursache der nördlich vor dem Chorgitter der Klosterkirche von Rheinau gelegene Kreuzaltar durch Brand zerstört. (Neue Zürcher Nachr. Nr. 39 A.) Über den 1707 geschlossenen Verding dieses Altares mit dem Bildhauer Franz Xaver Widerkehr von Mellingen und den Malern Joh. Balthasar Widerkehr und Joh. Heinrich Hagenwiler cf. *E. Rothenhäusler,* Baugeschichte des Klosters Rheinau. Freiburg i. Br. 1902. S. 112 u. f.

— In Konstanz starb am 6. Januar 1908 Herr *Hermann Burk,* geb. in Schorndorf (Württemberg) 1841. Bis vor wenigen Jahren Besitzer des Schlößchens Girsberg bei Stammheim, ist er ein eifriger Freund und Hüter auch unserer schweizerischen Denkmäler gewesen. Ihm ist vornehmlich die Entdeckung der Wandgemälde in dem Kirchlein von Waltalingen zu verdanken und lebhaftes Interesse brachte er auch anderen Funden entgegen, denen in der S. Galluskapelle bei Stammheim, im Haus zur Zinne und dem Oberhof in Dießenhofen. Im Turme von Girsberg, den er mit gotischen Fenstern aus einer abgebrochenen Kirche in Engen geschmückt hatte, barg seine Sammlung von Altertümern auch namhafte Stücke schweizerischer Provenienz. In Konstanz wandte er mit besonderer Wärme seine Fürsorge dem Rosgartenmuseum zu. Eine große Freude hatte ihm kurz vor dem Hinschiede seine Entdeckung der Wandgemälde in dem Kirchlein von Landschlacht bei Münsterlingen bereitet. Als Mann ohne Wank, von goldlauterem Charakter und hingebender Treue an den Freund, wird er allen, die ihn kannten, im Andenken bleiben. *R.*



Literatur.

Bähler Eduard: Die Kirche von Einigen. Berner Kunstdenkmäler, Bd. III, Lieferung 4.

Baer, Dr. C. H.: Siehe: Zürich, Zunft zur Meisen.

Basel. Katalog der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. Basel 1907. Buchdruckerei Emil Birkhäuser.

Benapiani, Lorenzo: Il palazzo Vertemate in Piuro [Ville e castelli d'Italia. Milano, „Tecnografica", 1907].

Besson, Marius: La chartreuse du Val de la Paix. Archives de la société d'histoire du canton de Fribourg. Tome VIII 3e livr. Fribourg 1907.

Blanchet, Adrien: Les enceintes romaines de da Gaule. Paris, Ernest Leroux 1907, contenant: Nyon, Avenches, Augst, p. 139-143.

Born, Karl L.: Joseph Werner „Die Gerechtigkeit bestraft das Laster". Ölgemälde. Berner Kunstdenkmäler. Band III Lieferung 4.

Bossens, Lucien: La chapelle de Sainte-Anne, à Fribourg. Statues de la chapelle de Sainte-Anne. Fribourg artistique à travers les âges. Octobre 1907.

Broillet, Frédéric: Ferme à Middes. Fribourg artistique à travers les âges 1907. Nr. 3.

Buttin, Ch.: Le guet de Genève au XV[e] siècle. Revue Savoisienne 48[e] année 2[e] trim. Annecy, 1907.

Burckhardt-Biedermann, Th.: Römische Kastelle am Oberrhein aus der Zeit Diocletians. Westdeutsche Zeitschrift f. Geschichte und Kunst. XXV. 2.

Burckhardt-Finsler, Alb.: Beschreibungen der Stadt Basel aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Basler Jahrbuch 1908

Camenisch, Dr. Carl: Das Engadiner Museum, mit 10 Abbildungen. Die Schweiz, XII. Jahrg. Nr. 4. Zürich 1908, Febr.

Cartier, Alfred: Notice sur quelques sépultures découvertes à Cessy près Gex et sur les tombes en dalles dans le canton de Genève. Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève. Tome III. livr. 2. Genève 1908.

Demole, Eugène: Numismatique de l'Évêché de Genève au XI[e] et XII[e] siècles. Bulletin de la société d'histoire et d'archéologie de Genève. Tome III. livr. 2. Genéve 1908.

Deonna, Henry: Une famille de fondeurs de canons à Genève, au XVIII[me] siècle, communication. Bulletin de la société d'histoire et d'archéologie de Genève. Tome III. livr. 2. Genève 1908. (Jean et Samuel Maritz).

Diebolder, Paul: Das schweizerische Landesmuseum in Zürich, ein Spiegelbild der Kulturentwicklung der katholischen Kirche in der Schweiz. Fortsetzung XI/XII. Schweiz. Kirchenzeitung, Luzern 12./19. Dez. 1907.

Diesbach, Max de: Château et donjon du Petit-Vivy. Fribourg artistique à travers les âges 1907. 3

— Un poêle historique. Fribourg artistique à travers les âges. Octobre 1907.

Durrer, Robert: Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen. Wissen und Leben, I. Jahrgang. Heft 7—10. Zürich, Kommissionsverlag von Rascher & Cie. 1908.

Eggenschwiler, Ferdinand: Zur Geschichte der Freiherren von Bechburg. 2. Teil. Darin Geschichte des Schlosses Neu-Falkenstein. Mitteilungen des histor. Vereins des Kts. Solothurn. Heft 3. Solothurn, Verlag der Buchdruckerei C. Gaßmann. 1907.

Egli, Prof. Dr. J.: Bericht über die historischen Sammlungen. Berichte über die öffentlichen Sammlungen, Beilage zum Bericht des Verwaltungsrates der Genossengemeinde der Stadt St. Gallen vom 1. Juli 1906 bis 30. Juni 1907. 4°. St. Gallen, Buchdruckerei Zollikofer & Co. 1907.

Engadin. Das Engadiner Haus. Herausgegeben von der bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. 48 Tafeln nach Aufnahmen von J. Feuerstein, Schuls; Lichtdruckanstalt Alf. Ditisheim, Basel. Chur 1907.

Fatio, Guillaume: Jardins d'autrefois (pavillons). Nos Anciens et leurs œuvres, VIII[e] année No. 1. Genève 1908.

Favre, Camille: Les vitraux de l'église de Vandœuvres, communication. Bulletin de la société d'histoire et d'archéologie de Genève. Tome III, livr. 2. Genève 1908.

Forrer, L.: Ochs, Bernhard, Johann Rudolf, Vater und Sohn. Gemmen und Stempelschneider. Biographical notices of medallists etc. in Spinck and son's monthly numismatic circular, London, March 1908.

Friedländer, M. J.: Ein neuerworbenes Bild von Konrat Witz. Amtliche Berichte aus den königl. Kunstsammlungen. XXIX. Jahrg. Nr. 4 Berlin, Januar 1908.

Furrer, Dr. K., Dekan: Geschichte der Kirche und Gemeinde St. Peter, Zürich. Zürich 1906. Druck von Fritz Amberger, vorm. David Bürkli.

Ganz, Prof. Dr. Paul und Dr. E. Major: Die Entstehung des Amerbachschen Kunstkabinets und die Amerbachschen Inventare. Festgabe der öffentlichen Kunstsammlung zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel, 23.—28. September 1907. Basel, Emil Birkhäuser, 1907.

Gauthiez, Pierre: Holbein. Les grands artistes. Paris, H. Laurenz, 1907.

Gignoux, Pierre: Divers ouvrages de serrurerie... inventés, fait et gravés. Genève 1713. (Reproductions.) Nos Anciens et leurs œuvres. VIIIe année no. 1. Genève 1908.

Gull, F.: Das Wappenbild der Abtei und der Stadt St. Gallen in älteren Bannern und Siegeln. Vortrag. Schweizer Archiv für Heraldik. Jahrg. XXI. 1907. Heft 2 3.

Hardegger, August: Mariazell zu Wurmsbach, herausgegeben vom historischen Verein des Kantons St. Gallen. Mit zwei Tafeln und zahlreichen Textillustrationen, St. Gallen Buchdruckerei Zollikofer & Cie. 1908. 4°.

Kasser, P.: Die Herren von Aarwangen (mit baugeschichtl. Notizen über Schloß und Kirche Aarwangen). Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1908, herausgeg. von Prof. Dr. Heinrich Türler. Bern, Druck und Verlag von K. J. Wyß, 1907.

Kautzsch, Rudolf, Prof. Dr.: Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Malerei in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. [Kunstwissenschaftliche Beiträge, August Schmarsow gewidmet. Leipzig 1907, Verlag von K. W. Hiersemann]. Darin: Besprechung der Handschrift der Weltchronik des Rudolf von Ems in der Stiftsbibliothek St. Gallen, S. 82 ff.

Keller, Dr. A.: Der Reiterharnisch im historischen Museum in Bern, von Lorenz Colmann, ca. 1510. Berner Kunstdenkmäler. Bd. III. Lieferung 4.

Künstlerlexikon, Schweizerisches: Herausgegeben vom schweizer. Kunstverein, redigiert von Dr. Carl Brun. 7. Lieferung. Manz-Noyel. Frauenfeld, Huber & Co. 1907.

Lausanne. Association du vieux Lausanne. Rapport du Comité sur sa gestion pendant les années 1905 et 1906. Lausanne, imprimerie Charles Pache, 1907.

Lehmann, Hans: Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. II. Teil. Die monumentale Glasmalerei im 15. Jahrhundert. 2. Hälfte, 1. Abschnitt: St. Gallen, Schaffhausen und Basel. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. LXXII. Bd. XXVI. Heft 6. Zürich 1908. 4°.

Major, Emil: Holzschnitte des fünfzehnten Jahrhunderts in der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel. Mit 20 Tafeln, wovon 13 handkoloriert. Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts, herausgegeben von Paul Heitz. Straßburg 1908. f°.

Mandach, C. de: Conrad Witz et son retable à Genève (Gazette des Beaux-arts. 3ème periode I. 38, Novembre 1907).

Marteaux, Ch.: Voies romaines de la Haute-Savoie: Etude sur la voie romaine de Boutae à Genava (avec figures). Revue Savoisienne. 48e année 3e trim. 1907. Annecy.

Mayer, Dr. Joh. Georg: Geschichte des Bistums Chur. 1. Lieferung. Stans, H. von Matt & Co. 1907.

Merz, Dr. Walther: Schloß Kasteln. Aarau, Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co. 1908.

Montenach, G. de: Groupe de paysans fribourgeois. Fribourg artistique à travers les âges. 1907. 3.

Niederhäusern, Dr. H. von: Uber den sogenannten Zeltrock Karls des Kühnen im bernischen historischen Museum. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, herausgegeben von Dr. Gustav Grunau. III. Jahrgang. 4. Heft. Bern 1907.

Pahud, François: Initiales de l'antiphonaire d'Estavayer. Fribourg artistique à travers les âges. Octobre 1907.

Plüss, Dr. A:: Huttwil bis zum Ubergang an Bern im Jahr 1408 (mit baugeschichtlichen Notizen). Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1908, herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Türler, Bern. Druck und Verlag von K. J. Wyß. Bern 1907.

De Praetere, Direktor der städt. Kunstgewerbeschule etc. Zürich: Schweizerische Volkskunst. Die Töpferei in Heimberg und Langnau. Heimatschutz, Zeitschrift der Schweizer. Vereinigung für Heimatschutz. Heft 11. November 1907.

Pury, Paul de: Frédéric de Diesbach, prince de Sainte-Agathe. Mausolée de Fréd de D. Fribourg artistique à travers les âges 1907, No. 3.
— Jacques Wallier, fondateur du couvent de Montorge. Archives de la Société d'histoire du Canton de Fribourg. Tome VIII, 3me livraison. Fribourg 1907.

Rahn, J. R.: Die Ausgrabungen im Kloster Disentis. Vortrag gehalten in der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich am 7. Dezember 1907. Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung. Morgenblatt Nr. 349—351. 17.—19. Dez. 1907.
— Ein gefährdetes Denkmal (Die Gemeindestube in Unter-Stammheim). N. Z.-Z. 1907. Nr. 390, II. Blatt.

Reber, B.: La station paléolithique de Veyrier. III. Journal des Collectioneurs. IIIe année Nr. 39. Genève 1907.

Ruegg, M. A.: Drei Totenschilde im Historischen Museum zu Basel. Schweizer Archiv für Heraldik. XXI. Jahrg. 1907 Heft 2/3.

Sarasin, Paul: Ein seltener Grabfund (in Äsch, Baselland). Sonntagsblatt der Basler Nachrichten Nr. 55. 15. Dezember 1907.

Schaller, Rom. de: Portes de maisons à la Grand' rue à Fribourg. Fribourg artistique à travers les âges. Octobre 1907.

Schenk, Dr. Alexandre: Étude sur l'anthropologie de la Suisse. Bulletin de la Société Neuchâteloise de géographie, tome XVIII. 1907.

Schläpfer, C.: La ruelle des Augustins (Quartier de l'Auge à Fribourg). Fribourg artistique à travers les âges. Octobre 1907.

Schulthess, Prof. Dr. Otto: Archäologische Funde im Jahre 1906: Schweiz. Archäologischer Anzeiger. Jahrbuch des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts. 1907, 2.

Simon, Jules (†), Encore quelques pages. Lausanne. Impr. Georges Bridel & Co. 1908.

Simona, G.: Note d'arte antica. Una casa di giustizia con affreschi à Bignasco in Vallemaggia (Popolo e libertà, 9 agosto 1907). — Altra casa di giustizia a Bignasco. — Chiesa parrocchiale di Menzonio e affreschi ivi scoperti. — Ristauri di Chiese (ibid. 26 sett. 1907). — Locarno: Chiesa di S. Francesco; Monumento Orelli. — Muralto: Collegiata di S. Vittore; Affreschi; Ossario; Frammento della demolita chiesa di S. Stefano (ibid. 4 u. 5 Dez. 1907). — Maggia Casa tipica — Tomba romana — Affresco „La notte di natale" (28. Dez.). — Losone — Una torre medioevale (ibid. 29. Jan. 1908)

Stebler, Dr. F. G.: Die Hauszeichen und Tesslen der Schweiz. Schweizerisches Archiv für Volkskunde. XI. Jahrg. Heft 3 und 4. Basel 1907.

Stichler, C.: Siehe Zürich, Zunft zur Meisen.

Stückelberg, E. A.: Denkmäler zur Basler Geschichte. 33 Tafeln mit begleitendem Text und 10 Abbildungen. Basel, Verlag von B. Wepf & Co. 1907. 4°.
— Alte Galgen. Mit 2 Tafeln. Schweizerisches Archiv für Volkskunde. XI. Jahrg. Heft 3 und 4. Basel 1907.
— Das älteste Basler Bischofsiegel. Schweizer Archiv für Heraldik. XXI. Jahrgang 1907. Heft 2/3.

Tatarinoff, E.: Wintersonnenwendzeit auf dem Wildkirchli; ein Besuch bei den Troglodyten. K. priv. Berlinische (Vossische) Zeitung 1908, 19. Jan.

Tessin. Gli artisti ticinesi alla mostra „Gli italiani all'estero" (esposizione di Milano 1906). Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno 29. No. 6—9. Giugno-settembre 1907.

Türler, Dr. H.: Orgelbauvertrag für die Stiftskirche von Zofingen von 1497. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. III. Jahrgang, Heft 3. Aug. 1907.
— Verding mit Meister Lienhard Louberer, Organist und Orgelmacher in Bern, über die Erneuerung und Ergänzung der Orgel in Biel, 1495. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, herausgegeben von Dr. Gustav Grunau, III. Jahrg. 4. Heft. Bern 1907.

Voss, Hermann: Einige unbeachtete Bilder altdeutscher Meister im Museo Civico zu Venedig. Zeitschrift für bildende Kunst N. F. XIX. Bd. 43. Jahrgang. Nr. 4, Januar

1908, Leipzig, E. A. Seemann. (Besprechung eines Altarbildes des Malers Hans Fries.)

Wälli, J.: Schloß Wellenberg, Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 47. Heft. Frauenfeld 1907.

Walter, G.: Das Militärwesen im alten Schaffhausen. 15. Neujahrsblatt des histor.-antiq. Vereins und des Kunstvereins Schaffhausen. 1908.

Wartmann, W.: Cluny Nr. 2097. Eine Wappenscheibe aus zwei Jahrhunderten. Schweizer Archiv für Heraldik. Jahrg. XXI. 1907. Heft 2/3.

Wavre, W.: Extrait des comptes de la Bourserie de la ville de Neuchâtel (suite, 1615—1628). Musée Neuchâtelois 44e année, Nov.-Décembre 1907.

Wegeli, Dr. Rud.: Die Truchsessen von Dießenhofen (Forts.), darin in Beilage 5 Beschreibung der Burg zu Herblingen. Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom Historischen Verein des Kts. Thurgau. 47. Heft. Frauenfeld 1907.

Wiedmer-Stern, J.: Ein neuer Gräberfund in Richigen bei Worb. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. III. Jahrg. Heft 3. August 1907.

— Zur Erinnerung an die Ausstellung in Langnau (alte bernische Töpferindustrie). Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. III. Jahrg. 3. Heft. August 1907.

— Ein vorgeschichtlicher Goldschmuck (bei Jegenstorf, Kt. Bern). Der Tag, illustrierte Unterhaltungsbeilage. Berlin No. 641. 18 Dez. 1907.

— Das La Tène-Gräberfeld bei Münsingen (Kt. Bern). Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern. XVIII. Band. 3. Heft. Bern, Buchdruckerei Gustav Grunau 1908. Auch als Separat-Abdruck.

Witz, Konrad, und die Biblia Pauperum. (Mit 13 Abbildungen auf Doppeltafel) von A. H. Zeitschrift für christliche Kunst. XX. Jahrg. Heft 10. Düsseldorf 1907.

Zemp, Josef: Die Kirche von Romainmôtier. Zeitschrift für Geschichte der Architektur. I. Jahrgang. Heft 4. Heidelberg. 1908.

Zesiger, A.: Die bernische Beute vom Zwölferkrieg. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. III. Jahrgang. Heft 3. August 1907.

— Die Gesellschaft zum Mittelleuen (mit zahlreichen baugeschichtlichen und kunstgewerblichen Notizen über das Zunfthaus und den Silberschatz der Gesellschaft) und vielen Tafeln. Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1908, herausgegeben von Prof. Dr Heinrich Türler. Bern, Druck und Verlag von K. J. Wyß. 1907.

— Die sogenannten Fahnen der „Légion fidèle". Schweizer Archiv für Heraldik. XXI. Jahrgang. 1907. Heft 2/3.

Zgraggen, Martin: Über den Bau der Pfarrkirche in Schattdorf 1728—1734. XIV. historisches Neujahrs-Blatt, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri auf das Jahr 1908. Buchdruckerei Gisler, Altdorf. 4°.

Zürich, Zunft „Zur Meisen". Festschrift, herausgegeben von der Vorsteherschaft zur Feier des 150jährigen Hausjubiläums. Zürich 1907. (Text von C. H. Bær und C. Stichler. Druck und Illustr. Art. Inst. Orell Füssli. Photographie von Ph. und E. Link, Zürich.)

Preis jährlich 5 Fr. Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.






Stanford University Libraries
3 6105 014 210 228

